

Der vorliegende Sammelband widmet sich einem Themenkomplex, der von den sozial-, kultur- und kommunikationswissenschaftlichen Forschungen bisher nur wenig beachtet worden ist: den Medien, Orten und Ritualen, somit den weiblichen kommunikatorischen Handlungsmustern und -spielräumen im Königreich Ungarn zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert. Dabei wurden die spezifischen Wissens-, Beziehungs- und Kommunikationskulturen von Frauen aus unterschiedlichen sozialen Milieus analysiert: Ihre Schreib- und Briefkultur, ihre Räume der Kontaktpflege sowie die kulturelle Bedeutung und Prägekraft ihrer Kommunikationssysteme stehen im Fokus der Texte dieses interdisziplinär und transdisziplinär ausgerichteten Bandes.

isbn 978-3-7069-1092-7



www.praesens.at

PR^{ae}SENS

PR^{ae}SENS

Krász, Pesti, Seidler (Hg.) | Medien, Orte, Rituale



Lilla Krász, Brigitta Pesti, Andrea Seidler (Hg.)

Medien, Orte, Rituale

Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation
im Königreich Ungarn

Verflechtungen und Interferenzen
Studien zu den Literaturen und Kulturen im zentraleuropäischen Raum

Verflechtungen und Interferenzen. Studien zu den Literaturen und Kulturen im zentraleuropäischen Raum

Herausgegeben von Wolfgang Müller-Funk und Andrea Seidler

5

Der zentraleuropäische Raum, der insbesondere die Länder auf dem einstigen Territorium der Habsburger Monarchie umfasst, ist bis heute durch Kleinteiligkeit und enge Wechselbeziehungen zwischen den jeweiligen Literaturen und Kulturen geprägt. Insbesondere in seiner kulturgeschichtlichen Tiefendimension überschreitet er die Homogenität nationaler Räume. Bis heute sind in vielen literarischen und filmischen Werken der ungarischen, österreichischen, post-jugoslawischen, tschechischen und slowakischen, der rumänischen, ukrainischen und polnischen Literatur Spuren von Heterogenität und Plurikulturalität auffindbar.

Die Begriffe „Verflechtungen“ und „Interferenzen“ beschreiben grenzüberschreitende Überlappungen und Bezüge zwischen den verschiedenen Literaturen dieses Raumes, und zwar in einem doppelten Sinn: Zum einen übersteigen viele historische und gegenwärtige Werke den engen nationalen Bezugsrahmen, zum anderen aber sind die in der Reihe geplanten Studien in ihrer methodischen Ausrichtung selbst grenzüberschreitend, transnational und zuweilen auch transdisziplinär orientiert. Die Reihe dokumentiert hungarologische Forschungen an der Universität Wien, aber auch Forschungen jener Netzwerke, die sich grenzüberschreitend und komparatistisch mit den Literaturen eines von Konvergenz und Konflikt geprägten symbolischen Raumes beschäftigen.

Die Herausgeberin und der Herausgeber lehren am Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft im Spannungsfeld von Hungarologie, zentraleuropäischen Studien, Medien- und Kulturanalyse.

Lilla Krász, Brigitta Pesti, Andrea Seidler (Hg.)

Medien, Orte, Rituale

Zur Kulturgeschichte weiblicher
Kommunikation im Königreich Ungarn

Praesens Verlag

Gedruckt mit Förderung durch die Aktion Österreich-Ungarn



© 2020 Praesens Verlag | <http://www.praesens.at>

Cover-Illustration: Andreas Meyer: Barátságos Oktatás. Hogy Kellessék Egy Ifju Aszszony Embernek Magát A' Díszes Erkölsökbén Méltóképpen Formálgatni. Ford. Szerentsi Nagy István. Poson és Buda: Benedickt Mihály és Társa 1783.

Cover-Gestaltung: Praesens Verlag

Verlag und Druck: Praesens VerlagsgesmbH. Printed in EU.
Lektorat: Bernhard Heiller

ISBN: 978-3-7069-1092-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	7
---------	---

Lilla Krász

Gibt es eine Geschichte der weiblichen Kommunikation? Einleitende Gedanken zu diesem Band	9
---	---

I. Orte und Rituale der weiblichen Handlungswelt

Ildikó Horn

Ein Nonnenkloster als Nachrichtenzentrum. Das Leben der Pressburger Klarissinnen im 17. Jahrhundert	27
---	----

Gábor Várkonyi

Ehe und Öffentlichkeit. Handlungsspielräume der Aristokratenfrauen im Ungarn des 17. Jahrhunderts	47
---	----

Brigitta Pesti

Weibliche Literaturpatronage in Ungarn im 17. Jahrhundert	65
---	----

Blanka Szeghyová

Kommunikation und Strategien. angeklagter Frauen in den oberungarischen Städten im 16. Jahrhundert	82
--	----

Radka Palenčárová

Kleine Leute, große Probleme. Die Kommunikation provinzieller Frauen vor Gericht	97
--	----

Anna Fundárková

Starke Frauen an der Seite von starken Männern	112
--	-----

II. Medien und weibliche Kommunikation

Anita Markó

Einträgerinnen in ungarischen Stammbüchern. Eine Netzwerkanalyse	135
--	-----

Andrea Seidler

Joseph von Sonnenfels, ein Frauenverstehher?	168
--	-----

<i>Judit Kerpics</i>	
Fashion, Flowers and Morals	187

<i>Eleonóra Géra</i>	
Briefe einer Pester Diakonissin aus Kaiserswerth und Beirut (1863-1868). Ideengehalt der Inneren Mission und der Pester Hintergrund der Diakonissin Hermine Biberauer	204

<i>Erika Szívós</i>	
Aussagen für die Nachwelt: die österreich-ungarische Jahrhundertwende im Spiegel weiblicher Memoiren. Die Erinnerungen der Schauspielerin Mari Jászai als Beispiel	221

III. Weibliche Rollenkonstruktionen

<i>Judit V. Balogh</i>	
Weibliche Rollenkonstruktionen im Zeitalter der Reformation im Oberungarn	249

<i>Diana Duchoňová</i>	
Weibliche Familienrollen: Braut, Gemahlin und Mutter	268

<i>Tünde Lengyelová</i>	
Elisabeth Czobor: ihre Erwartungen, Möglichkeiten und Grenzen. Eine Fallstudie über den Bildungsstand frühneuzeitlicher Frauen	283

<i>Eva Kowalská</i>	
Die Frau als Objekt und Produkt der Bildung im Ungarn des 18. Jahrhunderts	303

<i>Lilla Krász</i>	
Strukturen der weiblichen Kommunikation in der Transformation der ungarischen Hebammenschaft im 18. Jahrhundert	317

<i>Balázs Sipos</i>	
Berufsjournalistinnen in Ungarn in der Zeit der Doppelmonarchie	337

<i>Barbara Papp</i>	
„Wie ich Ärztin wurde“. Berufsberatung für akademische Berufe für Mädchen in Ungarn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	351

AUTOREN UND AUTORINNEN DES BANDES	362
-----------------------------------	-----

Vorwort

Der vorliegende Band geht aus einer Zusammenarbeit von drei akademischen Institutionen aus Österreich (Universität Wien, EVSL, Abteilung für Finno-Ugristik), Ungarn (Eötvös-Loránd-Universität, Historisches Institut, Forschungszentrum für Frauengeschichte) und aus der Slowakei (Historický ústav Slovenskej akadémie vied, Bratislava) hervor. Im Mai 2018 wurden insgesamt fünfzehn HistorikerInnen und LiteraturhistorikerInnen unter dem Rahmenthema „Medien, Orte und Rituale der Frauen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation in der Habsburger Monarchie“ zu einem internationalen Workshop ins Schloss Smolenice (ung. Szomolány) in der Slowakei eingeladen, um eine Diskussion über weibliche Wissens-, Beziehungs- und Kommunikationskulturen – in erster Linie im Königreich Ungarn – zu führen.

Der Workshop widmete sich Themenkomplexen, die von der kultur-, sozial- und kommunikationswissenschaftlichen Forschung in Bezug auf das Königreich Ungarn in der Frühen Neuzeit bisher nur vereinzelt behandelt wurden. Dabei wurden die Beziehungspflege und Kommunikationsstrategien von Frauen unterschiedlicher sozialer Milieus im Zeitraum von 16. bis zum 19. Jahrhundert im Kontext der Habsburger Monarchie, ihre Medien und Orte, weibliche Schreib- und Briefkulturen sowie Räume der Kontaktpflege in den Mittelpunkt des Austausches gestellt. Auch grundlegende Fragen zum Kontext weiblicher Rollenkonstruktionen, Beziehungspflege und -stiftung, der gesellschaftlichen, politischen, kulturellen oder mentalen Bedeutung und Prägekraft weiblicher Beziehungsnetze und Kommunikationssysteme, weibliche Wissensvermittlung, Informations-, und Rechtsprechungskultur von und über Frauen wurden an den beiden Workshoptagen erörtert. Der vorliegende Band möchte die damals vorgestellten Überlegungen und Forschungsergebnisse in einer stark überarbeiteten und erweiterten Fassung dokumentieren.

Gedankt sei an dieser Stelle der Stiftung Aktion Österreich–Ungarn, die den Workshop und die Entstehung dieses Bandes finanziell unterstützte. Dank gilt ebenfalls den AutorInnen der Beiträge für ihre Arbeit an diesem Buch.

Gibt es eine Geschichte der weiblichen Kommunikation?

Einleitende Gedanken zu diesem Band

„Eine zierliche und angenehme Schreibart gehört sowohl unter die Talente Ihres [weiblichen] Geschlechts, als des meinigen [männlichen]. Sie ist besonders eine Empfehlung in unsern Zeiten; und auch hier können gute Muster Ihren Geist bilden.“ So charakterisiert der Hofrat von Brandenburg, Andreas Meyer (1742–1807), die briefliche Korrespondenz in seinem 1772 unter dem Titel *Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?* veröffentlichten Ratgeber, zu dem er von seiner Nichte, Anna Sophia von Dreiling, der er auch das Werk widmete, inspiriert wurde.¹ Die ungarischsprachige Adaptation des im 18. und 19. Jahrhundert äußerst beliebten, zahlreiche Ausgaben erlebenden und europaweit in mehrere Sprachen übersetzten Meyerschen Ratgebers für junge *Frauenzimmer* wurde an die ungarischen Verhältnisse angepasst in einer – insbesondere durch ein vermehrtes Fußnotenwerk – erweiterten Ausgabe im Jahre 1783 veröffentlicht.² Im obigen Zitat führt Meyer bei den als Vorlage dienenden „guten Mustern“ zur Förderung der Kompetenzen des Briefschreibens vor allem die theoretischen Handbücher und Briefsammlungen von Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), Johann Samuel Patzke (1727–1787) und Rüdiger (Roger) von Rabutin Graf von Bussy (1618–1693) an, denn die

1 Andreas Meyer: *Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?* Erlangen: bey Wolfgang Walther 1773², S. 45.

2 Nach dem ersten Erscheinen 1772 erlebte Meyers Ratgeber innerhalb von zehn Jahren noch weitere vier rechtmässige, vermehrte und verbesserte Auflagen (1773, 1775, 1777, 1783: alle wurden in Erlangen bei Wolfgang Walther herausgegeben) und noch etliche Nachdrucke (1772: Lübeck, 1777: Wien, 1777: Ofen, 1778: Graz, 1779: Tirol, 1780: Frankfurt am Main). Die ungarische Übersetzung siehe: Andreas Meyer: *Barátságos Oktatás. Hogy Kellessék Egy Ifju Aszszony Embernek Magát A' Diszes Erköltsökben Méltóképpen Formál-gatni*. Ford. Szerentsi Nagy István. Posen és Buda: Benedickt Mihály és Társa 1783.

„gehören unstreitig unter das Beste, das wir jemals von dieser Art bekommen können“³. Es ist keineswegs überraschend, dass in der ungarischen Übersetzung anstelle der Werke von Patzke und Graf von Bussy die Arbeiten von Gottlieb Wilhelm Rabener (1714–1771) empfohlen werden, der sich im zeitgenössischen ungarischen Umkreis der Literaten auf Grund seiner gesellschaftlichen Satiren großer Beliebtheit und Anerkennung erfreute.⁴ Des weiteren empfiehlt Meyer unter den Lektüren, die Muster und nützlich Lesenswertes für *Frauenzimmer* enthalten, die ins Deutsche übersetzten und allgemein beliebten Briefsammlungen von Madame Sévigné und Madame Maintenon⁵, denn diese „sind wegen ihres naiven Scherzes, so, wie durch ihren zärtlichen Ausdruck, vorzüglich schön“.⁶ Der Übersetzer nimmt in der ungarischen Adaptation von Meyers Werk ebenfalls Bezug auf die zeitgenössischen ungarischen Zustände und thematisiert vergleichend mit den westeuropäischen Mustern die offensichtliche Begrenztheit der bestehenden Voraussetzungen und der Rahmenbedingungen des Literatur- und Kommunikationsraumes.⁷ Szerentsi Nagy konnte nicht umhin, in einigen der an den Haupttext angefügten und die entsprechenden ungarischen Begebenheiten und Zustände erläuternden Fußnoten zu vermerken, dass auf Ungarisch „jegliches dienliche Exempel für die angemessene Bewandertheit in der Kunst des Briefschreibens und ein zu folgendes Muster aus-

3 Christian Fruchtegott Gellert: *Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von guten Geschmacke in Briefen*. Leipzig: bey Johann Wendler 1763; Johann Samuel Patzke: *Freundschaftliche Briefe*. Frankfurt und Leipzig: bey Johann Christan Kleyb 1754; *Auszug der besten Briefe des Herrn Rüdigers von Raboutin Grafen von Bussy*. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von Cahill. Bde. 1–2, Helmstedt und Magdeburg: bey dem Commercialrath Hechtel 1769.

4 Gottlieb Wilhelm Rabener: *De Epistolis Gratulatoriis. Oder deutlicher zu reden: Von der Vortrefflichkeit der Glückwunschsreiben nach dem neuesten Geschmacke*. In: *Sammlung satyrischer Schriften*. Erster Theil. Leipzig: Im Verlage Johann Gottfried Dycks 1751; *Gottlieb Wilhelm Rabeners Briefe von ihm selbst gesammelt und nach seinem Tode nebst einer Nachricht von seinem Leben und Schriften*. Herausgegeben von C. F. Weiße. Leipzig: In der Dyckischen Buchhandlung 1772.

5 *Versuch einer Uebersetzung der Briefe der Marquisin von Sevigne, mit historischen und critischen Erläuterungen von dem Herrn Mauvillon dem Sohn*. Braunschweig und Hildesheim: Im Verlage der Schröderischen Buchhandlungen 1765; *Briefe der Frau von Maintenon, welche der Herr von Beaumelle heraus gegeben nebst dem Leben derselben von der Frau C****. Frankfurt und Leipzig: s.ed. 1755; *Briefe der Frau Marquisinn von Pompadour*. Aus dem Französischen übersetzt von T. U. E. H. Leipzig: bey Friedrich Gotthold Jacobäern 1774.

6 Andreas Meyer: *Wie soll ein junges Frauenzimmer [...]*, S. 45.

7 Rózsa Bellágh: *Szerencsi Nagy István, a Magyar Athenas folytatója*. In: *Az Országos Széchényi Könyvtár Évkönyve 1986–1990*. Budapest: OSZK 1994, S. 417–434, hier besonders S. 422.

serst rar sei“.⁸ Zu diesem Zwecke eigneten sich seiner Empfehlung nach für ungarische „Leser, die dem weiblichen Geschlecht angehören“ lediglich zwei Werke. Zum einen der von Ephraim (Efraim) Klein, dem aus Kassa (dt. Kaschau, slow. Košice, heute in der Slowakei) stammenden Pastor lutheranischer Glaubensrichtung, kompilierte Korrespondenz-Ratgeber und zum anderen die Moralischen Briefe des in Altona wirkenden, renommierten Dichters und Schriftstellers Johann Jakob Dusch, die von Sándor Báróczy (Báróczy) ins Ungarische übertragen wurden.⁹

In Hinsicht auf den seit Jahrhunderten bestehenden besonderen Status der Korrespondenz, des Briefschreibens innerhalb der schriftlichen weiblichen Kommunikation ist es als zeichnend zu werten, dass Meyer für das Frontispiz seines Ratgebers einen Kupferstich wählte, auf dem eine elegant gekleidete, vornehme Dame zu sehen ist, die vor einem mit Büchern beladenen Sekretär sitzend einen Brief schreibt und inne hält. Das gleiche bildliche Programm eines aktiv handelnden, sowohl das Schreiben als auch das Lesen beherrschenden, gebildeten Frauenideals sehen wir auf dem Kupferstich des Frontispizes der ungarischen Ausgabe, den wir als Titelblatt bzw. als Illustration für unseren gegenwärtigen Band gewählt haben. Auf dem Kupferstich sieht man also ein *Frauenzimmer* mit einem lieblichen Lächeln auf dem Gesicht, elegant gekleidet und ein Buch in den Händen haltend, das neben ihrem Schreibpult steht, wobei der mit Büchern überladene Schrank hinter ihr den gesamten Wissensbestand ihrer Zeit symbolisiert, ausgehend von religionsbezogenen und ökonomischen Kenntnissen, über die Bewandertheit in Geschichte, Geographie, Lesen und Zeichnen bis hin zur Beherrschung der französischen Sprache sowie der mittels ausgedehnter Korrespondenz erworbenen, guten Schreibkompetenzen.¹⁰ Des weiteren hält die junge Frau – als ein unmissverständliches Zeichen dafür, dass die gebildeten Frauen der Zeit in der Musik ebenfalls bewandert waren – eine Harfe in der Hand. Besonders

8 Andreas Meyer: *Barátságos Oktatás [...]*, S. 86. (Übersetzt von L.K.)

9 *Mindennapi közönséges és barátságos levelek, a' levél írásban gyakorlatlanoknak kedvéért 's hasznokért követésre való példái ki-bocsáttattanak* F. K. által. Posenban és Kassán: Landerer Mihály betűivel 1776. (F. K. in der Titelbeschreibung ist mit dem Namen 'Ferner Kilian' identisch, der aus dem Anagramm von 'Ephraim' hervorgeht.) Das Handbuch von Dusch siehe Johann Jakob Dusch: *Erköltzi levelek*. Ford. Báróczy Sándor. Bécs: Trattner 1775. Siehe Andreas Meyer: *Barátságos Oktatás [...]*, S. 86–87. (Übersetzt von L. K.)

10 Über den von Frauenzimmern anzueignenden Wissensbestand siehe Zsófia László: „Aszszony-népnek meg-kivántató tudomány [...]” *Női életvezetési tanácsadókönyvek a 18. századi Magyarországon*. In: Anna Fábr, Gábor Várkonyi (Hg.): *A nők világa. Művelődés- és társadalomtörténeti tanulmányok*. Budapest: Argumentum 2007, S. 227–245, hier besonders S. 237.

betont werden die auf dem Schreibtisch positionierten und dem Inventar des Briefschreibens angehörenden Gegenstände: Briefschreibmappe mit Blättern und Umschlägen, das Tinten- und Siegelwachsgefäß aus feinsten Keramik sowie der zum Schreiben verwendete schräg geschnittene Gänsekiel.



Meyers Werk kann aber auch als Handbuch der Kommunikation gelesen werden. Es enthält die Beschreibungen jeglicher Kenntnisse, Fähigkeiten und Kompetenzen, und zwar mit konkreten Beispielen illustriert, deren Aneignung wünschenswert und von den vornehmen *Frauenzimmern* der Zeit einvernehmlich erwartet wurde. Der Autor benutzt kleinste Details in seinem Werk – seien es Erörterungen zu den von Frauen erwarteten theoretischen Wissensbeständen, den moralischen Werten sowie Verhaltensregeln – dazu, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass jede interne oder äußere Manifestation der weiblichen Offenbarung eine kommunikative Botschaft an sich sei. Anders formuliert: Meyer betrachtet jede Form der Äußerung, ausgehend von der Belesenheit, den Schreibfertigkeiten

und -kompetenzen, der Sprechart, den Gesten, der Mimik bis hin zur Kleidung als tragende Strukturelemente der weiblichen Kommunikation.

Seit den 1990-er Jahren bahnte sich dieser oben dargelegte und von Meyer im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts angewandte Deutungskomplex der Kommunikationsgeschichte scheinbar erfolgreich seinen Weg in die westeuropäische Frauenforschung. Die diesbezüglichen Forschungen fokussierten auf die Untersuchung der Kulturen des Schrift- und Textgebrauchs, bei denen direkt oder indirekt eine Verbindung mit dem weiblichen Geschlecht hergestellt und des weiteren im historischen Raum und im historischen Zeitablauf diverse Muster identifiziert werden konnten. Der Ausgangspunkt des dabei verfolgten Betrachtungs- und methodologischen Ansatzes bildete die Tradition der sich seit den 1980-er Jahren entfaltenden schrift- und lesegeschichtlichen sowie schriftanthropologischen Forschung, bei der im Mittelpunkt der Untersuchungen vorrangig das anthropologisch verankerte Verständnis des individuellen und kollektiven Habitus des Schriftbenutzers und der textbezogenen und materiellen Dimensionen des Lesens stehen.¹¹ Diese anthropologische Ausrichtung führte innerhalb der Frauengeschichtsschreibung dazu, dass einerseits die Hinwendung zur Untersuchung der Entstehung und Verbreitung von handschriftlichen und gedruckten Textproduktionstechniken erfolgte, die von Frauen verfasst wurden und/oder von Frauen handelten, verschiedenen Gattungen angehörten und an verschiedene Rezipienten gerichtet waren. Andererseits erfolgte die Erforschung des weiblichen Schrift- und Textgebrauchs sowie der inneren Verschränkung in Verbindung mit der Rolle der Frauen bei der Autorisierung neuer Wissensle-

11 Die wichtigsten Meisternarrative zur Anthropologie/Soziologie des Schreibens und des Buchwesens siehe Robert Darnton: *What is the History of Books?* In: *Deadalus*, 111 (1982), 3, S. 65–83; Jack Goody: *The Logic of Writing and the Organization of Society*. Cambridge: Cambridge University Press 1986; Roger Chartier: *Lectures et lecteurs dans la France d'Ancien Régime*. Paris: Éditions du Seuil 1987; Ders.: *L'Ordre des livres. Lecteurs, auteurs, bibliothèques en Europe entre XVI^e et XVIII^e siècle*. Aix-en-Provence: Alinéa 1992; Roger Chartier, Henri-Jean Martin (eds.): *Histoire de l'édition française*. Paris: Promodis, vols 1–4, 1983–1986; Roger Chartier, Guglielmo Cavallo(eds.): *Histoire de la lecture dans le monde occidental*. Paris: Éditions du Seuil 1992; Elisabeth L. Eisenstein: *The Printing Press as an Agent of Change. Communications and Cultural Transformations in Early-Modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press 1997; Daniel Fabre: *Par écrit, ethnologie des écritures quotidiennes*. Paris: MSH 1997; Antony Grafton: *Commerce with the Classis: Ancient Books and Renaissance Readers*. The Ann Arbor: University of Michigan Press 1997; Adrian Johns: *The Nature of the Book. Print and Knowledge in the Making*. Chicago/London: The University of Chicago Press 1998; D. F. McKenzie: *Bibliography and the Sociology of Texts*. Cambridge: Cambridge University Press 1999.

mente, der Produktion von sozialen Interaktionen und der historischen Gestaltung von Erscheinungsformen sozialer Gruppen- und Schichtenbildung.¹²

Mit diesem Band möchten wir – dem oben dargestellten Korrelationsumfeld entsprechend – einen Beitrag zum internationalen Diskurs dieses in der ungarischen Frauenforschung bisher nur bedingt Reflexion gefundenen Forschungsbereichs leisten und weiterführende Impulse für zukünftige Forschungen bieten. Es sei ebenfalls vermerkt, dass unser Forschungsvorhaben nicht völlig ohne Vorgeschichte und nicht ohne Vorläufer agiert.¹³ In der ungarischen Frauenforschung finden wir vorrangig literaturwissenschaftliche Studien, Studienbände und Quellenausgaben, die ebenfalls auf Aspekte der Kommunikationsgeschichte zurückgreifen. Im Forschungsumfeld der Frühen Neuzeit können hier Thematiken angeführt werden wie das Betreiben weiblicher Korrespondenznetzwerke,¹⁴ das Anführen von Frauenbildern in Nekrologen und in Verbindung mit der Benutzung von Gebetbüchern,¹⁵ die Charakteristika von Medialität verbunden mit den verschiedenen Texttypen und Schreibarten,¹⁶ der Ha-

12 Wichtige Einsichten zur geographisch weitreichenden, die unterschiedlichsten Regionen Europas mit einbeziehenden Langzeituntersuchung der genrespezifischen Charakteristika weiblicher Schreibweisen und Kommunikationspraxis vermittelt die seit den 1990er Jahren von der Cambridge University Press publizierte Serie *History of Women's Writing*. Zur brieflichen Korrespondenz, die seit der frühen Neuzeit als weibliche Kommunikationsform betrachtet wurde siehe Roger Chartier (Hg.): *La Correspondance. Les usages de la lettre au XIX^e siècle*. Paris: Fayard 1991; Christa Hämmerle, Edith Sauer (Hg.): *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*. Köln/Wiemar/Wien: Böhlau 2003. Zur differenzierten sprachlichen Manifestation der jeweils nach Genus differenzierten „Redeweisen“ siehe Ruth Ayass: *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer 2008. Zur Ausbildung und Betreibung von sozialen Interaktionen und weiblichen Kommunikationsnetzwerken (*Female Networks*) siehe den exemplarischen Studienband: Eva Labouvie (Hg.): *Schwestern und Freundinnen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation*. Köln/Wiemar/Wien: Böhlau 2009.

13 Zuletzt erschien ein Sammelband zur Kulturgeschichte der weiblichen Kommunikation im Ungarn der Frühen Neuzeit und der Moderne, siehe Balázs Sipos, Lilla Krász (Hg.): *A női kommunikáció kultúrtörténete*. Budapest: Napvilág 2019.

14 Zum Beispiel: Emese Egyed (Hg. und Einleitung): „Levéllé válva”. *Ujfalvi Krisztina verselő kötete (1795–1797)*. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum Egyesület 2017.

15 Zum Beispiel: Rita Bajáki, Orsolya Báthory (Hg.): *A nő és a régi magyarországi vallásosság*. Budapest: MTA–PPKE Barokk Irodalom és Lelkiség Kutatócsoport 2015.

16 Unter den von Margit S. Sárdi verfassten, mit den diversen Texttypen und Schreibweisen verbundenen und die Charakteristika der weiblichen Medialität in der Frühen Neuzeit vermittelnden Quellenausgaben und Studien siehe Margit S. Sárdi: *Magyar nőköltők a XVI. századtól a XIX. századig*. Budapest: Unikornis 1999.; Diess.: *Főrangú hölgyek gyógyfűves*

bitus weiblicher Lesegewohnheiten und Textgebrauchsarten¹⁷, oder die Relation zwischen weiblichem Mäzenatentum und der Buchproduktion.¹⁸ Unter den Studien zur Frauengeschichte der Frühen Neuzeit und der Moderne finden wir mehrere, die sich mit der Rolle der Medien bei der Gestaltung der verschiedenen Frauenrollen und -typen befassen.¹⁹

Es ist dieser Doppelraum, geprägt von den Tendenzen der internationalen und ungarischen Historiographie, indem der hier vorliegende Band entstanden ist. Die von HistorikerInnen und LiteraturhistorikerInnen sowie einer Psychologin, die allesamt auf den unterschiedlichen Gebieten der Sozialwissenschaften bewandert sind, verfassten Beiträge wurden nach drei thematischen Einheiten geordnet und umfassen den Zeitraum zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert. Vorrangig die ungarischen Begebenheiten vor Augen haltend, entfalten sich in den Studien die aus Sicht der familieninternen Interaktionen prägenden, die Ereignisse des weiblichen Lebenszyklus dokumentierenden brieflichen Kommunikationspraktiken, die durch das artenreichste Instrumentarium der Medialität geformten und mit der Zeit wandelnden Gestaltungen des Frauenbildes sowie die historischen Rollenkonstruktionen von Frauen, die im Gemeinschaftsleben divers verortet wirken und unterschiedlichen sozialen Schichten wie auch gesellschaftlichen Positionen angehören. Unseren Intentionen nach soll das Buch auf Grund der verschiedenen Lesarten der im Band enthaltenen Studien vielfach verwendbar sein: als ein wissenschaftliches Experiment zur Geschichte, insbesondere der ungarischen

könyvei. In: Éva Pócs (Hg.): *Áldás, átok, csoda és boszorkányság. Vallásetnológiai fogalmak tudományközi megközelítésben*. Budapest: Balassi 2004, S. 203–221.

- 17 Júlia Papp (Hg.): *A zsoldártól a rózsaszín regényig. Fejezetek a női művelődés történetéből*. Budapest: Petőfi Irodalmi Múzeum 2014.
- 18 Zum Beispiel: Brigitta Pesti: *Dedikáció és mecenatúra Magyarországon a 17. század első felében*. Budapest: Kossuth 2013.
- 19 Anna Fábri: *A nő és hivatása. Szemelvények a magyarországi nőkérdés történetéből, 1777–1865*. Budapest: Kortárs 1999; Fanni Borbíró, Anna Fábri, Eszter Szarka (Hg.): *A nő és hivatása II. Szemelvények a magyarországi nőkérdés történetéből, 1865–1895*. Budapest: Kortárs 2006; Anna Fábri: *A művelt és udvarias ember. A társas viselkedés szabályai a Magyar nyelvű életvezetési és illemtankönyvekben (1798–1935)*. Budapest: Mágus 2001. Zu weiblichen Rollenkonstruktionen siehe: Beáta Nagy, Margit S. Sárdi Margit (Hg.): *Szerep és alkotás. Női szerepek a társadalomban és az alkotóművészetben*. Budapest: Csokonai 1997; Tünde Lengyelová (Hg.): *Žena a právo. Právne a spoločenské postavenie žien v minulosti*. Bratislava: Academic Electronic Press 2004; Palasik Mária, Sipos Balázs (Hg.): *Házastárs? Vetélytárs? Munkatárs? A női szerepek változása a 20. századi Magyarországon*. Budapest: Napvilág 2005; Gábor Gyáni Gábor, Beáta Nagy (Hg.): *Nők a modernizálódó magyar társadalomban*. Budapest: Csokonai 2006; Anna Fábri, Gábor Várkonyi (Hg.): *A nők világa. Művelődés- és társadalomtörténeti tanulmányok*. Budapest: Argumentum 2007.

Geschichte der weiblichen Kommunikation innerhalb der Habsburger Monarchie, als ein Lehrbuch zur Frauengeschichte oder als ein Lesebuch zur Kommunikationsgeschichte.

I.

Mit der Fokussierung auf Orte und Rituale der weiblichen Handlungswelt leitet das erste Hauptkapitel den Band ein. Es geht dabei um Kontexte und Semantiken weiblicher Beziehungspflege und -stiftung innerhalb und außerhalb der Familie und um die gesellschaftliche, politische, kulturelle und religiös-mentale Prägekraft weiblicher Netzwerke und Kommunikationsstrategien an Adelshöfen, in Nonnenklöstern oder vor dem Gericht.

Mit der Kontaktpflege und den Kommunikationsnetzwerken im von Erzbischof Péter Pázmány reformierten Preßburger Nonnenkloster der Klarissinnen beschäftigt sich der Beitrag von Ildikó Horn. Anhand von Klosterregeln und dem Briefwechsel der Nonnen geht sie dem klösterlichen Alltagsleben der Frauen mittel- oder hochadeliger Abstammung nach und zeichnet ein Bild von den in vielfältiger Weise mit der Gesellschaft und untereinander vernetzten Kommunitäten. Die Rekrutierung des Nachwuchses, die Gestaltung des Habitus der zukünftigen Nonnen, die klosterinterne Arbeitsorganisation sowie Brautwerbung und Ehevermittlung, Kontrolle geheimer Verlobungen und andere Tätigkeitsfelder waren mit einer ausgedehnten Korrespondenz, der Sammlung und des Austauschs von Informationen verbunden. Ausgehend von dieser sozialen Eingebundenheit und dem engen Kontakt der Nonnen zu den meist wichtige politische Positionen bekleidenden Familienmitgliedern – wie am Beispiel der ab 1625 als Priorissa tätigen Schwester, Anna Franziska Csáky, beeindruckend illustriert wird – kann die Preßburger Klostergemeinschaft der Klarissinnen im 17. Jahrhundert als ein „Nachrichtenzentrum“ des politischen und gesellschaftlichen Lebens apostrophiert werden.

Bezogen auf das folgende Jahrhundert handelt auch der Beitrag von Gábor Várkonyi von der inneren Verschränkung zwischen verschiedenen Raumkonstruktionen und den Kommunikationsinstrumentarien der ungarischen Aristokratenfrauen. Am Beispiel der Eheschließungen von Zsófia Báthory und György II. Rákóczi, Fürst von Siebenbürgen sowie von Ilona Zrínyi und dem Feldherrn Imre Thököly wird illustriert wie die miteinander in Verbindung stehenden politischen, gesellschaftlichen, bzw. Wirtschafts-, Religions-, Privat- und Öffentlichkeitsräume die Kommunikationsfähigkeit der adeligen Frauen veränderten.

Brigitta Pesti rückt die Untersuchung der Rolle des weiblichen Mäzenatentums in der Verbreitung der ungarisch sprachigen, vor allem erbaulichen Literatur im Zeitraum von 1600 bis 1670 in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung und eröffnet damit den Blick auf einen weiteren Handlungsspielraum der Frauen in der Frühen Neuzeit. Auf der Quellengrundlage von den an Frauen adressierten Dedikationen analysiert sie die soziale Zusammensetzung des weiblichen Patronagekreises und ihre Motivationen zur Unterstützung der Fertigstellung und Herausgabe von explizit ungarisch sprachigen Werken. Mit der Analyse der rhetorischen Praxis der Widmungen zeichnet die Autorin die Beweggründe der hochadeligen, aber mit der Zeit zunehmend aus kleinadeligen oder bürgerlichen Verhältnissen kommenden Patroninnen zur Förderung der Buchproduktion nach. Unter den allerwichtigsten Gründen dafür führt sie die religiöse Andacht und Frömmigkeit an, wie auch die Absicht, die Anzahl der ungarisch sprachigen erbaulichen Werke zu vermehren, wobei aber auch Prestige oder Kunstgenuss eine Rolle spielten.

Die Beiträge von Blanka Szeghyová und Radka Palenčárová handeln von den Kommunikationsstrategien der Frauen verschiedener sozialer Abstammung vor Gericht. Beide Autorinnen verarbeiteten vor allem Unzuchtfälle anhand von den in den oberungarischen (heute ostslowakischen) städtischen Gerichtsbüchern aufbewahrten Aussagen der Frauen, wobei Blanka Szeghyová Fälle aus dem 16. Jahrhundert, Radka Palenčárová welche aus dem 18. Jahrhundert vorstellt. Unabhängig von den zeitlichen Differenzen ist festzustellen, dass die Rhetorik der angeklagten Frauen immer die gleiche war, nämlich ihre eigene Ehre zu verteidigen und ihr Handeln im Rahmen der aktuell akzeptierten Verhaltensnormen möglichst im positiven Licht zu präsentieren.

Mit dem Handlungsspielraum, den Beziehungs- und Kommunikationskulturen aristokratischer Frauen im 16. Jahrhundert beschäftigt sich der Beitrag von Anna Fundárková. Ausgehend von den Einzelschicksalen hervorragender Frauen – Maria Fugger, die Ehefrau des „Helden von Raab“, Nikolaus Pálffy, und ihre Schwiegertochter, Franziska Khuen de Belasy, die Gattin des ungarischen Palatins und Geheimen Rats Paul Pálffy – werden auf der Quellengrundlage ihrer erhalten gebliebenen Korrespondenz mit den Familienmitgliedern oder Vertretern der ungar- und ausländischen Aristokratie, ihre vielfältigen öffentlichen Aktivitäten im damaligen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Leben analysiert.

II.

Die Frage nach der Rolle der Medien im Zusammenhang mit der weiblichen Kommunikation – Stammbucheinträge von Frauen, Zeitschriften für Frauen, Briefe und Memoiren – vereint das zweite Hauptkapitel des Bandes, das die Wirkung der weiblichen medialen Reflexionen auf Gesellschaft, Öffentlichkeit, Kultur und Kunst darstellt.

Anita Markó stellt in ihrem Beitrag die Inskriptionen von Frauen in ungarischen Stammbüchern (*album amicorum*) im Zeitraum zwischen 1500 und 1700 ins Zentrum ihrer Betrachtung. Anhand der mehrere tausend Hungarica-Einträge beinhaltenden Datenbank *Inscriptiones Alborum Amicorum* zeigt sie mit Hilfe eines netzwerkanalytischen Visualisierungsmodells, wie die wenigen weiblichen Einträger adeliger Abstammung mit ihren ungarisch-, deutsch-, lateinisch-, griechisch-, hebräisch sprachigen biblischen Inskriptionen und Zitaten in dem als männlich gekennzeichneten Beziehungssystem ihren Platz gesucht und gefunden haben. Die Verfasserin registriert eine strukturelle Änderung in der von ihr untersuchten Zeitperiode. Während die Eintragungen verfassenden Frauen zwischen 1500 und 1600 ganz an der Peripherie des sozialen Beziehungsnetzes standen und nicht als Vermittlerpersonen im Netzwerk auftreten konnten, bewegten sie sich im darauf folgenden Jahrhundert in Richtung Zentrum und gehörten bereits zu strukturell mächtigen Elementen des Netzwerkes.

Im Beitrag von Andrea Seidler stehen die im Jahre 1767 von Josef von Sonnenfels verfassten zwei Moralischen Wochenschriften *Theresie* und *Eleonore* und *Das weibliche Orakel* im Mittelpunkt, zu deren Leserschaft dominant Frauen gehörten. Mit anschaulichen Textauszügen und konkreten Beispielen zeigt sie, wie Frauenverständnis und der Wertmaßstab in den Medien und literarischen Texten des 18. Jahrhunderts von dem männlichen Diskurs beeinflusst wurden. Gezeigt wird ebenfalls, wie der damals anerkannte Aufklärer, Universitätsprofessor und Staatsmann Sonnenfels versuchte, mittels Form und Sprache sowie behandelter Themenkomplexe in den zwei Blättern seine durch die Naturphilosophie Jean-Jacques Rousseaus geprägte Meinung über die feste gesellschaftliche Stellung der Frau als Gefährtin des Mannes, als verantwortungsvolle Mutter oder als Hausfrau öffentlich zu vertreten und zu propagieren. Es ist dies der einzige Beitrag des Bandes, der die Grenzen des Königreichs Ungarn verlässt, wiewohl anzumerken ist, dass Sonnenfels Bedeutung auch in Ungarn groß und seine Werke verbreitet waren.

Judit Kerpics's Beitrag beschäftigt sich mit dem journalistischen Oeuvre von Julia Jósika, die ihrem Mann, dem Schriftsteller Miklós Jósika nach

1849, als dieser in Ungarn zum Tode verurteilt wurde, ins Brüsseler Exil folgte und auch von dort für mehrere ungarische Frauenzeitschriften wie „Nővilág“ (Welt der Frau) und „Divatcsarnok“ (Modehalle) schrieb. In erster bediente sie eine Modeskolumne und in zweiter eine Kolumne für Gartenkultur. Sie übte durch ihre journalistische Präsenz in Ungarn einen großen Einfluss auf die Geschmacksbildung der Leserinnen aus. Es ist dies der einzige Beitrag des Bandes in englischer Sprache.

Eleonóra Geras Studie handelt von der Beziehungspflege und -festigung sowie von den innerfamiliären Geschlechterrollen eines Geschwisterpaares im 19. Jahrhundert auf der Grundlage eines umfangreichen, zeitlich über fünf Jahre, von 1863 bis 1868 währenden und räumlich von Pest über Kaiserswerth bei Düsseldorf bis Beirut reichenden, bislang nicht ausgewerteten Briefwechsels der Geschwister Theodor und Hermine Biberauer. Die beiden Hauptkorrespondenten waren aktive Mitglieder der 1863 in Pest begründeten deutschsprachigen protestantischen Gemeinde, die den pietistisch geprägten, transnational vernetzten Erweckungsbewegungen in den Kirchen Ungarns diente. Hermine ließ sich zuerst in Theodor Fliedners Diakonissenanstalt in Kaiserswerth zur Schwester ausbilden, dann nahm sie an Fliedners „Orientprojekt“ in Beirut als Lehrerin in einer Mädchenschule teil. Die an ihren Bruder Theodor adressierten Berichte über das Funktionieren der Mission sowie der regelmäßige Themenaustausch verleihen der Korrespondenz eine besonders große Bedeutung.

Anhand der Memoiren der ungarischen Schauspielerinnen Mari Jászai, die eines der wirklichen Genies des ungarischen Theaters des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts war, zeichnet Erika Szívós die kommunikativen Funktionen von weiblichen Autobiographien nach, wobei sie die Selbstbildkonstruktion durch Subjektivismus geprägte Auslassungen und Verzerrungen sowie selbsttherapeutische Funktionsweise von Erinnerung, Vergessen und retrospektiver Neuinterpretation untersucht. Die Texte von Mari Jászai eröffnen einen Blick auf eine außergewöhnliche, von den großen Musen und Salonnieres zu unterscheidende, weibliche Karriere, die sich nicht durch Talente von Männern, sondern durch bewusst eigene Bestrebungen und Errungenschaften formierte.

III.

Mit weiblichen Rollenkonstruktionen, die zugleich Hausfrau, Braut, Gemahlin, Mutter, aktiv handelnde, eventuell verwitwete Soldatenfrau oder im Beruf stehende Frau als Hebamme oder Journalistin sein können, ermöglicht der Band in dem dritten und letzten Hauptkapitel

wichtige Erkenntnisse zu massiven Veränderungen des Wertesystems und Bildungsniveaus sowie den Wünschen und der Selbstverortung von Frauen in einem größeren zeitlichen und gesellschaftlich-kulturellen Kontext.

In ihrem Beitrag untersucht Judit V. Balogh die Veränderung weiblicher Rollenmuster reformierter Adelsfrauen in den traumatisierten Zeiten nach der Schlacht von Mohács (1526), in denen infolge der Aufteilung des Landes in zunächst zwei, dann drei Teile, die alten Gesellschaftsstrukturen sowie die gesellschaftlichen Rollen zerrüttet wurden. In dieser Situation wurden die Männer durch die andauernden Kriege immer mehr belastet, die Frauen verwitweten schnell, was ihnen die Neuformierung der gewöhnlichen Mutter- und Gutsherrinnenrollen ermöglichte. Für die neu entfalteten weiblichen Rollenkonstruktionen führt die Autorin vier weibliche Lebensschicksale bzw. Ehegeschichten vor. Alle vorgestellten Frauen kamen aus Soldatenfamilien und/oder heirateten Soldaten und ihre Söhne strebten auch Soldatenkarriere an: Anna Somlyai Báthory, die Tochter des siebenbürgischen Woiwoden István Báthory, Eulália Massay, Gattin des Burgkapitäns von Gyula und Eger (dt. Erlau) sowie Anna Lecskei Sulyok, Ehefrau von János Balassi und Mutter des ungarischen Dichters Bálint Balassi und ihre Geschwister Sára, Gattin von István Dobó, dem Helden von Eger. Neben Beibehaltung ihrer traditionellen Rollen, waren sie auf mehreren weiteren Gebieten agile, tatkräftige und engagierte Initiatorinnen: Sie organisierten Synoden und Schulen, übernahmen Aufgaben der Grundherren und führten Verhandlungen mit politischem Hintergrund.

Die nächsten zwei Beiträge von Diana Duchoňová und von Tünde Lengyelová beschäftigen sich mit dem Bildungsniveau und der familieninternen Beziehungspflege oberungarischer (heute in der Slowakei) Adelsfrauen am Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Anhand des brieflichen Korpus der nächsten Generation, nämlich von Krisztina Nyáry, Schwiegertochter von Elisabeth Czobor, kommt Diana Duchoňová in ihrem Beitrag die frühneuzeitlichen weiblichen Rollenkonstruktionen betreffend zu ähnlichen Ergebnissen. Krisztina Nyáry heiratete zweimal, und sie hatte insgesamt elf Kinder, zwei davon aus der ersten, und neun aus der zweiten Ehe. Nach dem plötzlichen Tod ihres ersten Gemahls, Imre Thurzó, Sohn des Palatins György Thurzó, wurde ihre Schwiegermutter, Elisabeth Czobor, testamentarisch zum Vormund der zwei hinterlassenen kleinen Kinder bestellt. Da sich die kaum 18 Jahre alte, von ihrer taktisch agierenden Mutter beeinflusste Witwe im Umfeld einer dominanten Schwiegermutter verlassen und beängstigt fühlte, verließ

sie die zwei Kinder und floh zu ihrer Mutter, die ihre Tochter dazu aufmunterte, wieder auf den „Heiratsmarkt“ präsent zu sein. Vom Einfluss der Mutter sowie der Schwiegermutter befreite sich Krisztina Nyáry erst durch ihren zweiten Gemahl, Nikolaus Esterházy, Landrichter und später Palatin, der ihr 1624 nicht nur die Ehe anbot, sondern ihr half, auch die zwei Kinder wieder zurückzugewinnen. Wie der Briefwechsel von Krisztina Nyáry belegt, entfalteten sich ihre traditionellen weiblichen Rollen erst in dieser zweiten Ehe, wobei sie sich nicht nur um die Kinder und den Haushalt, sondern auch um den Gemahl und dessen Bedürfnisse als Palatin kümmerte.

Tünde Lengyelová geht von der These aus, dass die aristokratischen bzw. adeligen Frauen zu dieser Zeit im Königreich Ungarn – zufolge unterschiedlicher Positionierung der Geschlechter und deren Möglichkeiten zur Selbstdarstellung – soweit gebildet sein sollten, wie es sich ihre Ehemänner wünschten. Am Beispiel des Korrespondenzwerks von Elisabeth Czobor, der Tochter des Vicepalatins Imre Czobor, Gattin des Palatins György Thurzó, zeigt die Autorin, inwieweit adelige Frauen die tief eingewurzelten stereotypen Vorstellungen über traditionelle Frauenrollen überschreiten konnten. Elisabeth Czobor lernte zwar von ihrem Mann das Lesen und Schreiben, war eine hingebungsvolle Ehefrau und Mutter, über politische Ereignisse immer gut informiert, und zudem in ihrer ab 1617 zehn Jahre andauernden Witwenschaft eine talentierte Wirtschaftlerin. Dennoch ambitionierte sie die weitere Entfaltung ihrer Fähigkeiten nicht, sondern begnügte sich mit Tätigkeiten, an die sie sich seit ihrer Kindheit gewöhnt hatte. Eigenhändige Briefe schrieb sie nur an ihre nächsten Verwandten und, wie ihre hinterlassenen Schriftstücke beweisen, sie kämpfte mit dem Schreiben und hatte Schwierigkeiten ihre Gedanken zu äußern.

Die Lese- und Schreibfähigkeit, die Förderung der Allgemeinbildung sind nach und nach gerade in adeligen Kreisen zu einem wichtigen Programm geworden, aber nur mit großer Verspätung bezog sich diese auf Frauen und Mädchen, wobei die unterprivilegierten Schichten aus diesem Prozess fast völlig ausgeschlossen waren. Eva Kowalská geht in ihrem Beitrag unter Einbeziehung der Reformpläne und Vorschläge von Johann Ignaz von Felbiger, Reformator des elementaren Schulwesens in der Habsburger Monarchie, von Grafen Anton Brunsvik, Pädagogischer Referent in der Königlichen Ungarischen Statthalterei, sowie von Michael Kohlmayer, Lehrer am evangelischen Gymnasium zu Neusohl (ung. Besztercebánya, slow. Banská Bystrica, heute in der Slowakei), der Frage nach, wie die Bemühungen um eine geistliche und gesellschaftliche Erneuerung

zur Wende des 18. und 19. Jahrhunderts – die in die Etablierung der Reformströmungen von Jansenismus und Pietismus, sowie in den Gesamtkomplex der vom Staat initiierten Reformen mündete – die Umwertung der Bedeutung von Mädchenbildung und die Einrichtung spezialisierter Schulen und Anstalten beeinflussten.

Die letzten drei Beiträge des vorliegenden Bandes widmen sich dem Themenbereich der ersten Frauenberufe im Zeitraum vom Ende des 18. bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zu den allerersten staatlich besoldeten und kontrollierten Frauenberufen zählte die Tätigkeit der Hebamme. Mit der Verkündung des von Maria Theresia 1770 erlassenen Sanitätsnormativs wurde in der Habsburger Monarchie und so im Königreich Ungarn ein einheitlicher wissenschaftlicher Verhaltens- und Verpflichtungskodex für die auf dem „medizinischen Markt“ tätigen Heilkundigen geschaffen. Für die Hebammen bedeutete dies, dass sie – um ihren Beruf offiziell ausüben zu dürfen – eine theoretische und eine praktische Prüfung entweder an der medizinischen Fakultät oder vor einer Kommission, bestehend aus fachkundigen Ärzten, Chirurgen und anderen Amtsträgern zu absolvieren hatten. Das Normativ kriminalisierte gleichzeitig die nicht vorschriftsmäßig ausgebildeten und selbsternannten Akteure innerhalb des Systems, wodurch auch die Kategorien offiziell/legitim und nicht offiziell/illegitim entwickelt wurden. Vor dem Hintergrund dieses gut dokumentierten Konzepts von Professionalisierung der Heilkundigen stellt Lilla Krász in ihrem Aufsatz die ethnisch, religiös sowie sprachlich bedingten Konfliktsituationen, die im Spannungsfeld zwischen den in Schrift kodierten Normen und der tief eingewurzelten Alltagspraxis innerhalb der Hebammengesellschaft entstanden, vor.

Ausgehend vom Modell der Professionalisierung der Journalisten am Anfang des 20. Jahrhunderts stellt Balázs Sipos in seinem Beitrag fünf weibliche Lebensschicksale vor, wobei die willkürlich ausgewählten Frauen ab den 1910-er Jahren literarische bzw. als journalistisch zu bewertende Tätigkeiten ausübten. Obwohl ihre formale Schulbildung nicht sehr hoch war, zählten sie alle zu den gebildeten, literarisch ambitionierten Frauen, die auch Fremdsprachen beherrschten, Bücher veröffentlichten. Alle fünf beteiligten sich an den Frauenbewegungen, drei von ihnen wurden in eine Familie israelitischer Religion hineingeboren, änderten ihre Namen und zwei von diesen drei ließen sich taufen, was hinsichtlich der religiösen Zusammensetzung der damaligen Journalistengesellschaft als typisch anzusehen ist. Interessantes Ergebnis der Analyse ist, dass sich die Journalistinnen kaum von ihren männlichen Kollegen unterschieden.

Auf der Quellengrundlage von sog. Berufsratgeberliteratur analysiert Barbara Papp in ihrem Beitrag die beruflichen Wahlmöglichkeiten der Frauen in drei Zeitabschnitten. Während es in den „goldenen Friedenszeiten“ vor dem Ersten Weltkrieg zur Pflicht der höheren sozialen Schicht gemacht wurde, Töchter lernen zu lassen, damit sie später ihren Fähigkeiten entsprechend bestimmte Arbeiten aufnehmen konnten, wurden in der Zwischenkriegszeit Normen der „besseren Gesellschaft“ neu formuliert und Frauen bereits zu neuartigen Tätigkeiten mit unternehmerischem Engagement ermuntert. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte zum Konzept des „werktätigen Volkes“, dass Frauen arbeiteten und auch akademische Berufe ergriffen, wobei die Kommunistische Partei die Rolle des Berufsratgebers für sich beanspruchte und auch aktiv in die Privatsphäre, bzw. eigene Laufbahngestaltung eingriff.

Der lange Weg, den Frauen aus dem östlichen Teil der Habsburger Monarchie zurücklegen mussten, um in einer emanzipierten Welt zumindest in weiten Bereichen mit Männern gleichgestellt zu sein und selbständig agieren zu können wird in diesem Band anhand von einem Bündel an Analysen dargelegt. In der Kultur- und Bildungsgeschichte der Region musste viel geschehen, um vom partiellen Analphabetismus der Frühen Neuzeit kommend die Möglichkeit, sich als Frau einen Beruf frei wählen zu können, zu erlangen. Das Königreich Ungarn, das im Fokus dieser Beiträge steht, stand in dieser Hinsicht sicher nicht isoliert da innerhalb Europas. Es wäre lohnens- und wünschenswert, als nächsten Forschungsschritt eine Zusammenschau der europäischen Regionen vorzunehmen und die ungarischen Verhältnisse kontextuell einer vergleichenden Analyse zuzuführen.

I. Orte und Rituale der weiblichen Handlungswelt

Ein Nonnenkloster als Nachrichtenzentrum

Das Leben der Pressburger Klarissinnen im 17.
Jahrhundert

Péter Pázmány hatte noch als Jesuit gelernt, dass die wirksamste Weise der Bekehrung darin besteht, Kinder im Schulalter im Rahmen des Unterrichts für sich zu gewinnen und zu glaubenseifrigen Katholiken zu erzieht. Die nächste Stufe war das Lancieren frisch katholisierten Jungen in politische Positionen und die Stiftung verwandtschaftlicher Bindungen zwischen ihren Familien. Damit konnte sich in der protestantischen Umgebung relativ rasch ein kleines, aber starkes Netzwerk entwickeln, das fähig war, die katholische Kirche und den Jesuitenorden zu fördern. Nach der Übernahme des erzbischöflichen Stuhls von Esztergom (dt. Gran, Ungarn) stand Pázmány eine noch breitere Palette an Möglichkeiten zur Verfügung. Unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit wurden die verwaisten bzw. halb verwaisten Aristokratenkinder unter die Vormundschaft des Herrschers gestellt, der die praktische Umsetzung dieser Fürsorge jedoch auf den Erzbischof delegierte. Die meisten dieser verwaisten Jungen wurden in einem Jesuiten-Gymnasium aufgezogen und entwickelten sich bald zu aktiven Mitgliedern der katholischen Elite. Die Seelsorge für Frauen und junge Mädchen war für den Erzbischof ebenfalls stets von Bedeutung und er versuchte alles, die geeigneten Mittel dazu zu finden. Es schien auf der Hand zu liegen, den Klarissinnenorden für diese Zwecke zu nutzen, dem es gelang, die Zeiten der Reformation sowie die Eroberungen durch das Osmanische Reich zu überleben. Der Erzbischof führte keine großangelegten Reformmaßnahmen ein, sondern bemühte sich vielmehr darum, andernorts bewährte Lösungen auch in Ungarn konsequent anzuwenden bzw. den Klarissinnenorden für frisch katholisierte Familien ansprechend und attraktiv zu gestalten.

Kloster ungarischer Nonnen

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts blieben in Ungarn nur zwei Klarissinnenklöster erhalten, nämlich in Pozsony (dt. Pressburg, heute Bratislava in der Slowakei) und in Nagyszombat (dt. Tyrnau, heute Trnava in der Slowakei). Ab diesem Zeitpunkt folgten auch für sie Jahrzehnte des Verfalls und der Bedeutungslosigkeit. Wegen Seuchen und Feldzügen wurden die Nonnen mehrmals zur Flucht gezwungen, was ihre evangelische Umgebung stets dazu ausnutzte, sie zu verdrängen.¹ Das Überleben des Pressburger Klosters allerdings wurde durch mehrere Faktoren begünstigt: Die zehn Dominikanernonnen, die 1614 von der Haseninsel (der heutigen Margareteninsel, einem Stadtteil des heutigen Budapest) flüchteten, wurden zu den Klarissinnen in Pressburg übersiedelt. Dadurch konnte die Gesamtzahl der Nonnen erhöht und insbesondere die Präsenz ungarischer Nonnen verstärkt werden.² Auch die Einhaltung bzw. Verschärfung der Ordensdisziplin trugen viel dazu bei. Im Jahr 1605, als die Pressburger Klarissinnen in einem bereits reformierten Kloster in Graz und danach in Wien vorübergehend Zuflucht fanden, übernahmen sie nämlich die dortige strengere Klausur, die Fastendisziplin und Pönitenz. (In Tyrnau spielte sich dieser Prozess erst zwei Jahrzehnte später ab.) Die Nonnen konnten 1607 nach Pressburg zurückkehren, zusammen mit drei reformierten Wiener Klarissinnen, von denen Maria Magdalena Engl zwölf Jahre lang, also bis zu ihrem Tode, das Leben im Kloster leitete.³

Für Péter Pázmány war damit die Grundlage für die Neuorganisation der Einrichtung geschaffen, das Pressburger Kloster war aber seines Erachtens für die frisch katholisierten Aristokraten nicht attraktiv genug, weil es nicht ungarisch und entsprechend vornehm war. Obendrein gab es oft Streitigkeiten zwischen den im Kloster lebenden österreichischen, ungarischen und kroatischen Nonnen. Der Umschwung wurde schließlich 1623 durch die Frau von Ferdinand II., Kaiserin Eleonora eingeleitet. Als Erfüllung ihres langgehegten Wunsches brachte die Kaiserin die 14 Pressburger Nonnen mit deutscher Muttersprache im leerstehenden Wiener Nikolaikloster (Ecke Singerstrasse und Grünangergasse) unter und grün-

1 János Karácsonyi: *Szt. Ferenc rendjének története Magyarországon 1711-ig*. Bd. II. Budapest: MTA, 1924; György Piusz Szabó: *Ferencrendiek a magyar történelemben. Adalékok a magyar ferencrendiek történetéhez*. Budapest 1921; Bertalan Schönvitzky: *A pozsonyi klarissa-apácák története*. Pest 1886.

2 Karácsonyi: *Szt. Ferenc rendjének története [...]*, S. 520–521.

3 Karácsonyi: *Szt. Ferenc rendjének története [...]*, S. 457.

dete damit ein neues Klarissinnenkloster.⁴ Somit konnte Pázmány's Vorstellung verwirklicht werden: Ein Kloster unter ungarischer Führung und von ungarischer Spiritualität in der Hauptstadt zu gründen. Ab diesem Zeitpunkt wurde laut Ordensgeschichte „dieses Pressburger Konvent als Kloster Ungarischer Nonnen bezeichnet.“⁵ Kurz darauf spielte sich ein ähnlicher Prozess in Tyrnau ab. In beiden Klöstern wurde Ungarisch die vorherrschende Sprache: Die Regulae wurden übersetzt und bald traten die Töchter vornehmster ungarischer Familien dem Orden bei.

Pázmány unterstützte beide Klöster und begann, Vorbereitungen zur Ansiedlung der Klarissinnen in Zagreb zu treffen. Als Vorbild sollte gerade in der Hauptstadt das Pressburger Kloster dienen. Durch den Ankauf benachbarter Grundstücke konnte er die Fläche des Klosters deutlich erweitern. Er sorgte auch für einen würdigen Wohnsitz. Das durch eine Aufstockung im Umfang von 60.000 Rfl. erweiterte Gebäude wurde jedoch erst 1640, nach dem Tod des Erzbischofs, fertig.⁶ Er setzte das Pressburger Kloster zum amtlichen Erben der anderen, bereits aufgelösten Klöster ein, was sich auch im Amtstitel der Äbtissin widerspiegelte: „[...] die Oberin dieses Pressburger Klosters wird von fünf Orten, nämlich von Ofen, Pressburg, Haseninsel, Vásárhely und Klausenburg als Abatissa genannt.“⁷ Diese Verschmelzung der Titel diene dem Prestigezuwachs auch der Gewährleistung der Kontinuität einstiger Klöster, die sich in den siebenbürgischen protestantischen sowie den durch die Osmanen eroberten Gebieten befanden, wie auch einer potentiellen Wiederansiedelung.

Die ungarischen Klarissinnen gehörten zum urbanen Flügel des Ordens, verfügten also über Grundstücke, weshalb die theoretische Klosterzusammenlegung in Wirklichkeit auch einen deutlichen materiellen Zuwachs mit sich brachte. Die noch vorhandenen Güter der verödeten Klöster wur-

4 András Koltai: *Klarissza rend, in Szerzetesség a koraijkori Magyarországon: Összehasonlító rendtörténeti blog*. URL: <https://szerzetes.hypotheses.org/noi-rendek/klarissza>. [letzter Zugriff: 11. 09. 2019.]

5 *Szent Ferenc Atyánk Rendén lévő Boldog Asszony Provinciájának Megyéjében Szűz Szent Klára Szerzetében élő Szűzek Klastromának kezdete, Néhai és mostani Allapotja. Amint az Említett Provinciának Archivumából a Szűzek Conventeinek Procollumaibul és Egyén Irasokbul és Könyvekbül Deák nyelven egybe szedte, és az után említett Szűzek kedvéért Magyar Nyelvre fordította P.E.K. 1768. Esztendőben. Országos Széchényi Könyvtár Kézirattára (Ungarische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung im Folgenden OSZKK) Fol. Hung. 18, fol. 14–16. (Im Folgenden: Ordensgeschichte). Sämtliche Übersetzungen aus dem Ungarischen stammen von der Verfasserin.*

6 Ordensgeschichte, fol.16. – Vilmos Fraknói (Frankl): *Pázmány Péter és kora*. Bd. II. Pest: Ráth Mór, 1872, S. 230–233.

7 Ordensgeschichte, fol. 19.

den ebenfalls dem Pressburger Kloster überlassen.⁸ Darüber hinaus erbten sie bedeutende Reliquien: Die Ofener Klarissinnen den Nachlass von Königin Elisabeth, die Dominikanerinnen von der Haseninsel die Knochen und Reliquien der Margareta von Ungarn sowie mehrere Kodizes.⁹ Durch den Besitz dieser Gegenstände gewann das Kloster stark an Ansehen: es zog Pilger aus ungarischen, polnischen und österreichischen Gebieten an. Neben der Verbreitung der Klara-Tradition stellte Pázmány auf Basis dieses Reliquienschatzes die Frauengestalten der ungarischen Geschichte in den Vordergrund: Pressburg wurde bald zum Zentrum des Kults um Margareta von Ungarn und Königin Elisabeth. All diese Ereignisse bewegten die hochadeligen Familien: Krisztina Nyári, die Frau des Palatins, Katharina von Brandenburg, die katholisierte Witwe von Gábor Bethlen und noch viele andere spendeten wertvolle Reliquienschreine und sonstige wertvolle Gegenstände. Erzbischof György Lippay ließ 1656 in Augsburg die silberne Statue der Margareta von Ungarn für das Kloster errichten. Kleinformatige Stiche über die Statue fanden innerhalb Ungarns breite Verteilung. Die Nonne Maria Magdalena Esterházy de Galántha widmete ihr Leben der Verbreitung des Kults der Margareta von Ungarn: Sie ließ auf eigene und auf Kosten ihres Cousins, Paul Esterházy von Galántha, in Deutschland und später in Tyrnau mehrere hundert Bilder der Margareta mit Gebeten in ungarischer bzw. deutscher Sprache drucken.¹⁰ Dem Cili-cium der Margareta von Ungarn wurde Heilkraft beigemessen. Es wurde bei schweren Geburten, schwerwiegenden Krankheiten – gegen entsprechenden Einsatz und einer Spende – verliehen.¹¹

Die zukünftigen Nonnen wurden aufgrund der Reformmaßnahmen von Pázmány nach bestimmten Kriterien bewusst ausgewählt. Nicht nur die Anwesenheit vornehmer Familien, sondern auch die Kontinuität dieser Präsenz wurde als wichtig erachtet. Die Nonnen selbst setzten ihre eigenen Familien ständig unter Druck, um durch den Eintritt eines weiteren

8 ELTE Egyetemi Könyvtár Kézirattára (ELTE Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung) Collectio Hevenessiana, Tomus XVII, No. 17.; Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (Landesarchiv des Ungarischen Nationalarchivs, im Folgenden MNL OL), E 150 Acta ecclesiastica, doboz 20, Fasc. 12, und E 151 Acta ecclesiastica ordinum et monialium, doboz 24, Fasc. 184–198, csomag 46. Nr. 55.

9 Emil Szyllaba: *A pozsonyi klarissza templom története*. Pozsony: Litera, 1944, S. 30–33, 37–47.

10 Maria Magdalena Esterházy an Paul Esterházy. Pozsony, 27. 4. 1691. MNL OL Familienarchiv Esterházy, P 125 Fasc. 12. No. 925.

11 Maria Magdalena Esterházy an Paul Esterházy. MNL OL P 125 Fasc. 12. No. 919, 920. und Anna Franciska Csáky an Franz Csáky 2. und 24. 10. 1660. MNL OL P 71 Familienarchiv Csáky, Rsz. 114. Fasc. 262. fol. 423 und 389.

Mädchens fortlaufend im Kloster vertreten zu sein. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die gemeinsame Präsenz von mehreren Generationen derselben Familie (meistens in der Form einer Tante-Nichte-Beziehung) zur alltäglichen Routine.¹² Ein weiterer Aspekt bei der Auswahl war, dass die Nonnen des Konvents auch ansonsten in engerer oder lockerer Beziehung zueinander stehen sollten, z.B. durch die Ehe oder Vetternschaft verschiedenen Grades ihrer Geschwister. Bei einem Antragsschreiben zur Aufnahme eines kleinen Kindes in das Kloster war ein wichtiges Argument, dass das Mädchen nicht in eine fremde Umgebung, sondern unter Verwandte, sozusagen in eine Familie, kommt. Auch die Nonnen selbst waren also bemüht, sowohl für die Neulinge, als auch für sich selbst eine familiäre und verbindende Atmosphäre zu schaffen.¹³

Dank der Bemühungen Pázmánys und seiner Nachfolger sowie der Nonnen war Mitte des 17. Jahrhunderts bereits ein wesentlicher Anteil der Klostermitglieder hochadeliger Herkunft: Im Jahr 1655 lebten 48 Personen im Kloster (die Personalstärke war auf 50 maximiert, wobei zwei Plätze wegen Todesfall vakant waren), davon waren 19 Dienstschwwestern und 28 Schwestern sowie 1 Novizin und insgesamt 21 Schwestern von hochadeliger Herkunft. Außer ihnen lebten auch mehrere kleine Mädchen im Kloster, ein Teil von ihnen jedoch ohne jede Art von Gelübde, denn sie kamen ausschließlich zu Erziehungszwecken in den Konvent. Dem Erzbischof von Esztergom, György Lippay, zufolge wurden im Jahr 1652 17 solche Magnatentöchter in den Klarissinnenklöstern von Pressburg und Tyrnau erzogen.¹⁴ Die Exklusivität war dadurch verstärkt, dass die Kandidatin zur Aufnahme ins Kloster eine Mitgift im Wert von um die 2000 bis 3000 Gulden mit sich zu bringen hatte und für sie ein jährliches Einkommen von etwa 300 Gulden, das in der Regel aus den Einnahmen eines für diesen Zweck gebundenen Besitzes stammte, gesichert werden musste.¹⁵

12 Borbála Konstancia Kornis, Zsuzsanna Erzsébet Bercsényi, Anna Franciska Csáky an Sigismund und Franz Kornis. zwischen 17.09.1648 und 01.09.1655, Magyar Tudományos Akadémia Kézirattára (Handschriftenabteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, im Folgenden MTAKK) Familienarchiv Kornis, Band III.

13 Anna Franciska Csáky stand mit den folgenden Nonnen in einer engen Verwandtschaft: Anna Eugénia Wesselényi (Cousine), Anna Mária Csáky (Nichte), Judit Franciska Perényi (Schwägerin), Borbála Konstancia Kornis, Leonóra Sennyei (Großcousinen). Außer ihnen wurden Klára Nagymihályi, Borbála Balassa, Anna Mária Batthyány den Verwandten zugerechnet, der ehemalige Wert dieser Verwandtschaftsgrade ist heute nur schwer zu beurteilen.

14 István Fazekas: *A katolikus egyház helyzete és intézményrendszere a koraiújkorai Pozsonyban*. In: *Történelmi Szemle* 2018/2, S. 73.

15 Fazekas: *A katolikus egyház [...]*, S. 74, 75.

Wenn eine Familie ein Mädchen in das Kloster schickte, sah sie zur gleichen Zeit – falls sie dazu im Stande war – einen Sohn für die Mönchslaufbahn vor: Leonora, die Schwester von István Sennyei (später Kanzler und Bischof von Győr), lebte im Pressburger Kloster, und neben der Äbtissin Johanna Gosztonyi findet man den Jesuiten István Gosztonyi, ihren Bruder. Die Esterházys gaben György und Magdolna Viktória, die siebenbürgische Familie Kornis István und Borbála, die Wesselényis Miklós und Anna Eugénia zu den Jesuiten bzw. den Klarissinnen. Neben Anna Mária Csáky wurde auch László Csáky jun. auf die kirchliche Laufbahn geschickt, der sich später jedoch für eine Militärkarriere entschied. Diese zeitgleich begonnenen priesterlichen, mönchischen und Nonnen-Lebensbahnen, diese parallelen Integrationsprozesse in die katholische Kirche haben zur Erweiterung des Spielraums, der Informationsbasis sowie des Einflusses der jeweiligen Familie deutlich beigetragen. Die Klarissinnen und ihre kirchlichen, meistens jesuitischen Verwandten standen in ständigem und nahem Kontakt und Informationsaustausch miteinander. Diese Beziehungen und Informationen waren jeder Nonne und ihrer Familie dienlich. So wurde Pater István Gosztony beispielsweise zum Vertrauten der Csáky-Familie und unterstützte ihre Politik erheblich.¹⁶

Die Klarissinnen konnten auf Unterstützung sowohl durch die katholische weltliche Gesellschaft als auch durch die ungarische hohe Geistlichkeit zählen. Sie konnten enge Beziehungen in beide Richtungen aufbauen, was dazu führte, dass sie – entgegen den Ordensvorschriften – bis zu einem gewissen Grad zu handelnden Akteuren in der Außenwelt wurden.

Die Regula und die Wirklichkeit

Ewiges Eingesperrtsein, gelobte Armut, ununterbrochenes Stillschweigen. Die völlige Abgrenzung des Körpers und des Geistes von der Außenwelt zur Erhaltung der seelischen Reinheit: dies waren die wichtigsten Regeln der Klarissinnen, die ihr Leben bestimmten. Die jahrhundertealte *Regula* und die zu deren Aktualisierung und Auslegung dienende ungarische *Klosterregel* aus dem 17. Jahrhundert versuchten eine aktive, aber dennoch außergewöhnlich lieblose und geschlossene Klosterwelt zu schaffen. Die Klarissinnen führten eine kontemplative Lebensweise, ihre Tage waren mit Gebet und Chorgesang, den Lesungen und dem Nachsinnen über die Lehre Jesu Christi, sowie das Leben des Franzis-

16 Farkas Deák: *Egy magyar főúr a XVII. században. Gr. Csáky István életrajza*. Budapest: Ráth Mór 1883, S. 136, 156, 336.

kus und der Klara von Assisi gefüllt. Ihre Tagesordnung richtete sich nach den Horen des Stundengebetes bei Tag und Nacht. Gespräche durfte man nur in der dafür bestimmten Zeit und über bestimmte Themen führen und man musste auch während der Mahlzeiten in lautloser Stille einer Mitschwester zuhören, die die Regula oder über das Leben der Heiligen vorlas.¹⁷

Nach der Regula stand den Nonnen an den Wochentagen von Mitte März bis Anfang September, nach der zweiten Mahlzeit, also zwischen 11 und 12 Uhr vormittags, eine „einsame Stunde“ zur Verfügung, die sie von den anderen zurückgezogen mit Lesen und Kontemplation in ihren Zellen verbrachten. Ältere Schwestern konnten ihre Lektüre frei wählen, die einzige Bedingung dabei war, dass die Bücher zur Förderung des Glaubenserlebnisses und der Stärkung des Bewusstseins im Ordensleben dienen sollten.¹⁸ Zur Frühlings- und Sommerzeit konnten sie einmal in der Woche einen Spaziergang im Garten unternehmen, aber sie mussten ihre Runden voneinander getrennt drehen und jede Unterhaltung war strengstens verboten. Die persönlichen Lebensräume der Nonnen, die engen Zellen mussten vorschriftsgemäß in spartanischer Einfachheit eingerichtet werden: Neben dem Kruzifix und dem Betstuhl gab es eine Bettstelle, die nur aus einem Strohsack bestehen durfte. Die Klarissinnen mussten eine Bekleidung aus dunklem, rauem Tuch tragen und streng fasten.¹⁹

Aus zeitgenössischen Nonnenbriefen und den Protokollen von Disziplinarverfahren weiß man aber, dass sich jedoch bei weitem nicht eine wortlose Welt mit öden und strengen Regeln entfaltete. Innerhalb der aufgezwungenen Regeln – aber unter Ausreizung der Grenzen des Erlaubten – schafften sich die Ordensschwwestern ein lebenswertes Dasein, das auch Freude und eine gewisse Art von Privatsphäre bieten konnte. Die Fastengebote milderte Pázmány selbst, als er den Nonnen mit Genehmigung des Apostolischen Stuhls erlaubte, montags, donnerstags und sonntags Fleisch zu essen. Auch die Stoffe der Kleider wurden immer feiner. Als zum Beispiel die österreichische Frau des Generals Ádám Battyhány auf Wunsch der Nonnen Leinen ins Kloster schickte, wurde es sofort zurückgeschickt und um einen feineren Stoff gebeten. Bei dieser Gelegen-

17 Az Szent Clara Szerzetiben élő apácáknak regulaik. Melyet nekik adott és Megerősített IV. Orbán pápa, Urunk megszületése után 1263. Esztendőkbén. Magyarul irattatott 1627. esztendő. Nagyszombati Szűzekért. Ao. 1635. OSZKK Quart. Hung. 395. (Im Folgenden Regula)

18 Rita Bajáki: *Klarissenbildung in Ungarn der Barockzeit*. In: *Studia Universitatis Babeș-Bolyai: Theologia Catholica Latina*, 2018/2, S. 45–58.

19 Regula, 7–23.

heit wurde die scherzhafte Bemerkung gemacht, dass Frau Batthyány eine sehr harte Äbtissin wäre, wenn sie denke, dass Nonnen solch grobe Kleider trügen.

Eine Abweichung von den *Regulae* zeigte sich auch in der Einrichtung der Zellen. Das Mobiliar lässt sich genau rekonstruieren. Als 1639/1640 der Umbau des Klosters beendet wurde, bat Schwester Anna Franciska Csáky ihre Mutter um Folgendes: „[...] für meine neue Zelle könnten Sie auch ein neues Licht, ein neues Bett und einen neuen Stuhl machen lassen.“ Auch Bilder hatte sie in ihrer Zelle. Ein Teil davon waren Heiligenbilder, aber die restlichen stellten ihre Verwandten dar. In mehreren Briefen drängte sie zum Beispiel ihre Brüder, wenn einer von ihnen ein ihr unbekanntes Mädchen geheiratet haben sollte, ihr ein Portrait zu schicken, da sie nicht bis zu einem Besuch warten wolle, um es zu sehen.²⁰

Aus der Abrechnung von Magdolna Esterházy geht hervor, wie sie die Zelle ihrer in den Orden eintretenden Nichte mit einem Tisch, einem Bett, einem Stuhl, einer Truhe und einer Anrichte einrichtete.²¹ Die Einrichtung war also reichlicher und bequemer als in der *Regula* vorgesehen, blieb aber weiterhin schlicht. Aus dem Brief von Magdolna Esterházy kann man auch die Funktion der Anrichte, die den einzigen Luxus darstellte, erfahren: „Ich ließ in der Zelle von Fräulein Christina eine Anrichte errichten, worauf sie ihren Altar stellen kann.“ Die Klarissinnen eigneten sich nämlich die Gewohnheit an, dass jede Nonne in ihrer Zelle nach Belieben einen eigenen kleinen Altar schmücken durfte. (Dieser kostete in der Regel doppelt so viel wie die ganze Einrichtung.) In die Mitte wurde ein Bild gestellt, und das Tischchen oder die Anrichte des Altars mit teuren und farbigen Stoffen sowie wertvollen Kerzenständern geschmückt. Neben der gemeinsamen Bibliothek verfügten die Nonnen auch über eigene Bücher. Auch diese wurden in ihren Zellen, in kleinen Wandschränken untergebracht.²²

Ihre Umgebung wurde zwar gemütlicher und individueller, aber die Nonnen ertrugen die Klausur weiterhin schlecht, und zahlreiche Urkunden belegen, dass gegen diese verstoßen wurde. In den 1620-er und 1630-er Jahren herrschte noch die Gewohnheit, dass die Nonnen zu zweit in die Stadt hinausgingen, und die Äbtissin selbst zwei-drei Schwestern mit-

20 Briefe von Anna Franciska Csáky, 20. 03. 1640 und 28. 10. 1670. In: Farkas Deák (Hg.): *Magyar Hölgyek levelei. 499 darab. 1515–1709.* (Im Folgenden MHL), Budapest: Magyar Tudományos Akadémia 1879, Nr. 322, 326.

21 Anna Franciska Csáky an ihre Mutter, 14. 09. 1639. MHL Nr. 318.

22 Mária Magdolna Esterházy an Paul Esterházy, 07. 10. 1692. MNL OL P 125 cs. 12. Nr. 922.

nahm und – unter dem Vorwand einer Inspektion der Besitztümer – zu ihren Landgütern rund um Pressburg hinausfuhr. Diesen Verstößen wurde schließlich durch Péter Pázmány und seinem Nachfolger, Erzbischof György Lippay, ein Ende gesetzt.²³

Aus einer Prüfung des Jahres 1681 ging hervor, dass das Dach des Klosters bei einem Sturm beschädigt wurde und einige Ziegel verrückt waren, wodurch ein Loch entstand, das mageren Nonnen ein Durchschlüpfen ermöglichte. Durch dieses Loch flohen zwei Schwestern, die in einem innerklosterlichen Machtkampf unterlegen waren. Aufgrund der Schriftstücke wird deutlich erkennbar, dass sie diesen Ausweg vorher nicht gekannt hatten, denn sie verletzten sich beide beim Seilabstieg und verirrteten sich in der Stadt völlig. Schwester Benigna, die das Geheimnis des Lochs schließlich enthüllte, dürfte es bereits Jahre davor selbst benützt haben, denn auf dem Dachboden verwendete sie Wäscheleinen, die gerade bis zum Boden vor dem Kloster reichten, mit verdächtiger Sachkenntnis und Kompetenz. Zur Zeit der Enthüllung war sie jedoch so dick, dass sie nicht durch das Loch passte und sich daher ihren Mitschwestern nicht anschließen konnte.²⁴

Die Verlockung der verbotenen Außenwelt war zu stark. Von ihrem Cousin, Pál Esterházy, der später Palatin wurde, verlangte und erhielt Mária Magdolna Esterházy ein Fernrohr, das im Fenster ihrer Zelle aufgestellt wurde und womit sie das lebhafte Stadtleben beobachten konnte. Im August 1663 schrieb sie ihrem Neffen scherzhaft, aber auch ein wenig traurig: „ich hätte seinen bewundernswert schönen Schädel, [...], mit Freuden gesehen.“²⁵ Sowohl die interne als auch die externe private Kommunikation war verboten, zur direkten Kontaktpflege mit Verwandten oder Bekannten gab es jedoch mehrere Möglichkeiten. Die eine war die sogenannte *Rota*, eine neben dem Tor angelegte kleine Öffnung, die von einem durchlöcherten Blech und einem Tuch abgedeckt wurde, damit man nicht durchsehen konnte. Im Unterteil wurde eine Drehplatte eingebaut und man konnte hier – nach ursprünglicher Funktion der *Rota* – ohne das Tor zu öffnen Briefe ablegen oder kurze mündliche Anweisungen oder Nachrichten übergeben. Die Schwestern nutzen jedoch die *Rota* zu ausführlichen Gesprächen mit Verwandten, die in die Stadt gekommen

23 Karácsonyi: *Szt. Ferenc rendjének története* [...], S. 458.

24 Péter Kőszeghy: *Apácák szökésben, avagy Balassa Mária Viktória nyomorúsága*. In: Ferenc Kerényi, Gábor Kecskeméti (Hg.): *Visszapillantó tükrök. Tanulmányok Lukácsy Sándor 75. születésnapjára*. Budapest: Universitas, 2000, S. 34–44.

25 Mária Magdalena Esterházy an Paul Esterházy. 27. 04. 1691. MNL OL P 125 Fasc. 12. Nr. 918.

waren. Das nahm schließlich Dimensionen an, die Pázmány 1635 zwingen, die Nutzung der Rota auf eine halbe Stunde zu begrenzen.²⁶

Es ist bezeichnend, dass der Erzbischof es nicht für zweckmäßig hielt, gegen die Wirkung der Außenwelt aufzutreten und ausschließlich die ordnungsgemäße Nutzung der Rota vorzuschreiben. Im Interesse der Rekatholisierung und der Schaffung einer hochadeligen Gemeinschaft im Kloster hielt er es für notwendig, dass die Beziehungen zwischen den Nonnen und ihren – auch protestantischen – Verwandten gepflegt wurden. Zu diesem Zweck genehmigte er aufgrund von schriftlichen Anträgen auch längere Verwandtenbesuche. Unmittelbar am Tor gab es einen kleinen Empfangsraum, in dem sich die Nonnen mit ihren weiblichen Verwandten treffen konnten. Da ein Großteil der Nonnen miteinander in verwandtschaftlicher Beziehung stand, wollten ihre Besucher auch mehrere von ihnen auf einmal treffen. Diese stundenlang dauernden, groß angelegten „Familienzusammenkünfte“ verstießen nicht nur gegen das Gebot der Zurückgezogenheit von der Außenwelt und des ununterbrochenen Stillschweigens, sondern behinderten auch die Durchführung der Tagesarbeit, weshalb diese Besuche vom jeweiligen Erzbischof von Zeit zu Zeit verboten wurden. Die Beschränkungen waren nur vorübergehend: Im Jahr 1659 beantragte die Ehefrau des Ferenc Nádasdy, geb. Anna Julia Esterházy, zusammen mit vier Mitschwestern eine Besuchsgenehmigung, mit der Begründung, dass viele Verwandte von ihr im Kloster leben.²⁷

Im Interesse der Pflege familiärer Kontakte gab es sogar ein Beispiel dafür, dass jemand ganz einfach um „Versetzung“ bat: Schwester Zsuzsanna Erzsébet Bercsényi zog 1646 für zwei Jahre ins Kloster von Tyrnau, um mit ihrer Mutter und ihrem dort studierenden jüngeren Bruder mehr Zeit verbringen zu können. Und als in Pressburg Landtagssitzungen stattfanden, diente das Kloster als Ort wichtiger Treffen und bedeutender gesellschaftlicher Ereignisse.²⁸

Eine Nonnenpersönlichkeit besonderer Art: Anna Franciska Csáky

Welche Rolle die Klarissinnen im Leben der Adelsgesellschaft spielten, kann man aus ihrer Korrespondenz detailliert ersehen. Es sind Briefe von

26 Ferenc Hanuy (Hg.): *Pázmány Péter összegyűjtött levelei*. Bd. II. Budapest: Királyi Egyetemi Nyomda, 1911, S. 437, 585, 620–621.

27 Karácsonyi: *Szt. Ferenc rendjének története* [...], S. 527.

28 Kálmán Thaly: *A székesi gróf Bercsényi család 1525–1835*. Bd. I., Budapest: s.ed. 1885, S. 194, 199–200.

zahlreichen Nonnen erhalten geblieben, die jedoch kein zusammenhängendes Korpus bilden, denn sie zeigen eine starke Streuung hinsichtlich der zeitlichen Verteilung und den Adressaten. Wir sind jedoch in der vorteilhaften Lage, dass in den Archiven der Familie von Schwester Anna Franciska Csáky, die zwischen 1625 und 1671 im Pressburger Kloster lebte, und von anderen Hochadeligen etwa 120 Briefe erhalten blieben und die Mehrheit dieser Briefe einigen konkreten Themen zugeordnet werden kann. Aus diesen Unterlagen lässt sich das innere Leben des Klosters rekonstruieren und man kann eindeutig feststellen, dass das Pressburger Kloster in den frühen Jahrzehnten der Rekatholisierung als eine wichtige Nachrichtenzentrale innerhalb der weiblichen Elite funktionierte.

Die Lektüre ihrer Briefe zeigt Anna Franciska Csáky als aufregende und bunte Persönlichkeit, die durch ihre Intelligenz, Toleranz und vor allem ihren Humor weit über ihren Mitschwestern stand. Sie zeichnete sich durch Ungezwungenheit aus, war kontaktfreudig und knüpfte Bekanntschaften, die sie über viele Jahre aufrechterhielt. Sie interessierte sich leidenschaftlich für Menschen und Kommunikation: Sprechen war für sie wie ein Elixier, was das Leben für sie als Klarissin nicht gerade leichter machte. Ihre Schriften waren von ihrem mündlichen Stil geprägt: Ihre Briefe waren Gesprächen ähnlich, in die sie die erfundenen Antworten und Gesten ihres Gesprächspartners etliche Male einfließen ließ. Sie galt als gute Menschenkennerin und konnte die wichtigsten Charakterzüge ihres Mitmenschen schnell erkennen und meisterhaft treffende Charakterisierungen geben: „sehr deutschgesinnt, frohmütig“, „sehr hartnäckig und hat ein loses Mundwerk“, „kaum hat sie die eine Schwierigkeit überstanden, geht sie gleich zur nächsten über“. Auch die Mimik oder die Körpersprache ihres Gesprächspartners entgingen ihrer Aufmerksamkeit nicht, und sie übernahm diese Beobachtungen auch in ihren Briefen: „wenn ich ihr in die Augen schau“, kann ich ihre Gedanken lesen“, „[...] sie betet nur und schaut zur Seite [...]“, „mich wollte sie nicht einmal ansehen und verdrehte nur den Kopf“.²⁹

Die Menschen waren von ihrem Scharfsinn, ihrer Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft angezogen. Neben ihrer zahlreichen Familie und ihren Kirchenältesten unterhielt sie – von Wien bis nach Siebenbürgen – eine ständige Korrespondenz mit mehr als siebzig Menschen. Sie spielte eine wichtige Rolle in der Frauengesellschaft: Durch ihren jüngeren Bruder, István Csáky, stand sie in naher Verbindung mit Katharina von Branden-

burg, der Frau des Fürsten von Siebenbürgen, Gábor Betlen.³⁰ Neben ihren Schwägerinnen und Cousinsin führte sie eine lebhafte Korrespondenz mit Éva Poppel, der Mutter von Oberkapitän Ádám Batthyány, und den Frauen zahlreicher ungarischer Hochadligen, wie z.B. den Gattinnen von Miklós und Ádám Forgách, Ferenc Erdődy und György Homonnai. Unter ihren Briefpartnern aus Siebenbürgen waren die Frau von János Kemény, des späteren siebenbürgischen Fürsten sowie die weiblichen Mitglieder der Familien Haller, Kornis und Wesselényi die wichtigsten.

Auch männliche Zeitgenossen suchten ihre Gesellschaft. Unter ihren persönlichen Besuchern finden sich leitende Persönlichkeiten der Politik und des Kirchenlebens: Palatin Pál Pálffy, Oberkapitän Ferenc Wesselényi, der 1655 ebenfalls zum Palatin gewählt wurde, Landesrichter Ferenc Nádasdy und mehrere Mitglieder der Familien Batthyány, Erdődy und Esterházy. Unter Männern pflegte sie – verständlicherweise und insbesondere – mit kirchlichen Großwürdenträgern enge Beziehungen. In einem ihrer Briefe schreibt sie beispielsweise über György Szelepcsényi: „Letzte Woche war der Herr Hofkanzler hier, ich beklagte mich über seine Abgeneigtheit, und dass er zu uns nicht kommt, er versprach mit Gewissheit, dass er sich am nächsten Tag eine Stunde dafür stehlen wird, am liebsten würde er mit mir reden [...]“³¹ Sie pflegte enge Verbindungen mit Erzbischof György Lippay, der sie ebenfalls regelmäßig aufsuchte. Anna Franciska Csáky war für den Erzbischof eine Art geheime Vertraute, die sich als geeignete Gesprächspartnerin erwies, gleich ob es um Politik, bevorstehende hochadelige Eheschließungen oder um kirchliche Angelegenheiten ging. Sie wusste Bescheid z.B. über die verheimlichte Meinungsverschiedenheit zwischen dem Erzbischof und Palatin Pálffy, die durch den Einzug des deutschen Militärs nach Ungarn verursacht wurde: „[...] sie befinden sich jetzt mit Herrn Pálffy in irgendeiner Missstimmung, obgleich es von beiden Seiten verheimlicht wird [...] für den Einzug der Deutschen geben sie sich gegenseitig die Schuld [...] sie schreiben aneinander, aber alles nur plattes Gelaber, keine Rache, aber auch keine Freundschaft, sondern eher eine Bemäntelung.“³²

Dieser eigene Weg der Anna Franciska kann auch darauf zurückgeführt werden, dass sie dem Orden – entgegen allen Erwartungen der Klarissinnen – nicht im Kindesalter, sondern erst als Erwachsene, im Alter von 24 Jahren, beitrat. Zu jener Zeit hatte sie bereits zwei gescheiterte Verlobun-

30 Deák: *Egy magyar főúr [...]*, S. 108.

31 MHL, Nr. 321.

32 MHL, Nr. 321.

gen hinter sich und sie trat danach freiwillig ins Kloster ein.³³ Sie hatte einen viel breiteren Horizont und war viel offener, als ihre Mitschwester, die im Kloster aufgewachsen waren und die Außenwelt nicht oder kaum kannten. In der Ausgestaltung ihrer entschlossenen und gleichzeitig anpassungsfähigen Persönlichkeit spielte ihre Mutter, eine charakterstarke und konfrontative Matrone ihres Zeitalters, eine große Rolle. Die Frau von István Csáky d.Ä., geb. Anna Wesselényi, war mit 21 Jahren, mit zwei Knaben und einer kleinen Tochter, Witwe geworden und hatte nie wieder geheiratet. Sie verwaltete alleine die ausgedehnten Landgüter der Familie in Ungarn, Siebenbürgen und Polen, und keiner konnte sie von ihren Vorstellungen und ihrem katholischen Glauben abbringen. Ihre Stärke und Bedeutung zeigt sich auch darin, dass, als der Siebenbürgische Landtag 1609 erneut die Ausweisung der Jesuiten anordnete, die Gesetzgeber es für wichtig hielten, darauf besonders hinzuweisen, dass diesem Artikel sogar die Frau von István Csáky, geb. Anna Wesselényi unterlag.³⁴

Am schwersten traf sie die Trennung von ihrer Mutter und der Familie.³⁵ Sie litt deutlich erkennbar psychisch darunter. Ihre Sorge um die Familie löste bei ihr eine ständige Beklemmung aus. Sie hatte eine geradezu krankhafte Angst davor, dass ihrer Familie, während der Zeit, in der sie im Kloster eingeschlossen war, etwas Schreckliches zugestoßen könnte, und sie nicht die Möglichkeit haben würde, ihr zu helfen oder mit den Ihren zu sein, ja nicht einmal Nachrichten rechtzeitig zu erhalten. Wenn sie längere Zeit keine Antwort oder Nachricht von einem Verwandten erhielt, bat sie Bekannte, diese Person zu besuchen und ihr nach diesen Treffen Neuigkeiten mitzuteilen. Daraus sollte man jedoch nicht schließen, dass sie eine belastete Persönlichkeit war, denn als Realität wurde, dass „der Tod seinen Bogen über das Csáky-Haus spannte“, war gerade Anna Franciska Csáky diejenige, die ruhig blieb und die anderen tröstete.³⁶

Ihre Tätigkeit hat sich auch in Bezug auf das Klosterleben als maßgeblich erwiesen. In den 1630-er Jahren war sie im zweitwichtigsten Amt des Klosters, als Priorissa, tätig. Wegen einer vorübergehenden, aber langwierigen Krankheit entzog sie sich der Aufgabe der Äbtissin, aber auch später

33 MHL, *Einführung*, S. 21–23.

34 Szilágyi Sándor (Hg): *Erdélyi Országgyűlési Emlékek*. Bd. VI. (1608–1614). Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1880.

35 MHL, Nr. 323. MNL OL P 1314, Familienarchiv Batthyány. Nr. 8267. Anna Franciska Csáky an ihrer Mutter, 14. 09. 1639. MHL Nr. 318. und an ihren Bruder Stefan, 22. 11. 1650. MNL OL P 71, Rsz. 125, Fasc. 268.

36 Anna Franciska Csáky an Stefan Csáky jr., 28. 10. 1671. MNL OL P 71, Rsz. 114, Fasc. 262 und an Adam Batthyány, 19. 06. 1646. MNL OL P 1314, Nr. 8270.

wurde ihr eine wichtige Funktion zugeteilt: Sie war für die Erziehung der Kinder ab ihrem Eintreffen ins Kloster bis zum Ablegen der Ordensgelübde verantwortlich. Ihr wurde also eine Schlüsselrolle zugedacht, was die Ausgestaltung des Habitus der zukünftigen Nonnen anbelangte. Umso wichtiger war es, dass sie die Kandidatinnen im Rahmen einer umsichtigen, bewussten Organisationsarbeit, mithilfe der jeweiligen Äbtissin, auswählte. Damit übte sie einen entscheidenden Einfluss auf die soziale Zusammensetzung und das soziale Leben des Klosters aus. Natürlich kann daraus nicht der Schluss gezogen werden, dass ihre Rolle dabei die einzig maßgebliche und ihre Methode einzigartig gewesen wäre. Bei der Anwerbung einer potentiellen Kandidatin spielte immer diejenige Nonne eine Schlüsselrolle, die den größten Einfluss auf die jeweilige Familie ausüben konnte. Darüber hinaus ähnelten sich die Methoden zur Sicherung von Nachwuchs bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in jedem ungarischen Kloster sehr. Die Tätigkeit von Anna Franciska Csáky war jedoch sehr wichtig, denn ab der Hälfte des Jahrhunderts war der Großteil der Pressburger Klarissinnen infolge ihrer Bemühungen ins Kloster aufgenommen worden. Aufgrund ihrer Briefe kann man auch rekonstruieren, wie sich dieser Vorgang, der gleichzeitig als die legale Basis zum Aufbau eines Kontaktnetzes und der Kommunikation mit der Außenwelt für das Kloster diente, abspielte.

Klarissinnen und die Außenwelt

Unter den katholisierten hochadeligen Familien galt lange Zeit das Pressburger Kloster als das gefragteste. Wenn man die Namenverzeichnisse der Nonnen vergleicht, wird ersichtlich, dass es seine Führungsrolle ganz bis Ende der 60-er Jahren erhalten konnte. Zwischen Pressburg und Tyrnau gab es eine ernsthafte Rivalität über die auserwählten Nonnen, denn ein Kloster konnte stark an Ansehen gewinnen, wenn möglichst viele Nonnen aus edlen Familien darin lebten. Als beispielsweise Kata Mellith ihre Tochter nach Tyrnau schickte, schrieb die Pressburger Äbtissin folgendes: „[...] wie ich höre, haben Euer Gnaden zwar das kleine Klärchen meiner Schwester in Tyrnau versprochen und wollten es dort hingeben, hierüber wird es eine schreckliche Zwietracht und große Feindlichkeit geben.“³⁷

Die Sicherung von Nachwuchs von Rang erforderte genaue Informationen. Dementsprechend wurden die Methoden und die zu befolgenden

37 Anna Eugenia Wesselényi an Mellith Klára, 13. 03. 1676. MNL OL P 71 Rsz. 123, Fasc. 266.

Taktiken bis ins kleinste Detail erarbeitet. Den katholischen hochadeligen Jungen und Mädchen folgten sie seit frühem Alter auf Schritt und Tritt, und beobachteten Verlobungen und Hochzeiten. Sie verfügten über eine umfangreiche und präzise Datenbank und hatten sogar von geheimen Verlobungen oder deren Auflösung Kenntnis. Es war oft der Fall, dass eine Familie bei den Klarissinnen nachfragte, ob der auserwählte Ehepartner bzw. die auserwählte Ehepartnerin ihres Kindes frei sei bzw. mit welcher Konkurrenz und Mitgift man bei der Brautwerbung rechnen konnte. Etliche Ehen wurden durch die Klarissinnen selbst vermittelt. Da im Kloster zahlreiche weibliche Mitglieder von hochadeligen Familien lebten, wurden die ersten Sondierungs- und danach die Abstimmungsgespräche mithilfe der Nonnen durchgeführt. Anna Franciska Csáky erhielt bei jeder Eheschließung in ihrer Familie eine wichtige Rolle. Sie bot ihren beiden jüngeren Brüdern Bräute an und sandte über die Auserwählten Informationen und Charakterisierungen.³⁸

Kam eine Eheschließung zustande und wurde die junge Ehefrau schwanger, so wurde die Beziehung noch intensiver. Die Nonnen waren bemüht, die jeweilige Familie auch durch die Verleihung des Cilicium der Margareta von Ungarn, dem eine geburtshelfende Kraft beigemessen wurde, an sich zu binden. Sie waren darauf erpicht, das Geschlecht des Neugeborenen zu erfahren, und je nachdem, was es war, bezeichneten sie das Kind als „einen Wackeren oder eine Andächtige“. Sie bestürmten die Eltern von Töchtern ab der Geburt des Kindes, das Mädchen dem Orden zu versprechen. Anna Franciska Csáky hielt die potentiellen Kandidatinnen sorgsam in Evidenz und suchte sie bereits vor dem Erreichen des idealen Lebensalters (8–10 Jahre) mit Briefen auf: „Mein lieber Freund, ich kann eine der kleinen Nonnen von Euren Gnaden in unserer Gesellschaft kaum erwarten. Auch jetzt wollen wir die Tochter des Herrn László Révay aufnehmen, die jetzt zehn Jahre alt ist, und sie hat auch kleine Gefährtinnen aus hohem Adelsgeschlecht, die es kaum erwarten können, so könnte Euren Gnaden Tochter mit ihnen zusammen sein und Gott preisen.“³⁹

Ein wichtiger Bestandteil in der Strategie der Klarissinnen war, dass sie die Verbindung auch mit dem Kind aufnahmen und ihm regelmäßig Geschenke schickten. Es mag vielleicht überraschend klingen, aber die Klarissinnen waren in der Kinderpsychologie sehr bewandert. Sie bauten auf den Zauber des Spiels sowie die Vorliebe der Kinder für Rollenspiele

38 Anna Franciska Csáky an Stefan Csáky. 6. 04. 1639. MHL, Nr. 316.; 29. 10. 1662. MNL OL P 71, Rsz. 125, Fasc. 268.

39 Anna Franciska Csáky an Franz Kornis. 11. 11, 1653. MTAKK Kornis, Ms 425/III. nr. 1939.

und ihre emphatischen Neigungen. Sie schickten den Kindern Puppen als Geschenk: eine selbstgemachte „Klarissinnen-Puppe“ und eine vollständige Winter- und Sommergarderobe dazu. Danach ließen sie ihnen all die kleinen Gegenstände aus ihrem Alltag zukommen: farbige Heiligenbilder, Gebetbücher voll mit Bildern, Rosenkranz, Zingulum, Kranz, Agnus Dei und – als Motivation – feine Gebäcke. Zum Schluss schickten sie dem Mädchen einen maßgeschneiderten Nonnenhabit aus feinem Gewebe, damit das Kind – wie sie in einem Brief auch formulierten – in dieser Bekleidung mit ihrer Puppe spielen und damit Lust auf sein zukünftiges Leben bekommen und sich daran gewöhnen soll.⁴⁰ Vielleicht steht diese Methode damit im Zusammenhang, dass in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts immer mehr Motivbilder und Portraits Kinder in einem Mönchs- oder Nonnenhabit zeigen.⁴¹ Die Nonnen hielten sich also den Wunsch des Kindes, die Besonderheiten der Kindheit vor Augen. Und das ist kein Zufall, denn für sie war nicht nur die Anwerbung des Kindes wichtig, sondern auch, dass es das Nonnenleben akzeptiert und es gerne mitträgt.

Die Herausnahme eines zur Nonne bestimmten Kindes aus dem Kloster kam selten vor. Eigentlich kennen wir nur einen einzigen Fall, und auch dieser hatte einen merkwürdigen Hintergrund: Im Jahr 1652 brach der Obergespan des Komitats Gömör, Gáspár Szunyogh, mit seinen Bewaffneten ins Kloster von Tyrnau ein und holte seine Enkelin, Zsuzsa Jakusith, mit Gewalt heraus. Der Skandal wurde von Erzbischof Lippay verheimlicht und es konnte ein Kompromiss erreicht werden: Die Kirche ging nicht gegen Szunyogh vor, das Kloster wurde neu geweiht, das Enkelkind wurde zurückgebracht und die Familie konnte es schließlich im Alter von 16 Jahren aus dem Kloster herausnehmen.⁴²

Der Klarissinnenorden erfüllte im 17. Jahrhundert noch keine Aufgaben, die in den Augen der Außenwelt als nützlich erschienen, sie waren also kein Pfleger- oder Erzieherorden, und trotzdem lebten sie bestimmte „Dienstleistungen“ wieder, die im Mittelalter als gewöhnlich galten. Davon profitierten all jene, die ihre Tochter in dieses Kloster gaben. Zu den zur Nonne bestimmten kleinen Mädchen kamen bald die nur zur Erziehung aufgenommenen hochadeligen Mädchen bzw. bot das Kloster – ähnlich, wie andere Konvente – auch alten verwitweten Adelsfrauen,

40 Zsuzsanna Erzsébet Bercsényi und Anna Franciska Csáky an Franz Kornis. 16. 09. 1654, 28. 08. 1655 und 1. September 1655. MTAKK Kornis, 425/III., fol. 1883, 1910, 1944 – 1954.

41 Enikő Buzási (Hg): *Főúri ősgalériák, családi arcképek a Magyar Történelmi Képcsarnokból*. Budapest: Magyar Nemzeti Galéria, 1988. S. 80–88 und Nr. 18, 62, 86.

42 Szabó: *Ferencrendiek [...]*, S. 435.

deren Familien nicht willens oder in der Lage waren, sie zu pflegen, ein Heim. Kurze Zeit lebte auch die Mutter von Anna Franciska Csáky, Anna Wesselényi hier, zog aber später auf ihre Landgüter nach Polen. Für die älteren Frauen wurden, von den Nonnen mehr oder weniger abgesondert, „Appartements“ im Obergeschoss eingerichtet. Natürlich unterlagen sie den strikten Regeln der Klarissinnen nicht, und sie konnten sich – sofern sie andere an ihrer Arbeit nicht hinderten – frei bewegen und sich am Klosterleben beteiligen. Wahrscheinlich erklärt ihre Anwesenheit die interessante Tatsache, dass von fünfzig Nonnen drei die Funktion der „Krankenmeisterin“ und weitere zwei die der Pflegerin und Betreuerin erfüllten.⁴³

Eine der häufigsten Aufgaben der Nonnen war, auf die in Wien, Tyrnau oder Pressburg studierenden Kinder der Familie Acht zu geben und die Eltern regelmäßig über sie zu informieren.⁴⁴ Das Kloster verpflichtete sich auch zur Verwahrung von beweglichen Vermögensgegenständen und Erbschaften. Das wurde in erster Linie von Familien in Anspruch genommen, die in Pressburg oder Umgebung weder Haus noch Gut besaßen oder aus irgendeinem Grund nicht fähig waren, einen sicheren und ständigen Sitz für sich zu gründen. Hier wurde bis 1650 beispielsweise der Schmucknachlass des aus Siebenbürgen geflüchteten Imre Bercsényi im Wert von etwa 25.000 Gulden aufbewahrt. Später hinterlegte Miklós Bercsényi einen Teil seiner Erbschaft ebenfalls bei den Klarissinnen als Pfand. Das erwies sich als eine praktische Lösung, denn 1659 ließ Bercsényi die verpfändeten Schmuckstücke für die Zeit der Landtagssitzung, um seines Standes würdig erscheinen zu können.⁴⁵ Die Nonnen erwiesen auch andere Dienste: Anna Franciska Csáky ließ auf Bitte ihrer Brüder beispielsweise Austern aus Wien bzw. ein Pferd aus Kroatien holen.⁴⁶

Die Sicherung von Nachwuchs und der breit angelegten Kontaktpflege mit den Familien war mit einer umfangreichen Korrespondenz, der Sammlung und dem Austausch von Informationen verbunden. Infolgedessen wurde das in der Hauptstadt Pressburg befindliche Kloster im 17. Jahrhundert zum Nachrichtenzentrum des politischen und geselligen Lebens. Der Kreis ihrer Informationsquellen war enorm breit. Die Klarissinnen wussten zum Beispiel, dass Leinen und Baumwolle zum günstigsten

43 MHL, Nr. 3. 19.; Thaly, *A Bercsényi család [...]*, S. 200.; Anna Franciska Csáky an Franz Kornis. 01. 09. 1655. MTAKK, Kornis, Ms 425/III, No. 1952–1953.

44 MNL OL P 71, Rsz. 35. Fasc. 127; Rsz. 114. Fasc. 262; Rsz. 125, Fasc. 268; Rsz.

45 Das detaillierte Inventur siehe Thaly: *A Bercsényi család [...]*, S. 201–212.

46 MHL, Nr. 325.; MNL OL P 1314 No. 8267, 8273. MNL OL P 71 Rsz. 35. fasc 127.

Preis bei den Kronstädter Griechen zu bekommen war, sie wussten, wer mit wem verheiratet oder verfeindet war, wer krank wurde bzw. wer sich zu einem Kurort begab, oder womit sich der Erzbischof oder der Palatin im gegebenen Augenblick beschäftigte und wo die beiden sich gerade aufhielten.

Die Klarissinnen wussten den Wert von Nachrichten zu schätzen und waren daher bemüht, möglichst genaue Informationen zu sammeln. Anna Franciska Csáky ließ ihre Nachrichten des Öfteren durch den Erzbischof oder durch Nádasdy überprüfen, aber man bat auch sie öfters um eine Bestätigung.⁴⁷ Sie war bemüht, zu betonen, dass ihre Informationen aus erster Hand stammten: „Herr Erzbischof hat es mir mitgeteilt“, „Herr Nádasdy hat mit geschrieben“, „die Abschrift seines Briefes hat er mir zugeschickt“, „der Sohn eines Grafen und Generals aus Kroatien hat mir mitgeteilt“ usw. Außerdem stufte sie ihre Nachrichten nach Klassen ein: „ich habe diese Nachricht nur allgemein mitbekommen“, „ich schreibe etwas, was nicht nur Geflüster ist“, „auf vielerlei Art hört man Sachen aus dem Munde der Menschen.“⁴⁸ Anna Franciska übermittelte auch vertrauliche Briefe: Im Jahr 1651, als die Todesnachricht des Fürsten von Siebenbürgen, György II. Rákóczi, die Runde machte, informierte István Csáky beispielsweise den Erzbischof Lippay durch sie, und der Erzbischof sandte seine Antwort ebenfalls durch Anna Franciska.⁴⁹ Die Gebrüder Csáky vertrauten ihrer Nonnenschwester so sehr, dass sie berechtigt und sogar verpflichtet war, die an ihre Brüder gerichteten Briefe zu öffnen, wenn diese durch ihre Hände gingen.⁵⁰ Auf Bitten ihrer Familien manipulierten die Klarissinnen ihre Nachrichten manchmal; die häufigste Form davon war die Zurückhaltung von Informationen. Eine noch wichtigere Aufgabe war, dass die Information im geeigneten Moment lanciert werden sollte, wobei die Nonnen häufig mitspielten.⁵¹

Diese Nachrichtenzentrale in Pressburg konnte von den hochadeligen Familien äußerst vielseitig genutzt werden. Natürlich konnten die Nonnen die politischen Geschehnisse nicht durchschauen, dennoch waren sie fähig, zahlreiche nützliche Nachrichten, vor allem Stimmungs- und Lageberichte, weiterzuleiten. Sie wussten zum Beispiel, dass der Kanzler

47 Anna Franciska Csáky an Franz und István Csáky. 01. 01. und 07. 02. 1657. 1. MNL OL P 71 Rsz. 114. Fasc. 262. MHL Nr. 320.

48 Briefe von Anna Franciska Csáky, MNL OL P 72 Familienarchiv Csáky, Rsz. 526, Fasc. 78,

49 Bericht an Franz Csáky. 02. 10. 1660. MNL OL P 71 Rsz. 114. Fasc. 262.

50 Anna Franciska Csáky an István Csáky. 07. 10. 1651. MHL, 285–286.

51 Anna Franciska Csáky an István Csáky. 22. 11. 1650., 29. 10. 1662. MNL OL P 71 Rsz. 125. Fasc. 268.

mit Gesandtschaft nach Siebenbürgen abreiste und Nádasdy an den Hof gerufen wurde oder dass der Palatin südlich von Wien ausgeraubt wurde. Sie hatten immer Kenntnis davon, wo man sich mit welchem hohen Würdenträger treffen konnte.⁵² Sie ebneten auch den Weg nach Siebenbürgen: Durch die Nonnentöchter der Familie Kornis standen sie mit siebenbürgischen katholischen Familien in ständigem Kontakt.⁵³ Sie gaben die Nachrichten über politische Ereignisse nicht nur weiter, sondern versuchten in vielen Fällen sie zu bewerten.

Anna Franciska Csáky nahm auch in der öffentlichen Meinungsbildung eine aktive Rolle ein. Aber nicht nur sie, sondern auch ihre Mitschwestern waren freiwillig bzw. im Auftrag ihrer Verwandten bemüht, ein günstiges Bild über ihre Familien zu vermitteln, und dies sowohl bei Hof als auch innerhalb der ungarischen politischen Elite bewusst zu machen. Anna Franciska erhielt im Mai 1657 einen ungewöhnlich langen Brief von ihrem Bruder. István Csáky wurde wegen seines Verhaltens während des polnischen Feldzuges von György II. Rákóczi angegriffen und musste sich dagegen wehren. Der an ihre Schwester gerichtete Brief wich von den früheren ab: dieser war ein Plädoyer, ein wahrhaftiges Meisterwerk der Rhetorik. Am Ende des Briefes folgt die Erklärung: „Das war, meine liebe Frau Schwester, worüber ich mit Eifer meines Herzens, nach meinem Versprechen Euer Gnaden informieren musste, und wenn es von Ihnen auf Lateinisch oder Deutsch übersetzt und Seiner Majestät übermittlelt werden könnte, wäre ich Euer Gnaden dankbar.“⁵⁴ Natürlich wurde die verlangte Übersetzung von im Kloster lebenden gelehrten Nonnen durchgeführt, die mehrerer Sprachen mächtig waren. Wenn es darum ging, die Gutmütigkeit des Erzbischofs oder des Kanzlers für sich zu gewinnen, wandten sich auch die Gebrüder Csáky an ihre Nonnenschwester.⁵⁵ Der Einfluss der Klarissinnen reichte bis zum Hof: Der Grafentitel von István Csáky sowie die Übernahme von Szepesvár (Zipser Burg, heute Spišský hrad in der Slowakei) und Léva (Lewenz, heute Levice in der Slowakei) waren der Vermittlung von Anna Franciska Csáky und Anna Wesselényi zu verdanken.⁵⁶

Die Familie hielt die Tätigkeit von Anna Franciska Csáky für so wichtig, dass sie versuchte, sie zum Umzug nach Wien, in die Nähe des Hofes zu

52 Anna Franciska Csáky an Krisztina Mindszenti. 01. 07. 1661. MNL OL P 71 Rsz. 114. Fasc. 262.

53 MTAKK, Kornis, Ms 425/III, No. 1934, 1949, 1952–1953.

54 Stefan Csáky an Csáky Anna Franciska. 18. 05. 1657. MNL OL P 71 Rsz. 35. Fasc. 127. fol. 33–36.

55 MHL, Nr 321, 323.

56 Deák: *Egy magyar főúr [...]*, S. 108, 126–129.

überreden. Aber sie blieb beständig: „Ich bin meiner Wohnung in Pressburg noch nicht überdrüssig, und schon der bloße Gedanke an diese bestimmte Wohnung in Wien jagt mir Entsetzen ein.“⁵⁷ Bis zu ihrem Tode im Jahr 1671 unterstützte sie drei Generationen der Familie mit ihren Ratschlägen und Vermittlungen. Um die Erinnerung an sie und ihren Namen zu wahren, trug jeweils ein Mitglied in jeder Generation der Csáky-Nonnen ihren Namen, nämlich Fanciska.

Fazit

Die Briefe der Nonnen und in erster Linie von Anna Franciska Csáky zeugen von einem überaus aktiven und pulsierenden Leben hinter den Klostermauern: Die Dienstschwester kochten und hielten das Kloster in Ordnung. Die amtstragenden Nonnen mussten mit ähnlichen Sorgen kämpfen, wie die weltlichen Adelsfrauen. Auch sie mussten Kinder erziehen, es gab auch unter ihnen „Krankenmeisterinnen“, auch ihre Rezepte oder Handarbeiten wurden berühmt, und sie waren es, die das Einkommen des Klosters in Evidenz hielten. Der Äbtissin Katalin Kondé wurde zum Beispiel durch die Klärung von Grundangelegenheiten und ihre Arbeit während des Klosterumbaus eine Anerkennung zuteil. Viele von ihnen wandten sich den Wissenschaften zu, erlernten Sprachen, schrieben Bücher ab oder ließen welche erscheinen, wie z.B. Magdolna Esterházy. Die Nonnen verwalteten das Archiv und führten die Korrespondenz auf Ungarisch, Latein, Deutsch und Kroatisch.⁵⁸ Obwohl die Dauer, die Themen und die Arten der tatsächlichen mündlichen Kommunikation stark begrenzt waren, konnten auch die Nonnen dem Nachrichten hunger jenes Zeitalters nicht ausweichen, und so wurden sie – auch wenn zwischen Wänden eingeschlossen – aktive Mitglieder der katholischen Elite des Landes.

57 Anna Franciska Csáky an ihre Mutter, Anna Wesselényi. 14. 09. 1639. MHL, 318. sz.

58 Pór Antal (Hg.): *Apácák levelei a XVII. század közepéről*. In: *Történelmi Tár* 1909, S. 42–51.

Ehe und Öffentlichkeit

Handlungsspielräume der Aristokratenfrauen im Ungarn des 17. Jahrhunderts

Die aristokratischen Ehen des 17. Jahrhunderts stehen schon lange im Kreuzfeuer der historischen Forschungen.¹ Es geht um das so beliebte Gebiet der ungarischen Historiographie, die sich mit der Frühen Neuzeit beschäftigt. Für dieses Gebiet interessierten sich bereits die frühen Geschichtsforscher, ebenso wie die Vertreter des Positivismus des 19. Jahrhunderts.² Das Interesse klingt seither nicht ab. In der Erforschung des Alltagslebens, der Kulturgeschichte, sowie in der Mentalitätsgeschichte geht es ebenfalls vermehrt darum, wie eine Ehe geschlossen und gelebt

- 1 Die Sozialgeschichte der Ehe hat sowohl in der Landes- als auch in der internationalen Historiographie eine weitreichende Literatur. Die folgende fachliterarische Auslese beschränkt sich nur auf Werke, die durch ihre umfassende Betrachtung und methodologischen Vorschläge das Zustandekommen dieser Abhandlung inspirierten. Lawrence Stone: *The Family, Sex and Marriage in England 1500-1800*. New York: Harper and Row 1977; Lawrence Stone, Jeanne C. Fawtier Stone: *An Open Elite? England 1540-1880*. Oxford: Clarendon Press 1984; Beatrix Bastl: *Tugend, Liebe, Ehre*. Wien: Böhlau 2000; Christopher Brook: *Medieval Idea of Marriage*. Oxford: OUP Oxford 1998; Katalin Péter: *Házasság a régi Magyarországon*. Budapest: L'Harmattan 2008.
- 2 In einer Menge Quellenausgaben und historischen Biographien, in denen die Räume des Privatlebens und der Öffentlichkeit oft zusammenlaufen, geht es um die Ehen und das Familienleben der Frühen Neuzeit. Diese Werke machen keinen Unterschied zwischen Privatleben und Öffentlichkeit oder zwischen den wirklichen und virtuellen Raumgebräuchen. Béla Radvánszky: *Magyar családélet és háztartás a XVI-XVII. századi Magyarországon*. Budapest: MTA 1986; Sándor Szilágyi: *A két Rákóczy György családi levelezése*. Pest: 1875; Ders.: *I. Rákóczy György 1593-1648*. Budapest: 1893. (Magyar történeti életrajzok); *II. Rákóczy György 1621-1660*. Budapest: 1891. (Magyar történeti életrajzok); Farkas Deák: *Wesselényi Anna özv. Csáky Istvánné életrajza és levelezése*. Budapest: 1875; Ignác Acsády: *Széchy Mária 1610-1679*. Budapest: 1885 (Magyar történeti életrajzok); Árpád Károlyi, József Szalay (Hg.): *Nádasdy Tamás nádor családi levelezése*. Budapest: 1882; „*Szerelmes Orsikám ...*” *A Nádasdyak és Szegedi Kőrös Gáspár levelezése*. Ausgelesen und mit Anmerkungen versehen von Tivadar Vida, Nachwort: Tamás Grynaeus. Budapest: 1988.

wurde und welche Sozialkonventionen es im Zusammenhang mit dem Ehestand gab. Nahezu obligatorisch bringt fast jedes sich mit der Frühen Neuzeit beschäftigende biographische Werk mindestens ein Kapitel, in dem es um die Familiengründung, um die Ehe und dessen Gesellschafts- und Repräsentationskonventionen geht.³

Jüngst beschäftigte sich Katalin Péter mit dem symbolischen Raumgebrauch der Ehen, in erster Linie der aristokratischen Ehen.⁴ Ihre Idee von der Wirksamkeit des sogenannten „Heiratsmarkts“ in Ungarn der frühen Neuzeit inspiriert die Forscher, dieses Thema weiter zu behandeln. Die modernen Raumtheorien stellen fest, dass sich der Raumgebrauch der Gesellschaft sowohl auf die wirklichen, also auf gebaute oder umgestaltete Räume, als auch auf virtuelle Räume ausdehnt, die die Mentalität einer Gesellschaft widerspiegeln.⁵ In diesem Wortgebrauch bedeutet der Raum eine Gesellschaftskonstruktion, in der die von der Gesellschaft geschaffenen Werte, sozialen Phänomene und deren diverse Interpretationen erscheinen. Auf den echten und symbolischen Raumgebrauch der ungarischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit kann diese Theorie perfekt angewandt werden.

Aristokratischen Familien standen der Hof, die Residenz, die Burgherrschaft, die Häuser in den Städten, die Badeanstalten, die Grenzfestungen zur Verfügung, und darüber hinaus zahlreiche andere Räume, die der sozialen Eingliederung einer bestimmten Familien dienten. All diese wirklichen Räume verfügten auch über eine virtuelle Ausdehnung. Der königliche Hof stellte einen Repräsentationsraum der politischen und gesellschaftlichen Elite dar, er war der wichtigste Gestalter und die wichtigste Basis des kulturellen Identitätsbewusstseins. Die Familienresidenz war die Wiege der Identität, die Burgherrschaft der symbolische Raum der Macht und der Wirtschaftskraft, und die Grenzfestung war der virtuelle Raum des Ausdrucks der „Heldenhaftigkeit“, die in der Identität der

3 Einige charakteristische Beispiele sind: Judit Fejes: *Az Esterházyak házassági politikája 1645 után*. In: Katalin Péter (Hg.): *Gyermek a kora újkori Magyarországon*. Budapest: MTA 1996, S. 115–166. (Társadalom- és Művelődéstörténeti Tanulmányok, 19); Tünde Lengyel / Gábor Várkonyi: *Báthory Erzsébet. Egy asszony élete*. Budapest: General Press 2010; Diana Duchoňová: *Palatin Mikuláš Esterházy. Dvorská spoločnosť a aristokratická každodennosť*. Bratislava: Historický ústav SAV 2017, S. 76–85, 402–434.

4 Katalin Péter: *Házasság*. Bearbeitet von Gábor Almási: *A házasság társadalomtörténete*. In: *Korall*, 46 (2011), S. 196–201.

5 Henri Lefebvre: *The Production of Space*. Oxford: Blackwell 1991; Éva G. Fekete, Eszter Siposné Nándori: *A társadalom térszerkezete. (Társadalom a térben)*. Miskolc 2013. <http://gtk.uni-miskolc.hu/files/5014/A%20társadalom%20társzerkezete.pdf> (Letzter Zugriff: 30. 12. 2018)

Aristokratie des 17. Jahrhunderts bedeutend war. In diesem gesellschaftlichen Raumgebrauch sind die Räume, die Schauplätze des Privatlebens und des öffentlichen Lebens (des königlichen Hofs, der Stadtplätze) gut zu bestimmen. Was den gesellschaftlichen Raumgebrauch betrifft, stellt sich die Frage, wie offen diese Räume waren und wie weit sie für die Tätigkeit und den langfristigen Fortbestand der gegebenen gesellschaftlichen Gruppe sorgten. Spielte der gesellschaftliche Raumgebrauch irgendeine Rolle? Wenn ja, wie manifestiert sie sich in dem langfristigen Fortbestand, in der Veränderung oder eben im Niedergang und Verschwinden der gegebenen gesellschaftlichen Gruppe, d. h. der Aristokratie.

Durch die Abhandlung der aristokratischen Ehen können unsere Kenntnisse auch hinsichtlich dieser Themen noch erweitert werden. In Hinblick auf den gesellschaftlichen Raumgebrauch sind die aristokratischen Ehen von Wichtigkeit. Natürlich erscheinen sie im wirklichen und virtuellen Gesellschaftsraum zugleich. Noch dazu können wir durch den symbolischen Raumgebrauch auch einander überschneidende Raumkonfigurationen entdecken. Es ist nicht leicht festzustellen, wo sich die Grenzlinie zwischen dem Privatleben und dem öffentlichen Leben der Aristokratie ziehen lässt, und dies kann am besten im Zusammenhang mit den Ehen illustriert werden.

Obwohl Ehen stets in der Sphäre des Privatlebens verhandelt wurden – nicht nur in der Vergangenheit, auch heutzutage –, legen wir auf die an die Öffentlichkeit gerichteten Botschaften der Ehen einen besonderen Akzent.

Die aristokratischen Ehen des 17. Jahrhunderts sind fast alle an den virtuellen Schnidepunkt des Privatlebens und der Öffentlichkeit zu verorten. Dies kann gut an zwei bedeutenden Eheschließungen der abgehandelten Epoche illustriert werden. Über die Ehe von Zsófia Báthory und György Rákóczi II. berichten auch zeitgenössische Chroniken, ebenso über die Ehe von Ilona Zrínyi und Imre Thököly. Diese zwei Ehebeziehungen sind sich in mehrerlei Hinsicht ähnlich. In beiden Fällen standen die heiratsfähigen Paare und deren Familien auffallend im politischen Fokus. Die konfessionellen Unterschiede sind ebenfalls von Bedeutung. In beiden Fällen ging es um besonders vermögende Familien, denen die Familiengüter weitreichende Macht- und Gesellschaftspositionen sicherten. Was an beiden Eheschließungen noch auffällt, ist der Umstand, dass beide als die Liebe des Jahrhunderts galten.

Natürlich könnten hier auch andere Eheschließungen abgehandelt werden, denn sowohl das Auftreten vor der Öffentlichkeit als auch die Betonung der Liebe allgemein waren Gesprächsthemen der Zeitgenossen.

Die Verbindung zwischen Mária Széchy und Ferenc Wesselényi könnte auch herangezogen werden. In dieser Heirat wurde die öffentliche Verkündigung der Macht der Liebe mit politischen Anliegen vermengt präsentiert.⁶

Die Ehe von Zsófia Báthory und György Rákóczi II. ragt aus der Geschichte der Epoche in vielerlei Hinsicht hervor. Die katholische Zsófia Báthory stammte aus einer Familie, die von 1620 an um ihr Überleben, ihren Erhalt kämpfte. Nach dem Sturz der Politik der Fürsten Zsigmond Báthory und Gábor Báthory war die Popularität der Familie in Siebenbürgen geschwunden. Die Wahl von György Rákóczi I. zum Fürsten führte zu einer Rehabilitation, denn er bestimmte als Gemahlin für seinen Sohn den letzten weiblichen Nachkommen des Zweigs von Somlyó, Zsófia.⁷

Neben den im Hintergrund evidenten politischen Absichten ist auch die Tatsache besonders beachtenswert, dass wir in der Epoche wenige Ehen kennen, in denen die Liebe eine solch bedeutende Rolle spielte, und diese sogar vor der Öffentlichkeit ausgetragen wurde.⁸ Über die Gefühle seines Sohns unterrichtete der Fürst beispielsweise István Kassai, den ehemaligen Fürstenkanzler: „[...] Täglich merken wir unserem Sohn diese verrückte und außerordentlich große Liebe zu seiner Verlobten an.“⁹ In seiner tatarischen Gefangenschaft schreibt János Kemény über diese Verbindung: „Als das überaus katholische Fräulein Báthory dem Fürsten zur Frau gegeben wurde, wünschten seine Eltern, dass sie zu Hause bleibe, solange sie nicht auf ihre Konfession öffentlich verzichtete [zur reformierten Konfession übertrat Anm.d.Verf.]. Aber der junge Fürst liebte seine junge Frau so sehr, dass er sich um die durch die konfessionellen Unter-

6 Ágnes R. Várkonyi: *A rejtőzködő Murányi Vénus*. Budapest: Helikon 1987.

7 Gábor Várkonyi: *Dinasztikus politika Erdélyben 1640–1645*. In: *II. Rákóczy György esküvője*. Hg. v. Gábor Várkonyi. Budapest: ELTE 1990. S. 72–130. (Régi Magyar Történelmi Források II.)

8 Eine ähnliche Betonung bekommt die Liebe in den Ehen von Ferenc Wesselényi – Mária Széchy und von Ilona Zrínyi – Imre Thököly. Um beide geht es in den Gedichten von István Gyöngyösi, der in seinem Gedicht mit dem Titel „Márssal társalkodó murányi Venus“ die Ehe von Wesselényi, schließlich 1683 die Ehe von Imre Thököly und Ilona Zrínyi bekannt gab. István Gyöngyösi: *Márssal társalkodó Murányi Vénus*. Hg. v. József Jankovics, Judit Nyerges. Budapest: Balassi 1998. (Régi Magyar Könyvtár. Források 8.); István Gyöngyösi: *Thököly Imre és Zrínyi Ilona házassága – Palinódia (Kesergő Nimfa)*. Hg. v. József Jankovics, Judit Nyerges Budapest: Balassi 2000. (Régi Magyar Könyvtár. Források 11.)

9 *I. Rákóczi György levele Kassai Istvánhoz (26.12.1642.)* Hg. v. Sándor Szilágyi: *Rajzok és tanulmányok I–II*. Budapest 1875, I, S. 307–308.

schiede verursachten Spannungen nicht kümmerte.”¹⁰ Es wäre interessant zu wissen, ob János Kemény dabei über eine echte Liebe schrieb, oder eine von der Fürstenfamilie für die Öffentlichkeit abgefasste Erklärung übermittelte, die rechtfertigte, warum ein reformierter Fürst ein katholisches Mädchen zur Frau nehmen sollte.

Eine Erklärung scheint zu sein, dass die Betonung der Liebe der Verhüllung der von den konfessionellen Unterschieden verursachten politischen Konflikte diene. Wenn wir einige der bekannteren Ehen der Epoche untersuchen, so zum Beispiel Miklós Esterházy und Krisztina Nyáry, Erzsébet Rákóczi und György Erdődy, Miklós Bethlen und Ilona Kun, Ferenc Wesselényi und seine erste Frau, Judit Bosnyák, dann seine zweite Frau, Mária Széchy, oder Pál Esterházy und seine erste Frau, Orsolya Esterházy, dann seine zweite Frau, Éva Thököly können wir feststellen, dass in jedem Fall Vernunftfehen geschlossen wurden. Diese Ehen wurden im Laufe des Brautstandes und während der langen Jahre ihres Bestehens – im glücklichen Fall – zu einer auf wahrer Liebe beruhenden Beziehung, in der Frau und Mann einander respektierten. Dies galt auch für aristokratische Ehen des 16. Jahrhunderts. Auch die beispielhafte Ehe von Tamás Nádasdy und Orsolya Kanizsay war aufgrund ernster finanzieller Interessen geschlossen worden. Ferenc Batthyány heiratete Éva Lobkovitz-Poppel aufgrund ähnlicher rationeller Erwägungen. Weder in zeitgenössischen, noch der späteren Beobachtungen über ihre Beziehung sprach man über die „ungemeine“ Liebe von Tamás Nádasdy oder Ferenc Batthyány zu ihren Frauen, obwohl in ihren Fällen sogar die Zuneigungsbekundungen bekannt sind, mit denen sie ihre Verlobten während des Brautstandes umwarben. Ferenc Batthyány hofierte zum Beispiel durch Gedichte von Bálint Balassi. Die Ehen der Epoche waren aufgrund von Familienvereinbarungen geschlossen worden. Kamen Liebesehen vor, so wurden sie eher in die Chronik der Skandale aufgenommen, als Beispiele für den Widerstand der Kinder gegen ihre Eltern.

Es ist auch bemerkenswert, dass über die Liebe von György Rákóczi II. zu seiner Frau ausschließlich aus der Fürstenfamilie stammende, aber dennoch außenstehenden Quellen berichten, nie das Paar selbst. Wir kennen keine Schriften oder Briefe, die entweder von Zsófia Báthory oder von György Rákóczi II. herrühren und über die Umstände der Verlobung unterrichten. Aus erster Hand wissen wir über die Gefühle oder Gedanken der zwei sich auf die Heirat vorbereitenden Jugendlichen überhaupt

10 *Kemény János Önéletírása 1657–1658*. Hg. von Éva V. Windisch. Budapest: Szépirodalmi 1986, hier S. 282.

nichts. Allerdings lassen sich zwischen dem Brief des Fürsten und den Gedanken des János Kemény, die er aus dem Gedächtnis zu Papier brachte, interessante Ähnlichkeiten entdecken. In beiden Erwähnungen dient die Liebe der Milderung der durch die konfessionellen Unterschiede verursachten Spannungen. Der Vater des Bräutigams schrieb über eine „verrückte und außerordentliche“ Liebe, der Bräutigam „[...] liebt seine junge Frau so sehr“, erinnert sich János Kemény. Letzterer merkte allerdings auch an, dass man zuließ, dass György Rákóczi das „überaus papistische“ Fräulein Báthory heirate.

Der Fürst György Rákóczi I. ordnete die seinen Sohn betreffende Heiratsstrategie ausschließlich den Interessen der Fürstendynastie unter. Er berücksichtigte innen- und außenpolitische Interessen, rechnete mit konfessionellen Implikationen, und fokussierte auf die Verbindung mit der Familie Báthory, die vor allem die Vermehrung der Güter bedeutete. Bei all dem benutzte er das Symbolsystem der Epoche in äußerst verfeinerter Weise und gestaltete die öffentliche Abwicklung der Fürstenhochzeit bewusst.

Am 7. Mai 1640 absolvierten György Rákóczi und sein jüngerer Bruder, Zsigmond, ihre Studien im Rahmen einer öffentlichen Prüfung, und nach knappen zwei Monaten, am 29. Juli fand die Verlobung von György und Zsófia auf dem Stammgut der Familie Báthory in Somlyó statt. Das genaue Datum erfahren wir aus der Chronik von János Szalárd: „[...] und auch die Verlobung mit Zsófia Báthory wurde am 29. Juli in Solyom zelebriert.”¹¹ Szalárdi informiert uns auch darüber, dass Zsófia Báthory zum Zeitpunkt der Verlobung noch zu jung für die Heirat war und daher noch fast drei Jahre darauf warten musste. 1643, nach der erfolgten Hochzeit war János Trauzner Königsgesandter am siebenbürgischen Fürstenhof. Seinem Bericht zufolge war die Braut damals 15 Jahre alt.¹² Das harmoniert mit der Aufzeichnung Szalárdis. Demnach dürfte Zsófia Báthory zum Zeitpunkt ihrer Verlobung elf bis zwölf Jahre alt gewesen sein. Damals war György Rákóczi II. bereits 19 Jahre alt gewesen. Wenn man also die Möglichkeit einer Liebe vor der Verlobung in Erwägung zieht, sollte man äußerst vorsichtig sein. Laut Sándor Szilágyi hatte György Rákóczi, der die Burg von Grosswardein einnahm, Zsófia Báthory während seiner häufigen Besuche und Belustigungen kennen gelernt und sich in sie verliebt. „Großwardein

11 János Szalárdi *Siralmas magyar krónikája*. Hg. v. Ferenc Szakály. Budapest: Helikon 1980, S. 196–197.

12 Trauzner János *jelentése 1643. július 16.* In: *Erdélyi országgyűlési emlékek X.* Hg. v. Sándor Szilágyi. Budapest 1884, S. 393.

war ein guter Platz, und der neue Burgkapitän fand dort Beschäftigungen und Vergnügungen genug. Er verfolgte die Raubabenteurer an der Grenze, jagte Verbrecher und besuchte die Nachbarn. Einer dieser Besuche hatte ernste Folgen: In Sólyom lernte er Zsófia Báthory kennen und verliebte sich in sie.”¹³

Großwardein und Somlyó sind nicht weit voneinander, vor der Verlobung aber traf György Rákóczi II. auf weitaus größere Schwierigkeit als die Entfernung es darstellte, nämlich auf die ungeschriebenen Gesetze der strengen Bräuche. Die Ehe von István Csáky und Éva Forgács scheiterte beispielsweise beinahe, besuchte doch der junge Mann seine Zukünftige allein, ohne Wissen seiner Eltern. „Ohne sich vorher anzumelden tauchte der junge Herr hier auf und wollte mit dem Fräulein Unterhandlungen führen – als ob ich nicht anwesend gewesen wäre, aber hier hängt alles von mir ab, hier geht alles nur mich, die Witwe Zsigmondné Forgács etwas an. Das war sehr ärgerlich und wenn ich auf seinen Bruder, Herrn Wesselényi,¹⁴ und auf Sie, seine Mutter¹⁵ keine Rücksicht nähme, würde ich dem Mädchen nicht erlauben, sich mit ihm auf ein Gespräch einzulassen. Ich will von dem jungen Herrn auch in der Zukunft nichts wissen, [...]”¹⁶

Péter Apor schreibt, dass die Unterhandlung der Eltern der Brautwerbung voranging, danach konnte der Bursche auf Brautschau gehen, und wenn ihm das Mädchen gefiel, fand die Brautwerbung statt.¹⁷ Stimmt dies, so können wir im Fall von Zsófia Báthory und György Rákóczi II. über eine vor der Verlobung für einander entbrannte Liebe wohl nicht sprechen, denn sie konnten einander im Rahmen der Sittenwertvorstellungen der Epoche gar nicht treffen.

Nach den zur Verfügung stehenden Quellen lässt sich feststellen, dass diese Heirat aufgrund vorsorglicher Pläne der Fürstenfamilie verwirklicht wurde. Mit der Brautschau und der Vorbereitung der Verlobung war Zsigmond Prépostvári betraut worden. Die Tatsache, dass sich György Rákóczi I. auf diese geplante Hochzeit bereits im Vorfeld gut vorbereitete, lässt sich auch durch einen weiteren Beleg beweisen. Vermutlich im

13 Sándor Szilágyi: II. Rákóczi György, S. 16. Dieser Meinung teilt auch Mária Lócsey, aber sie glaubt, dass György Rákóczi II. Sólyom schon vor 1640 besuchte, um die Ehe vorzubereiten. Mária Lócsey: *Báthory Zsófia. 1628–1680. Életrajzi vázlat*. Budapest 1914, S. 10.

14 István Wesselényi (1583–1627)

15 Anna Wesselényi (1584–1648)

16 Der Brief von Zsigmondné Forgács, Ferenc Deák: *Wesselényi Anna*, S. 20–21.

17 Péter Apor: *Metamorphosis Transylvaniae, azaz Erdélynek változása*. (1736) Budapest: Hargita 1987, S. 78–79.

Auftrag des Fürsten wurde ein Dokument mit dem Titel „A Báthory család elnyert és más szerzeményeinek levezetése”. (Die Zusammenschrift der erworbenen Güter der Familie Báthory) verfasst. Es zählt die ehemaligen und die noch vorhandenen Güter, Herrschaftsgüter und Teilgüter der Familie Báthory von 1406 bis 1637 auf. Dieses Dokument verzeichnet zusätzlich, in welchem Komitat sich die erwähnten Güter befinden. Daraus können wir folgern, dass die Fürstenfamilie schon in der zweiten Hälfte der 1630er Jahre entschieden hatte, ihren Erstgeborenen mit einer der letzten Báthory Töchter zu verheiraten.¹⁸

Die Hochzeit von György Rákóczi II. fand in einem dynastischen Raum statt. Dieser Raum war nicht nur für die siebenbürgische Gesellschaft erreichbar, sondern auch für die politische Öffentlichkeit im zentralen Europa, sowie für die europäische politische Öffentlichkeit, die mit dem siebenbürgischen Fürstentum in Verbindung stand.

Aus ähnlichen Gründen kam auch die Ehe zwischen Imre Thököly und Ilona Zrínyi zustande.¹⁹ Es handelt sich dabei um eine eindeutig politisch motivierte Verheiratung, die der Stabilisierung der Lage des Königreichs diene. Der Urheber der Idee dieser Verbindung ist unbekannt.

Imre Thököly war ursprünglich mit einer Siebenbürgerin, Anna Teleki, verlobt, mit der er schon Ringe getauscht hatte. Die Heiratspläne von Thököly ordneten sich seiner politischen Position unter. Als er 1670 aus der Burg Árva fliehen musste und seine Güter in Ungarn innerhalb weniger Wochen verlor, konnte er sich ausschließlich auf sein siebenbürgisches Vermögen stützen. Die Eingliederung in die siebenbürgische Gesellschaft war ihm daher am wichtigsten. Die Hand der Tochter von Mihály Teleki, Anna, bedeutete für den kaum vierzehnjährigen jungen Mann, eine festere Verbindung zu Siebenbürgen. Ohne die Unterstützung von Mihály Teleki wäre Thököly 1670 in einer aussichtslosen Lage gewesen. In seinem Brief an Mihály Teleki beschrieb er die grausamen Umstände seiner Flucht aus der Burg von Árva.²⁰

Die politische Karriere Thökölys entwickelte sich fortan in stürmischem Tempo, das Siebenbürgische Fürstentum bot ihm eine Zeit lang ein geeignetes Sprungbrett. Allerdings hatte er auch seine ungarischen Ambitionen nicht aufgeben und diese versprochen ihm viel größere Per-

18 Die Schwester von Zsófia Báthory, Hedvig, die früher die Frau von Szaniszló Luptovszki war. Als Witwe trat sie in den Orden ein.

19 Zitiert nach: Ágnes R. Várkonyi: *Zrínyi Ilona. „Európa legbátrabb asszonya”*. Budapest: Magyar–Török Baráti Társaság 2008, S. 126.

20 Der Brief von Imre Thököly an Mihály Teleki (13.12.1670).

spektiven, denn der größte Teil seines Vermögens lag in Nordungarn.²¹ Dies dürfte der Grund dafür gewesen sein, dass ihm die Ehe mit Anna Teleki letztendlich nicht mehr geeignet schien, denn die Verwandtschaft mit dem Kanzler, der Siebenbürgen regierte, hätte ihn politisch eingeschränkt. Nach dem anfänglichen väterlichen Verhältnis verschlechterte sich die Beziehung zwischen Thököly und Teleki, wobei auch die Aufhebung der früheren Heiratsvereinbarung eine Rolle gespielt haben dürfte.²²

Die neue Vereinbarung mit Ilona Zrínyi war für Thököly in vieler Hinsicht vorteilhaft. Er gehörte dadurch nicht nur zum Verwandtenkreis der Familie Zrínyi, sondern näherte sich zudem dem politischen Erbe der Familie Rákóczi an. Die historische Forschung meint, dass Thökölys erste Wahl überhaupt Julianna Rákóczi gewesen sei.²³ Wegen dieses Plans war Zsófia Báthory erbost, denn Thököly hätte damit direkt in die Nähe des Vermögens der Familie Rákóczi gelagen können. Auch die politischen und konfessionellen Orientierungen verursachten Konflikte zwischen den Parteien. Der Plan der Verheiratung wurde vermutlich zum einen wegen des Widerstands von Zsófia Báthory und zum anderen wegen des Lebensalters von Julianna Rákóczi – sie war um jene Zeit erst acht Jahre alt – vereitelt.

Aber auch Thökölys politische Ambitionen sind augenscheinlich. Ilona Zrínyi entsprach in jeder Hinsicht Thökölys Erwartungen, denn mit dem Namen Zrínyi war ein politisches Netzwerk, eine bedeutende Familientradition und ein ansehnliches Vermögen verbunden. Wir wissen nicht genau, wann die beiden einander zum ersten Mal persönlich getroffen

21 Die Analyse der politischen Zielsetzungen von Thököly geht über den Rahmen dieser Abhandlung hinaus, aber man muss darauf hinweisen, denn sonst ist seine Ehe mit Ilona Zrínyi nicht deutbar.

22 Die kritische Analyse der Ehe von Thököly und Anna Teleki in: Dávid Angyal: *Késmárki Thököly Imre, 1657–1705. I–II.* Budapest 1888. Band I, S. 203. (Magyar Történeti Életrajzok); in seinem geschichtlichen Werk schreibt Mihály Cserei über Thökölys Heiratspläne: „[...] Thököly hatte ein großes Gut und war in Siebenbürgen hochgeschätzt. Schon damals hätte er die Tochter des Fürsten geheiratet, aber sie starb bald und wurde in Klausenburg begraben. Teleki [...] versuchte zu erreichen, dass Imre Thököly seine Tochter heiratete, die frühere Frau von Miklós Apafi, danach die von János Kemény gewesen war.“ Mihály Cserei: *Erdély története (1661–1711)*. Hg. v. Imre Bánkúti. Budapest: Európa 1983, S. 156. Man soll die subjektiven, die Wirklichkeit mehrmals mit fiktiven Elementen vermengenden Erinnerungen von Cserei kritisch lesen.

23 Am 07.02.1680 warnt Zsófia Báthory ihre Schwiegertochter vor Thökölys Heiratsplänen in einem Brief: Ágnes R. Várkonyi: *A fejedelem gyermekora (1676–1688)*. Budapest: Móra 2002, S. 123, über die Heiratspläne: S. 125.

hatten. 1679 korrespondierten sie jedenfalls schon über die Gefangenschaft von Ilonas Bruder, János Zrínyi. Aus einem von Ilona Zrínyi 1691 geschriebenen Brief schließt die Forschung, dass Thököly und Ilona Zrínyi ihre Ehe bereits 1677 geplant hatten.²⁴ Dies zu glauben fällt allerdings schwer, denn Ilona Zrínyi war um jene Zeit erst seit einem Jahr verwitwet gewesen, hatte ein einjähriges Kind und eine noch halbwüchsige Tochter. In einer solchen Situation erscheint es unwahrscheinlich, dass sie mit Imre Thököly, der vierzehn Jahre jünger war, Beziehungen pflegte. Und man darf auch nicht vergessen, dass Thököly sich am Ende des Jahres 1670 mit Anna Teleki verlobt hatte. Ilona Zrínyi, die die eheliche Treue als moralische Pflicht verstand, konnte keine Verbindung mit einem verlobten jungen Mann eingegangen sein.

Im Herbst 1681 schrieb Ilona Zrínyi an Aeneas Caprara, dem General von Kassa, dass ihr Thököly Botschaften sandte. Das persönliche Treffen hatten sie damals bereits hinter sich: „Wenn ich ihn nicht erhö-re, muss ich vor Gott und vor unserem hoheitsvollen Herrn, und vor der ganzen christlichen Welt Rechenschaft ablegen [...]“²⁵

Die vorhandenen Briefe, anhand derer wir die Beziehung von Ilona Zrínyi und Imre Thököly analysieren können, bestätigen den Inhalt jenes Briefes nicht, der 1691 vermutlich an Kinsky geschrieben wurde. In

24 „[...] Imre Thököly musste auf mich fünf Jahre warten, trotzdem waren wir nicht zweifelt [...]“ Der Brief von Ilona Zrínyi an Franz Ulrich Kinsky, ohne Datierung. Publ. von Sándor Takáts: Zrínyi Ilona Bécsben. In: Sándor Takáts: *Régi magyar nagyasszonyok*. Hg. von Pál Réz. Budapest: Corvina 1982, S. 292. Diese Abhandlung von Sándor Takáts wurde erstmals 1922 in seiner Sammlung von Abhandlungen mit dem Titel „Régi idők, régi emberek“ publiziert. Leider versah Takáts seine Quellen nicht mit Anmerkungen, oft hielt er auch die Datierung nicht für wichtig, also publizierte er sie nicht. Auf diesen Brief hinweisend, nimmt Ágnes R. Várkonyi an, dass der Beginn der Beziehung von Thököly und Ilona Zrínyi bis 1677 zurückreicht. Ágnes R. Várkonyi: *Zrínyi Ilona*, S. 126. Hier muss angemerkt werden, dass der tschechische Hauptkanzler, Franz Ulrich Kinsky, den Takáts in seiner schon erwähnten Abhandlung für den Förderer von Ilona Zrínyi hielt, in Wirklichkeit mit Ilona Zrínyi als Mitglied der Geheimen Konferenz und mit den auswärtigen und siebenbürgischen Angelegenheiten beauftragter Rat von Amts wegen in Verbindung war. Ilona Zrínyi durfte mit dem Hof ausschließlich lateinisch und nur durch Kinsky in Kontakt treten. In der Realität stand sie unter starker Aufsicht. Ihre Briefe wurden von Kinsky untersucht, und sich dieser Aufsicht bewusst, formulierte sie ihre Texte. Jeder Satz, jedes Wort wurde sowohl an die Macht, in derer Gewarhsam sie sich befand, als auch an den wirklichen Adressaten gerichtet. Über Kinskys siebenbürgische Beziehungen: József Jankovics, László Szörényi: *Bethlen Miklós ismeretlen „nyílt levele” Franz Ulrich Kinskyhez (1691)*. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 117 (2013), 692–721.

25 Zitiert nach: Ágnes R. Várkonyi: *A fejedelem gyermekkora*, S. 149.

diesem Brief geht es um Thökölys fünf Jahre währenden Wartens auf die Ehe. Ich wage zu behaupten, dass man aufgrund des Briefes von 1681 erahnt, dass Thököly mit seinen Ansprüchen auf Ilona Zrínyi Druck ausübte. Die 1682 zwischen ihnen geschlossene Ehe wurde zur europäischen Sensationsmeldung, die bis England vordrang.²⁶ In dieser Verbindung vermengten sich Politik und Privatinteressen, Verstand und Gefühle unentwirrbar. Ilona Zrínyi war nur mit der Einwilligung Leopolds I. bereit gewesen, sich mit Thököly zu vermählen. Am Wiener Hof, an dem Ehen den politischen Interessen der Dynastie dienten, erwartete man von dieser Ehe die innenpolitische Stabilisierung der Situation in dem seit einem Jahrzehnt unruhigen Ungarn. Thökölys persönliche Ambitionen trugen Früchte: mit dem Landtag von 1681 wurde der Friede in Ungarn wiederhergestellt.

Auch die öffentliche Meinung in Ungarn vertrat die Ansicht, dass die Hochzeit dem Wohl des Landes diene, und sie ein Mittel für die Wiederherstellung des Friedens sei. István Gyöngyösi, der ehemalige Sekretär von Ferenc Wesselényi, feierte Imre Thököly und Ilona Zrínyi in einem symbolischen Gedicht, das von der Ehe als Friedensstifterin handelte.²⁷

Ilona Zrínyi trug demnach eine politische Last, indem ihre Entscheidung auch die Verhinderung eines vermeintlichen Krieges mit sich zog. Sämtliche Quellen sprechen dafür, dass ihre Entscheidung tatsächlich der Schlüssel zur Stabilisierung der innenpolitischen Lage in Ungarn war. Die Kriegsabsicht des Osmanischen Reichs war für jeden mitteleuropäischen Politiker eindeutig. Die wichtigste Frage war, ob die Kriegslage in Ungarn, die fast anderthalb Jahrzehnte andauerte, beendet werden konnte.

26 *The Amours of Count Teckeli, and the Lady Aurora Veronica de Serini. Containing his first inducements to make war with the Emperour [...]* Translated out of French. London 1686. Holdings Notes: General Reference Collection 1080.b.25. Shelfmark(s): General Reference Collection 12511.de.24. (1.), General Reference Collection 1080.b.25. Eine Besonderheit des Bandes ist, dass der Name von Ilona Zrínyi von dem unbekannten Autor mit dem Namen ihrer jüngeren Schwester, Veronika Zrínyi verwechselt wurde. Trotz alldem verfügte er über genaue Informationen über die Ereignisse in Ungarn. Er begann die Geschichte mit der Tätigkeit des Palatins, Ferenc Wesselényi, der gegen den Frieden von Vasvár (1663) war. Im Werk vermischen sich reale und fiktive Elemente. Palatin Wesselényi bemühte sich, die Hand der Tochter des Péter Zrínyi für seinen Sohn zu gewinnen. Die echten historischen Figuren bewegen sich durchwegs ihren eigenen Rollen gemäß, oft aber in fiktiver Umgebung. Die Geschichte ist durch fiktive Briefe und durch an Verliebte gerichtete symbolische Ratschläge erweitert.

27 István Gyöngyösi: *Thököly Imre és Zrínyi Ilona házassága*, 1683. [http://mek.oszk.hu/06000/06096/html/„Kit, hogy Isten adjon, és így szép csendesesen / Maradhassunk tovább mind közönségesen \[...\]“ 87. Vers.](http://mek.oszk.hu/06000/06096/html/„Kit, hogy Isten adjon, és így szép csendesesen / Maradhassunk tovább mind közönségesen [...]“ 87. Vers.)

Ilona Zrínyi beugte sich den politischen Argumenten, aber sie wollte und bekam Garantien. Es war selbstverständlich, dass sie während der Heiratsvorbereitung auf der Bewilligung des Herrschers bestand. Der Herrscher verlieh durch seine Einwilligung auch seinem politischen Anliegen eindeutig Ausdruck. So wurde die Ehe zum Zeichen der Erfüllung eines königlichen Willens und zum Beweis für die Untertanentreue Ilona Zrínyis. Der polnische König, Johann Sobieski III., der Ilona Zrínyi im März 1682 empfang, gab der Verbindung auch sein Placet. Als Zeuge für diese Reise nach Polen dient ein für Ilona Zrínyi ausgefertigter Pass und ein Brief in Geheimschrift. Die Reise galt als Pilgerfahrt nach Czestochowa in das Kloster der Pauliner, ein Teil des verschlüsselten Briefs macht jedoch das wahre Reiseziel deutlich.²⁸ Solange keine weiteren Dokumente über diese polnische Reise und die dort geführten Unterhandlungen zum Vorschein kommen, wissen wir über den polnischen Einfluss auf das Zustandekommen dieser Ehe nichts Genaueres. Tatsache ist, dass sich die Ereignisse nach der polnischen Reise beschleunigten und die Hochzeit von Imre Thököly und Ilona Zrínyi am 15. Juni 1682 in Munkács stattfand.

Der innenpolitische Hintergrund dieser zweiten Ehe von Ilona Zrínyi ist aber noch verworrener. Fast zwei Monate später, am 9. August 1682 heiratet Pál Esterházy Éva Thököly. Die Braut war die vierundzwanzig Jahre jünger als der Bräutigam.²⁹ Zwischen den beiden Ehen gab es viele Ähnlichkeiten: Beides waren zum Beispiel eindeutig aus politischen Motiven geschlossene Ehen. Es gab aber einen wichtigen Unterschied: Als Witwe vermochte Ilona Zrínyi ihre eigenen Interessen und die ihrer Kinder bis zu einem gewissen Maß zu vertreten, aber Éva Thököly, die das Heiratsalter eben erst erreichte hatte, blieb keine andere Wahl, als diese Verbindung einzugehen. In konfessioneller Hinsicht waren beide Ehen gemischt, Katholiken und Protestanten lebten also miteinander. Obwohl die Forschung den Hintergrund dieser beiden Ehen noch nicht ganz offenlegte, können wir annehmen, dass ihr Zustandekommen mit den politischen und gesellschaftlichen Konflikten des Zeitalters eng verbunden war. Sowohl in konfessioneller als auch in politischer Hinsicht konnten diese Ehen die Öffentlichkeit zum Einvernehmen und zur Versöhnung zwischen den katholischen und protestantischen Aristokratien aufrufen. Das schon früher erwähnte epische Gedicht von István Gyöngyösi, war im Zusammenhang mit der Ehe von Imre Thököly sehr explizit: Von dieser

28 Ágnes R. Várkonyi: *A fejedelem gyermekora*, S. 163.

29 Zsigmond Bubits, Lajos Merényi: *Herczeg Esterházy Pál nádor 1635–1713*. Budapest 1895, S. 207. (Magyar Történeti Életrajzok)

Verbindung erwartete man sich Frieden und das Ende des konfessionellen und politischen Streites.

Beide Ehen verliefen unterschiedlich: Im Fall der Ehe von Imre Thököly und Ilona Zrínyi lässt sich auch eine die politischen und konfessionellen Schranken überwindende Macht der Liebe erkennen, in der Ehe von Pál Esterházy und Éva Thököly gab es jedoch viele Konflikte zwischen den Eheleuten.³⁰

Sowohl die Ehe von György Rákóczi II. als auch die von Imre Thököly verwirklichten sich in einem gesellschaftlichen Raum, der aus vielen Elementen bestand. Nach der Theorie von Henri Lefebvre ist der gesellschaftliche Raum nichts anders als die Gesamtheit der in den gesellschaftlichen Verbindungssystemen sich verwirklichenden „Formen“.³¹ Daraus ergibt sich, dass der Raum für die Gesellschaft kein gegebenes Rahmensystem darstellt, das die Gesellschaft füllen wird, sondern eben umgekehrt: der Raum wird von der Gesellschaft aufgrund des eigenen Interessensystems erschaffen. Die Regeln, die für den Gebrauch und die Aufrechterhaltung des Raums verantwortlich sind, entstehen und verfestigen sich in den gesellschaftlichen Interaktionen. Lefebvre gruppierte seine das Verhältnissystem der Gesellschaft und des Raums erläuternden Gedanken um mehrere Fragen. Für mich ist eine der wichtigsten Fragen, ob der Raum durch praktische gesellschaftliche Aktivität gestaltet wird, in dem Landschaften, Denkmäler und Gebäude Bedeutung haben. Eine andere wichtige Frage ist, ob eine gesellschaftliche Gruppe den Raum ausfüllen kann.³²

30 Pál Esterházy brachte die minderjährigen Thököly-Töchter, Katalin, Mária und Éva nach der Belagerung der Burg von Árva mit. Die miterlebte Belagerung, der Tod des Vaters, die Flucht ihres Bruders Imre waren für die Mädchen mit großen Traumata verbunden, die ihr ganzen Leben bestimmen hätten können. Ágnes R. Várkonyi schreibt: „Aber viele wussten schon da, in der Wirklichkeit waren die Kinder nie gehorsame Erwachsenen, sondern entwickelten ihre Seelen auf komplizierte Weise, nach den Gesetzen ihrer inneren Welten und ihrer Umgebung. Was sie als Kinder in ihren Welten miterlebten, blieb ewig, und auch als Erwachsene leiteten diese Erlebnisse ihre Handlungen stark.“ Ágnes R. Várkonyi: *A fejedelem gyermekkorá*, S. 290. Vermutlich war der viel ältere Pál Esterházy für Éva Thököly immer „der Soldat“, der für den Tod ihres Vaters, für das Verderben der Familie verantwortlich war. Das Kindheitserlebnis des Zerfalls der Familie Thököly – über das liebevolle Leben dieser Familie berichtet auch das Tagebuch von Ambrus Keczer – erklärt, warum diese Ehe konfliktreich war.

31 „[...] even though space is neither a subject nor an object but rather a social reality – that is to say, a set of relations and forms.“ Henri Lefebvre: *Production of Space*. Oxford Uk and Cambridge USA: Blackwell 1991, S. 116.

32 z.B.: “Do the space formed by practical-social activity, whether landscapes, monuments or buildings have meanings? Can the space be occupied by a social group [...]?” Lefebvre, H.: *Production of Space*, S. 131.

Dem Narrativismus ähnlich legt Lefebvre auf die Rolle der Sprache im Zustandekommen des gesellschaftlichen Raums einen besonderen Akzent. „Jede Sprache befindet sich in einem Raum [...] und jeder Diskurs behauptet etwas über den Raum,”³³ sagt er.

Der gesellschaftliche Raum entsteht während der Kommunikation mit dem Gebrauch der Sprache und mit der Anwendung des sowohl grammatischen als auch symbolischen, abstrakten Ausdrucksmittels der Sprache. Deshalb spielen auch die Mittel der Dichtung in der Bildung, der „Produktion“ des gesellschaftlichen Raums eine Rolle.³⁴

Die epischen Gedichte von István Gyöngyösi, in denen er über die bedeutenderen Ehen der Epoche schreibt, stellen die Umstände des Zustandekommens der Ehe in den Mittelpunkt der Werke, eben deshalb nehmen sie an der Bildung der eigenen Räume und des Raumgebrauchs der Aristokratie Teil. Ein von einer gegebenen Gesellschaft gebildeter Gesellschaftsraum besteht aus zahlreichen die Schichtung und Struktur der Gesellschaft abbildenden Netzwerken. Einer dieser Räume ist der Eheraum, der eben eine der ältesten organisatorischen Einheiten der Gesellschaften, die Ehe, in einen Rahmen fasst. Die epischen Gedichte von Gyöngyösi sind außergewöhnlich, denn sie lassen die Grenzlinie zwischen dem privaten und öffentlichen Leben, bzw. zwischen der Familien- und der öffentlichen Sphäre erfolgreich verschwinden. Die Liebe, der intimste Bereich des Privatlebens, bekommt in seinen Werken die größte Öffentlichkeit,³⁵

Gyöngyösi schreibt in seinen Gedichten über Liebe, über die Macht der Liebe. Um die Liebe von György Rákóczi II. für Zsófia Báthory geht es aber auch in den schon früher zitierten Familienbriefen und in den Briefen von János Szalárdi und János Kemény; die Ehe von Imre Thököly und Ilona

33 “Every language located in a space. Every discourse says something about a space [...]” Ebda., S. 132.

34 Ebda., S. 136.

35 Über die Ehe von Anna Lónyai und János Kemény siehe István Gyöngyösi: *Porábúl megéledett Főnix avagy Kemény János emlékezete*. Hg. v. József Jankovics, Judit Nyerges. Budapest: Balassi 1999. (Régi Magyar Könyvtár. Források 10); Weiteres über die Dichtung von István Gyöngyösi siehe István Gyöngyösi: *Márssal társolkodó*; István Gyöngyösi: *Thököly Imre és Zrínyi Ilona házassága*; István Gyöngyösi: *Rózsakoszorú*. Hg. József Jankovics u.a. Budapest: Balassi 2002. (Régi Magyar Könyvtár. Források 12); István Gyöngyösi: *Csalárd Cupidó, Proserpina elragadtatása, Cuma városában építettett Dédalus temploma, Héroida Übersetzungen*. Hg. v. József Jankovics, Judit Nyerges. Budapest: Balassi 2003. (Régi Magyar Könyvtár. Források 13); József Jankovics: *Ex Occidente [...] A 17. századi magyar irodalom európai kapcsolatai. Tanulmányok*. Budapest: Balassi 1999. (Régi Magyar Könyvtár. Tanulmányok 3); István Gyöngyösi *levelei és iratai*. Hg. v. József Jankovics, Judit Nyerges, Péter Tüsor. Budapest: Balassi 2017. (Régi Magyar Könyvtár. Források 15.)

Zrínyi wurde von Ferenc Rákóczi II. und den Historiographen der Nachwelt auch durch die Liebe erklärt. So kann man zu dem Schluss gelangen, dass Liebe für die ungarische Gesellschaft der Frühen Neuzeit in der Öffentlichkeit, im öffentlichen Raum völlig akzeptiert war. Man konnte darüber offen sprechen, man konnte ohne negative Folgen zu ihr stehen. Die Gesellschaft begann allmählich, Handlungen der Verliebten unter dem Zeichen einer der Modernität eigenen Gefühlskultur zu tolerieren. Dies stimmt allerdings nicht wirklich. In der Realität gehörte Liebe nicht zu den tolerierten gesellschaftlichen Verhaltensweisen. Durch Gerichtsdokumente aus dem 17. Jahrhundert belegten József Jankovics und Péter Kőszeghy, dass das Schreiben, Lesen, sogar der Besitz eines Liebesbriefs zu den die Sitte verletzenden Handlungen gehörte und beispielsweise im Zuge von Gerichtsverfahren unter die Hauptanklagepunkte aufgenommen wurde.³⁶ Das bedeutet natürlich nicht, dass die Gesellschaft der frühen Neuzeit Liebe nicht kannte. Sie kannte sie, aber sie unternahm alles, um Liebe innerhalb der Privatsphäre zu halten, sie nicht in die Öffentlichkeit zu tragen. Sogar in den Liebesbriefen wurde um Verschwiegenheit oder Vernichtung des Briefes gebeten: „Geben Sie diesen Brief in die Hände von niemandem.“³⁷ Hierbei geht es natürlich nicht um Briefwechsel, in denen Eheleute ihre Liebe zueinander beteuerten. Zahlreiche solcher Beispiele wurden von der Literaturgeschichte als auch den Geschichtswissenschaften publiziert. Es geht um die sinnliche Liebe zwischen Frau und Mann.

Die Liebe, auf der die Ehe von György Rákóczi II. oder eben Imre Thököly basierte, ist eine im virtuellen Gesellschaftsraum ausdrückbare Liebe, die dafür geeignet war, die Tugenden der Standhaftigkeit, Treue, des Ideenreichtums, Engagements oder eben der Tapferkeit der herrschaftlichen Gesellschaft mit Hilfe der Liebesmetapher zu übermitteln. Schon Ágnes R. Várkonyi erwähnte – Kálmán Thaly korrigierend – dass Venus, die Göttin der Liebe, nach der Interpretation des 17. Jahrhunderts die Göttin war, „die hinter mehreren Sachen steckt, die mehrere Sachen lenkt, und die

36 József Jankovics, Péter Kőszeghy: *Szeretők és házastársak. Misszilizsek a szerelemről – esettanulmányok*. Publicationes Universitatis Miskolcensis, Sectio Philosophica, Tomus XXI. Fasc. 2 (2017), S. 188–213.

37 Der Schluss des teils in gereimter Prosa geschriebenen Briefes, Kata Telegdi zugeeignet. Zitiert nach: József Jankovics, Péter Kőszeghy: *Szeretők és házastársak*, S. 188; Über den Brief: József Jankovics, Péter Kőszeghy: *Telegdy Kata verses levele*. In: Csilla Gábor, Katalin Luffy, Gábor Sipos (Hg.): *Erdélyi reneszánsza*. I–II. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum Egyesület 2009, I, S. 118–140.

die Schönheit, Liebe und Würde verkörpert.”³⁸ Werte, die für die Elite der Gesellschaft beispielhaft und beherzigenswert sind. Die Liebe, die diese Werte ausdrückt, verbindet sich nicht mit den symbolischen Räumen des Privatlebens, sondern eben im Gegenteil, mit den symbolischen Räumen der Öffentlichkeit. Genauer gesagt spielt sie in der Bildung dieses Raums eine wichtige Rolle. Das erklärt, warum die Betonung der Liebe György Rákóczi I. für seine von der Familie ausgewählte Braut nicht befremdete, und warum auch István Gyöngyösi über die Liebe von Ferenc Wesselényi, János Kemény und Imre Thököly arglos schreiben konnte. Wir können hier die Bildung und den Gebrauch des virtuellen, die Ehegewohnheiten der Aristokratie umfassenden Gesellschaftsraums beobachten. In diesem Raum erhielt der idealisierte Liebeskult eine betonte Rolle.³⁹ Dieser Liebeskult spielte auch in der Öffnung des sonst geschlossenen Raums eine wichtige Rolle. Gyöngyösis epische Gedichte erreichten auch Gesellschaftsgruppen, die in diesem aristokratischen Gesellschaftsraum keine Rolle spielten. Berichte über die Ehe von Imre Thököly, so wie früher die von Ferenc Wesselényi, erreichten zuerst in französischer, dann in englischer Sprache die europäische Leserschaft, bestehend aus Intellektuellen und der Gesellschaftselite, die auch die Liebesromane der Epoche las.⁴⁰

Heutzutage ist die „Produktion“, die Entstehung des Gesellschaftsraums von Lefebvre in den Gesellschaftswissenschaften eine akzeptierte Theorie. „Wenn wir akzeptieren, dass der Raum keine absolute Entität, sondern ein gesellschaftlich konstruiertes wechselseitiges Netz, ein wirksames System ist, öffnet sich eine weite Möglichkeit, damit wir den Begriff mit verschiedenen gesellschaftstheoretischen Konzeptionen vergleichen können,” behauptet László Faragó.⁴¹ Die Ehen der Aristokratie der frühen Neuzeit verwirklichten sich in Ungarn in einem gut definierbaren, geschlossenen Raum: sei es entweder ein gebildeter (die Residenz) oder ein virtueller Raum (der Hof). In einem bestimmten Rahmen ver-

38 Várkonyi: *A rejtőzködő Murányi Vénus*, S. 103. A szerelem „abstractiójáról”: Imre Fülep: *Gyöngyösi István*. In: *Egyetemes Philologiai Közlöny* 13 (1889), 1, S. 83–127.

39 Vollends wurde all das schon im Zusammenhang mit der Dichtung von Bálint Balassi von der Literaturgeschichtsschreibung erforscht. Géza Szentmártoni Szabó: *Balassi kötetkompozíciójának rejtelméi*. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 103 (1999), S. 635–646, hier S. 642; Péter Kőszeghy: *Balassi Bálint. Magyar Amphiön*. Budapest: Balassi 2014; István Vada: *Párhuzamos életrajzok*. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 119 (2015), S. 820–858.

40 *The Amours of Count Teckeli, and the Lady Aurora Veronica de Serini. Containing his first inducements to make war with the Emperour[...]* Translated out of French., London 1686; Jean de Laboureur: *Historie des Amours du Comte et de la Comtesse Vesseleny*, 1646.

41 László Faragó: *Autopoetikus (társadalmi) terek koncepciója*. In: *Tér és Társadalom*, 31 (2017), I, S. 8.

band sich dieser Raum mit anderen Raumkonstruktionen, wie z. B. mit dem Kulturraum, oder den politischen, konfessionellen, Wirtschafts- und Religionsräumen. Aber auch Privat- und Öffentlichkeitsräume können wir als solche Raumkonstruktionen verstehen. Die Verbindung dieser Raumkonstruktionen sicherte das Gleichgewicht, das der Erhaltung des Ehe- und Gesellschaftsraums der Aristokratie diene.

Es stellt sich noch die Frage, in welchem Maß der von der ungarischen Aristokratie gebildete Gesellschaftsraum ein selbsterhaltendes, geschlossenes System war. Das ist der Fall, wenn die dem System typischen Operationen – die Eheriten und Zeremonien, die Vorbereitung der Ehe, die Verhaltensnormen (Liebeskult) – nicht aus dem System heraustreten, oder einem anderen System typische Operationen nicht in das System eintreten. Dadurch bildet sich das System mit seinen Operationen stets wieder.⁴² Das von László Faragó zusammengefasste, gesellschaftstheoretische System (von Luhmann)⁴³ und die Raumtheorie von Lefebvre, sind durch die Kommunikation miteinander verbunden. Beide basieren auf der Kommunikation, also auf Sprache mit ihrem grammatischen Symbolsystem. József Jankovics und Péter Kőszeghy stellten fest, dass der Stil der von ihnen studierten Liebesbriefe keine poetische Erfindung, sondern das gemeinsame Erbe der ungarischen Sprache ist: „Mit einigen Wortwendungen erinnert uns fast jeder der wenigen, zur Zeit bekannten ungarischen Liebesbriefe an Bálint Balassi, an seine Liebesbriefe, -gedichte. Da sehr unwahrscheinlich ist, dass jeder Briefschreiber einen Balassa-Kodex in der Schublade bewahrte, kann man das nur damit erklären, dass die der Liebe dienende Sprache der Rhetorik nicht die Erfindung von Balassi ist. Sie ist ein Gemeingut, woraus jeder schöpfen kann.“⁴⁴ Aber diese Rhetorik spiele eine ernstzunehmende Rolle im Zustandekommen des Raums und des autopoetischen Systems, das den Gesellschaftsraum der aristokratischen Ehen bildete.

Auch kulturelle Bräuche spielten dabei eine Rolle: die Brautschau, die Verlobung, das Freigeben der Braut, usw. Diese Bräuche drückten die Rolle der Ehe in der Gesellschaft, den Rang der Familien, den Platz der Menschen in der Gemeinschaft, in der Gesellschaftsgruppe aus. Es geht um Kulturtraditionen, die Teile der Gesellschaftsidentität, in unserem Fall Teil der ungarischen aristokratischen Identität sind. All dies in Rahmen eines identischen Raums untersuchend, können wir das Weiterleben

42 Ebda., S. 11.

43 Ebda., S. 12.

44 Jankovics-Kőszeghy: *Szeretők és házastársak*, S. 192.

und die Veränderung dieser Traditionen zugleich studieren. Innerhalb des gegebenen Systems verweisen die Veränderungen zugleich auf die Entwicklung der Aristokratie und der Gesellschaft. Und die Veränderungen des Gesellschaftsraums verweisen wiederum auf die Entwicklung der Kommunikationsfähigkeit und des Kommunikationsinstrumentariums der Gesellschaft.

Weibliche Literaturpatronage in Ungarn im 17. Jahrhundert

Einführung

Wenn man die ungarisch sprachigen Bücher der Erbauungsliteratur des 17. Jahrhunderts betrachtet, trifft man in den Paratexten auf zahlreiche weibliche Namen. Die Widmungsbriefe oder die lobenden Vorreden der Gebets- und Psalmbücher, Predigten und weiterer populärer religiöser Gattungen der Zeit zeugen deutlich davon, dass weibliche Vertreterinnen des Mittel- und Hochadels, und in zunehmender Anzahl auch Bürgerinnen auf dem Buchmarkt nicht nur als Rezipienten wahrgenommen werden sollten, sondern auch darauf Bezug genommen werden sollte, welche oft wesentliche Rolle sie in der vernakularen Buchproduktion als Patroninnen und oft sogar als Initiatorinnen spielten.

Ausgehend von einer Quellenforschung über die Patronage der ungarisch sprachigen Literatur des 17. Jahrhunderts will vorliegende Arbeit die Rolle der Frauen in der ungarischen Buchproduktion der frühen Neuzeit untersuchen.¹

Die Quellen

Die Dedikation, also die symbolische Darbringung eines Buches, war in der Frühen Neuzeit fester Bestandteil der Buchherausgabe. In Ungarn

1 Die bisherigen Ergebnisse der Forschung (Auswahl): *Nők szerepe és jelentősége a 17. századi könyvkiadás mecenatúrájában*. In: Sipos Balázs, Krász Lilla (Hg.): *A női kommunikáció kultúrtörténete*. Budapest: Napvilág 2019, S. 138–156; *Dedikáció és mecenatúra Magyarországon a 17. század első felében*. Budapest, Eger 2013; „*Kegyes patrona asszonyaink*”, *Női mecenatúra a 17. század első felének magyar irodalmában*. In: Csörsz Rumen István (Hg.): *Ghesaurus. Tanulmányok Szentmártoni Szabó Géza születésnapjára*. Budapest: reciti 2010, S. 359–379.

wurden die Bücher bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf Kosten von einzelnen – individuellen oder selten institutionellen – Mäzenen herausgegeben. Die einleitenden Paratexte (Praetexte) der Bücher (vor allem die unterschiedlichen Formen der Vorrede und der Dedikation), die meistens den Patron des Buches oder des Autors ansprechen oder zumindest erwähnen, haben also einen hohen literarischen, kulturhistorischen und literatursoziologischen Quellenwert. Diese Texte dokumentieren erstens die Beziehung zwischen Autor und Mäzen. Dadurch geben sie uns über das Verhältnis der beiden Figuren sowie über die Formen und die Umstände der Unterstützung Informationen und bilden somit historisch betrachtet die Entwicklung der künstlerischen Unabhängigkeit ab. Zweitens sind diese Paratexte die einzigen Texträume, die die Selbstreflexionen des Autors bezüglich des Textes, der Übersetzung oder Herausgabe dokumentieren.

Den primären Korpus der Forschung bilden sämtliche ungarisch sprachigen Drucke zwischen 1601 und 1655. Der Quellenkorpus wurde anhand des Verzeichnis[ses] *Alter Ungarischer Drucke* (RMNy I–IV.) festgelegt, der außerdem als Grundlage für die Klassifizierung, Gruppierung und Einteilung des Korpus und zur Gattungsbestimmung der einzelnen Werke dient.² Zwischen 1601 und 1655 wurden laut der Daten des Katalogs *Régi Magyarországi Nyomtatványok* (Verzeichnis alter ungarischer Drucke) in Ungarn insgesamt 1684 Bücher herausgegeben, davon etwa 300 in der Landessprache und mit einem Dedikationsbrief oder einer dedizierenden Vorrede versehen. Dieser breite Quellenkorpus dient als Grundlage für die Forschung. Dabei können auch allgemeine und spezielle Formen der Patronage festgestellt werden wie Gattung, Religion, Sprache der unterstützten Werke, konfessionelle, soziale und gesellschaftliche Eigenschaften der Mäzene, sowie weitere wichtige Merkmale, wie Art, Umstände und Gründe für die Unterstützung. Als Fortsetzung dieser Forschung wurden noch die Frauen gewidmeten Drucke zwischen 1655 und 1670 untersucht, insgesamt 44 ungarisch, latein und deutsch sprachige Bücher.

2 Borsa Gedeon / Hervay Ferenc / Holl Béla / Käfer István und Kelecsényi Ákos (Hg.): *Régi Magyarországi Nyomtatványok I, 1473–1600*. Budapest: Akadémiai 1971 (RMNy I.); Borsa Gedeon / Hervay Ferenc (Hg.): *Régi Magyarországi Nyomtatványok II, 1601–1635*. Budapest: Akadémiai 1983 (RMNy II); Heltai János (Hg.): *Régi Magyarországi Nyomtatványok III, 1636–1655*. Budapest: Akadémiai 2000 (RMNy III); Heltai János / Pavercsik Ilona / Perger Péter / P. Vásárhelyi Judit (Hg.): *Régi Magyarországi Nyomtatványok, 1656–1670*. Budapest: Akadémiai 2012 (RMNy IV).

Weibliche Patronage in der ungarischen Buchgeschichte des 17. Jahrhunderts (1601–1670)

Wenn wir also die ungarisch sprachige Literatur der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts betrachten, fällt erstens das Übergewicht der weltlichen Patronage auf, zweitens die marginale Rolle des (in der französischen oder deutschen Buchproduktion sehr typischen) institutionellen Mäzenatentums, sowohl in der weltlichen, als auch der kirchlichen Patronage.

Die wichtigste und größte Gruppe der Mäzene sind Fürsten und Mitglieder des Hochadels. Das ist jene Gruppe, die durch die höfische Patronage am Hof arbeitende Künstler unterstützte. Das Übergewicht der weltlichen Patronage ist verständlich, überraschend ist nur ihr Ausmaß. Im gesamten Forschungskorpus von 245 ungarisch sprachigen Werken sind nur 22 zu finden, deren Druck von einer kirchlichen Person oder Gruppe unterstützt wurde.

Der niedrige Anteil der Kirche am literarischen Mäzenatentum entspricht genau dem Verhältnis der Literaturen westeuropäischen Länder. Wolfgang Leiner berichtet von etwas mehr als 7 Prozent in der französischen Literatur, Karl Schottenloher vermutet eine ähnliche Rate von weniger als 10 Prozent für Deutschland.³ Hier muss man allerdings anmerken, dass in der Zeit in Frankreich oder Deutschland die weltliche Literatur schon in starkem Übergewicht war, so dass der Anteil der religiösen Lektüre in der Buchproduktion nur noch ca. 20–30 Prozent ausmacht. Dieses Verhältnis ist in Ungarn genau umgekehrt. Die weltliche Literatur umfasst etwa 20 Prozent (vor allem Schul- und wissenschaftliche Bücher), und der Anteil der religiösen Schriften liegt weit über 80 Prozent.

Im Patronatenkreis der ungarischen Literatur zeichnet sich des Weiteren ein markantes weibliches Mäzenatentum ab. 61 Drucke, also etwa 22 Prozent der Gesamtproduktion ungarisch sprachiger Werke wurden von Frauen protegiert. In der Gruppe des Mittel- und Kleinadels liegt die Anzahl der Patroninnen bei 31 Prozent, unter den Hochadeligen ist sogar mehr als die Hälfte der Patrone eine Frau (53 %).

Diese Tendenz scheint sich im dritten Viertel des Jahrhunderts fortzusetzen. Laut dem bibliographischen Lexikon *Régi Magyarországi Nyomtatványok Tára IV.* erscheinen zwischen 1656 und 1670 insgesamt 1060 Drucke auf dem Gebiet Ungarns. Die übergreifende literaturhistorische, -soziologische oder sozialgeschichtliche Analyse dieser Materie lässt noch auf

3 Wolfgang Leiner: *Der Widmungsbrief in der französischen Literatur (1580–1715)*. Heidelberg: Winter 1965, S. 222.

sich warten, bezüglich der vorliegenden Forschung habe ich die Zusammenfassung und Analyse der weiblichen Patronage des Zeitraums aber durchgeführt. Die Anzahl der Frauen gewidmeten Bücher liegt bei 44. In diesen Fällen kann man auch eine finanzielle oder materielle Unterstützung vermuten. Das Verhältnis der weiblichen Patrone liegt in diesem Zeitraum weiterhin bei etwa 15–20 Prozent, die unterstützen Werke sind ebenso wie in der vorherigen Periode hauptsächlich erbaulicher Natur: Meditation-, Andachts- und Gebetbücher, sowie Grabreden.

Im 17. Jahrhundert scheint in Ungarn die weltliche Tendenz der Buchproduktion anzuhalten, dafür bekommt die Ausgabe religiöser, vor allem erbaulicher Werke ein deutliches Übergewicht. Wie János Heltai bezüglich der Buchproduktion zwischen 1635 und 1655 feststellt, ist die Anzahl der Buchherausgaben auf den Gebieten der weltlichen Literatur, der Wissenschaft oder der Belletristik stark gesunken, im Bereich der religiösen, konfessionellen Lektüre ist die Entwicklung hingegen stark und dynamisch.⁴ Interessanterweise passt dieses Phänomen nicht mit der individuellen oder institutionellen kirchlichen Patronage der Buchproduktion beziehungsweise der einzelnen Autoren oder Bücher zusammen, es zeigt jedoch den Auftritt von weiblicher Patronage.

Wenn man sich den gesamten Untersuchungszeitraum anschaut, also die ersten 70 Jahre des 17. Jahrhunderts, kann man feststellen, dass jede fünfte Dedikation der Epoche an Patroninnen gerichtet wurde. Diese Zahl ist überragend hoch, auch wenn man vermutet, dass in vielen Fällen beim kleinen und mittleren Adel oder bei Bürgerinnen davon auszugehen ist, dass die eigentliche Gönnerschaft vom jeweiligen Ehemann stammt.

Die Lesefähigkeit der Frau hat mit der Reformation eine besondere ideologische Bedeutung bekommen. Ihre Wichtigkeit wurde selbst von Luther betont, der öfter hervorhob, dass die Lesefähigkeit der Frau die regelmäßige individuelle Lektüre der Bibel und weiterer erbaulicher Texte ermöglicht.⁵ Die Erbauungsliteratur war somit die erste und auf lange Zeit einzige Literatur, die bewusst Frauen und Mädchen als Lesepublikum anzog. Mit dem Auftritt des Protestantismus und dessen Reformbewegungen – dem Pietismus in Deutschland oder dem Puritanismus in England

4 Heltai János: *Műfajok és művek a XVII. század magyarországi könyvkiadásában 1601–1655*. Budapest: Universitas 2008, S. 24.

5 Cornelia N. Moore: *Erbauungsliteratur als Gebrauchsliteratur für Frauen im 17. Jahrhundert. Leichenpredigten als Quellen weiblicher Lesegewohnheiten*. In: P. Veit, H. Bödeker, G. Chaix (Hg.): *Umgang mit dem religiösen Buch. Studien zur Geschichte des religiösen Buches in Deutschland und Frankreich in der frühen Neuzeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991, S. 291–311.

– wurde nun das *Subjekt* und die *Innerlichkeit* der Gläubigen betont, sowie die persönliche und innere Frömmigkeit des Einzelnen. Dem Protestantismus als sozialreligiöse Reformbewegung ging es um die mystische Idee einer inneren religiösen Bildung und Formung und um das Problem der individuellen Glaubensversicherung und -bewährung. Dabei richtete sich der Ruf nach Buße und Bekehrung nicht an Mann oder Frau, sondern an alle wahren Christen.⁶ Die Gattung Erbauungsliteratur erfüllte im 17. Jahrhundert die Rolle der schönen Literatur im modernen Sinne: Die intensive und regelmäßige Lektüre religiöser Texte gehörte wesentlich zur täglichen erbaulichen Praxis der Frauen. So ist kaum verwunderlich, dass wir in ungarischsprachigen Gebets- und Andachtsbücher sowie in anderen erbaulichen Büchern eine große Zahl von an Frauen adressierten Widmungen finden.

Patroninnen und Patronierte

Die bedeutendste Persönlichkeit des weiblichen Mäzenatentums zwischen 1600 und 1670 war Zsuzsanna Lorántffy. Als Patronin unterstützte sie zusammen mit ihrem Mann György Rákóczi I., dem Fürsten von Siebenbürgen (1630–1648), mehrere Autoren, unter anderen Pál Medgyesi, István Geleji Katona, Pál Keresztúri oder István Czeglédi.⁷

Pál Medgyesi, der wichtigste Autor des ungarischen Puritanismus, stand ab 1638 bis zu seinem Tod im Jahr 1663 insgesamt 25 Jahre im Dienst der Familie Rákóczi: zuerst diente er als Hofprediger György Rákóczi I., später seiner Frau, Zsuzsanna Lorántffy.⁸ Seine Arbeiten also, die nach den 1630er Jahren herausgegeben wurden, sind alle – abgesehen von zwei Werken⁹ – Mitgliedern der Fürstenfamilie gewidmet. Die Dedikation des rhetorischen Handbuchs *Szent Atyák öröme* (*Die Freude der Heiligen Brüder*, 1640) adressierte er an die Mäzenin des Buches, an seine

6 Vgl.: Irena Modrow: *Adelige Frauen im Pietismus*. In: Michael Weinzierl (Hg.): *Individualisierung, Rationalisierung, Säkularisierung, Neue Wege der Religionsgeschichte*, München / Wien: Böhlau 1997, S. 187–200. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 22.)

7 RMNy II. 1586; RMNy II. 2127; RMNy II. 2300; RMNy II. 2310; RMNy III. 1826; RMNy III. 2197; RMNy IV. 2831; RMNy IV. 2869.

8 Császár Károly: *Medgyesi Pál élete és működése*. Budapest 1911, S. 48.

9 Die *Praxis Pietatis*, die bearbeitete Übersetzung von Lewis Baylys Grundwerk des Puritanismus *The Practice of Piety* dediziert Medgyesi seinem ehemaligen Lehrer Lónyai Zsigmond: *Praxis Pietatis*, Debrecen 1636 (RMNy III. 1639.), Lőcse 1638 (RMNy III. 1735), Lőcse 1641 (RMNy III. 1895), Várad 1643 (RMNy III. 2042); und die Predigten *Abba Atya* dem späteren Fürsten, István Kemény: *Abba Atya*, Trencsény 1650. (RMNy III. 2352.)

„gnädigen Patronin“, Zsuzsanna Lorántffy, wobei er die Wohltätigkeit der Fürstin lobt:

„Mert hiszen Nagyságod lőn ez könyvnek első indétója, holott én az alkalmatosság után is erre magamat magamtul alig tudom ha vöttem volna-é vagy nem, ha az Nagyságod egynéhány rendben való kegyelmes parancsolati oldalamban ösztön gyanánt nem löttek volna. Mint hogy azért ezt legelsőben is Nagyságod kezdette, Nagyságod mozgatta, Nagyságod typographiájában és költségével is nyomtattatott, hova kellene ez kis folyamatnak egyébüvé befolyjni, hanem abban az Tengerben, melyből eredetet vött volt.“¹⁰

Die literarische Patronage war unter den Nachkommen der Adelsfamilie Rákóczi auch verbreitet. Die Söhne des Ehepaares, Zsigmond (1622–1652) und György Rákóczi II. (1621–1660, 1648–1660 Fürst von Siebenbürgen) waren ebenso bekannte Patrone, wie die Frau des älteren Bruders, Zsófia Báthory. Die ursprünglich katholische Fürstin hat ihrem Mann und Schwiegervater zuliebe den evangelischen Glauben angenommen, den sie aber nach dem Tod György Rákóczi II. 1660 wieder ablegte. Sie kehrt dann gemeinsam mit ihrem Sohn Ferenc Rákóczi I. zur katholischen Religion zurück. Noch zu Lebzeiten des Fürsten sprach sie Pál Medgyesi in seiner reformierten Predigtensammlung *Ezechias király hiti (Der Glauben des König Ezechias, 1659)*¹¹ als seine Patronin an. Drei Jahren später trat sie bereits als katholische Patronin auf, als der Tyrnauer Drucker Venceslaus Melchior Schneckenhaus sie als Mäzenin der neuesten Ausgabe von János Draskovich' Gebetbuch *Officium* (1662) anspricht.

Neben Zsuzsanna Lorántffy und Zsófia Bethlen sind zwei weitere Damen zu erwähnen, die die evangelisch-reformierte Buchproduktion eifrig unterstützten: Zsuzsanna Károlyi, die erste Ehefrau des Gábor Bethlen, dem Fürsten von Siebenbürgen (1613–1629), die zwei Ausgaben der reformierten Agenda des István Milotai Nyilas¹² und die Veröffentlichung eines religiösen Gesangsbuch unterstützte.¹³ Weiters Anna Bornemissza,

10 „Weil nämlich Sie, gnädige Frau, die erste Befürworterin des Buches waren. Ich weiss nicht, ob ich mich von mir aus dazu gebracht hätte oder eher nicht, wenn Ihre mehrmaligen gnädigen Gebote mich nicht dazu veranlasst hätten. Weil Sie, gnädige Frau, es als erstes initiiert haben, Sie es bewegt haben, es in Ihrer Druckerei herausgebracht wurde, wohin sollte dieses kleine Bächlein eilen, wenn nicht in das Meer, woher es auch seine Abstammung hat.“ Medgyesi Pál: *Szent Atyák öröme, Ajánló levél*. Gyulafehérvár 1640, S. c2r–c3r. (RMNy III. 1826.) (Übersetzung der Autorin B.P.)

11 RMNy IV. 2870.

12 RMNy II. 1251 és 1270.

13 RMNy II. 1438. Darüber hinaus, wie aus dem Briefwechsel zwischen Czeglédi und Bornemissza deutlich, hat die Frau des Fürsten wahrscheinlich auch ein Werk mit dem Titel

Frau des Fürsten Mihály Apafi von 1661 bis 1690. Apafi ist sehr bekannt als wichtiger Mäzen der reformierten Kirche und Kultur, seine Frau übte ebenfalls eine weitreichende Patronentätigkeit aus: neben den Büchern, die sie finanzierte,¹⁴ unterstützte sie einzelne Autoren, Schulen, Schüler und Peregrinanten.¹⁵

Es ist ein interessantes Phänomen, dass – obwohl die Anzahl der reformierten und katholischen Bücher, die durch private Unterstützung herausgegeben werden konnten, etwa gleich groß ist – man unter den katholischen Mäzenen nicht so viele hochadelige Frauen mit umfassender Patronentätigkeit findet, wie unter den reformierten. Für diese Gruppe ist eher der einmalige Einsatz, die Unterstützung von einzelnen Büchern typisch, oder auch, dass eine kleine Gruppe von 3-6 kleinaladeligen oder bürgerlichen Frauen einen Autor oder eine einzelne Buchausgabe gemeinsam fördern.

Zwei Ausnahmen sind unter den katholischen Frauen zu erwähnen, die einen weitreichenden Kreis Patronierter um sich versammelten: Krisztina Nyáry und Mária Széchy. Krisztina Nyáry zählte wie die oben erwähnte Zsófia Bethlen zu den wichtigsten Patroninnen der reformierten wie auch der katholischen Religion. Anfangs, noch als Ehefrau von Imre Thurzó, unterstützte sie, wie viele Damen der hochadeligen Familie Nyáry (z.B. Erzsébet Czobor Erzsébet, die Frau des Palatin György Thurzó¹⁶ oder Anna Rosina Listius, die Frau des Palatin Szaniszló Thurzó,¹⁷ sowie dessen Schwester Zsuzsa Thurzó, die Zsigmond Forgách geheiratet hatte¹⁸) die evangelisch-reformierte Buchproduktion. Krisztina Nyáry finanzierte unter anderem z.B. die Herausgabe des bekannten Gebetbuchs von János

Az Úr frigyszekrénye előtt Dagon ledülése (RMNy IV. 3645), sowie auch weitere, im Untersuchungszeitraum nicht mehr erfasste Drucke unterstützt. Vgl.: V. Ecsedy Judit: *Könyvnyomtatás az erdélyi fejedelemségben I. Apafi Mihály korában 1661–1690, I és II*. In: Magyar Könyvszemle, 121 (2005), 3, S. 289–309 und 4, 385–409; sowie Nagy Dóra: *Bornemissza Anna egyháztámogató tevékenysége*. In: Új nézőpont. A Hajdú-Bihar megyei és Debreceni Honismereti Egyesület online folyóirata. V (2017) 1. sz. <http://ujnezopont.com/wp-content/uploads/2018/05/04-Nagy-D%C3%B3ra.pdf> (23.07.2019).

14 RMNy IV. 3317; RMNy IV. 3542 és RMNy IV. 3591.

15 Über die Patronage von Anna Bornemissza: Petrőczy Éva: *„Istennek szolgáló leány [...]”. Néhány vonás Bornemissza Anna portréjához*. In: Bajáki Rita, Báthory Orsolya (Hg.): *A nők és a régi magyarországi vallásosság*. Budapest: MTA-PPKE 2015, S. 265–276 (Pázmány Irodalmi Műhely, Lelkiségtörténeti Tanulmányok 10); V. Ecsedy Judit: *Könyvnyomtatás I und II*; Nagy Dóra: *Bornemissza*.

16 RMNy II. 976; RMNy II. 1018; RMNy II. 1030; RMNy II. 1077; RMNy II. 1184; RMNy II. 1229.

17 RMNy II. 1100.

18 RMNy II. 967.

Mihálykó *Keresztyéni istenes és ájtatos imádságok* (Göttliche und andachtsvolle Gebete der christlichen Religion, 1620)¹⁹. Mihálykós Dedikation findet man in den zwei weiteren Ausgaben des Erbauungsbuches wieder (1629 und 1642)²⁰, obwohl Imre Thurzó bereits im Jahr 1621 starb und die Witwe drei Jahren später schon rekatholisiert und mit dem katholischen Palatin Miklós Eszterházy verheiratet war. Die zwei neuen Ausgaben wurden von dem Drucker Lőrinc Brewer herausgegeben – die Dedikationen stammen auch von ihm. Krisztina Nyáry bewilligte allerdings wahrscheinlich die beiden Neudrucke, weil – wie János Heltai vermutet – der Inhalt des Buches, dessen Hauptquelle das katholischen Gebetbuch von Péter Pázmány ist, für sie wahrscheinlich auch nach ihrer Rekatholisierung akzeptabel war.²¹

Der bereits rekatholisierten Patronin widmen auch Mátyás Hajnal sein *Szíves könyvecske* (Herzensbüchlein, 1629), Gáspár Tasi das *Lelki kaledárium* (Kalender der Seele, 1627) sowie Márton Kopcsányi seine beiden Werke *A boldog Szűz Mária élete* (Das Leben der frommen Jungfrau, Maria, 1631)²² und *A keresztyéni tökéletes életre intő elmélkedések* (Meditationen über das beispielhafte katholische Leben, 1634).²³ Nyáry unterstützt noch zwei weitere katholische Drucke, die allerdings ihren Töchtern Julianna Eszterházy²⁴ und Erzsébet Thurzó²⁵ gewidmet sind. Alle Dedikationen, sowohl in den reformierten als auch in den katholischen Schriften, zeugen von ihrer eifrigen Tätigkeit als Patronin ungarisch sprachiger Erbauungsliteratur.

Eine weitere wichtige katholische Patronin war Mária Széchy. Sie förderte die Autoren István Gyöngyösi²⁶ und János Nádasdi.²⁷ Weiters unterstützte sie die Wiener Neuauflage des *Imádságos könyv* (Gebetbuch, 1665)²⁸ und *Krisztus követése* (Das Folgen Christi, 1665)²⁹ von Péter Pázmány, was in der Übersetzung des berühmten Werkes *De imitatione Christi* wie folgt begründet wird:

19 RMNy II. 1229.

20 RMNy II., 1442 és RMNy III. 1942.

21 Heltai, *Műfajok és művek*, S. 95.

22 RMNy II. 1489.

23 RMNy II. 1574.

24 János Draskovich: *Asszonyunk Szűz Mariának három külön időre való zsolozsmája*. Pozsony 1643. (RMNy III. 2016.)

25 *Úti társ*. Pozsony 1639. (RMNy III. 1787.)

26 RMNy. 3151; RMNy IV. 3213; RMNy 3214 und RMNy IV. 3213.

27 RMNy III. 2046; zusammen mit ihrem Mann Ferenc Wesselényi: RMNy III. 2338 és RMNy III. 2212.

28 RMNy IV. 3190.

29 RMNy IV. 3191.

„Ezen Christus követéséről írott Kempis Tamás könyve, az mely amaz nagy emlékeztető nagy magyar nagy kardinál, Pázmán Péternek elmés munkája által deák nyelvből magyarrá tolmácsoltatott, jóllehet ennek előtte is nem kevés számmal bocsátatott volt az magyar hívek közé mindazonáltal minthogy azokat az idő, ha teljességesen el nem viselte is, annyira elrongyolta s szűkítette, hogy szemes kereséssel is alig találhatni már most csak némelt is azok közül. Hogy azért tovább való idővel azok jobban elviseltetvén végre utolsó rongyot, avagy elfogyást ne szenvednének, az méltóságos magyarországi palatinusné gróf Rimaszécsy Anna Mária asszony az Christus követésére lélegző magyar lelkek kedvéért nem kimélt költsége által újabb s megjobbított ki nyomtatással felruházván elegendőképpen bocsátja azon hívek kezei közé.”³⁰

Das Lob der Patroninnen

Die Anzahl der Patroninnen ist im gesamten Untersuchungskorpus auffallend hoch, auch wenn – wie bereits erwähnt – in vielen Fällen, besonders bei Frauen mit kleinadeliger oder bürgerlicher Abstammung vermutet werden kann, dass die eigentliche Gönnerschaft vom jeweiligen Ehemann stammt. Hinter solchen Dedikationen steht allerdings wahrscheinlich die Absicht, das weibliche Lesepublikum anzusprechen und nicht unbedingt die Geste der Höflichkeit, wie in der Fachliteratur vermutet. Genau diese Geste der Höflichkeit wird auch von Pál Medgyesi in der Widmung des Werkes *Hét napoki együtt beszélgetések (Gemeinsame Unterhaltung an sieben Tagen, 1637)* an Gábor Perényi und seine Frau Kata Salgai abgelehnt, wobei er die Ebenbürtigkeit von Frau und Mann betont:

„Hogy Nagysagtokat együt emlitem Dedicatoriamban, annak is nagy okai vannak: Edgy Nagysagotokban (hizelkedes tavul legyen) az edgyessegnek lelke az bekessegnek foglalása által: egy idvessegetek felöl valo remensegetek: edgy az Uratok, Hitetek, keresztsegetek, Istentek, s Atyahoz is tsak egyetlen edgyhez fogta fejet Nagysagtok. Edgy az igaz vallast oltalmazó s elő mozdí-

30 „Dieses Buch von Tamás Kempis über der Nachfolge Christi, das anhand der geistreichen Arbeit des Kardinals Péter Pázmány aus dem Lateinischen ins Ungarische übersetzt wurde, wurde vorher auch schon in großer Anzahl für das ungarische Publikum herausgegeben. Nun diese sind mittlerweile wenn auch nicht ganz zerfallen, aber sehr zerrüttet und zerrissen, dass man mit genauer Suche kaum welche davon findet. Damit sie in der Zukunft nicht ganz verschwinden, schonte die hochgeborene ungarische Palatinsfrau, Gräfin Anna Mária Rimaszécsy, Ihre Kosten nicht, um dieses für die ungarischen Seelen neu und verbessert herauszugeben.” Pázmány Péter: *Kempis Tamásnak Christus követéséről négy könyvei, Az keresztény híveknek*. Bécs 1665, S. †v. (RMNy IV. 3191.) (Übersetzung der Autorin B.P.)

to faradsag es bö költseg által valo sok rendbeli daykálkodás. Szeretettel is mind az Isten Igejehez, mind pedig annak Hirdetőihez mind edgyel gerjedez Nagysagtok. Edgy szoval, minden joban s nevezet szerint ez Könyvtskenek közönseges haszonra kibotsátásaban valo költesben is edgy szive lelke leven Nagysagtoknak: igen illendő, hogy ez kis Irás is Nagysagtoknak mind ketten, emlekezetes regi jo hirrel tündöklő meltosagos Nevenek edgyszer s mind örüllyon es az által ez Nagysagtok fenyos neve is mind edgyütt maradjon az Ecclesiaban örök emlekezetben.”³¹

Im Zuge der Untersuchung der Widmungen wird deutlich, dass diese große Anzahl der angesprochenen Frauen auf ein maßgebliches Lesepublikum hindeutet, das die ungarisch sprachige (vor allem Erbauungs-) Literatur nicht nur konsumierte oder unterstützte, sondern deren Entstehung und Veröffentlichung oft selbst initiierte. Es ist nämlich auffällig, dass die Autoren in der Begründung der Herausgabe meistens auf einen ausgesprochenen Wunsch oder sogar eine Bestellung durch die Patroninnen verweisen.

So begründet z.B. István Kürti die Herausgabe seines Buches mit dem Titel *Az élő Istenhez való imádságokat magába foglaló könyvecske* (Büchlein mit Gebeten zum lebendigen Gott, 1611), versehen mit einer Widmung an Erzsébet Czobor, folgend:

„Nem szintén magamtól indétattam ez imádságoknak összeválogatására és fordítására, hanem Nagyságodnak isteni félelemmel megékesítetett kegyes intéséből.“³²

Angeichts einer so großen Zahl von Patroninnen ist die Praxis der Autoren, klassische Lobtopoi zu adaptieren, nicht überraschend. Die Lob-Topoi ungarischer Dedikationen werden in drei Gruppen eingeteilt: persön-

31 „Große Gründe habe ich, dass ich Euer beider Gnaden in meiner Widmung zusammen erwähne: (Schmeichelei seien mir fern) Ihr habt einen Herrn, einen Glauben, eine Religion. Dieselbe Mühe, den wahren Glauben zu beschützen und mit vielen Mitteln in mehrerlei Hinsicht zu unterstützen. Ihr habt beide, Euer Gnaden, die Liebe zum Wort Gottes und dessen Verkündern. Mit einem Wort, da Ihr beide, Eure Gnaden in den Veröffentlichung dieses Büchleins für den gewöhnlichen Gebrauch Eure Herzen gemeinsam gezeigt habt: so gehört es sich, dass diese kleine Schrift, Euer Gnaden beider, glorreichen Namen trägt und dies in der ewigen Erinnerung der Kirche bleibt.“ Medgyesi Pál: *Hét napoki együtt beszélgetések két összetalálkozott embereknek, Ajánló levél.* Debrecen 1637, S.) (7r–v. (RMNy II. 1670.) (Übersetzung der Autorin B.P.)

32 “Ich kam nicht aus eigener Überzeugung dazu, diese Gebete fertig zu lesen und zu übersetzen, sondern das gnädige und fromme Anliegen Eurer Gnädigkeit hat mich dazu gebracht.” (Übersetzung der Autorin B.P.) István Kürti: *Az élő Istenhez való imádságokat magába foglaló könyvecske.* Kassa 1611. *Epistola dedicatoria*, (b)3^v. (RMNy II. 1018.)“

liche und religiöse Topoi sowie das Lob der Patronage. Laut Ernst Robert Curtius haben persönliche Lob-Topoi an höheren Adelsvertreter nach dem hellenistischen Zeitalter feste Formen und Schemen, die überall verwendet wurden. Der wichtigste ist der Topos zu „forma, genus und virtus“, also das Lob der Schönheit, der hohen Abstammung und der Tugend. Diese wurden aus antiken Quellen abgeleitet und mit Stellen aus der Bibel ergänzt. Laut Wolfgang Leiner, der in einer Monographie die Dedikationspraxis der französischsprachigen Literatur zwischen 1580 und 1715 untersuchte, ist dieses Dreier-Lob im 17. Jahrhundert noch stark präsent. Der Topos der Schönheit ist laut Leiner der häufigste und eines der wichtigsten rhetorischen Elemente beim Lob der Patronage durch eine Frau in jener Epoche. Interessanterweise kommt das Lobpreisen der Schönheit im Korpus der ungarischsprachigen Literatur des Untersuchungszeitraums kein einziges Mal vor. Von Curtius wird eine spezielle Form der Topoi an Frauen erwähnt, das Lob der Schönheit wird dabei zusammen mit dem ‚natura‘-Topos verwendet. In dieser Form beschreibt der Autor die Schönheit und die weiteren rühmenswerten Eigenschaften der Patronin als außerordentliche, von Gott oder von der Natur verliehene Gaben, die die Unvollkommenheit des Menschen aufheben. Diese Form wird in der berühmten Dedikation von Mátyás Hajnals *Szíves könyvecske* in Bezug auf Krisztina Nyáry auch verwendet:

„Michoda több jót chelekedett mind ezeknél még az Istennek benned és veled munkálkodó malasztja? meg mutattya ezt az Kilenczedik szívnek képe; kiben az Mennyei Vő legény virágokat hiteget; melly virágok nem egyebek, hanem az te Jószágos chelekedetidnek sok és szép tökéletességi, mellyekkel az szent Lélek fel ékesétette az te Lelkedet; Te beléd helyhezttette az Hitnek szederjes Hyacintusát, Beléd óltotta az Remensegnek kék Violáját; Beléd plántálta az Szeretetnek nap után forgó sárga Virágját; Beléd ültette az Aytatossagnak izzadó Balsamumját, Beléd az Tiztasagnak fejér Liliomját; Beléd az Szemermetessegnek piros Rósáját; Beléd az Mertekletes szollasnak Gyöngy virágját; Beléd az Kegyessegnek Fodor-Mentáját; az Alázatossagnak Isópját; Erössegnek szekfüét, Türesnek Rozmarinnyát; Alhatatossagnak Puspánnyát, több Tökéletességnek gyönyörüséges virágít.”³³

33 „Welch Gutes Gottes Gnade in Dir und mit Dir bewirkt hat, zeigt das Bild des neunten Herzens, indem der himmlische Bräutigam Blumen verstreut, jene Blumen, welche Vollkommenheit deiner Taten sind, mit denen der Heilige Geist deine Seele geschmückt, und die nach der Sonne drehenden gelben Blume der Liebe, den Balsam der Frömmigkeit, die Lilie der Reinheit, die rote Rose der Tugend, das Maiglöckchen des genügsamen Redens, die Krauseminze der Frömmigkeit, den Ysop der Demut, die Nelke der Stärke, den Rosmarin der Geduld, den Buchsbaum der Beharrlichkeit und weitere wunderbare

Anstatt die Schönheit loben die ungarischen Autoren, dem lutherischen Postulat entsprechend, die Bildung ihrer Patroninnen. So widmet János Samarjai sein Werk *Magyar harmónia* (Ungarische Harmonie, 1628) Orsolya Echi:

„[...]anny tudománnyal ajándékozta meg az Úr Isten te Kegyelmedet, hogy magad is olvashatod az Szent Írásokat, mely dolog az Asszonyállatnak bizonyára sokkal nagyobb ékességére vagy, mint sem homlokán tündöklő koronkája, avagy ujjáiban csillámló gyémántja.”³⁴

Mit diesen Worten stellt János Samarjai die Bildung seiner Patronin in den Mittelpunkt seiner Lobrede. Die Tugend der Lesefähigkeit wird hier der Schönheit gegenübergestellt. Samarjai lobt damit nicht nur seine Patronin, sondern gleich das gesamte weibliche Lesepublikum und bestimmt dadurch auch das Zielpublikum des Werkes.

Ebenso argumentiert György Bátai B. in seinem Werk *Meta electorum* (1666) in der Dedikationsschrift für Anna Bornemissza:

„Hát nagy jó tétéménye Istennek az, ha valakikhez az ő szolgálit kiküldte, igéjét prédikáltatja, annál is inkább, ha valakiket a Joelnek prophetiája szerint arra méltóztat, hogy maga olvashatja, melyben Nagyságodnak is az Úr Isten részt adott”.³⁵

Das Lob über den Alphabetismus in den Werken von Samarjai oder Bátai B. gilt eigentlich nicht nur den Adressatinnen, sondern dem gesamten weiblichen Lesepublikum. Die Bildung, die Lesefähigkeit der Frau wird hier mit einer ideologischen Bedeutung versehen, da sie den Frauen die Bibel und weitere erbauliche Texte zugänglich macht.³⁶ Das betont auch

Blumen der vollkommenen Schönheit in Dich gepflanzt hat.“ (Übersetzung der Autorin B.P.) Hajnal Mátyás: *Az Jézus szívet szerető szíveknek ájtatosságára szíves képekkel kiformaltatott és azokrul való elmélkedésekkel és imádságokkal megmagyaráztatott könyvecske*. Bécs 1629. *Az nemzetes és nagyságos gróf Bedegi Nyáry Krisztina asszonynak*. In: *Régi magyar költők tára*. XVII/7. Budapest 1877–1930, S. 479. (RMNy II. 1422.)

34 „Gott hat Dich, Gnädige Frau, mit so viel Gelehrsamkeit beschenkt, dass du die Heilige Schrift sogar selbst lesen kannst, was einem Weibe sicherlich größere Zierde ist, als eine auf ihre Stirn funkelnde Krone oder auf ihren Fingern glitzernde Diamanten.“ (Übersetzung der Autorin B.P.) Samarjai János: *Magyar harmónia, Epistola dedicatoria*. Pápa 1628. S. 2r–v. (RMNy II. 1419.)

35 „Es ist eine große Wohltat vom Gott, wenn er zu jemandem seine Diener schickt, die seine Wörter predigen, und noch größere, wenn er jemanden nach Joels Prophetie dazu würdig hält, seine Wörter selbst lesen zu können, wie Gott Sie, Ihrer gnädigen Frau das erlaubt hat.“ Bátai B. György: *Meta electorum, választottak tárgya, Dedikáló level*. Szeben 1666, S. a3r–v. (RMNy IV. 3317.) (Übersetzung der Autorin B.P.)

36 Moore, *Erbauungsliteratur als Gebrauchsliteratur*, S. 291–311.

Albert Szenczi Molnár, als er über Orsolya Echi im *Imádságos könyvecske* (*Gebetsbüchlein*, 1621) schreibt:

„[...] dedicalasomnak ezis egygyic oka, hogy kegyelmetec gyönyörködíc az szent Biblianac, és az jó könyveknek olvasásában [...]. Engedgye az jo Isten, hogy az Kegyelmetec Istenes példájával, egyéb fő renden és köz renden valo asszonyi állatokis inditassanac az Iras olvasasnac tanulására, és leanzó gyermeckeikneki is tanítására. [...] Mert hiszem szép dolog midön az házi gazdánac külső hivatallya szerint, távol létében, az gazdaszszony az Szent Bibliat czelédínece olvassa, és azockal is olvastattya.“³⁷

Diese Variante vom Lobspruch der Bildung, das Lob der Lesefähigkeit von Frauen, ist im ungarischen Forschungskorpus ziemlich aufbereitet, wird von der internationalen Fachliteratur allerdings nicht thematisiert.

Das Lob der Tapferkeit kommt bei Frauen verständlicherweise kaum vor, umso häufiger wird der Pietas-Topos verwendet. Dieser bezieht sich auf die Frömmigkeit, die erbauliche Lebensart sowie den Willen und die Praxis des Patrons, die Kirche zu beschützen und zu unterstützen. In ungarischen Paratexten hat das Lob der Frömmigkeit drei Formen, die allerdings stark zusammenhängen und sich oft vermischen: In der ersten wird das Beschützen der Kirche (das oft mit der Tugendhaftigkeit zusammenhängend dargestellt wird – *fortitudo et pietas*), in der zweiten die Unterstützung der Entwicklung von Religion und Kirche, und in der dritten die Liebe zu Gott und dem Glauben sowie das erbauliche Leben gelobt.

Letzteres, das Lob der Frömmigkeit und des pietätvollen Lebens wird fast ausschließlich im Zusammenhang mit Frauen erwähnt. So lobt unter anderen István Geleji Katona Zsuzsanna Lorántffy:

„Boldognak méltán mondhatom Nagyságodat, kegyelmes Asszonyom, kit Isten ilyen nagy lelkű és elméjű, méltóságos férjjel, ilyen kegyes erkölcsű fiakkal megáldott s magában is ennyi sok üdvösséges lelki ajándékokat, úgy mint a vallásban való tudósságot, a hitbéli állhatatosságot, az ő szent ígéjéhez való buzgó szeretetet, a könyörgésben való forró ájzatosságot és az ő dicsőségének s igaz tiszteletinek elégyámolttatására való szorgalmatos ügyekezetet

37 „Ein Grund meiner Widmung ist es, dass Eure gnädige Frau das Lesen der Bibel und andere schöne Bücher so glücklich macht. Möge der gute Gott es erlauben, dass durch das gottselige Beispiel Eurer Gnaden andere adelige und edle Frauen dazu gebracht werden, lesen zu lernen und dies ihrer Tochter beizubringen. [...] Weil wie schön ist es, wenn die Wirtin in Abwesenheit ihres Mannes ihren Knechten die Bibel vorliest oder sie von denen lesen lässt.“ Szenczi Molnár Albert, *Imádságos könyvecske*, *Az nemes, tiszteletes és istenfélő Echi Orsica asszonynak*. Heidelberg 1621. In: *Régi magyar költők tára*. XVII/6, S. 491. (Übersetzung der Autorin B.P.)

öntött, melyekben mind fiainak s mind menyeinek, mind éltében s mind halta után jó oktató és indító példájok lehet.”³⁸

Mögliche Beweggründe der Unterstützung

Die Gründe der Literaturförderung können sehr vielseitig sein, wobei man die Kategorisierung von Peter Burke hier auch anwenden kann. Burke erwähnt drei wichtige Gründe der Kunstförderung im Zeitalter der Renaissance in Italien: die religiöse Überzeugung, das Prestige und den Kunstgenuss, die natürlich oft sich überlappend auftreten.

Ein wichtigster Beweggrund für Gönner in Ungarn war die religiöse Andacht. Einerseits wird dies aus dem Gattungsprofil der ungarisch sprachigen Literatur deutlich,³⁹ andererseits zeugt der häufigste Lob-Topos der Widmungen, das bereits erwähnte Lob der Frömmigkeit ebenso davon.

Das Prestige, der zweite Beweggrund für die Kunstförderung bei Burke, spielte vermutlich eine viel wichtigere Rolle im Zusammenhang mit der Gönnerschaft als aus den Dedikationen zu schließen ist. Ein eventueller Verweis darauf, dass das unterstützte Werk den Ruhm des Gönners vermehrt, widerspricht allerdings dem wichtigen Kriterium der Widmung: der Bescheidenheit des Gönners. Trotzdem wird die Person von zahlreichen Autoren hervorgehoben. Eine häufig verwendete Lösung finden wir bei Miklós Szoboszlai, der betont, dass die Benennung seiner großzügigen Patronin gegen ihren Willen passiere:

„Mindazonáltal, akaratja ellen is kegyelmednek engemet halandó voltomnak ereje arra vont, hogy ez világi emberek között is mintegy halhatatlanná tenném kegyelmednek jó emlékezetit.”⁴⁰

38 „Zu Recht kann ich Sie, Gnädige Frau, als glückliche bezeichnen, die von Gott mit so einem großzügigen und weisen, gnädigen Mann und solchen frommen Söhnen beschenkt wurde, und die in sich auch so viele seelische Geschenke trägt, wie Gelehrsamkeit in der Religion, Beharrlichkeit im Glauben, heiße Liebe zu den Worten Gottes, Frömmigkeit im Gebet und fleißiges Bestreben nach der Verbreitung von Gottes Ruhm, womit Sie sowohl für Ihre Söhne, als auch für Ihre Schwiegertöchter, sowohl in Ihrem Leben, als auch nach Ihrem Tod als gutes Beispiel dienen können.“ Geleji Katona István, *A válság titkának második volumenje, Ajánló előbeszéd a Válság munkájának két főbb részeiről*. Váradi 1647, S. hr. (RMNy III. 2197.) (Übersetzung der Autorin B.P.)

39 Vgl.: Heltai, *Műfajok és művek*.

40 „Gegen die Wünsche Eurer Gnaden hat mich die Kraft meiner Sterblichkeit dazu gebracht, die gute Erinnerung an Euer Gnaden unter den Laien unsterblich zu machen.” Szoboszlai Miklós: *Az szent Dávidnak öt kövecskéi, Ajánlólevél*. Debrecen, 1648. S. a2r-v. (RMNy III. 2207.) (Übersetzung der Autorin B.P.)

Das künstlerische Vergnügen, der dritte Motivationsgrund in Burkes Theorie, kommt im ungarischen Untersuchungskorpus relativ selten vor und wird ausschließlich in Zusammenhang mit der Frömmigkeit erwähnt.⁴¹ Der Wunsch nach Ergötzung des Patrons kommt also nur bei erbaulichen Inhalten vor, beispielsweise in der Dedikation der *Ötven szentséges elmélkedések* (Fünfzig heiligen Meditationen) von Boldizsár Zólyomi Perina, Anna Rosina Listius gewidmet:

„Azért mivel hogy Nagyságod sokszor kért engemet arra, hogy Nagyságodnak valami ahétatos és vigasztaló imádságokat avagy énekeket írtam volna, és féképpen, hogy ezt az kis szentséges elmélkedésekről való könyvecskét magyarrá fordítanám.

Látván ezt az kegyes indulatot Nagyságodban, hogy ilyen igen gerjedözzen, és gyönyörködjék Nagyságod efféle Isteni szolgálatról benyújtott akarminenű kicsin szerű munkában is, nem akarám az Nagyságod kegyes és hasznos intéset megvetnem.”⁴²

Ergänzend zu Burkes These kann in der ungarischen Literatur ein vierter Grund für die Literaturpatronage festgestellt werden, der vor allem in Bezug auf weibliche Patronage vorkommt, und zwar die Absicht, die Zahl der ungarisch sprachigen Werke, besonders der erbaulichen Werke zu vermehren.⁴³ Wenn wir die gesamte Druckproduktion untersuchen, fällt auf, dass die Autoren der ungarisch sprachigen Werke sich in der Begründung der Fertigstellung oder der Herausgabe des Werkes regelmäßig auf den eindeutigen Wunsch, oft sogar auf die Bestellung des Mäzens beziehen. Besonders auffällig ist dies im Fall von Patroninnen, die ihre Autoren mit der Übersetzung von bestimmten Werken oder mit der Herausgabe von ungarisch sprachigen erbaulichen Werken beauftragten. Genau das wird auch vom Pressburger Drucker im Werk des János Draskovich hervorgehoben, wobei er betont, dass das Ziel der Unterstützung seiner Patronin der Wille nach der Verbreitung ungarisch sprachiger Erbauungslektüre sei:

41 Burke, Peter: *The Italian Renaissance. Culture and Society in Renaissance Italy*. Cambridge 1987. Vgl. *Az olasz reneszánsz. Kultúra és társadalom Itáliában*. Budapest 1999, S. 105–107.

42 „Eure Gnädigkeit hat mich oft gebeten, andachtsvolle und tröstliche Gebete oder Gesänge zu schreiben und vor allem dieses kleine heilige Andachtsbüchlein ins Ungarische zu übersetzen. Da ich gesehen habe, wie stark diese fromme Überzeugung Eure Gnädigkeit bewegt und wie sehr Sie sich über jegliche solcher kleinen Arbeiten freuen, wollte ich das fromme und bekömmliche Anliegen Eurer Gnädigkeit nicht ablehnen.” Zólyomi Perina Boldizsár: *Ötven szentséges elmélkedések. Epistola dedicatoria*. Bártfa 1616, (unnummeriert) A8v–B1r. (RMNy II. 1100.) (Übersetzung der Autorin B.P.)

43 Siehe Bartók István: „Sokkal magyarabbul szólhatnak és írhatnak”, *Irodalmi gondolkodás Magyarországon 1630–1700 között*. Budapest: Akadémiai / Universitas 1998.

„A több ájtatos úri asszonyok között, kik a Boldogságos Szűz Mária officiumjának magyar nyelven való kinyomtatását sok időtől fogva szorgalmaztatták, első és legfőbb volt a nemzetes és nagyságos gróf Nyáry Krisztina. [...] Ki, hogy Nemzetünkben is a mi örökös Asszonyunkhoz való ájtatosságot öregbítené, ezen munkára elegendő költséget is hagyott, fölötte illendőnek ítélvén, hogy amely Szűzet minden nemzetségek Boldognak mondanak, azt a Magyarok is, úgymint kiváltképpen való szószóló és gondviselő Asszonyokat, magok nyelvéen is dicsérnék és magasztalnák.”⁴⁴

Fazit

Nach erfolgten Untersuchungen der ersten 70 Jahre der ungarisch sprachigen Druckgeschichte kann man festhalten, dass Frauen im 17. Jahrhundert in der Verbreitung der ungarischen, vor allem erbaulichen Literatur eine außerordentlich große Rolle spielten. Die hohe Anzahl der Adressatinnen, die in den Vorwörtern und Dedikationen angesprochen wurden, die verwendeten Lob-Topoi und die benannten Gründe der Widmungen zeugen nicht nur von einer deutlichen Präsenz der weiblichen Leserschicht in Ungarn,⁴⁵ sondern auch von einer relativ breiten Schicht der Frauen, die motiviert werden konnte (oder sogar selbst davon überzeugt war), außer der Kirche auch Kunst, Kultur und Literatur zu unterstützen. Neben den adeligen Frauen, die meistens einen Autor (manchmal aber sogar mehrere Autoren) regelmäßig unterstützten, beziehungsweise die Herausgabe von bestimmten Werken finanzierten, fallen in den Dedi-

44 „Unter den frommen adeligen Frauen, die die ungarisch sprachige Ausgabe des Officiums seit Längerem gefördert haben, war die erste und wichtigste die hochwohlgeborene, gnädige Gräfin Krisztina Nyári, die liebe Ehefrau des derzeitigen Palatins, die liebe Mutter von Eurer Gnaden. Um die Hingebung für unsere ewige Mutter zu stärken hat sie für diese Arbeit genügend Mittel hinterlassen. Sie hat es für wichtig gehalten, dass auch die ungarische Nation die ewige Jungfrau als ihre fürsprechende Dame in ihrer eigenen Sprache lobpreisen kann.” Draskovich János: *Officium Beatae Mariae Virginis, azaz Asszonyunk, Szűz Máriának három külömb időre-való zsolozsmája. A nemzetes és nagyságos gróf Eszterházy Julianna kisasszonynak*. Pozsony 1643. In: *Régi magyar költők tára*. XVII/7. Budapest 1877–1930, S. 622. (RMNy III. 2016.) (Übersetzung der Autorin B.P.)

45 Mehr zum Thema: Brigitta Pesti: *Lektüre der Glaubenssicherung: Erbauungsliteratur und das weibliche Lesepublikum im 17. Jahrhundert*. In: Wiener Beiträge zur finnougri-s-tischen Forschung, 2009; Ulrike Gleixner: *Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005; Hans Medick: *Buchkultur und lutherischer Pietismus*. In: Rudolf Vierhaus (Hg.): *Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschung zur Vielseitigkeit von Übergangsprozessen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1992; Moore, *Erbauungsliteratur als Gebrauchsliteratur*.

kationen zahlreiche, der Fachliteratur unbekannte kleinadelige oder bürgerliche Frauen auf, die entweder eine Arbeit förderten oder zur Unterstützung von einzelnen Werken mit drei bis sechs weiteren Damen eine Fördergruppe bildeten. In den untersuchten Drucken finden wir insgesamt 58 weibliche Adressantinnen, von denen 32 aus kleinadeligen oder bürgerlichen Verhältnissen kamen, wobei die Tendenz deutlich zunahm. Es kann also mit Sicherheit behauptet werden, dass die Patronage der vor allem kirchlichen Literatur im 17. Jahrhundert in Ungarn nicht das Privileg der Hochadeligen und definitiv nicht das Privileg der Männer war.

Aus der internationalen Fachliteratur sind leider keine umfassenden, epochenübergreifenden Forschungen über die Verbreitung und Bedeutung der weiblichen Literatur- oder Kunstpatronage bekannt. So ist es leider nicht möglich, europäische Vergleiche anzustellen oder eine internationale Analyse durchzuführen. Die Untersuchung der an Frauen adressierten Dedikationen zeigen aber deutlich, dass in Ungarn in der frühen Neuzeit neben der eifrigen Religionsausübung, die regelmäßigen Lektüre der Bibel und verschiedener erbaulicher Werke die Unterstützung der Fertigstellung und Herausgabe von explizit ungarisch sprachigen Werken eine enorm wichtige Rolle erhielt und zu einer Selbstverständlichkeit wurde. In den erbaulichen Werken entstand eine gesittete rhetorische Praxis, um die Unterstützung von wohlhabenden Bürgerinnen oder von Damen mit adeliger Abstammung zu erhalten bzw. beizubehalten. Dabei scheint die Patronage der ungarisch sprachigen Autoren und Werke den Damen ein Bedürfnis gewesen zu sein, das sich in sehr breiten Kreisen, unabhängig von der räumlichen oder sozialen Lage, oder noch wichtiger: unabhängig von der Konfession allgemein verbreitete und eine außerordentliche Bedeutung erhielt.

Kommunikation und Strategien angeklagter Frauen in den oberungarischen Städten im 16. Jahrhundert¹

Einleitung

Strafgerichtliche Archivquellen werden von der westeuropäischen Geschichtsforschung seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts unter verschiedenen Gesichtspunkten mit großem Interesse untersucht. Im Mittelpunkt stehen soziale und interdisziplinäre Aspekte, die neuesten Methoden der historischen Anthropologie werden angewendet und auch die feministische Perspektive fehlt nicht.² In den vergangenen Jahrzehnten wurden auch in den Ländern des ehemaligen Königreichs Ungarn Fortschritte in der Erforschung der Kriminalitätsgeschichte gemacht.³ Die

- 1 Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften APVV-17-0398 „Auf dem Weg zur modernen Gesellschaft – Drei Jahrhunderte in der Frühen Neuzeit“ (Na ceste k modernej spoločnosti – tri storočia v novoveku) und des VEGA-Projekts 2/0028/19 „Die theoretischen und methodologischen Fragen der Forschung von Kriminalitätsgeschichte in der Slowakei/im Königreich Ungarn“ (Teoretické a metodologické otázky skúmania dejín kriminality Slovenska / Uhorska).
- 2 Eine Auswahl aus der Fachliteratur: Clive Emsley, Louis A. Knafla (Hg.): *Crime History and Histories of Crime: Studies in the Historiography of Crime and Criminal Justice in Modern History*. Contributions in criminology and penology no. 48. London: Greenwood Publishing Group 1996; Andreas Blauert, Gerd Schwerhoff (Hg.): *Kriminalitätsgeschichte. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Vormoderne*. Konstanz: UVK 2000; Rebekka Habermas, Gerd Schwerhoff: *Verbrechen im Blick. Perspektiven der neuzeitlichen Kriminalitätsgeschichte*. Frankfurt am Main/New York: Campus 2009.
- 3 Ján Holák: *Beda odsúdeným. Ako sa za feudalizmu súdilo na Slovensku*. Martin: Osveta 1974 ; Lajos Hajdu: *Büntett és büntetés Magyarországon a XVIII. század utolsó harmadában*. Budapest: Magvető 1985; István Kállay: *Városi bíraskodás Magyarországon 1686–1848*. Budapest: Osiris 1996; Vladimír Segeš: *Prešporský pitaval. Zločin a trest v stredovekej Bratislave*. Bratislava: Perfekt 2005; Leon, Sokolovský (Hg.): *Kriminalita, bezpečnosť a súdnictvo v minulosti*.

meisten Beiträge beschäftigen sich dabei mit der Problematik von Magie und Zauberei, zu Hexenprozessen wurden zahlreiche Quelleneditionen, Studien und Publikationen veröffentlicht.⁴ Trotzdem wurde den Quellen strafrechtlichen Charakters weniger Aufmerksamkeit gewidmet und in den wenigen untersuchten Quellen wurden soziale Vorgänge und Phänomene nur unzureichend erläutert und analysiert. Zu ihnen gehört auch die Kommunikation und Strategie von Angeklagten vor der Aufdeckung der Tat, nach Aufkommen des Verdachts, sowie während des Verhörs und des Gerichtsprozesses.⁵ Im vorliegenden Beitrag werden die Verteidigungsstrategien von Frauen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus einem spezifischen Blickwinkel behandelt, und falls es das Quellenmaterial ermöglicht, auch die Unterschiede in den Verteidigungsstrategien und Taktik zwischen Männern und Frauen erörtert.

- sti miest a obcí na Slovensku. Zborník z rovnomennej vedeckej konferencie konanej 1.–3.10.2003 v Lučenci.* Bratislava: Univerzita Komenského 2007; Julia Derzsi: *Schuld und Sühne. Zur Strafgerichtsbarkeit in den siebenbürgischen Städten des 16. Jahrhunderts.* In: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa.* Band 16 (2008), S. 232–238; Julia Derzsi: *Aspecte și forme ale miciei criminalității în orașul și scaunul Sibiu la începutul secolului al XVII-lea. Modalitățile unei cercetări empirice.* In: Laurențiu Rădvan (Hg.): *Orașe vechi, orașe noi în spațiul românesc. Societate, economie și civilizație urbană în prag de modernitate (sec. XVI – jumătatea sec. XIX).* Iași: Editura Universității „Alexandru Ioan Cuza” 2014, S. 31–54. Diana Duchoňová, Michal Duchoň: *Zločin v meste. Kriminalita a každodennosť v ranonovovekom Pezinku.* Bratislava: Pro Historia a Historický ústav SAV 2014; Blanka Szeghyová: *Súdnictvo a súdna prax v mestách Pentapolitany v 16. storočí.* Bratislava: Veda 2016.
- 4 Ferenc Schram: *Magyarországi boszorkányperek 1529–1768.* I–III. Budapest: Akadémiai 1970 (I–II), 1982 (III); Gábor Klaniczay, Ildikó Kristóf, Éva Pócs: *Magyarországi boszorkányperek. Kisebbségi forráskiadványok gyűjteménye.* 1–2. Budapest: MTA Néprajzi Kutatócsoport 1989; József Bessenyei (Hg.): *A Magyarországi boszorkányság forrásai.* I–III. Budapest: Balassi 1997, 2000, 2002. Éva Pócs, Gábor Klaniczay (Hg.): *Witch Beliefs and Witch-Hunting in Central and Eastern Europe. Conference in Budapest, 6–9. Sept. 1988.* In: *Acta Ethnographica*, XXXVII (1991/92), 1–4. (An International Journal of Ethnography, Special issue); Gábor Klaniczay: *Hungary: The Accusations and the Universe of Popular Magic.* In: Bengt Ankarloo, Gustav Henningsen (Hg.): *Early Modern European Witchcraft. Centres and Peripheries.* Oxford: Clarendon 1993, S. 219–255; Éva Pócs: *Between the Living and the Dead.* Budapest: CEU Press 1999; Gábor Klaniczay, Éva Pócs (Hg.): *Demons, spirits, witches.* Budapest / New York: CEU Press, 2005–2008; Gábor Klaniczay, Éva Pócs (Hg.): *Witchcraft and Demonology in Hungary and Transylvania.* New York: Palgrave Macmillan, 2017.
- 5 In der westeuropäischen Historiographie wird dieser Aspekt von zahlreichen Autoren behandelt, die Quellen strafrechtlichen Charakters analysierten, z.B. Richard van Dülmen, Natalie Zemon Davis, Carlo Ginzburg, Otto Ulbricht, Lyndal Roper, Ulinka Rublack, Ulrike Gleixner, Andreas Maisch, Heide Wunder, Wolfgang Behringer, Susanna Burgartz, Martin Dinges, Martin Scheutz, Satu Lidman.

Wie verhielten sich Frauen in den einzelnen Phasen des Gerichtsprozesses und auf welche Weise reagierten sie auf die Anschuldigungen? Wie kommunizierten sie vor Gericht? Ist es überhaupt möglich, aus den kargen Zeugenaussagen in den Stadtprotokollen aus dem 16. Jahrhundert die tatsächlichen Ansichten der Frauen zu rekonstruieren? Die amtlichen Urkunden sind in der Tat die einzigen zeitgenössischen Informationsquellen über die Kommunikation und Strategien von Frauen vor Gericht. Es handelt sich um Einträge in Gerichtsbüchern in Form von kurzen Zusammenfassungen und Gerichtsurteilen. In einigen Fällen befinden sich Einträge gerichtlichen Charakters auch in Stadtbüchern, in denen sonst keine Gerichtsprozesse aufgezeichnet sind. Ausführliche Gerichtsakten, die konkrete Fragen und Antworten aus dem Verhör oder gar Zeugenaussagen enthalten, gehören eher zu den Ausnahmen. In den erhaltenen Quellen sind die Aussagen angeklagter und verurteilter Frauen entweder nicht festgehalten, oder sie wurden in die Amtssprache mit ihren festgelegten Formeln transformiert. Sie beinhalten aber nur indirekte oder einseitige Informationen über die Straftaten. Dazu kommt noch, dass die Mehrheit der erhaltenen Einträge in den Gerichtsbüchern nicht zum Zeitpunkt des Verhörs und des Gerichtsprozesses entstanden sind. Sie wurden später festgehalten, als eine Art Zusammenfassungen über die Fälle und ihres Verlaufs. Sie wurden von den Schreibern anhand ihrer eigenen früheren Notizen bzw. von anderen schriftlichen Dokumenten oder mündlichen Zeugnissen in die Stadtbücher und Protokolle eingetragen. Trotz der oben aufgeführten Schwierigkeiten wird der Versuch unternommen, auf Grund der Analyse von erhaltenen Archivquellen die verbalen und nonverbalen Strategien von Frauen darzustellen, die aus Angst vor Aufdeckung der Tat angewandt wurden. Die Strategien entwickelten sie entweder unmittelbar zum Zeitpunkt ihrer Anklage oder noch vor der Aufdeckung der Tat. Meine Wahl fiel auf die relevantesten Quellen aus den Archiven der Stadtmagistrate von oberungarischen, heute ostslowakischen Städten, wobei sich die meisten Fälle in Kaschau (ung. Kassa, heute Košice, Slowakei) ereigneten.⁶ Aus diesen Quellen werden weibliche Verteidigungsstrategien offensichtlich: Die Frauen wollten der

6 Kaschau: Mestský archív Košice – Stadtarchiv Kaschau (AMK), Levoča – (Lőcse, Leutschau, Slowakei): Spišský archív v Levoči – Zipser Archiv in Leutschau, Archív magistrátu mesta Levoča – Archiv des Magistrats der Stadt Leutschau (AL), Prešov – (Eperjes, Eperies, Slowakei): Štátny archív v Prešove – Staatsarchiv in Eperies, Archív magistrátu mesta – Archiv des Magistrats der Stadt (AP) und Bardejov – (Bártfa, Bartfeld, Slowakei): Štátny archív v Prešove – Staatsarchiv in Eperies, pobočka Archív magistrátu mesta Bardejov – Abteilung Archiv des Magistrats der Stadt Bartfeld (AB).

Strafe entgehen und ihre Ehre und den guten Ruf bewahren. Dies waren unentbehrliche Voraussetzungen für die Integration in die städtische Gemeinschaft.

Unzucht, Ehebruch, Kindstötung

Vermerke über die Bestrafung von sexuellen Verbrechen gibt es in den erhaltenen städtischen Archivquellen etwa ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In den meisten Fällen ging es um Unzucht oder Ehebruch. Von diesem Zeitpunkt an erhöhte sich auch die Anzahl von Kindestötungen, was zweifellos mit dem oben angeführten wachsenden Trend der Kriminalisierung außerehelicher Geschlechtsbeziehungen zusammenhing. Die Kindestötung stellte im Grunde ein verzweifelteres und extremes Mittel dar, das der Verheimlichung von sexuellen Beziehungen unverheirateter Frauen diene, falls diese zu einer ungewollten Schwangerschaft führten. Eine häufige Strafe für Unzucht war die öffentliche Bloßstellung, das Stäupen (die Angeklagten wurden meistens an den Pranger gestellt und mit Besen oder Rute geschlagen) und das Verhängen des ewigen Stadtverweises – ohne die Möglichkeit einer Rückkehr. Die Frau verlor ihre Ehre und den guten Ruf, womit ihr gesellschaftliches Ansehen sank. Dadurch verringerten sich ihre Chancen auf eine vorteilhafte Eheschließung oder einen besseren Beruf. Die Folge der Bestrafung war häufig das Absinken in Armut und die Marginalisierung. Auch wenn eine bestrafte Frau nach dem Verweis eine Stelle in einer anderen Stadt fand, bestand weiterhin das Risiko, dass ihr im Falle der Enthüllung ihrer Vergangenheit ein wiederholter Stadtverweis drohte. Frauen bekamen nur dann eine zweite Chance auf ein ehrbares Leben, wenn es ihnen gelang, die Vergangenheit zu verheimlichen.

Falls eine unverheiratete Frau eine Affäre einging, versuchte sie diese abzustreiten. Sie durfte die Aufmerksamkeit des Stadtmagistrats nicht auf ihre „Tat“ lenken, denn nur so hatte sie die Chance, einer Strafe zu entkommen. Eine ungewollte Schwangerschaft konnte ihr aber ungleich mehr schaden, denn dadurch konnte sie die Folgen der „Unzucht“ – eines typischen frühneuzeitlichen Verbrechens – nicht mehr verheimlichen. Welchen Preis der Verlust der weiblichen Ehre hatte und wie groß der gesellschaftliche Druck war, wenn es um die Ehre ging, zeigt die Tatsache, dass mehrere Frauen versuchten, sich des Beweises ihrer Unzucht zu entledigen, auch wenn ihnen wohl bewusst war, dass für Kindestötung die Todesstrafe drohte. Die Bemühung, die Tat zu verheimlichen und den guten Ruf zu bewahren unterdrückte auch den Mutterinstinkt oder die

Angst vor ewiger Verdammnis, die nach der christlichen Lehre wegen der Verübung einer Todsünde drohte. Im Jahr 1542 wurde die Dienerin Gertrude und der Töpfer Valentinus Kasskether in Eperies (dt. Preschau, heute Slowakei) wegen Kindsmords verhört.⁷ Valentinus führte zu seiner Verteidigung an, dass das Kind schon tot auf die Welt gekommen sei und er Gertrude heiraten wollte. Sie bestätigte seine Heiratsabsichten, jedoch gestand sie während der Folter, dass das Kind bei der Geburt noch am Leben war, und dass sie das Neugeborene ohne Valentins Wissen „vor Angst und Scham“ tötete.

Die Zahl der aufgedeckten Infantizide war nicht groß, es ist aber anzunehmen, dass es in Wirklichkeit wohl mehr Vorfälle dieser Art gab und es vielen Frauen gelang, diese Tat zu verheimlichen.

Gerade am Beispiel von Kindestötungen können einige Strategien dargestellt werden, die ungewollt schwanger gewordene Frauen einsetzten. Eine weit verbreitete und typische Methode war die Leugnung oder das Verhüllen der Schwangerschaft, bzw. die Bemühung um einen vorzeitigen Schwangerschaftsabbruch – entweder unter Verwendung eines abtreibenden Mittels oder durch erhöhte und gezielte körperliche Aktivität, um die Schwangerschaft auf spontanem Wege zu beenden. Selbstverständlich gelang es nicht jeder Frau, die Schwangerschaft vor den neugierigen Blicken zu verheimlichen. In den Gerichtsakten befinden sich auch Aussagen von Zeugen, die die Angeklagten schon vor der Geburt verdächtigten, schwanger zu sein. Falls die Frau aber die Schwangerschaft konsequent leugnete, war es schwierig, das Gegenteil zu beweisen. Ein größerer Bauch konnte auch als Indiz für Verdauungsprobleme gelten. So versuchte die Dienerin Julianne aus Kaschau den Verdacht auf eine mögliche Schwangerschaft zu entkräften, in dem sie ihren Bauch enthüllte, als Beweis dafür, dass sie kein Kind erwartete.⁸

Vom Leugnen der Schwangerschaft war es nur ein Schritt zum Gegenangriff. Manche Frauen hielten es für Ehrverletzung, öffentlich als schwanger bezeichnet zu werden. Dies trifft auch auf Katherina zu, die in einer Mühle bei Rokycany (dt. Berki, heute Slowakei) diente und vom Mühldiener Palko geschwängert wurde.⁹ Dieser Fall ereignete sich im Jahr 1571 und in den Akten werden einige typische weibliche Strategien

7 AP, Súdne spisy (Acta judiciaria), škatuľa (Karton) C1 (1541–1642), Jahr 1542, nicht nummeriert.

8 AMK, Liber civitatis, H III/2 pur 6.

9 AMK, Pur, Protocollum iudicia et Poenas malefactorum ab Anno 1556 usque 1608 (im Weiteren: Protocollum iudicia), *Koczan Krisann*.

deutlich, die in chronologischer Reihenfolge präsentiert werden sollen. Zuerst wurde die sexuelle Beziehung und später die daraus resultierende Schwangerschaft verheimlicht. Schließlich verließ Katherina im fortgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft ihre Dienststelle. Sie suchte Zuflucht bei ihren Eltern in Kisfalu (slow. Malá Vieska, heute Teil von Družstevná pri Hornáde). Im Dorf in der Nähe von Kaschau hatte sie mehr Chancen, den neugierigen Blicken zu entkommen. Der entsprechende Vermerk im Protokoll lautet: „hat sie solche schentliche thatt vertuschen wollen. und ist heim kommen zu ihren eltern. der dycken bauch nit mercken lassen und mit hochsten vleis verhuttet.“ Alles deutet aber darauf hin, dass sie die Schwangerschaft nicht ganz verheimlichen konnte. Der Verdacht aus ihrem Umfeld wurde auch dem Pfarrer kommuniziert. Er ließ die Eltern durch Mittelsmänner ermahnen, sie wiesen die Anschuldigungen aber zurück und bezichtigten den Pfarrer der Ehrverletzung. Späteren Zeugenaussagen zufolge hatte die Tochter das Kind mit Hilfe ihrer Mutter zur Welt gebracht, bevor es zu einer offenen Auseinandersetzung kam. Den Nachbarinnen wurde gesagt, dass die Tochter wegen Menstruationsbeschwerden das Bett hüte. Diese glaubten der Frau nicht und bald beschäftigte sich der Stadtmagistrat mit dem Vorfall. Im Protokoll wurde Folgendes festgehalten: „weil aber die sach verdecktig gewesen, hat d richter aldo auff beger des pharrers, mit seynen 2 geschvoren durch erliche frawen lassen die krancke magd besichtigen [...]. Entlich ist sy befund worden das sy schwanger gewesen und ein kynd geboren.“¹⁰ Obwohl sich die Schwangerschaft nach einer Untersuchung nicht mehr leugnen ließ, beharrte die Mutter darauf, dass das Kind tot zur Welt gekommen sei. Aus diesem Grund habe sie es hinter dem Dorf bestattet. Ungeachtet dessen, ob dies der Wahrheit entsprach oder nicht, wehrten sich die wegen Kindestötung angeklagten Frauen häufig dadurch, dass sie behaupteten, dass das Kind bei der Geburt nicht mehr gelebt habe. Dieser Umstand konnte zur Befreiung von Anschuldigungen, bzw. zur Milderung der Strafe führen. Und tatsächlich hegte das Gericht auch in diesem Fall seine Zweifel an der Schilderung: „weil man aber nie gnugsame kuntschaftt gehabt ob dem tod des kyndleins [...]“¹¹ Die Tochter Katherina wurde gefangen genommen, nachdem aber die Eltern für sie gebürgt hatten, wurde sie freigelassen. In dieser Phase benutzte Katherina eine weitere Strategie, die häufig angewandt wurde, um der Strafe zu entkommen: sie floh in den Wald. Als sie nicht vor Gericht erschien, ließ

10 Ebda.

11 Ebda.

der Stadtmagistrat ihre Eltern verhaften und diese wurden bestraft. Die Mutter wurde an den Pranger gestellt und aus der Stadt verbannt. Der Vater sollte solange im Gefängnis bleiben, bis er ein Bußgeld in der Höhe von 40 Florenos aufrächte.

Die gesetzliche Verbindlichkeit des Eheversprechens

Falls der Vater eines Kindes unverheiratet, an Ort und Stelle anwesend und mit der Eheschließung einverstanden war, versuchten zahlreiche Frauen noch vor der Geburt ihre Beziehung zu legitimieren und zu heiraten. Am besten so früh wie möglich, da ein zu kurzer Abstand zwischen der Heirat und der Geburt zu Tuschelein und zum Verhör des Ehepaares führen konnte.¹² Falls nämlich die Schwangerschaft einer unverheirateten Frau oder eines Mädchens bekannt wurde, führte dies zu Ermittlungen, um die Identität des Vaters herauszufinden. Wenn die Schwangere den Namen des Vaters verriet und der Mann den Geschlechtsverkehr mit ihr nicht leugnete, wurde unter Androhung einer Strafe Druck auf ihn ausgeübt, die schwangere Frau zu heiraten. Es ist aber zu bemerken, dass allein die Tatsache, dass das Paar Unzucht trieb, für den Stadtmagistrat ein ausreichender Grund dafür war, auf der Heirat zu beharren – auch dann, wenn die Frau kein Kind erwartete.

Vor Gericht standen vor allem diejenigen Frauen, denen es nicht gelang, die Schwangerschaft durch eine Heirat zu legalisieren. Der Grund dafür war, dass der Mann entweder verheiratet oder nicht anwesend war, bzw. die Vaterschaft leugnete. Die Tatsache, dass die Frauen mit allen Mitteln verzweifelt versuchten, die Schwangerschaft zu verheimlichen, belegen auch die Zeugenaussagen im oben erwähnten Fall von Juliana, die bei Lucas Kewesdy diente. Als ihre Arbeitgeber ihr eine Schwangerschaft unterstellten, verteidigte sie sich entschieden und zeigte ihren Bauch als Beweis. Die Geburtsschmerzen überfielen sie bei der Arbeit, als die Hausherrin sie zusammen mit einer anderen Dienerin Kühe melken schickte.

12 Im Jahr 1610 wurde in Bartfeld der Fall eines frisch vermählten Ehepaares untersucht, das aus einer vornehmen Bürgerfamilie stammte. Sie versteckten ihr Neugeborenes, das nur wenige Wochen nach der Geburt in einer kühlen Kammer zur Welt gekommen war, wo es nur einige Tage überlebte. Der Grund für ihre Tat war die Angst vor Schande und Strafe. Nur dank den unterstützenden Aussagen wurden sie mit dem Stadtverweis bestraft, samt der Mutter des Bräutigams, die über die Geschehnisse Bescheid wusste. Im Falle eines Rückkehrs drohte ihnen die Todesstrafe. AB, Mestská kniha (Stadtbuch) *Súdne zápisy a účty mesta 1559–1649* (Gerichtsprotokolle und Rechnungen der Stadt), ohne Signatur.

Anstatt die Aufgabe zu erfüllen, versteckte sie sich im Keller, wo sie das Kind zur Welt brachte. Andere Dienerinnen berichtete der Hausherrin über Juliannas Leiden. Als Julianna schließlich im Keller entdeckt wurde, versuchte sie die Dienerinnen dazu zu überreden, Stillschweigen zu bewahren, was diese allerdings nicht taten. Es kam zu einer Menschenansammlung, Julianna leugnete den Vorfall. Als aber die Gosse geöffnet wurde, in die sie das Kind geworfen hatte, zog sie es selbst heraus. Das Kind war noch am Leben und starb erst am nächsten Tag.¹³

Die Dienerinnen Juliana aus Kaschau und die vorher erwähnte Gertrude aus Eperies brachten ihre Kinder im Keller auf die Welt, um ihre Tat zu verheimlichen. Es war aber beinahe unmöglich, in der Stadt und ohne Zeugen zu gebären und anschließend den als Tatbeweis dienenden Körper des Neugeborenen spurlos verschwinden zu lassen. Die Frauen konnten sich außerhalb der Stadt, auf dem Land, in den Wäldern, auf den Feldern und Wiesen besser verstecken und ihr Kind ungestört auf die Welt bringen. Im besseren Fall konnten sie das Kind jemanden zur Erziehung überlassen, im schlechteren entledigten sie sich so schnell wie möglich des Neugeborenen. Aus diesem Grund wählten die unverheirateten schwangeren Frauen die Flucht aus der Stadt als Strategie, sobald der Zeitpunkt der Geburt nahte und die Schwangerschaft nur schwer zu vertuschen war. Aus Angst vor der Aufdeckung ihrer Tat versuchte auch Witwe Elizabetha die Stadt zu verlassen, als sie im Jahr 1568 von einem jungen Mann namens Joann schwanger wurde.¹⁴ Es ist aber unbekannt, was mit ihrem Kind passierte. Sie selbst wurde kurz nach der Geburt in der Vorstadt festgehalten.

Auch wenn die Angst vor Strafe und öffentlicher Schande ein maßgeblicher Grund für die hohe Anzahl von Kindestötungen war, gab es auch Frauen, die nicht zu dieser extremen Lösung griffen, sondern das uneheleiche Kind behielten und sich darum kümmerten. Im Jahr 1561 wurde in Kaschau der Fall einer gewissen Gersch, Witwe von Mieklosch Diack, behandelt, die nach dem Tod ihres Mannes zwei Kinder zur Welt brachte.¹⁵ Sie konnte nicht beweisen, dass der Vater ein gewisser Jurg Riemer war, der sich von den Anschuldigungen unter Eid befreite. Er behauptete, dass er mit der Witwe und mit der Geburt der Kinder nichts zu tun habe. Gersch drohte der Pranger und der anschließende Stadtverweis. Dank der Intervention mehrerer Personen deutscher Nationalität und ungarischer

13 AMK, Liber civitatis, H III/2 pur 6.

14 AMK, Protocollum iudicia, *Elizabetha vetula*.

15 AMK, Protocollum iudicia, *SCIENDUM*.

Adeliger, die allesamt angesehene Männer und ehrbare Frauen waren, wurde ihre Strafe gemildert. Sie sollte Kaschau auf ewige Zeiten verlassen und entkam der Leibesstrafe und der öffentlichen Schande. Ein Jahr später tauchte ihr Name in den Gerichtsprotokollen erneut auf, diesmal stellte sie ein Ansuchen auf die Rückkehr in die Stadt. Sie berief sich darauf, dass sie nun ein ehrbares Leben führe und einen Mann namens Lucas Satler aus Bartfeld kennengelernt hatte.¹⁶ Der Stadtrat war damit einverstanden, stellte aber die Bedingung, dass sie zuerst heiraten sollten.

Bei Unzuchtfällen trugen Frauen die körperlichen Konsequenzen in Form von ungewollten Schwangerschaften und bei Aufdeckung der Tat hatten sie viel mehr zu verlieren, als die Männer. Deshalb wählten sie auch unterschiedliche Verteidigungsstrategien. Während es für Frauen vorteilhafter war, die Tat zu gestehen und sich darauf zu berufen, dass ihre Liebhaber eine Heirat in Aussicht gestellt hatten, setzten Männer auf die Strategie des Leugnens. Die Frauen betonten meistens, dass sie zwar mit dem Geschlechtsverkehr einverstanden gewesen waren, aber nur unter der Bedingung, dass die Männer versprochen hatten, sie zu ehelichen. Ein solches Versprechen galt als ernsthaft und verbindlich. Diese Tatsache belegt auch der Fall der Dienerin Sophia aus Kaschau aus dem Jahr 1563, die sich auch auf das Eheversprechen berief, als ihre Liebesbeziehung mit dem Diener Andreas Aranpathaky enthüllt wurde: „[...] hett sy umb ihre yunckfrawschafft brachtt. und sy ime darums seynen willen gethan, das ihr versprochen und zugesagtt die ehe.“ Andreas bestätigte zwar sein Versprechen, leugnete aber den sexuellen Charakter ihrer Beziehung, in dem er behauptete: „[...] hett er keine unzucht getrieben, sondern sy nur an arm genomen, gehercztt, und mit ir gescherztt.“¹⁷

Über die Ernsthaftigkeit des Eheversprechens zeugt auch der Fall von Anna aus der Prager Altstadt, der Witwe des Barbiers von Rudolf II. Anna wandte sich mit ihrer Klage gegen den Gesellen David Ernst an den Herrscher. David war ihr nach dem Tod ihres Mannes im Haushalt behilflich und leitete auch die Werkstatt des Verstorbenen. David verführte Anna „mit süsen Worten und verheissungen“ und in dem er ihr die Heirat in Aussicht stellte, erreichte er, dass sie „ihne zu willen gewessen“ sei. Der Geselle hielt aber sein Versprechen nicht und fuhr nach Leutschau in Ungarn, wo er eine andere Frau heiratete. Anna geriet in eine schwierige Situation, da ihr der Meister der Barbierzunft verbat, das Unternehmen weiter zu leiten und so drohte ihr außer der Schande auch die Armut.

16 AMK, *Protocollum iudicia*, Miklos Diakin.

17 AMK, *Protocollum iudicia*, *Andreas Aranpathaky cum Sophia*.

Nachdem sie aus Leutschau keine Antwort auf ihre Briefe erhalten hatte, entschied sie, sich an den Kaiser zu wenden. Rudolf II. richtete am 18. November 1593 ein Schreiben an die Stadt Leutschau, in dem aufgeführt wird, dass die Geschehnisse gegen die Gesetze Gottes seien, den Argwohn der Öffentlichkeit wecken würden und aus diesen Gründen nicht außer Acht gelassen werden sollten. Gleichzeitig befahl er der Stadt, die Verantwortung für die Taten Davids zu übernehmen und eine gerechte Entscheidung darüber zu treffen, ob er sich mit der Witwe versöhnen oder ihr den entstandenen Schaden (*ignominia*) ersetzen sollte.¹⁸

Auf das Eheversprechen beriefen sich in manchen spezifischen Fällen auch die Männer, wie auch der Fall von Katharina, der Witwe des Metzgers Lenartt, beweist.¹⁹ Der Stadtrat von Kaschau beschäftigte sich im Jahr 1568 auf Ansuchen des Pfarrers mit dem nicht eingelösten Eheversprechen von Katharina, das sie dem Metzgergesellen Hanns Fielbauch gegeben hatte. Der Geselle behauptete, dass er bei der Frau übernachtet und als Zeichen des Eheversprechens einen Ring von ihr erhalten hatte. Die Witwe leugnete dies und beharrte darauf, dass er den Ring entnommen habe. Allem Anschein nach wollte sie sich von dem Gesellen trennen, weil sie behauptete, dass er sich ihr gegenüber nicht anständig verhalte, ein schlechter Diener wäre und täglich lumpen würde. Den jungen Mann konnte von seinen Heiratsabsichten selbst die Tatsache nicht abhalten, dass die Witwe ihn verprügelte. Der Stadtrat gab Katharina acht Tage Bedenkzeit: entweder sollte sie den Gesellen heiraten oder alles verkaufen und die Stadt für immer verlassen.

Das Eheversprechen wurde gewöhnlich mit einem Handschlag bekräftigt, wie dies auch der Fall von Magdalena und Adam zeigt, die im Jahr 1566 im Dienst von János Lippay standen.²⁰ Magdalena erklärte sich nach dem Versprechen mit der Liebesbeziehung einverstanden, wurde allerdings schwanger und Adam verließ die Stadt. Der Stadtrat hielt aber den Handschlag als Beweis für das Eheversprechen und sah in ihm einen entlastenden Umstand. Aus diesem Grund bekam Magdalena eine verhältnismäßig milde Strafe: sie wurde zwar durch die Gerichtsdienner aus der Stadt geführt, aber nicht an den Pranger gestellt. Im Jahre 1572 entkam auch Regina der Leibesstrafe, die wegen Unzucht und Schwangerschaft mit Lazar Holtzschuh wiederholt aus der Stadt ausgewiesen wurde.²¹ In

18 AL, XV, no. 28, 28a.

19 AMK, Protocollum iudicia, *Hannes Fielbauch Fleischer*.

20 AMK, Protocollum iudicia, *Magdalena*.

21 AMK, Protocollum iudicia, *Regina Lazari Holtzschuches gewesene fettel und schleffin*.

ihrem Fall halfen nicht nur die Interventionen anderer Personen, sondern auch Lazars Geständnis, ihr vermittelt eines Ringes die Ehe versprochen zu haben.

Diejenigen Frauen, die kein Eheversprechen erhielten, verteidigten sich damit, insgeheim gehofft zu haben, dass die Männer sie später heiraten würden. Im Unterschied zum verbalen Versprechen hielt aber das Gericht in solchen Fällen die Aussichten auf eine spätere Eheschließung für unberechtigt und aus diesem Grund wurde dies nicht als entlastender Umstand berücksichtigt. Die über vierzigjährige Witwe Elizabetha wurde wegen Geschlechtsverkehrs mit einem jungen Mann angeklagt, von dem sie ein Kind erwartete. Sie verteidigte sich damit, dass sie ihn am Anfang zurückwies und mit der Liebesbeziehung erst nach mehreren Bitten und nicht spezifizierten „großen Versprechen“ einverstanden war (*consensum denegavit ac tandem victa multis precibus et magnis pollicitationibus libidini eius assensum prebuit*).²²

Falls die schwangere Frau nicht mit einer Eheschließung rechnen konnte, weil der Mann bereits verheiratet war, versuchte sie der drohenden Anklage durch die Flucht in eine andere Stadt zu entkommen. Dies zeigt auch der Fall von Anna, die vom Gerichtsdienier Joann schwanger wurde und mit dem Kind nach Kaschau flüchtete.²³ Hier fand sie eine Stelle als Amme bei Frau Sophie, der Witwe von Joann Wild Binder. Ihre Vergangenheit holte sie aber nach einer gewissen Zeit ein. Anna entschied sich dafür, die Opferrolle einzunehmen. Im Gerichtsprotokoll aus dem Jahr 1573 wird Betrunkenheit als Grund dafür aufgeführt, dass sie dem Verlangen des verheirateten Gerichtsdieners nachgab und ihre Unschuld verlor. Aus Angst vor der Bestrafung flüchtete Joannes aus der Stadt. Trotz aller belastenden Umstände wurde der Mann begnadigt und musste nur eine Geldstrafe in der Höhe von 40 Florenos bezahlen. Anna wurde aber für alle Ewigkeiten aus der Stadt verbannt.

Ob der Stadtrat das Trinken von Alkohol als entlastenden Umstand berücksichtigte, hing von einigen Faktoren ab. Betrunkenheit wurde bei männlichen Kriminalfällen – besonders bei Gewalttaten – häufig als entlastender Umstand anerkannt. Dahingegen wurde aber der häufige Besuch von Wirtshäusern oder regelmäßige Trunkenheit negativ betrachtet und zum belastenden Umstand erklärt. Bei Frauen wurde der regelmäßige Alkoholkonsum viel strenger beurteilt als bei Männern. Aus diesem Grund wurde die Verübung eines Verbrechens im betrunkenen Zustand

22 AMK, *Protocollum iudicia, Joannes Literatus; Elizabetha vetula*.

23 AMK, *Protocollum iudicia, Anna mulier*.

bei Frauen für ein Zeichen der Unfrömmigkeit gehalten. Im Jahr 1564 wurde beispielsweise ein Unzuchtsfall untersucht: Der Stadtrat wollte den jungen Metzgergesellen Emericus unter Androhung der Todesstrafe zur Heirat mit Gersch, der Dienerin seines Meisters, zwingen, weil sie eine Liebesbeziehung unterhielten. Als allerdings ans Tageslicht kam, dass Gersch sich gerne ein Gläschen gönnte und kein ehrbares Leben führte, willigten die Ratsherren schließlich nach mehreren Interventionen ein, den Gesellen eine Geldstrafe von 20 Florenos vorzuschreiben, während Gersch auf alle Ewigkeiten aus der Stadt verbannt wurde.²⁴

Im Falle des Ehebruchs hatten die Angeklagten viel weniger Mittel zur Selbstverteidigung zur Verfügung, da dieses Verbrechen besonders streng beurteilt wurde und dies betraf vor allem Frauen. Aus diesem Grund lehnte das Gericht die Verteidigung der jungen Magdalena, Frau von Paul Hagymas, ab. Sie behauptete, dass ihr Mann über ihre außerehelichen Affären kundig wäre, allerdings vorgab, nichts davon zu wissen. Die Frau wurde gnadenlos zum Tode verurteilt.²⁵ Das einzige, was die strengen Ratsherren schließlich zur milderen Strafe bewegen konnte, war die aufrichtige Reue von Magdalena und auch die Bereitschaft des betrogenen Mannes, seiner untreuen Frau zu vergeben. Ein ähnlicher Fall ereignete sich im Jahr 1570, als eine gewisse Anna ihren Mann in Großmichel (ung. Nagymihály, slow. Michalovce, heute Slowakei) verließ und ihm untreu wurde. Zu dieser Tat sollten sie angeblich von anderen Frauen überredet worden sein.²⁶ Ihr Mann Emericus Fazekas fand sie in Kaschau und klagte sie wegen Ehebruchs an. Der Kaschauer Stadtrat verurteilte die Frau zum Tod. In diesem Fall kehrte jedoch eine Wende ein, als sich Anna nach der Verkündung des Urteils ihrem Mann vor die Füße warf und um Gnade bat, mit dem Versprechen, sich zu bessern. Der Mann änderte daraufhin seine Meinung, Anna wurde begnadigt und musste nur solange im Gefängnis bleiben, bis ihr Mann die Geldstrafe von 40 Florenos für sie bezahlten.

Zum Schluss noch einige weiblichen Verteidigungsstrategien aus den Gerichtsprotokollen, die die Ehrlichkeit, Naivität oder Offenherzigkeit der Angeklagten als entlastende Punkte anführten. Diese führten aber nicht in allen Fällen zu einer milderen Strafe. Die Landstreicherin Dorko aus Hutka bei Kaschau gab im Jahr 1577 zu Protokoll, dass sie nicht wisse, wo sich ihr Mann gegenwärtig befinde und ihn auch nicht aufsuchen wol-

24 AMK, *Protocolum iudicia, Fornicator Emericus & Gerus.*

25 AMK, *Protocolum iudicia, Adulterae mulieres.*

26 AMK, *Protocolum iudicia, Adulterae gratia facta.*

le.²⁷ Im Jahr 1558 gestand Katharina, die blutjunge Frau von Gaspar Nagy, dass sie das Haus von Emericus Krisztan anzünden wollte, weil dessen Frau ihr kein Obst verkaufte.²⁸ Im Jahr 1565 gab eine junge Barbara an, dass sie ihren Mann nur deshalb verließ, weil sie ihn nicht mehr liebte und ihn vergiften wollte.²⁹ Das Gericht nahm ihre Aussage aber nicht allzu ernst und nach der Fürbitte ihres Mannes wurde sie nach einer Ermahnung wieder freigelassen. Die letztgenannten Fälle legen Zeugnis davon ab, dass Frauen vor Gericht auch unreif und beinahe naiv agierten und dies die Richter dazu stimmten, ein milderes Urteil zu fällen.

Fazit

Eine Anklage war Resultat und Kombination mehrerer Faktoren: sie hing davon ab, ob eine Person bei der Tatausübung ertrappt oder ihrer nur verdächtigt wurde, ob bei der Tatausübung Augenzeugen anwesend waren, die den Vorfall den Behörden meldeten und ob diese verlässlich waren. Ebenso war auch die gesellschaftliche Position der Angeklagten und ihr soziales Kapital (der Ruf, den sie genossen, Familienzugehörigkeit, Beruf oder Zunft, geschäftliche, freundschaftliche oder nachbarschaftliche Kontakte usw.) von Bedeutung. Alles zusammen spielte eine wichtige Rolle bei dem Gerichtsprozess, bei denen es nicht nur zu einer Auseinandersetzung zwischen Richtern und Angeklagten kam, sondern die Richter auch mit allen möglichen Mitteln ein möglichst freiwilliges Geständnis zu erreichen versuchten – allerdings fiel aus damaliger Sicht auch ein Geständnis unter Androhungen bzw. Anwendung der Folter unter die Kategorie der Freiwilligkeit. Ein Gerichtsprozess war in der Tat eine komplizierte Prozedur mit vielen sich verändernden Faktoren und das Urteil konnte auch bei Verbrechen, die unter sehr ähnlichen Umständen verübt worden waren, sehr unterschiedlich ausfallen. Im Interesse der Angeklagten stand, ihre Tat zu verteidigen und die Richter davon zu überzeugen, dass ihr Handeln im Einklang mit den üblichen und tolerierten Verhaltensnormen war. Das Benehmen der Angeklagten vor Gericht hatte aber nicht nur pragmatische und rationale Gründe, sondern wurde von ihren Charaktereigenschaften, Alter, körperlicher Auffassung oder psychischen und emotionalen Zustand beeinflusst. Diese Umstände sind aber aus den Archivquellen nur schwer zu erschließen, in dieser Hinsicht

27 AMK, *Protocollum iudicia, Mulier suspectae vitae*.

28 AMK, *Protocollum iudicia, Mulier incendiaria*.

29 AMK, *Protocollum iudicia, Mulier deserens virum*.

kann sich der Historiker nur auf Hypothesen stützen.

Die oben geschilderten Verteidigungsstrategien wurden von den zeitgenössischen Umständen und der sozialen Umgebung der Akteure beeinflusst. Aus der Art und Weise der vorgetragenen Verteidigungen und Aussagen oder der Tatsache, welche Aspekte der Tatausübung die Angeklagten und Richter für besonders wichtig hielten, können direkt oder indirekt zeitgenössische Normen und Erwartungshaltungen erkannt werden. Die Präzedenzfälle zeugen von den zu erwartenden Einstellungen und Strategien der Stadträte. Trotz des proklamierten Bemühens des Stadtrats, eine möglichst neutrale und gerechte Position einzunehmen, war die Urteilsfällung wegen der damaligen Auffassung von der Stellung der Frauen und ihrer Position in der Gesellschaft weit davon entfernt, objektiv zu sein, und dies traf besonders auf Verbrechen moralischen Charakters zu. Aus den untersuchten Archivquellen wird offensichtlich, dass bei der Beurteilung von Unzuchtfällen die ungeschriebene Regel galt, dass Frauen oder Mädchen einen guten Ruf haben mussten und der Altersunterschied zwischen Mann und Frau angemessen sein sollte, weil das Gericht erst dann die Legalisierung der unehelichen Beziehung durch Heirat ermöglichte. Umgekehrt konnten ihre Ehre in Brüche gehen und sie auf alle Ewigkeiten der Stadt verwiesen werden. Das Gericht beharrte nur dann nicht auf einer Eheschließung, wenn das Mädchen nicht den allerbesten Ruf hatte oder es sich um die Beziehung einer älteren Frau und eines jüngeren Mannes handelte. Falls der Mann die Beziehung oder die Vaterschaft leugnete, konnte er sich durch einen Eid von den Beschuldigungen befreien und so der Strafe entkommen. Diese Gewohnheiten und ihre subjektive Wahrnehmung beeinflussten die konkrete Auswahl von Verteidigungsstrategien von angeklagten Frauen.

In den untersuchten Städten, in denen es genug Arbeitskräfte gab, wollten sich die Stadträte problematischer – vor allem fremder und sozial niedrig gestellter Personen – entledigen. Gleichzeitig wurden die ehrbaren Stadteinwohner mit allen möglichen Mitteln diszipliniert: durch nachträgliche Legalisierung unehelicher Beziehungen, kurze Gefängnisstrafen oder Geldstrafen. Es wird aber deutlich, dass die Denkweise und die Einstellung der Stadträte in ländlichen Regionen ganz unterschiedlich waren. Hier gab es nämlich einen Mangel an Arbeitskräften und deshalb war es aus rein pragmatischer Sicht unmöglich, jeden Verbrecher aus der Stadt auszuweisen. Diesem Umstand wurde auch die Bestrafung von Verbrechern angepasst und dies beeinflusste auch die Verteidigungsstrategi-

en von Angeklagten.³⁰

Angesichts der Tatsache, dass die untersuchten Gerichtsvermerke nicht nur kurz waren und in einer geringen Anzahl zur Verfügung standen, sondern auch zeitlich und regional begrenzt waren, lassen sich in diesem Stadium der Forschung noch keine endgültigen oder detaillierten allgemeinen Schlüsse ziehen. In Zukunft könnten aber die vorhandenen Forschungsergebnisse zu einem weiterführenden Vergleich der Verteidigungsstrategien von Frauen und Männern führen. Die einzelnen Fallstudien, in denen die Verteidigungsstrategien von Personen unterschiedlicher sozialer Stellung in verschiedenen Typen von Gemeinschaften (städtische, ländliche) oder in verschiedenen Zeitalter analysiert werden, könnten zu einem komplexeren Bild über die Unterschiede und Veränderung in der Denkweise, der Einstellung zur Sexualität oder die sozialen Strukturen und Bindungen führen. Obwohl die wichtigste Motivation der Angeklagten im Prinzip immer die gleiche war, nämlich ihre eigene Ehre zu verteidigen und ihr Handeln im Rahmen der zeitgenössisch akzeptierten Verhaltensnormen möglichst im positiven Licht zu präsentieren, hingen die konkreten Verteidigungsstrategien von Frauen nicht nur von den zeitgenössischen Umständen, sondern auch vom Typ der richterlichen Gewalt, den konkreten Umständen und der spezifischen Situation vor Ort ab.

(Übersetzung: Anna Fundárková, Historický ústav SAV, Bratislava)

30 Jaroslav Dibelka zeigt in seiner Publikation die unterschiedlichen Vorgangsweisen der Stadträte. Er untersuchte die Verteidigungsstrategien von Personen, die wegen Unzucht und Ehebruch angeklagt wurden im 17. und 18. Jahrhundert in einer südböhmischen Gutsherrschaft. In: Jaroslav Dibelka: *Obranné strategie mužů a žen ze smilstva a cizoložství. Panstvo Třeboň na přelomu 17. a 18. století*. České Budějovice: Jihočeská Univerzita v Českých Budějovicích 2012.

Kleine Leute, große Probleme

Die Kommunikation provinzieller Frauen vor Gericht

„Es gibt keine größere Illusion als die Meinung, Sprache sei ein Mittel der Kommunikation zwischen Menschen.“

Elias Canetti

Dörflerinnen, Bäuerinnen, Adelige, Ehefrauen, ledige, geschiedene, verwitwete Frauen: Die ausgewählten Substantive und Adjektive stellen bestimmte Kategorien dar, in die sich die Frau als Gegenstand einer Untersuchung einordnen lässt. Jedes menschliche Wesen ist ein Unikat und durch besondere Eigenschaften charakterisiert, die seine Natur und seine Charakterzüge bilden und gestalten, die es von den anderen differenzieren und es damit einzigartig machen. Eigenartig sind auch die Formen seiner Kommunikation, die sowohl im alltäglichen Leben als auch bei Sonderanlässen gebraucht werden. Dank der Mechanismen der ungarischen Verwaltung war es möglich, in den Schriftstücken auch die Formen der Kommunikation von Frauen festzuhalten. Die manchmal kargen und manchmal aussagekräftigen Zeugnisse über das Leben, über die Charaktere und die Taten sind wichtige Botschaftsträger mit zeitloser Gültigkeit. Das Leben, seine alltäglichen Ereignisse sowie unerwartete Wendungen und Überraschungen versetzen den Menschen oft in schwierige Situationen, aus denen es auf den ersten Blick keinen Ausweg zu geben scheint.

In meinem Beitrag werde ich versuchen, die verschiedenen Formen der Kommunikation, Interaktionen und verschiedenen Strategien, in denen beschuldigte Frauen und Männer an ihren Aussagen festhielten zu analysieren und ihr Handeln und ihre Motivation zu untersuchen. Die Beispiele für die Kommunikationsstrategien der Frauen in diesem Beitrag stammen aus den erhalten gebliebenen Gerichtsakten von Dorfbewohnern und diversen Anwesen des Komitats Abaújvár im 18. Jahrhundert. Heute gehören diese Regionen zu der Slowakei und zu Ungarn. Die Gerichtsakte,

ihre Form, die Protokolle und vor allem die Aussagen selbst haben einen wesentlich tieferen und wertvolleren Aussagewert als es auf den ersten Blick zu scheinen mag. Die Schriftstücke formellen Charakters, in denen die Frau als Veranlasserin auftrat, spiegeln stets ihre gesellschaftliche Stellung und ihr Selbstbewusstsein wider: unentbehrliche Voraussetzungen dafür, als Frau Unzufriedenheit offen äußern zu können.

Die weiblichen Untertanen, wohlhabende Witwen, Frauen von kalvinischer oder katholischer Konfession, Vertreterinnen jeder der oben angeführten Kategorien, wandten sich an das Komitat Abaújvár mit einem bestimmten Ansuchen, einer Beschwerde oder einer Bitte.

Die sozialen Verhältnisse

Das Komitat stellte seit dem späten Mittelalter die regionale Verwaltungseinheit auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn bis zum Jahre 1918 dar.¹ Das in Oberungarn gelegene Komitat Abaújvár grenzte an die Komitate Semplin, Scharosch, Zips, Borschod und Tornau. Oberhalb der Stadt Kaschau, die als sein Zentrum galt, gehörten zum Komitat Abaújvár auch zahlreiche Siedlungen südlich von Kaschau und Gebiete, die heute zu Ungarn gehören.² Von 1786 bis 1790 sowie von 1848 bis 1859 wurde es mit dem Komitat Tornau zusammengeführt. Zu den wichtigen Indikatoren für die im Komitat vorherrschenden sozialen Verhältnisse gehörte jeweils die Alphabetisierungsrate. Laut den Forschungen des ungarischen Historikers István György Tóth, der sich auch mit dem Komitat Abaújvár befasste, gab es hier eine bestimmte Anzahl von Dorfbewohnern, die lese- und schreibfähig waren.

Einige belegte Beispiele: Die Ehefrau des Gutsbesitzers Georg Lengyel, die laut Berichten mit Georg Gönczy ein Gespräch über die katholische und kalvinische Religion führte. Er versuchte sie vom richtigen Glauben zu überzeugen, weshalb er ihr Passagen in einem Buch zeigte, die sie auch selber lesen konnte.³ Bekannt ist auch der Fall eines Sattlers aus dem Dorf Korlát, das jetzt zu Ungarn gehört und ein zeitgenössisches Zeugnis über die Alphabetisierung der Dorfbewohner liefert. Matthias Kocis, der be-

1 Juraj Žudel: *Stolice na Slovensku*. Bratislava: Obzor 1984, S. 14.

2 Samu Borovszky (Hg.): *Magyarország vármegyéi és városai. I. kötet. Abauj-Torna vármegye és Kassa*. Budapest: Apollo Irodalmi és Nyomdai Részvenytársaság 1896, S. 274.

3 István György Tóth: *Buch und Bauer in Ungarn im Zeitalter der Aufklärung*. In: Frank Grundert, Friedrich Vollhardt (Hg.): *Aufklärung als praktische Philosophie*. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 223–239, hier S. 229.

reits 22 Jahre verheiratet war, sollte jetzt wieder Vater werden. Eine Magd erwartete ein Kind von ihm. Im Versuch, den Ehebruch zu verheimlichen, kaufte er auf dem Markt ein Abtreibungsmittel, um die Schwangerschaft zu unterbrechen, und machte sich daran, einen falschen Pass für das Dienstmädchen anzufertigen. Vor ihrer Abreise warnte er sie jedoch, sie müsse Tokaj ausweichen, da seine Handschrift dort erkannt würde.⁴ Obwohl in den kanonischen Visitationen aus dem Jahre 1746 angeführt wird, dass es in einigen Dörfern Schulen gab, zeigen die Geständnisse der Angeklagten und die Unterschriften der Richter bei städtischen Ermittlungen in der traditionellen Form von Kreuzen, dass die Alphabetisierung der Dorfbewohner zu dieser Zeit noch sehr niedrig war.⁵

Formelle Schriftstücke, in denen eine Frau als Initiatorin auftritt, stellen eine Wissensquelle nicht nur über ihre Position in der Gesellschaft, sondern auch über die Kommunikation von reicheren Frauen dar, die sich ihrer vornehmen Herkunft bewusst waren. Der überwiegende Teil der Quellen, deren Autorin bzw. Initiatorin Frauen waren, sind Beschwerden gegen andere Dorfbewohner, Ermahnungen, Proteste und Besitzangelegenheiten. Frauen, die Vertreterinnen der lokalen Elite waren, hielten sich an herkömmliche Konventionen und beriefen sich nicht auf ihre eigene, sondern auf die Herkunft ihres Mannes. Dies galt auch im Falle der Gräfin Anna Berényi,⁶ die gleich am Anfang ihres Schreibens anführte, dass sie die Witwe von Anton Csáky, des angesehenen Gespans des Komitats sei. In diesem Brief aus dem Jahr 1776 legt Anna ein Zeugnis über ihre Rechtskenntnisse dar, da sie sogar die Nummerierung der Vorschriften anführt, die in der vorliegenden Angelegenheit befolgt werden sollten.⁷ Es ist anzumerken, dass Frauen die Briefe wahrscheinlich nicht selbst schrieben, da jeder mit der gleichen traditionellen lateinischen Formel *In nomine persona Spectabilis ac Generosae Dominae [...]* beginnt, was auf einen Schreiber hinweist. Im Anhang des Briefes befand sich die Aussage des Franz Barczay, der sich dem Protest der Gräfin Berényi anschloß.

Im Namen der verwitweten Rozália Varády wurde ein weiterer Brief ähnlichen Inhalts wie der obige geschrieben. Sie beschwerte sich über verschiedene Übeltaten, die Sperre eines Waldweges und die unerlaub-

4 Tóth: *Buch und Bauer*, S. 233.

5 Štátny archív v Košiciach.(ŠAKE) Urbárske investigácie (1780), Inv. N. 1257. Karton Nr. 393.

6 Die Nachnamen werden in der Form aufgeführt, in der sie in den Quellen vorhanden sind.

7 ŠAKE. Abovská župa. Súdna písomnosti (1534–1850). Fasc. XIII. N 4.

te Baumfällung in ihrem Wald.⁸ Auch Susanna Bossány, die Witwe von Josef Kazincy, gehörte zu den Frauen, die ihren Besitz entschlossen verteidigten.⁹

Eva Tsitó aus dem Dorf Vizsoly wandte sich im Jahre 1798 mit einem Scheidungsantrag an die Gerichtstafel im Komitat Abaújvár.¹⁰ Ihr Mann war ein Trinker und laut der erhaltenen Aussagen des Pfarrers, des Richters und einiger Dorfbewohner gefährdete er nicht nur seine Frau, sondern auch seine Umgebung. Die Situation erschwerte die Tatsache, dass der Mann auch das Vermögen seiner älteren Frau verschwendete. Im Alkoholrausch war sein Verhalten dermaßen aggressiv, dass Eva Tsitó um ihr Leben fürchtete. Obwohl sich der Pfarrer und Personen aus ihrer Umgebung bemühten, die aussichtslose Lage zwischen den Ehepartnern zu lindern, blieben die Versuche erfolglos: die Probleme konnten durch die Gerichte niedrigerer Instanz im Stuhlbezirk nicht gelöst werden. In der Aussage des Pfarrers lesen wir: „Weder die Worte des Pfarrers, noch die Ruten der Richter konnten den Mann eines Besseren belehren.“ Eva forderte in einem Brief, dem zwei Aussagen beigelegt wurden, eine rechtmäßige Scheidung von ihrem Mann. Sie betonte in diesem Brief an mehreren Stellen, Angst um ihr Leben zu haben. Die Form des Briefes analysierend kann man annehmen, dass die Frau ihn eigenhändig verfasst hatte. Der Brief ist auf ungarisch geschrieben, am Schluss ist Evas Tsítós Unterschrift und die Formel *ergebene Dienerin* zu lesen.¹¹ Aus dem Schreiben wird allerdings nicht klar, aus welcher gesellschaftlichen Schicht die Frau stammte.

Auch die Geschichte einer weiteren Frau, Barbara Horvath, die das Leben tatsächlich vor eine schwierige Herausforderung stellte, wurde in einem Brief festgehalten. Die äußeren Merkmale der Urkunde lassen die Annahme zu, dass sie selbst die Verfasserin war.

„Hoheitsvolles Komitat!

Ich kam auf diese Welt unter einem sehr unglücklichen Stern. Da nach den irdischen sowie göttlichen Gesetzen sollen alle Frauen eigene Ehemänner haben. Ich habe zwar zwei, wobei beide rechtmäßig sind, aber mit keinem kann ich rechtmäßig leben, da ich etwa vor 9 Jahren in anderen Umständen Georg (ung. Gyuri) Rahlo heiratete, mit dem ich rechtmäßig die Ehe schloss. Wegen ihm lebte ich dann anderthalb Jahre gefoltert, geschlagen und ver-

8 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. XIII. N.68.

9 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. 132, N.5.

10 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Karton Nr. 196, N. 109.

11 Ebda.

folgt. Danach wurde er Soldat, aber ich verletzte nicht meinen Glauben und ging auch zu seinem Regiment mit, aber er hasste mich mit seiner Grausamkeit auch dort, er jagte mich fort und ich wurde deswegen gezwungen, nach Hause zu kehren. Zu Hause lebte ich 4 Jahre traurig wie eine verwaiste Turteltaube. Danach hörte ich jedoch, dass mein Mann, von dessen Säbel auch heute noch die Schnittwunde auf meiner Stirn zu sehen ist, im Krieg gefallen ist. [...]. Ich ging deswegen hinauf, nach Kaschau, und dort im Heeresbüro erfuhr ich, dass er tatsächlich gefallen ist. Die dortigen Herren zogen ein großes Buch heraus, aus dem sie erfuhren, dass mein Mann tatsächlich ums Leben gekommen ist und gaben mir auch eine schriftliche Bescheinigung darüber. Auch ein alter Kapitän, der sich in Kaschau aufhielt, bestätigte es. Ich brachte den Brief dem jetzigen Vizegespan Herrn Ladislav Puky nach Mérid und er sagte, dass ich wieder heiraten darf. Dann gab ich meine Hand Adam Duszo, und ich ging mit ihm den Ehebund ein, dabei zeigten wir dem dort anwesenden Pfarrer die Urkunden aus dem Heeresbüro sowie vom Vizegespan. Es sind schon 5 Jahre, die ich mit ihm ruhig lebe und ich gab ihm ein totes Kind und sieben lebendige Kinder. Aber jetzt, ist mein Ehemann Georg Rahlo wieder auferstanden oder er kam von irgendwo her. Er kam vor Weihnachten, fluchend, auch auf den Gott, nahm mit Gewalt meinem guten ruhigen Ehemann das ganze Vermögen weg und nahm es in den Dorf Alsó Fügöd mit. Ich war zwar 4 Tage mit ihm, aber er führte ein unordentliches Leben, nicht nur mein kleines Kind, sondern auch mich, versuchte er sogar dreimal umzubringen. Er würde das auch tun, sollten ihn andere Leute nicht daran hindern. Danach lief ich von ihm weg zu meinem jetzigen Ehemann Adam Duszo, mit dem ich seitdem ruhig und friedlich lebe. Und er, mein erster Ehemann, zerschlug damals meine Truhe und verbrannte sie im Feuer. Sämtliche Kleider, die ich vom jetzigen Ehemann hatte, zerschnitt er und vertrank er. Deswegen ersuche ich das hoheitsvolle Komitat, damit es mich von diesem bösen, sittenlosen Mann trennt und meinen jetzigen Ehemann mit dem guten Charakter belässt, weil ich mit diesem bösen Mann weder Salz und noch Brot gemeinsam essen würde. Ich verbleibe mit Gnaden, in Szántó, den 7. Juni 1803.

Ergebene Dienerin.
Barbara Horvath!¹²

Im Brief Barbara Horvaths gibt es mehrere Formulierungen, die von der Verfasserin zweckmäßig verwendet wurden. Bereits im ersten Satz, in dem sie selbst angibt, dass sie unter einem unglücklichen Stern geboren wurde, weist sie auf ihr unglückliches Schicksal und ihren unglücklichen Lebensverlauf hin. An mehreren Stellen beruft sie sich ebenso auf ihre Treue gegenüber dem ersten Ehemann Georg. Zuerst gibt sie selbst

12 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Karton Nr. 198, N. 445. (Übersetzung von der Verfasserin.)

an, dass sie auch während seines Wehrdienstes an der Seite ihres ersten Mannes blieb, obwohl er sie hasste und in seiner Grausamkeit vertrieb. An mehreren Stellen weist sie darauf hin, dass sie ihr Eheversprechen einhielt, obwohl ihr Mann sich ihr gegenüber, ihren Worten zufolge, schlecht verhielt. Interessant ist auch der Gebrauch des Terminus Turteltaube: Barbara gibt an, vier Jahre traurig wie eine verwaiste Turteltaube gelebt zu haben. Die Turteltaube symbolisiert Liebesbeziehung, Liebe und Treue. An dieser Stelle verweist sie erneut auf ihre Treue und das Einhalten des Eheversprechens, obwohl sie über Georgs Tod informiert war. Ihren Mann bezeichnet sie als Gewalttäter: „von dessen Säbel auch heute noch die Schnittwunde auf meiner Stirn zu sehen ist.“ Noch ernsthafter beschuldigt Barbara ihren Ehemann in der Passage: „nicht nur mein kleines Kind, sondern auch mich, versuchte er sogar dreimal umzubringen.“ Darüber hinaus schreibt die Verfasserin, dass ihr erster Ehemann ein unordentliches Leben führte, nicht nur ihr eigenes, sondern auch das Vermögen ihres jetzigen Ehemannes an sich nahm, die Truhe mit ihren persönlichen Sachen zerstörte. Barbaras Worte über die Ehegemeinschaft mit dem ersten Mann, die vor seinem Militärdienst nur anderthalb Jahre gedauert hatte, bezeichnet sie als eine Zeit, in der sie von ihrem Mann „gefoltert, geschlagen und verfolgt“ wurde. Ihren zweiten, ebenso rechtmäßigen Gatten bezeichnet sie im Gegensatz dazu als einen guten und ruhigen Ehemann.

Barbara Horvath beschreibt in ihrem Brief den amtlichen Nachweis über den Tod ihres Mannes ausführlich, der auch durch andere Quellen bestätigt wurde. Damit verteidigt sie die Tatsache, dass ihre zweite Ehe legal geschlossen wurde, und dass bei der Trauungszeremonie die erforderlichen Dokumente vorlagen. Zugleich beinhaltet das Schreiben ihre verzweifelte Bitte um die Anerkennung der Rechtmäßigkeit der zweiten Ehe. Sie weist weiters darauf hin, dass sie diesem zweiten Mann in den fünf gemeinsamen Jahren sieben lebende und ein totes Kind geboren hatte – die Vermutung, dass es sich auch um Mehrlingsgeburten handelte, drängt sich auf.

Kindstötung – Ehebruch – Unzucht

Eine weitere sehr wertvolle Gruppe von Quellen, die Einblick in Formen der Kommunikation vor Gericht geben, sind Gerichtsprotokolle über Befragung und Geständnisse von Angeklagten. Die Analyse von Dokumenten dieser Art ermöglicht, den Mechanismus des eigentlichen Gerichtsverfahrens zu verstehen. Auf Grund der Interpretation von Einvernahmen

können soziale Verhältnisse geklärt und nicht zuletzt die Kommunikationsformen zwischen den beiden Seiten – den Gerichtsvertretern, die alles dafür tun, um ein Geständnis zu erreichen, und den festgenommenen und angeklagten Personen – untersucht werden.

Zu Beginn jeder Vernehmung wurden die Beschuldigten aufgefordert, ihr ungefähres Alter und ihre Konfession anzugeben. Mit den Antworten auf diese Fragen beginnt auch der Fall der nur 17-jährigen Calvinistin Eva Kapi.¹³ Sie stand vor dem Gericht, weil sie einer der schlimmsten und strengstens bestraften Taten – des Infanticidiums – beschuldigt wurde. Eva hatte laut Anklage ein Kind zur Welt gebracht und es in den Fluss geworfen. Die Frau gebär, ihren eigenen Worten zufolge, alleine zu Hause. Sie beharrte darauf, dass „es bei der Geburt bereits schwarz war“ und gab zu Protokoll, sie habe nicht gewollt, dass man sie des Erstickens beschuldige und habe das tote Kind deshalb den Behörden verschwiegen. Der Kindesvater war ein Koch aus Hidasnémeti. Das Kind wurde am dritten Tag ans Ufer gespült, wo es ein Pferdeknecht fand. Der Gerichtsvertreter bezichtigte sie der Lüge und bestand auf dem Vorwurf, sie habe das Kind getötet. Die Frau setzte sich zur Wehr, bestritt, dass sie das Kind erstickt habe und gab als Grund für die Totgeburt an, während der Schwangerschaft dreimal von einer Kuh getreten worden zu sein und bei einem Feuersausbruch schwere Sachen gehoben zu haben. Die Beschau der Frauenkörpers führten auf Anordnung des städtischen Gerichts Hebammen oder erfahrene anständige verheiratete Frauen durch. Selbst dadurch ließ es sich nicht nachweisen, ob eine Frau ihr Kind tot geboren oder nach der Geburt getötet hatte. Erst durch ein Geständnis konnten Frauen als Mörderinnen überführt werden. Zudem muss man bedenken, dass die Sterberate der Kinder bei der Geburt damals sehr hoch war.

Hebammen wurden häufig zu Frauen gerufen, die alleine geboren hatten, deren Kind verstarb und sie des Infanticidiums verdächtig wurden. Aufgrund der kanonischen Visitationen aus dem Jahr 1746 hatte fast jedes Dorf im Komitat seine Hebamme,¹⁴ was jedoch nicht unbedingt hieß, dass sie bei jeder Geburt anwesend sein musste oder dass sie über die Schwangerschaft jeder Dorfbewohnerin informiert war. Umgekehrt: nicht selten erfährt man aus den Gerichtsakten, dass Frauen ihre Schwangerschaft zu verheimlichen versuchten.

13 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. XVII. N 14.

14 Arcibiskupský archív Košice (Archivum Archidioecesis Cassoviensis) Kanonické vizitácie, Conscriptio ecclesiarum et Parochiarum Inclyto Comitatu Aba-Ujvariensis per Districtum Cassoviensem peracta Anna 1746.

Bemerkenswert ist auch der Fall der 20-jährigen Elisabeth aus dem Dorf Peder.¹⁵ Sie soll zu Pfingsten 1792 ein Kind zur Welt gebracht und es anschließend ermordet haben. Elisabeth, von den Zeugen auch als ein Monstrum oder eine Bestie bezeichnet, gebar ihr Kind heimlich in einem Stall. Zur Beschau des Körpers wurde der Chirurg Josef Kuderna bestellt, seine Schlussfolgerungen sind im Anhang der Gerichtsakte dieses Falls beigelegt. Der Chirurg stellte fest, dass die Beschuldigte am 27. April 1792 ein Mädchen geboren hatte. Die Beschau des Körpers bewies, dass das Kind lebend geboren worden war und die Todesursache ein Schlag auf den Kopf über dem Auge war. Der Chirurg führte auch vor den Richtern in Peder einen Herz-Lungentest durch, eine damals gängige Methode zu beweisen, dass das Kind bei der Geburt am Leben war. Da diese Methode für zuverlässig und unanfechtbar gehalten wurde, gestand Elisabeth unter der Beweislast aufgrund einer, wie wir heute wissen, unzuverlässigen Methode ihre Schuld.

In der Korrespondenz des Komitats Abaújvár aus dem Jahr 1788 befindet sich eine Anordnung für das ganze Reich, die Instruktionen über Neugeborene, die wahrscheinlich tot zur Welt gekommen waren, beinhaltet. Die Herz-Lungen-Überprüfungen waren innerhalb von 24 Stunden nach der Geburt durchzuführen.¹⁶ Bei den oben erwähnten Fällen, in denen diese Frist bereits abgelaufen war, wurde offenkundig dennoch dieser Test vom Arzt durchgeführt.

Sehr interessant sind auch die Fälle sittlichen Vergehens, zu denen Ehebruch, Inzest, Prostitution, Vergewaltigung und Unzucht gehören. Barbara Medgyesi aus dem Dorf Tarcál in Ungarn beging eine dieser Taten.¹⁷ Das Alter der Beschuldigten ist im Gerichtsprotokoll, bzw. in ihrem freiwilligen Geständnis nicht angeführt. Barbara wurde beschuldigt, sich wegen ihrer Arbeit von Ort zu Ort zu begeben und dabei Soldaten aufzusuchen. Auf die Frage, ob denn einer dabei gewesen sei, den sie geliebt habe, nannte sie „Georg (ung. Gyuri) Kertész, der in Gönc dient.“ Barbara hatte Georg Kertész im Dorf Tarcál kennen gelernt, wo er damals einquartiert war. Sie gab zu, dass ihre Beziehung bereits sechs Jahren davor, gleich nach dem Tod ihres Mannes, eines Stiefelmeisters, begonnen hatte. Georg hatte sie so sehr bezaubert, dass sie ihm seitdem an allen Orten, zu denen er abkommandiert wurde, aufzusuchen begann. Mit dem Soldaten hatte

15 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. III. N. 64.

16 ŠAKE. Abovská župa. Katalóg všeobecnoprávných spisov 1788.

17 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. V. N. 41.

sie mehrmals Geschlechtsverkehr, wurde schließlich mit ihrem Liebhaber im Stall eines Soldaten ertappt und gefangen genommen. Von dort wurden sie beide ins Gefängnis von Kaschau abtransportiert. Die Beschuldigte war offenkundig für die gleiche Tat bereits einmal inhaftiert worden, worüber die Frage, mit wie vielen Soldaten sie seit der Freilassung aus dem Gefängnis verkehrt habe, Aufschluss gibt. Sie gestand zwei Fälle ein, jeweils mit dem Soldaten Georg. Wie die Bestrafung der Frau aussah, werden wir wohl nicht mehr erfahren. Ob ihr Argument, dass Georg Kertész sie angeblich verhext hatte, bei der Entscheidung des Gerichts und der Bemessung der Strafe hilfreich waren, weiß man nicht, da ein Teil der Akte fehlt.

Die Kommunikationsformen der Frauen gegenüber den Gerichtsvertretern, ob auf der schriftlichen oder verbalen Ebene, zeigen verschiedene Strategien, mit denen sich die Frauen bemühten, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. In den meisten Fällen handelte sich es um eine Verteidigung und eine Strafmilderung. In einigen Fällen wehrten sich die beschuldigten Frauen gegen den Druck der Justiz und legten kein Geständnis ab. In diesem Fall wurde die Kommunikationsstrategie der Berufung „Gefühlswahn“ angewendet. Es sollte der Anschein erweckt werden, dass die Beschuldigte sich nicht beherrschen und aus diesem Grund keine rationalen und bewussten Entscheidungen treffen konnte.

Oftmals verwendeten Frauen zu ihrer Verteidigung überzeugende Argumente und gerieten dadurch in Konflikt mit den Behauptungen der Ankläger. Ein solches Fallbeispiel stellt auch die Anklage gegen die 38-jährige Katharina aus dem ungarischen Dorf Berencs dar, die in Zusammenhang mit dem Fund des Leichnams eines Neugeborenen als Verdächtige vor Gericht trat.¹⁸ Die Ankläger führten als Beweis an, dass die Hebammen Katharina Muttermilch entnommen hatten und aufgrund der Konsistenz der Flüssigkeit zur Schlussfolgerung gekommen waren, dass die Angeklagte wohl vor kurzem ein Kind auf die Welt gebracht hatte. Die Ankläger vertraten zudem die Meinung, dass Katharine ein starkes Motiv gehabt habe, dieses Verbrechen zu begehen, nämlich ein kurz zurückliegendes heimliches Verhältnis mit einem verheirateten Hirten. Dies behaupteten Zeugen, Bewohner ihres Dorfes. Dieser verheiratete Mann war angeblich der Vater des toten Kindes.

Die Angeklagte wies diese Anschuldigungen zunächst zurück und beschrieb das Verhältnis wie folgt:

18 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–185). Fasc. VIII. N. 9.

„Es ist ungefähr ein Jahr her, seit ich mit dem Hirten sprach, aber wir waren nicht zusammen und ich mag ihn nicht. Er lebt gut mit seiner Frau zusammen, aber er hat mich trotzdem mit seiner Liebe gelockt.“¹⁹

Nach dieser Aussage nannten die Gerichtsbeamten Katharina eine Lügnerin und forderten von ihr ein Geständnis der Tat. Katharina gestand schließlich, mit dem Hirten mindestens einmal Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. Sie bestritt jedoch, dass er sie geschwängert hatte und wies die Anschuldigung am Mord des neugeborenen Kindes hartnäckig zurück. Auch für die Muttermilch hatte sie eine Erklärung: Sie hatte damals ein dreijähriges Kind, das noch immer gestillt wurde. Ob das Gericht dieses Argument gelten ließ, ist nicht bekannt.

In diesem Fall ist es möglich, in den Schriftstücken eine allmähliche Änderung der Aussagen über die sexuelle Beziehung mit dem verheirateten Mann zu verfolgen. Auf das anfängliche Leugnen folgten Zeugenaussagen, denen sich die Angeklagte schließlich beugte. Den Verdacht der Ermordung des Kindes wies sie während des gesamten Prozesses zurück und wehrte sich gegen die Behauptungen der Hebammen.

Unter den Gerichtsakten befinden sich auch mehrere Straftaten gegen die Sittlichkeit. Als solcher kann der Fall von Elisabeth Kiss, der Frau eines Soldaten, bewertet werden. Die Frau wurde 1772 wegen Abtreibung und Ehebruchs angeklagt.²⁰ Elisabeth gestand in ihrer Aussage, dass sie drei uneheliche Kinder zur Welt gebracht hatte. Nach ihren eigenen Worten war István Varády aus Putnok der leibliche Vater zweier dieser Kinder. Das dritte uneheliche Kind stammt von István Tolvay, ihrer Aussage nach ein Ergebnis unfreiwilligen Geschlechtsverkehrs.²¹ Die angeklagte Frau brachte das Kind frühzeitig auf dem Weg zum Maisfeld auf die Welt. Sie ließ es auf dem Weg liegen, wollte aber laut ihrer Aussage die Geburt und ihre Übelkeit einem Schuster mitgeteilt haben, der in der Nähe wohnte. Die Frau versuchte, sich als Opfer darzustellen, sie schilderte die Umstände des nicht freiwilligen Geschlechtsverkehrs und führte zu ihrer Verteidigung an, dass sie dem Schuster alles erzählt hatte. All dies sollte sie in einem besseren Licht erscheinen lassen. Trotz dieser Verteidigung, in der Elisabeth ihre Absichten und Handlungen zu beschreiben versuchte und der Tatsache, dass sie die Geburt nicht verheimlichen wollte, fiel das Urteil gegen sie aus. Das Neugeborene wurde von einer Hebamme und einem jungen Mädchen auf dem Weg gefunden. Die Hebamme brachte

19 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. VIII. N. 9.

20 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. IX. N. 19.

21 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. IX. N. 19.

das Neugeborene zum Haus eines Offiziers. Laut Aussage der Angeklagten lebte das Kind noch 5-6 Monate, dann starb es und die leibliche Mutter bestattete das Kind. Den Namen ihres gesetzmäßigen Ehemannes gab sie ebenfalls an. Es handelte sich um einen gewissen Peter Finta, der 16 Jahre zuvor zum Regiment Dessewfy gebracht worden war. Seither hatte sie ihn nie wiedergesehen und wusste nichts über seinen Verbleib. Die angeklagte Frau wurde mit dem Schwert hingerichtet.

Die Geschichte von Elisabeth und der oben erwähnten Barbara, die nach eigenen Worten seit vier Jahren als „verwaiste Turteltaube“ lebte, führt zu der komplizierten Frage, ob es für die Frauen, deren Männer vom Militärdienst nicht mehr zu ihnen zurückkehrten, eine Möglichkeit gab, erneut eine rechtmäßige Ehe zu schließen oder das Recht ihnen dies verweigerte. Falls das Komitat oder die Frau selbst keine glaubhaften Informationen über den Tod des Soldaten erhielt, stellte sich für die Frau diese Option aufgrund der bisher untersuchten Quellen nicht. Barbara beispielsweise beschrieb ihr Ansuchen um die Erlaubnis für eine weitere rechtmäßige Eheschließung wie folgt:

„Ich ging deswegen hinauf, nach Kaschau, und dort im Heeresbüro erfuhr ich, dass er gefallen ist. Die dortigen Herren zogen ein großes Buch heraus, aus dem sie erfuhren, dass mein Mann tatsächlich nicht am Leben war und gaben mir auch eine schriftliche Bescheinigung darüber. Auch ein alter Kapitän, der sich in Kaschau aufhielt, bestätigte es. Ich brachte den Brief dem jetzigen Vizegespan Herrn Ladislaus Puky nach Méri und er sagte, dass ich wieder heiraten darf. Dann gab ich meine Hand Adam Duszo, und ich ging mit ihm den Ehebund ein, wir heirateten auch, die Urkunden aus dem Heeresbüro sowie vom Vizegespan dem dort anwesenden Pfarrer zeigend. Es sind schon 5 Jahre, die ich mit ihm ruhig lebe und ich gab ihm ein totes Kind und sieben lebendige Kinder.“²²

Falls die Frau – zum Beispiel Elisabeth Kiss – keine Nachrichten über den Verbleib ihres Mannes hatte, hatte sie also kein Recht wieder zu heiraten. Schon aus diesem Grund konnte sie Männern, die nur am Geschlechtsverkehr interessiert waren, leichter zum Opfer fallen. Daraus resultierte dann aber die durch das Gericht schwer geahndete Klage wegen Ehebruchs.

Die Frau als Zeugin

22 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Karton Nr. 198, N. 445.

Eine weitere Gruppe von Gerichtsdokumenten sind Zeugenaussagen, die während der einzelnen Verfahren aufgezeichnet wurden.

Die analysierten Dokumente enthalten Zeugenaussagen von Frauen, die die beschuldigten Personen kannten, Kontakte zu ihnen aufrechterhielten oder sich zum Zeitpunkt der untersuchten Verbrechen in der Nähe des Tatortes aufhielten und auf diese Weise zu Augenzeugen wurden. Eine der Zeuginnen, die den Täter nicht nur identifizieren, sondern auch den Tatverlauf beschreiben konnte, war Elisabeth Lőrincz aus dem Dorf Felsődotsza.²³ Sie war wahrscheinlich noch unverheiratet, da sie sich vor Gericht als Tochter des verstorbenen Sebastian Lorincz vorstellte und den Namen ihres Mannes nicht anführte. Diese Zeugin gab ihr Alter nicht an, wohl aber ihre katholische Religion. Warum sie vor Gericht erschienen war, beantwortete sie wie folgt: „Aus dem Grund, um zu bezeugen, wie es gestern Nacht im Haus des Herrn Johann (János) Zontags, des Verwalters meines Herrn Johann Gömöri, zu einem Brand kam.“ Das Mädchen schilderte das Ereignis, das im Jahr 1779 stattgefunden hatte, ausführlich: „Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie letzte Nacht meine Wirtin namens Regina, die Frau des erwähnten János Zontágh, ein Holzstück in der Küche anzündete, auf den Dachboden brachte und es auf den Schornstein gestellt hatte. Ich stieg auf eine Leiter, von der ich zuschauen konnte.“ Die Brandstifterin Regina musste Elisabeth erblickt haben, was aus der Frage des Gerichts deutlich wird. Die ertappte Wirtin forderte das Mädchen in der Folge zur Konspiration auf.

In diesem Fall geht es um eine Zeugenaussage, deren erste Unterlassung die Angst vor der Herrin gewesen war. Diese Antwort ist zugleich die letzte Aufzeichnung aus der Zeugenaussage der jungen Frau.²⁴ Die Angeklagte Wirtin Regina, Frau des Johann Zontág, machte keine Aussage vor Gericht. Ihre Abwesenheit wurde mit ihrer Schwangerschaft erklärt, eine Tatsache, die der Richter des Dorfes Felsődotsza, Johann Balog, zusammen mit fünf weiteren Dorfbewohnern, allesamt Männern, bezeugte. Die Aussage bekräftigten sie jeweils durch ihre Unterschrift, bzw. mit einem Kreuz. Das Dokument enthält auch einen Stempel. Es ist interessant, dass die Bestätigung vom Juli 1780 stammt, während die Aussage von Elisabeth Lőrincz viel früher, am 15. Dezember 1779 aufgezeichnet wurde. Die Brandstiftung hatte sich am 23. Oktober 1779 ereignet.

Im Jahre 1778 wurde Katharina Molnár aus dem Dorf, das heute als

23 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. VIII. N. 15.

24 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. VIII. N. 15.

Abaújkér bekannt ist, verhört.²⁵ Die Frau legte ein Zeugnis im Fall des angeblich vergifteten 36-jährigen Dorfrichters ab.²⁶ Als Hauptverdächtige wurde die Zigeunerin Maria Darvas vorgeführt. Sie war zu dieser Tat mit tödlichen Folgen von der Frau eines gewissen András Szurdoky angestiftet worden, deren Sohn von dem oben erwähnten Dorfrichter angeblich zu Unrecht bestraft worden war. Zu Beginn ihrer Aussage erklärte Katharina als Grund für ihre Verhaftung, dass sie Maria mit einem Kästchen gesehen hatte. Der Ursprung, die Bedeutung oder der Inhalt dieses Kästchens wurde in der Gerichtsakte nicht näher erläutert.²⁷ Die verhörte Frau sagte aus, sie habe die oben genannte Frau Maria am Gründonnerstag auf dem Feld kennengelernt. Maria hielt sich sodann bis zum ersten Osterfeiertag im Haus Katharinas auf. Laut Aussage der Zeugin ging Maria am ersten Osterfeiertag zu der Gastwirtin Forgács und kehrte nicht mehr zurück. Katharina wurde schließlich mit einer gerichtlichen Erklärung konfrontiert, die sich auf die Aussage von Maria Darvas stützte, die zugegeben hatte, am Sonntag davor in Katharinas Haus Alkohol mit einer Frau aus dem Dorf Szántó getrunken zu haben, was Katharina bestätigte.

Interessant ist jener Teil der Zeugenaussage, in der sich der Aberglaube jener Zeit widerspiegelt. „Was hast du von der Zigeunerin Darvas gehört?“ Die Zeugin antwortete: „Ich habe von Maria Darvas nichts gehört, ihre Schwester Susanne erzählte mir Folgendes: Nach ihren Worten hatte Maria einen Stock, der eine besondere Kraft besaß und wenn sie ihn bei sich hatte, hatte das Gesetz keine Gewalt über sie. Sie hatte auch Kräuter mit einer besonderen beschützenden Kraft, Kräuter, mit denen sie keine Angst zu haben brauchte.“ Im weiteren Teil der Zeugenaussage sowie in den anderen Zeugnissen zu diesem Fall werden keine derartigen Geschichten über die angeblichen Zauberkräfte Marias erwähnt.

Elisabeth Miliczky wurde während ihrer Aussage im gleichen Fall einer milderen Form der Folter unterzogen.²⁸ Die Gerichtsvertreter drängten sie dazu, zu berichten, was sie über die angeklagte Zigeunerin und ihre Freundinnen wusste. Die Zeugin schilderte, wie es zwischen András Szurdokys Frau und den Zigeunerinnen unter Alkoholeinfluss zu einem Streit gekommen war. Danach übernachtete Maria Darvas auf dem Dachboden der Zeugin Elisabeth. Sie erzählte, dass an dem Tag, an dem der Dorfrichter starb, eine gewisse Frau Jancos zu Maria kam und ihr bedroh-

25 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. VIII. N. 57.

26 Ursprünglich im Gerichtsakt auf Ungarisch: bíró.

27 Auf Ungarisch: skatulya.

28 ŠAKE. Abovská župa. Súdne písomnosti (1534–1850). Fasc. VIII. N.57.

liche Nachrichten übermittelte: „Gott verhüte, dass sich im Dorf schlechte Nachrichten über dich verbreiten. Angeblich sollst du den Dorfrichter mit Branntwein vergiftet haben.“²⁹

Aus der Gerichtsakte wird nicht deutlich, warum das Gericht ausgerechnet Maria der Vergiftung des Dorfrichters beschuldigt hatte. Allem Anschein nach erhob das Gericht diese Anklage aufgrund der Gerüchte, die unter den Dorfbewohnern kreisten. Es ist erwähnenswert, dass die angeklagte Maria Darvas laut dem Bericht des Arztes József Viczay unschuldig war, da seiner Meinung nach der Tod des Dorfrichters aus natürlichen Gründen eingetreten war.

Das Ergebnis der Autopsie schloss jedes Fremdverschuldung aus. Der Chirurg József Viczay führte in seinem Bericht an, dass er zu Beginn der Untersuchung auch den Inhalt des Kastens geprüft hatte, den er anschließend verbrannte. Es war kein Gift darin enthalten, nur schwarzer Pfeffer, der aber keinen Tod verursachen konnte.³⁰ Auf Grund des Berichts kann davon ausgegangen werden, dass der untersuchte Gegenstand möglicherweise der angeklagten Maria Darvas gehörte. Die Zeugin Katharine erwähnte, dass die Frau im Kästchen Kräuter aufbewahrte, auch den vom Chirurgen gefundenen schwarzen Pfeffer.³¹

Fazit

Die schriftlichen und mündlichen Kommunikationsformen von Frauen vor dem Gericht bestanden aus verschiedenen Strategien, die von den Angeklagten sehr bewusst eingesetzt wurden. In den meisten Fällen ging es um die eigene Verteidigung und die Erreichung der Strafmilderung. Eine Kategorie der für die Analyse verwendeten Archivquellen stellen die Ansuchen von Frauen aus verschiedenen sozialen Schichten dar. Eine andere Art von Quellen, deren Durchsicht die aufgezeichneten Kommunikationssituationen von Frauen erfasst und widerspiegelt, sind die Aussagen von Frauen, die in der vorliegenden Studie dargestellt wurden. Die hier als Beispiele dienenden Frauen kamen aus Dörfern im Komitat Abaújvár und standen in den meisten Fällen im Dienst der dort ansässigen Adelligen. Alle Frauen, deren Zeugenaussagen den Gegenstand dieser Studie bildeten, wurden während ihrer Anhörung einer milderen Folter unterzogen. Dies wirft die Frage auf, inwieweit

29 Ebda.

30 Ebda.

31 Ebda.

die Aussagen auch der Wahrheit entsprachen. Zweifellos führte der Überlebenstrieb der Angeklagten dazu, ihre Aussagen den Erwartungen des Gerichts anzupassen. Die Rolle der Justiz bestand wiederum darin, die Täterinnen zu ermitteln, zu verurteilen und zu bestrafen. Als die Angeklagten vor Gericht standen, versuchten die Richter, sie von ihrer Schuld zu überzeugen. Wie anhand der ausgewählten Fälle zu sehen ist, wurden sie gerne der Lüge bezichtigt. In den meisten Fällen reagierten die Frauen auf diesen Vorwurf mit einer Änderung ihrer Aussage. Es gab allerdings auch angeklagte Frauen, die sich bis zur letzten Minute zu verteidigen versuchten, da ihnen eine sehr strenge Strafe drohte.

Interessant sind auch Schriftstücke, in denen eine Frau als Initiatorin auftritt. In den ausgewählten untersuchten Fällen sind Frauen oft in der Rolle des Opfers zu sehen, seien es Frauen, die von ihren Männern missbraucht wurden, Frauen, deren Männer Alkoholiker waren oder sozial höher gestellte Frauen, die sich ihres sozialen Status bewusst, aber mit ihrer finanziellen Lage nicht zufrieden waren. Jede der angeführten Kategorien von Frauen versuchte Kommunikationsstrategien anzuwenden, die sich im Wesentlichen den Umständen und der Situation anpassten, da sie in den meisten Fällen mit offener Konfrontation rechnen mussten. Die Sprache der Zeugenaussagen ist ausschließlich das Ungarische, die in den untersuchten Dörfern und in den meisten Regionen des Komitats Abaújvár wichtigste Kommunikationssprache. Die Korrespondenz der reichen Witwen wurde in lateinischer Sprache verfasst, was einerseits auf ihre noble Herkunft und den sozialen Status zurückzuführen ist.

Starke Frauen an der Seite von starken Männern

Maria Fugger und Franziska Khuen von Belasy¹

Die Frühe Neuzeit ist in der Geschichte des Königreichs Ungarn das Zeitalter herausragender aristokratischer Frauen. Der ungarische Historiker Farkas Deák führte in Zusammenhang mit Anna Wesselényi den Begriff „große Damen“ (Ungarisch „nagyasszonyok“) in Anlehnung an den englischen Wortgebrauch „Great Lady“ ein. Er meinte damit das Ideal einer treuen Ehefrau, liebenden und fürsorglichen Mutter, fleißigen Gastgeberin und „religiösen und gebildeten ungarischen Dame“.² Eine Seite der Münze war die ideale Vorstellung von einer aristokratischen Frau, die andere aber die Realität. An den Herrscherhöfen und an den aristokratischen Höfen konnten die Frauen die politischen Ereignisse aus nächster Nähe mitverfolgen und aus ihrer Position bei Hof folgte, dass sie öffentliche Aufgaben wahrnahmen.³ In diesem Beitrag gehe ich der Frage nach, in welchem Maße sich Aristokratinnen im politischen und öffentlichen Leben engagieren konnten. Welchen Spielraum gab ihnen Ehe und Gesellschaft? Diese Fragen können am besten anhand von Einzelschicksalen erläutert werden. So sollen in der folgenden Fallstudie zwei hervorragende Frauen aus der Familie Pálffy vorgestellt werden: Maria Fugger, die

1 Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften APVV-32-0398 „Auf dem Weg zur modernen Gesellschaft – Drei Jahrhunderte in der Frühen Neuzeit“ (Na ceste k modernej spoločnosti – tri storočianovoveku) und des VEGA- Projekts 2/0134/16 „Politische Gruppen als Determinanten der ständischen Politik im Königreich Ungarn in der Frühen Neuzeit“ (Politické skupiny ako determinanti stavovskej skupiny v Uhorskom kráľovstve v období ranho novoveku).

2 Gábor Várkonyi: *Ünnepek és hétköznapiak. Művelődés és mentalitás a török kori Magyarországon*. Budapest: General Press 2009, S. 109–111.

3 Ebda., S. 113.

Ehefrau des „Helden von Raab“, Nikolaus Pálffy, und ihre Schwiegertochter, Franziska Khuen de Belasy, die Gattin des ungarischen Palatins und Geheimen Rats Paul Pálffy. Als wichtige Quellen für die Rekonstruktion der Lebensbahnen beider aristokratischen Damen dienen ihre erhaltenen Korrespondenzen mit Familienmitgliedern oder Vertretern der heimischen und ausländischen Aristokratie. Anhand der Schriftstücke wird der Versuch unternommen, ihre Kommunikationsstrategien zu entschlüsseln. Dabei wird auch auf die Frage eingegangen, wie sich die beiden aristokratischen Frauen, die aus dem Ausland kamen, in die Verhältnisse des Königreichs Ungarn integrieren konnten.

Maria Fugger und Nikolaus Pálffy

Maria Fugger erblickte am 30. April 1566 im bayerischen Augsburg das Licht der Welt. Ihr Vater Markus (Marx) Fugger (1529–1597) war mit Gräfin Sibylle von Eberstein (1531–1589) verheiratet, und dank dieser Tatsache kamen die Mitglieder der reichen Bankierfamilie mit vornehmen Adelsgeschlechtern aus dem Südwesten von Deutschland in Verwandtschaft, wie die Markgrafen Baden-Sponheim oder die Grafen Hanau-Lichtenberg.

Markus Fugger besaß zusammen mit seinen Brüdern Hans und Jakob Anteile an der Burg und Gutsherrschaft Bibersburg (ung. Vöröskő, slow. Červený Kameň, heute Slowakei). Diesen Besitz erhielten die Fugger 1535 von König Ferdinand I. und sie kümmerten sich vorbildlich um die wirtschaftlichen Angelegenheiten.⁴ Nachdem die Fugger ihre wirtschaftliche Tätigkeit im Königreich Ungarn schrittweise einstellten, entschieden sie sich, auch die Burg und Gutsherrschaft Bibersburg zu verkaufen. Als Käufer meldete sich der junge und aufstrebende ungarische Magnat Nikolaus Pálffy, der im Jahre 1580, als die Transaktion um Bibersburg ihren Anfang nahm, an der Schwelle seiner außerordentlich erfolgreichen politischen und militärischen Laufbahn stand. Pálffy, der aus den Reihen des mittleren Adels aus dem Komitat Preßburg stammte, diente seit den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts als Page am Wiener Kaiserhof. Er begleitete

4 Die Gutsherrschaft teilten sich Raimund Fugger (1489–1535) und sein Bruder Anton Fugger (1493–1560) untereinander auf. Die Anteile von Anton erwarb Markus Fugger, der Vater von Maria Fugger von seinen Brüdern Hans und Jakob. Viliam Čičaj: *Ekonomické pozadie vzostupu Pálfióvcov v 16. storočí*. In: Anna Fundárková, Géza Pálffy (Hg.): *Pálfióvcí v novoveku. Vzostup významného uhorského šľachtického rodu*. Bratislava / Budapest: Academic Electronic Press 2003, S. 37–46, hier: S. 37–39.

die Söhne Maximilians II., die Erzherzöge Rudolf und Ernst auf ihrer Reise nach Deutschland, in die Niederlande und nach Spanien. Nach seiner Rückkehr wurde er 1572 Mitglied des erzherzoglichen Hofes von Rudolf, wo er verschiedene Funktionen einnahm: er wurde zum Panatier, Truchsess und schließlich zum Vorschneider. Im Jahre 1576 schließlich wurde er sogar zum Oberstsilberkämmerer ernannt. In Folge seiner vornehmen Position am Wiener Kaiserhof erreichte Nikolaus Pálffy auch im Königreich Ungarn einen rasanten Aufstieg. Seit Dezember 1580 war er Obergespann des Komitats Preßburg und Oberhauptmann der Preßburger Burg, im April 1581 erhielt er den Titel des ungarischen Barons.⁵

Während der Geschäftsverhandlungen um den Verkauf von Bibersburg entstand auch der Plan der Verhelichung von Maria Fugger mit Nikolaus Pálffy. Dies belegt der Brief von Markus Fugger vom Januar 1583, in dem er Pálffy versicherte, dass er sich wegen der geliehenen Summe für Bibersburg keine Sorgen zu machen müsse, da das Geld in der Mitgift von Maria Fugger inbegriffen sei.⁶ Die Verlobung muss irgendwann im Herbst 1582 stattgefunden haben, und höchstwahrscheinlich trafen sich die beiden zukünftigen Eheleute in Augsburg.⁷ Im November schickte Maria ihrem Verlobten ihr Porträt. Sie entschuldigte sich, dass das Bildnis nicht sehr wirklichkeitsgetreu sei, aber der Maler verstünde wenig von der Anfertigung von „kleinen Bildern“.⁸ Pálffy freute sich über die Geste seiner künftigen Braut und schickte ihr im Januar kostbare Rosen nach Bayern.⁹

Im März reiste Nikolaus Pálffy nach Augsburg, wo er den Ehevertrag mit Markus Fugger unterzeichnete.¹⁰ Einige Monate später wurde am 4. Juni eine prachtvolle Hochzeitsfeier in Anwesenheit von vornehmen

5 Géza Pálffy: *A Pálffy család felemelkedése a 16. században*. In: Ebda., S. 17–36, hier: S. 30–32.

6 Markus Fugger an Nikolaus Pálffy, Augsburg, 3. Januar 1583. Pál Jedlicska: *Adatok erdődi Pálffy Miklós a győri hősnek élettrajza és korához*. Eger, 1897, Brief Nr. 28, S. 94.

7 Sibylle von Eberstein an Nikolaus Pálffy, 17. Dezember 1582. Ebda., Brief Nr. 25., S. 92.

8 Dieses Porträt von Maria Fugger wurde zum Grundstein der Porträtgalerie der Familie Pálffy auf Bibersburg. Der Maler war wohl einer der Porträtisten, die damals in den Diensten der Familie Fugger in Augsburg standen, entweder Nikolaus Juvenel oder Abraham der Hell. Ingrid Halászová: *Die Anfänge der Porträtgalerie der Familie Pálffy auf Burg Bibersburg im 16. und 17. Jahrhundert*. In: Ingrid Halászová (Hg.): *Die Noblesse im Bild. Die adeligen Porträtgalerien in der Frühen Neuzeit in den Ländern der ehemaligen Habsburgermonarchie*. Bratislava / Frankfurt am Main: Vydavateľstvo Veda / Peter Lang, 2016, S. 141.

9 Maria Fugger und Sibylle von Eberstein an Nikolaus Pálffy, Augsburg, 30. Januar 1583. Jedlicska: *Adatok*, Brief Nr. 29, S. 95.

10 Augsburg, 10. März 1583. Ebda., Brief Nr. 33, S. 96–99.

Mitgliedern der Reichsaristokratie in Augsburg veranstaltet.¹¹ Das frisch vermählte Ehepaar zog kurz nach der Hochzeit auf Burg Bibersburg, was für Maria Fugger bestimmt eine große Veränderung in ihrem Leben bedeutete. Ihre Geburtsstadt Augsburg gehörte im 16. Jahrhundert zu den bedeutendsten Wirtschaftszentren in Europa, die junge Frau war an das lebendige Treiben in einer Stadt gewöhnt. Bibersburg dagegen lag etwas abgeschottet inmitten einer malerischen Landschaft. Dazu kam noch, dass Maria bald an Pocken erkrankte und die Seuche gefährdete auch ihre erste Schwangerschaft.¹² Von Beginn an litt aber Maria am meisten unter den häufigen und ausgedehnten Reisen ihres Mannes. Sie beschwerte sich immer öfter über Einsamkeit, dass die Zeit seit der Abreise von Nikolaus ihr wie eine Ewigkeit vorkomme.¹³ Einige Monate später schrieb sie darüber, dass sie sich nichts sehnlicher wünsche, als ihren Mann wiederzusehen.¹⁴ Um ihre Einsamkeit zu lindern, umgab sie sich mit Papageien und Hunden. Und da ihr das Stadtleben offenbar fehlte, unternahm sie Reisen zu ihren Verwandten und ihrer Schwägerin Magdalena Pálffy, der Schwester von Nikolaus Pálffy und der Frau des Oberstallmeisters Rudolf Khuen von Belasy nach Wien.¹⁵

Maria fand demnach bald Mittel und Wege, um das Gefühl der Einsamkeit erträglicher zu machen. Ähnlich wie die anderen frühneuzeitlichen Adligen, verbrachte Nikolaus Pálffy viel Zeit fern von seiner Familie. Sein politischer und militärischer Aufstieg war nach der Ehe mit Maria Fugger unaufhaltsam. Er bekleidete in den Jahren 1584–1589 das Amt des Oberhauptmanns von Komorn (ung. Komárom, Ungarn), seit 1589 war er bergstädtischer Grenzüberhauptmann und Cisdanubischer Kreisoberst. Nach der Befreiung von Gran (ung. Esztergom, Ungarn) verwaltete er auch diese Festung. Damit lag die ganze Verteidigung von Wien entlang der Donau in der Hand eines ungarischen Hochadeligen, was in der Frühen Neuzeit eine Ausnahmeerscheinung war. Nikolaus Pálffy musste aber nicht nur wegen seiner militärischen Aufgaben häufig auf Reisen sein. Er gehörte auch zum Kreis der einflussreichsten Berater des Erzherzogs Ernst in Wien und Kaisers Rudolf II. in Prag.¹⁶

11 Die Gästeliste ausführlich: Ebda., Brief Nr. 42, S. 102–103.

12 Markus Fugger an Nikolaus Pálffy, Augsburg, 11. Juli 1584. Ebda., Brief Nr. 57, S. 109–110.

13 Maria Fugger an Nikolaus Pálffy, Bibersburg, 23. Februar 1585. Ebda., Brief Nr. 80, S. 121.

14 Maria Fugger an Nikolaus Pálffy, Bibersburg, 1. Mai 1584. Ebda., Brief Nr. 80, S. 121.

15 Maria Fugger an Nikolaus Pálffy, Wien, 13. September 1584. Ebda., Brief Nr. 80, S. 121.

16 Géza Pálffy: *Der Wiener Hof und die ungarischen Stände im 16. Jahrhundert*. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 109 (2001), S. 346–381, hier: S. 376–377.

Die Archivquellen zeugen davon, dass Maria Fugger in den 17 Jahren ihrer Ehe fast jedes Jahr schwanger war, was zu einer Verschlechterung ihrer Gesundheit führte. Im Jahre 1595 war ihr Zustand lebensbedrohlich.¹⁷ Maria nahm aber eben diese Geschehnisse zum Anlass, um ihren Mann erneut davon zu überzeugen, mehr Zeit mit ihr zu verbringen. Hatte sie keinen Erfolg, half ihr auch die Verwandtschaft, Pálffy nach Hause zu „locken“. Im Frühjahr 1598, kurz vor der Rückeroberung von Raab (ung. Győr, Ungarn), verfasste Stefan Illésházy, der Schwager von Nikolaus Pálffy, einen Brief, in dem er den Militärmann ausdrücklich ermahnte, nach Hause zu kommen. „Euer Gnaden weiß wohl, dass sie kaum auf den Beinen stehen kann und die Geburten immer schwieriger verträgt, deshalb sollten Sie mehr auf sie aufzupassen.“¹⁸ Falls es ihr gesundheitlicher Zustand zuließ, folgte Maria ihrem Mann auch in die Grenzfestungen, obwohl es dort viel weniger gemütlich war, als in der Residenz Bibersburg.¹⁹ Die Mitglieder der ungarischen Aristokratie wählten sich als Ehepartner seltener ausländische Adelige als die Mitglieder der Wiener Hofaristokratie. Die Heiratspolitik der Familie Pálffy verlief in zwei Richtungen: einerseits mit Hinblick auf die Etablierung in der heimischen Aristokratie und andererseits mit dem Ziel, die Kontakte am Habsburger Hof durch Eheschließungen zu erweitern. Auf diese Weise entstanden in diesem Adelsgeschlecht mehrere „Mischehen“. Genauso, wie in der modernen Epoche, ist auch in der Frühen Neuzeit interessant zu verfolgen, in wie weit die Ehepartner die Sprache des anderen erlernten. Die Integration von Maria Fugger in ihre neue, ungarische Heimat erleichterte die Tatsache, dass das Preßburger Komitat historisch mehrsprachig war, wesentlich. Außer Ungarisch benutzte die Bevölkerung im Sprachverkehr auch Deutsch, Lateinisch, Slowakisch, Tschechisch und Kroatisch. Joachim Troyer, der Bibersburger Provisor und Maxhendl, der Preßburger Provisor von Nikolaus Pálffy führten ihre Korrespondenz auf Deutsch.²⁰

17 Unbekannter Verfasser, Wien, 5. Mai 1595. Österreichisches Staatsarchiv Wien (ÖStA), Haus-, Hof-, und Staatsarchiv (HHStA), Familienarchiv Pálffy (FA Pálffy), Karton Nr. 8, A. I., L. IV., F. I., Fr. 19.

18 Stefan Illésházy an Nikolaus Pálffy, Pösing (Bazin, Pezinok, Slowakei), 16. März 1598. Ministerstvo vnútra Slovenskej republiky (Preßburg), Slovenský národný archív, Ústredný pálffyovský archív, A. I., L. III., F. X., fol. 100. Die im Beitrag zitierten Briefe sind im Original ungarisch, Übersetzung von der Verfasserin.

19 Zum Beispiel im Sommer 1591 besuchte sie ihren Mann in der Grenzfestung Neuhausl (Nové Zámky). Joachim Troyer an Nikolaus Pálffy, Bibersburg, 28. August 1591. Jedlicka: Adatok, Brief Nr. 747, S. 426.

20 Den Sprachgebrauch in den an Maria Fugger adressierten Briefen analysierten wir anhand der folgenden Archivquelle: ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. Nr. 8, A. I., L. IV., F. I.

Mit ihrem Mann Nikolaus korrespondierte Maria auf Deutsch, es kam jedoch vor, dass sich auch ungarische Wörter darunter mischten. Er pflegte regelmäßig seine Gattin „mein aller Herz liebstes Baba“ zu nennen.²¹ Maria Fugger beschwerte sich über die Abwesenheit ihres Mannes auch mit dem Hinweis darauf, dass er sogar den „*nénéknek és hűgoknak*“ fehle.²²

Nikolaus Pálffy verstarb am 23. April 1600 nach einer kurzen Krankheit. Der unerwartete Tod des erst 48-jährigen Mannes, der vor kurzem als Held von Raab in ganz Europa gefeiert wurde, bedeutete für Maria Fugger zweifellos eine schmerzhaftende Wende im Leben. Im letzten Willen von Pálffy wurde sie zum Vormund der acht Kinder und Verwalterin der Besitzungen ihres Mannes bestimmt, allerdings, nur „solange sie den Namen ihres Mannes“ trage.²³ Wie konnte die junge Witwe den vielen Herausforderungen, die nun auf sie warteten, standhalten? In der ungarischen Geschichtsschreibung gibt es zahlreiche Beispiele dafür, dass aristokratische Frauen in Abwesenheit ihres Mannes die Leitung der Wirtschaftsangelegenheiten auf den Gutsherrschaften übernahmen.²⁴ Maria Fugger gewann sicherlich schon während ihrer Ehe Erfahrungen auf diesem Gebiet.²⁵ In den langen Jahrzehnten ihres Witwenstandes unterstützte sie ihr Schwager, Stefan Illésházy, am meisten. Er war der Pate von fast allen Kindern von Nikolaus Pálffy und zusammen mit seiner Frau Katharina Pálffy waren sie häufig Gäste auf Bibersburg.²⁶

21 „Baba“ steht im Ungarischen als zärtliche Ansprache für „mein Schatz“ oder „mein Liebstes“. Nikolaus Pálffy an Maria Fugger, Gran, 30. Mai 1594. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. Nr. 8, Fr. 19. Veröffentlicht von: Jedlicska: *Adatok*, Brief Nr. 859 e, S. 513–514.

22 Maria Fugger meinte wohl damit die weiblichen Verwandten und Schwester von Pálffy. Maria Fugger an Nikolaus Pálffy, 1585. Jedlicska: *Adatok*, Brief Nr. 85, S. 123.

23 Das Testament von Nikolaus Pálffy, Pressburg, 30. März 1596. Jedlicska: *Adatok*, Brief Nr. 933, S. 597–598.

24 Tünde Lengyelová u. Várkonyi Gábor: *Báthory. Život a smrti*. Praha: Otovo nakladatelství 2009, S. 101.

Am Beispiel von Elisabeth Báthory: Borbála Benda: Rákóczi Erzsébet, a birtokos és gazdálkodó. In: Anna Fábri u. Gábor Várkonyi (Hg.): *A nők világa. Művelődés és társadalomtörténeti tanulmányok*. Budapest: Argumentum 2007, S. 19–28.

25 Im Dezember 1593 bat Nikolaus Pálffy seine Frau, Wein, Getreide und andere Abgaben von den Untertanen zu sammeln. Ein Jahr später forderte er Maria auf, den Aufbau des Stalles in der Gutsherrschaft Dürnbach (Suchá nad Parnou, heute Slowakei) zu beschleunigen. Jedlicska: *Adatok*, Brief Nr. 847, S. 491. bzw. 861/a., S. 515.

26 Über die Freundschaft der zwei Magnaten s.: Anna Fundárková: *Der katholische Nikolaus Pálffy und der evangelische Stefan Illésházy. Ein Beispiel für politische Zusammenarbeit trotz religiösen Gegensatzes am Ende des 16. Jahrhunderts*. In: Gert Polster: *Ecclesia semper reformanda. Die protestantische Kirche im pannonischen Raum seit der Reformation. Tagungsband der*

Kurz nach dem Tod Nikolaus Pálffys war die wichtigste Aufgabe, den Titel des Gespans des Komitats Preßburg für den erstgeborenen Sohn Stefan Pálffy zu sichern. Das Problem bestand aber darin, dass Stefan noch nicht volljährig war – in der Frühen Neuzeit bedeutete dies, dass er das 24. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte als sein Vater starb. Illésházy mahnte aber seine Schwägerin, in den Wirren der Kriegszeiten „Istók“, wie der Junge familiär genannt wurde, aus Wien nach Hause zu holen. Man solle nicht darauf warten, bis er das Alter erreiche, in dem er zum Gespann gewählt werden könne:

„[...] den Brief des Kaisers über die Burg und Gespanschaft Preßburg, schickte ich an den Herrn Graner Erzbischof und teilte ihnen mit: Falls sie die Funktion des Obergespans mit einer anderen Person besetzen wollen, bis Istók das Alter von 24 Jahren erreicht, ist das im Gegensatz zu den Landesgesetzen und der Donation des Herrschers. Er muss bei seiner Angelobung persönlich im Komitat anwesend sein und das Komitat sollte einen Beschluss darüber fassen, dass man den Titel des Gespans nicht an einen Fremden vergibt. Wer weiß, was in den Kriegszeiten passieren könnte, sobald die Briefe ankommen, schicke ich sie gleich an Euer Gnaden.“²⁷

Illésházys Pläne gingen auf, Stefan Pálffy wurde auf der Komitatsversammlung von Sommerein (ung. Somorja, slow. Šamorín, Slowakei) zum Obergespann des Komitats Preßburg gewählt.²⁸

Illésházy unterstützte seine Schwägerin auch in Wirtschaftsangelegenheiten. In einem Brief erklärte er zum Beispiel, wie der Weinverkauf abgerechnet werden sollte. Er war Maria Fugger aber auch bei der Bezahlung der Pfandsumme, die auf der Gutsherrschaft Stampfen (ung. Stomfa, slow. Stupava, heute Slowakei) lastete, behilflich. Er war in finanziellen Angelegenheiten außerordentlich informiert, weshalb er auch die Bemerkung, dass es wohl besser wäre, eine Gutsherrschaft in Mähren für 100 Tausend Florenos zu kaufen, als die hohe Pfandsumme für Stampfen zu begleichen, machte.²⁹ Ein besonderes Kapitel in den verwandtschaftlichen Beziehungen von Maria Fugger und Stefan Illésházy stellen jedoch die Jahre dar, die der ungarische Magnat in Emigration verbrachte. Sie hielten die ganze

Schlaininger Gespräche 19. bis 23. September. Teil I. Schlaining: Landesmuseum Burgenland 2017, S. 89–98.

27 Stefan Illésházy an Maria Fugger, Pösing, 6. Juni 1600. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. 8, A. I., L. IV., F. I., Fr. 29.

28 Rudolf II. an Maria Fugger 1600. Jedlicska: *Adatok*, Brief Nr. 1157, S. 739.

29 Stefan Illésházy an Maria Fugger, 2. August 1600. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. 8, A. I., L. IV., F. I., Fr. 33.

Zeit über Kontakt, obwohl viele Personen Maria Fugger davon abhalten wollten, Illésházy zu unterstützen. Die Witwe hörte trotz allem auf ihren Schwager, der die folgenden Worte an sie richtete: „Euer G(naden) sollte mir Glauben schenken, da viel Falsches über mich erzählt wird, viele behaupten, dass ich E(uren) G(naden) für meine Vorhaben ausnutze. Gott sei Dank, ich brauche so etwas weniger, als diejenigen, die E(urem) G(naden) solche Sachen erzählen.“³⁰ Da die Besitzangelegenheiten der Familien Pálffy und Illésházy wegen der verwandtschaftlichen Beziehungen viele Gemeinsamkeiten aufwiesen, wollte der ungarische Magnat, gegen den inzwischen ein Gerichtsprozess geführt wurde, seine Schwägerin auch in dieser Hinsicht beruhigen: „Meine Frau überreichte E(uer) G(naden) einen Brief über die Gutsherrschaften [...], daraus kann E(uer) G(naden) sehen, dass E(uer) G(naden) an dem Ort keine Besitzungen hat.“³¹

In den Jahren der Emigration war es nicht leicht, die Kontakte mit Stefan Illésházy aufrechtzuerhalten. Maria Fugger wählte daher den indirekten Weg und kommunizierte mit ihm über Vermittler. Paul Aranyassy berichtete ihr beispielsweise über den Zustand ihres Schwagers:

„Mein Herr Illésházy hält sich derzeit in Göding³² auf, auch seine Frau ist dabei. Bisher ist noch niemand vom Herrscher hierher gesandt worden, die mährischen Herren ermutigten ihn, dass die Gesetze des Königreichs Ungarn bei ihnen nicht gelten, es gibt noch Hoffnung, dass ihn der Herrscher begnadigt. Auch auf dem Landtag fand er Unterstützung, die Herren vertraten die Meinung, dass er rechtswidrig verurteilt wurde.“³³

Maria Fugger stand während der schwierigen Jahre der Emigration ungebrochen an der Seite von Stefan Illésházy, obwohl die Kontakte zum verfolgten Magnaten zweifellos viele Risiken für die Witwe bargen. Durch ihr Verhalten gewann sie aber das Vertrauen von Illésházy, so dass er seine Frau Katharina darum bat, seine Briefe an Maria Fugger zur

30 Stefan Illésházy an Maria Fugger, Trentschin, 5. Mai 1603. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. 8, A. I., L. IV., F. I., Fr. 49.

31 In diesem Schreiben meint Illésházy höchstwahrscheinlich die Gutsherrschaft Pösing und Sankt Georgen, diese überschrieb aber Katharina Pálffy bereits im Jahre 1600 ihren Söhnen von Nikolaus Pálffy.

Péter Ötvös: *Pálffy Kata leveleskönyve. Iratok Illésházy István bujdosásának történetéhez. 1602–1606.* Szeged: Scriptorum 1991, S. 10.

32 Es geht um die Stadt Hodonín im Südmähren. Die Burg und Gutsherrschaft von Göding besaß Illésházy seit dem Jahr 1602. *Pálffy Kata leveleskönyve*, S. 34.

33 Paul Aranyassy an Maria Fugger, Preßburg, 15. November 1603. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. 8, A. I., L. IV., F. I., Fr. 62.

Aufbewahrung zu übergeben.³⁴ Die oben geschilderten Ereignisse zeigen aber auch, dass Maria Fugger einen besonderen Status als Witwe besaß. Dies verdankte sie nicht allein ihrer einflussreichen Verwandtschaft, sondern auch der außerordentlichen militärischen und politischen Karriere ihres Mannes Nikolaus Pálffy, der auch nach seinem Ableben ein großes Ansehen am Wiener Kaiserhof genoss. Rudolf II. versicherte Maria Fugger in einem Mandat vom Mai 1600 von seiner „kaiserlichen und königlichen Gnaden, Schutz und Anerkennung.“³⁵ Maria Fugger pflegte ganz bewusst den Mythos ihres Mannes als „Helden von Raab“ weiter. Sie ließ an der Seitenwand des St. Martins-Doms ein Grabmal für Nikolaus Pálffy errichten, an dem der Magnat als Heeresführer dargestellt wird. Im Jahre 1605 beauftragte sie den humanistischen Dichter Nikolaus Istvánffy mit der Fertigung der Genealogie der Pálffys, um den Ruhm und die Ehre der Familie noch weiter zu verbreiten.³⁶

Maria Fugger war mehr als vier Jahrzehnte verwitwet. In der Frühen Neuzeit war es überhaupt nicht selten, dass die aristokratischen Frauen nicht wieder heirateten, sie zogen sehr viele Vorteile aus dem Witwenstand. Alle waren Mitglieder der Elite und ihre finanzielle Situation, ihr gesellschaftliches Ansehen, ihr starker und dominanter Charakter, ihre einflussreichen Verwandten und Unterstützer ermöglichten ihnen das Verbleiben im Witwenstand. Manche Aristokratinnen gingen zudem nicht noch einmal in den Ehebund ein, weil sie das erste Mal schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Es gab aber auch hochrangige Damen, die die Vorteile, die sich aus ihrer Selbständigkeit ergaben, richtig genossen. Ähnlich, wie in anderen Gebieten von Europa hatten auch im Königreich Ungarn Witwen einen besonderen Status, den Witwenstand umgab ein Kult.³⁷ Außerdem hatte die Tatsache, dass zahlreiche Witwen nicht erneut heirateten, einen rechtlichen Grund, was Beatrix Bastl folgenderweise begründet:

„Anspruch auf das Erbe hatten die Witwen nur solange, bis sie im Witwenstand verblieben. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden an die Frauen weder

34 Stefan Illésházy an Katharina Pálffy, 11. April 1605. *Pálffy Kata leveleskönyve*, S. 71.

35 Rudolf II. an Maria Fugger, Prag, 10. Oktober 1600. Jedlicska: *Adatok*, Brief Nr. 1154, S. 738.

36 Erika Kiss, Noémi Viskolcz: *Pohreby Pálffyovcov v ranom novoveku*. In: Tünde Lengyelová / Pálffy Géza (Hg.): *Korunovacie a pohreby. Mocenské rituály a ceremónie v ranom novoveku*. Budapest / Békéscsaba: Historický ústav Filozofického výskumného centra Maďarskej akadémie vied, Výskumný ústav Slovákov v Maďarsku 2016, S. 138.

37 Ildikó Horn: *Nemesi árvák*. In: Katalin Péter (Hg.): *„Adott Isten hozzánk való szeretetéből egy kis fraucimmereckét nekünk.“ Társadalom- és művelődéstörténeti tanulmányok*. Budapest: MTA Történettudományi Intézete 1996, S. 64–65.

Grund noch Boden vergeben, ihre Ansprüche auf Versorgung wurden darauf sichergestellt, und sie musste zuerst diesen, wie es in den Verträgen heißt, zufriedengestellt werden, um danach das Haus, Schloss, Gut zu verlassen und den Anteil, den sie als Grundherrin jemals besaß, zurücklegen. Aus diesem Grund überlegte jede Witwe sorgfältig, ob es für sie finanzielle Vorteile oder Nachteile mit sich zog, erneut zu heiraten.“³⁸

Maria Fugger verbrachte die Jahre ihres Witwentums friedlich, und mit der Zeit wurde sie als Oberhaupt der Familie akzeptiert. Ihre Söhne Stefan, Johann, Paul und Nikolaus schickte sie ins Ausland auf aufwendige Studienreisen (nach Wien, Olmütz, Ingolstadt und Italien).³⁹ Die Witwe setzte die erfolgreiche Heiratspolitik der Familie Pálffy fort, alle ihre Kinder heirateten hochrangige Aristokratinnen und Aristokraten aus dem In- und Ausland. Besonders erwähnenswert ist die Ehe von Katharina Pálffy mit dem ungarischen Palatin Sigismund Forgách oder die Heirat von Sophie Pálffy mit dem steirischen Adeligen Maximilian von Trauttmansdorff, der als Präsident des Geheimen Rats und als berühmter Diplomat im Dreißigjährigen Krieg eine einzigartige Karriere machte. Der älteste Sohn Stefan führte die Hofdame Susanne von Puchheim vor den Altar und der jüngste Paul ehelichte seine Cousine Franziska Khuen de Belasy, die immens reich war und deren Lebensbahn später noch ausführlicher vorgestellt wird.⁴⁰

Im Lichte dieser Tatsachen ist noch unverständlicher, was nach dem Tod von Maria Fugger geschah: Sie verstarb im Juni 1643, wie aus einem Schreiben ihres Sohnes Johann hervorgeht:

„Gestern kam ich um eins von Preßburg nach Dürnbach (Suchá nad Parnou, Slowakei), da morgen der Jahrestag des Todes unserer armen Mutter naht. Ich wollte Eu(er) Gnaden mitteilen, dass ich das ganze Jahr über allen Geistlichen in meiner Gutsherrschaft befahl, außer an den Feiertagen eine Messe zu zelebrieren [...].“⁴¹

38 Beatrix Bastl: *Tugend, Liebe, Ehre. Die adelige Frau der Frühen Neuzeit*. Wien: Böhlau 2000, S. 78.

39 Über die ausländischen Studienreisen der Pálffy-Söhne s. ausführlicher: Anna Fundárková: *Study Tours of Aristocrats of Upper Hungary. The Significance of Kavalierstour in the Pálffy Family in the 16th and 17th Century*. In: Szarka László (Hg.): *A multiethnic Region and Nation-State in East-Central Europe*. New York: Columbia University Press 2011, S. 64–91.

40 Über die Heiratspolitik der Pálffy s. ausführlicher: Anna Fundárková: *Zápas o prvenstvo? Rodinná politika a stratégia Pálffyovcov v prvej polovici 17. storočia*. In: *Forum Historiae*, 2 (2010), S. 1–11. Online unter: <http://forumhistoriae.sk/documents/10180/11522/fundarkova.pdf> (Letzter Zugriff am 20.07.2020)

41 Johann Pálffy an Stefan Pálffy, Dürnbach, Juni 1644. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. 9, A. I., L. IV., F. VII, Nr. 6. Zitiert von: Pál Jedlicska: *Eredeti részletek gróf Pálffy család okmánytárából*

Ein Brief von Paul Pálffy vom Januar 1645 zeugt aber davon, dass es für die Mutter zu diesem Zeitpunkt noch keine Begräbnisfeierlichkeit gegeben hatte. Adam Forgách, der Sohn von Katharina Pálffy wollte das Testament Maria Fuggers aus einem der Forschung bislang unbekannten Grund nicht aushändigen, und dies konnte durchaus zu erheblichen Dissonanzen innerhalb der angesehenen Magnatenfamilie geführt haben. Nachdem er das wichtige Dokument schließlich vorgelegt hatte, gab es nach Meinung von Paul Pálffy noch ein wichtiges Hindernis, und dies betraf die Finanzen:

„Es wäre nicht schwierig, sie so zu bestatten, wie sie es in ihrem letzten Willen anordnete. Allerdings, Herr Forgách sollte das Geld dafür besorgen, und mein Herr Bruder sollte ihm diesbezüglich so früh wie möglich schreiben, da er die Gutsherrschaft besitzt und er sollte alles so ausrichten, wie es sich unsere verstorbene Frau Mutter wünschte.“⁴²

In der Frühen Neuzeit war es durchaus unüblich, dass das Mitglied einer vornehmen Aristokratenfamilie jahrelang nicht bestattet wurde.⁴³ Den Grund für dieses Versäumnis kann man jedoch auch durch das Testament von Maria Fugger nicht eruieren. Sie verfasste ihren letzten Willen sieben Jahre vor ihrem Tod, im Jahre 1635 und wünschte sich eine sehr einfache Bestattung, ihr Leichnam sollte so früh wie möglich begraben werden und für ihr Seelenheil sollte eine heilige Messe im Sankt Martins-Dom in Preßburg zelebriert werden. Sie hinterließ 5625 Florenos für die Bestattungsfeier.⁴⁴ Das Testament sollte ihre älteste Tochter, Katharina Pálffy, vollstrecken. Diese war aber im Jahre 1643 nicht mehr am Leben. So musste den letzten Willen Maria Fuggers Enkel Adam Forgách, der Sohn von Katharina Pálffy, erfüllen, was er aber versäumt hatte. Damit verursachte er seinen Verwandten allerdings erhebliche Probleme, im ganzen Land wurden bössartige Gerüchte über „die Schande“ der vornehmen gräflichen Familie verbreitet.⁴⁵

1401–1653. *Gróf Pálffyak életrajzi vázlatai*. Budapest: Stephaneum Nyomda, r.t. 1910, S. 383 sowie: Kiss-Viskolcz (Hg.): *Pohreby Pálffyovcov*, S. 144.

42 Paul Pálffy an Stefan Pálffy, Wien, 25. Januar 1645. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. 9, A. I., L. IV., F. VII, Nr. 277. Zitiert nach: Jedlicska: *Eredeti*, Brief Nr. 789, S. 393.

43 Kiss-Viskolcz: *Pohreby Pálffyovcov*, S. 145–148.

44 Das Testament von Maria Fugger, 26. März 1636. Jedlicska: *Adatok*, Brief Nr. 1160, S. 740–742.

45 Paul Pálffy an Stefan Pálffy, Wien, 25. Januar 1645. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, Kt. 9, A. I., L. IV., F. VII, Nr. 277. Zitiert von: Jedlicska: *Eredeti*, Brief Nr. 789, S. 393.

Die Streitigkeiten um das Begräbnis von Maria Fugger dauerten bis zum Frühjahr 1646 an, als die Unannehmlichkeiten durch einen tragischen Vorfall beendet wurden. Im März starben in kurzer Folge Stefan und Johann Pálffy – wahrscheinlich an den Folgen einer Seuche. Im Mai 1646 wurde schließlich eine pompöse Bestattungsfeier für alle drei verstorbenen Familienmitglieder im Preßburger Sankt Martins-Dom veranstaltet. Paul Pálffy scheute diesmal weder Aufwand noch Kosten und ließ für seine Mutter ein prächtiges *castrum doloris* vom kaiserlichen Hofarchitekten Filiberto Lucchese errichten.⁴⁶

Nikolaus Pálffy hatte mit Maria Fugger eine der erfolgreichsten Ehen im damaligen Königreich Ungarn geschlossen, die ihm zahlreiche Vorteile im wirtschaftlichen und politischen Bereich brachte.⁴⁷ Die Heiratspolitik der Familie Pálffy war bis zur Hälfte des 17. Jahrhunderts eine eher ungewöhnliche. Nicht nur, dass sie für ungarische Verhältnisse eine außerordentlich hohe Anzahl von „ausländischen“ Ehepartnern heirateten, sie profitierten auch meisten von diesen Eheschließungen. Die überwiegende Mehrzahl der Magnatenfamilien aus dem Königreich Ungarn heiratete untereinander und gab heimischen Ehepartnern den Vorzug. Der Wendepunkt erfolgte in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts, als sich die Heiratsstrategie der ungarischen Aristokratie völlig veränderte.⁴⁸ Die Mitglieder der Familie Pálffy erkannten sehr früh, dass die verwandtschaftlichen Beziehungen zu vielen ausländischen, häufig am Wiener Kaiserhof etablierten Familien es leichter machen, auch außerhalb des Königreichs Ungarn Karriere zu machen.

Franziska Khuen de Belasy

Diese Chance erkannte auch Paul Pálffy, der am 19. Januar 1592 als dritter Sohn von Maria Fugger und Nikolaus Pálffy auf Burg Bibersburg die Welt erblickte.⁴⁹ Lange Zeit galt er als „Sorgenkind“ der Familie, der nach seinen ausländischen Studien in Olmütz, Ingolstadt und Italien zuerst mit

46 Kiss – Viskolcz: *Pohreby Pálffyovcov*, S. 145–148.

47 Géza Pálffy: *Pozsony megyéből a Magyar Királyság élére. Karrierlehetőségek a magyar arisztokráciában a 16–17. század fordulóján. Az Esterházy, a Pálffy és az Illésházy család felemelkedése.* In: *Századok* 4 (2009), S. 861.

48 Mehr dazu: András Koltai: *Cudzinky v úlohe manželiek uhorských veľmožov v 16.–17. storočí.* In: Tünde Lengyelová (Hg.): *Žena a právo. Právne a spoločenské postavenie žien v minulosti.* Bratislava: Academic Electronic Press 2004, S. 187.

49 S. die vor kurzem veröffentlichte Biographie von Paul Pálffy: Anna Fundárková: *Barokový aristokrat.* Bratislava: Vydavateľstvo Veda 2018.

Misserfolgen in seiner Karriere konfrontiert war. Vom 1. Juli 1624 bis zum 26. August diente er als „bestellter Obrist“ während des Dreißigjährigen Krieges. Diese Episode seines Lebens endete mit einem peinlichen Fiasco. Ihm unterstellte Soldaten plünderten die königlichen Freistädte St. Georg (slow. Svätý Jur, heute Slowakei) und Bösing (slow. Pezinok, heute Slowakei), der Vorfall hatte ein Nachspiel im Hofkriegsrat.⁵⁰ Trotz dieses Misserfolgs sollte er aber bald einen großen Karrieresprung machen: Am 3. Juli ernannte ihn der Herrscher zum Präsidenten der Ungarischen Kammer, am 10. Oktober folgte seine Ernennung zum königlichen Truchsess (magister pincernarium), am 21. Oktober erfolgte schließlich die Ernennung zum Mitglied des Ungarischen Königlichen Rates.

Paul Pálffy heiratete relativ spät, erst mit 37 Jahren. Er führte seine Cousine zweiten Grades, Franziska Khuen de Belasy, vor den Altar. Der Grund für diese Verzögerung konnte durchaus daran liegen, dass er als jüngster Sohn länger auf eine geeignete Partie warten musste. Allerdings kam es aber in der Frühen Neuzeit auch häufig vor, dass die „Junggesellen“ auf die Heirat mit einer reichen Dame warteten – dies war auch der Fall bei Stefan Illésházy, der 30 Jahre alt war, als er zum ersten Mal heiratete. Bei seiner zweiten Eheschließung war er schon 41 Jahre alt.⁵¹ Auch Nikolaus Pálffy war fast 30 Jahre alt, als er Maria Fugger ehelichte und das lange Warten auf die passende Braut zahlte sich für ihn in vieler Hinsicht aus.

Franziska Khuen de Belasy stammte aus einer adeligen Familie aus Südtirol. Ihre Großmutter war Magdalena Pálffy, die Schwester von Nikolaus Pálffy, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Oberstallmeister Rudolf Khuen de Belasy (1533–1581) heiratete. Khuen de Belasy gehörte zu den einflussreichsten Beratern des Kaisers und sein politisches Gewicht war noch gewaltiger durch die Tatsache, dass sein Bruder Johann Jakob Erzbischof von Salzburg war.⁵² Franziskas Vater, Johann Eusebius Khuen de Belasy (†1622) war ein angesehenes Mitglied des Geheimen Rats in den Jahren 1611 bis 1615. Franziska stammte aus seiner Ehe mit Maria Berka von Dubé. Franziska war die alleinige Erbin ihrer Eltern, nach dem Tod ihres Vaters erhielt sie die Gutsherrschaft Dimokur (tsch. Dimokury,

50 Meldung des Hofkriegsrats an Kaiser Ferdinand II. ÖStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Finanz- und Hofkammerarchiv (FHK), Alte Hofkammer (AK), Hoffinanz Ungarn (HFU), 1624 Juli – Dezember, Rote Nr. 126, fol. 58 – 59, Karton Nr. 349.

51 Katalin Péter: Illésházy Istvánról. In: Zita Horváth (Hg.): *Tanulmányok Bocskai Istvánról. A 2006. április 22-én megrendezett konferencia előadásai*. Miskolc: Miskolci Egyetem 2008, S. 131.

52 Michael Haberer: *Ohnmacht und Chance. Leonhard von Harrach (1514–1590) und die erbländische Machtelite*. Wien, München: Böhlau Verlag 2011, S. 92.

heute Tschechien) nordöstlich von Prag. Wegen der nahen Verwandtschaft mussten Paul Pálffy und Franziska Khuen de Belasy päpstliche Dispens für ihre Verehelichung einholen und die Brüder von Paul Pálffy mussten ihre schriftliche Zustimmung geben.⁵³

Über die Kommunikation zwischen Paul Pálffy und Franziska Khuen de Belasy ist schwer ein umfassender Überblick zu geben, da nur wenige Stücke aus ihrer Korrespondenz und den eigenhändigen Schriften der Gräfin erhalten geblieben sind.⁵⁴ Franziska Khuen de Belasy war zweifellos ein außergewöhnlicher Charakter: sie erweckte auch in den Reihen des „stärkeren Geschlechts“ durchaus Respekt. Davon zeugt auch der Streit zwischen dem Oberhauptmann von Cisdanubien, Adam Batthyány und Paul Pálffy um eine Halskette, die Batthyány aus irgendeinem Grund nicht bereit war zu bezahlen. Pálffy schrieb ihm vergeblich zahlreiche zornige Briefe. Schließlich musste er einen schwerwiegenden Trumpf ausspielen – den höchstwahrscheinlich als problematisch bewerteten Charakter von Franziska Khuen von Belasy:

„[...] Falls Herr Batthyány das Geld in zwei Wochen nicht bezahlt, auf die Weise, wie er es in seinem Antwortbrief verspricht, wird es seine Verantwortung sein, dass meine Gattin sich vor seiner Majestät beschweren und etwas veranlassen wird, was Schaden und Scham für Herrn Batthyány bringt. Er wird mit einer Weibsperson und nicht mit mir zu tun haben, und da er den Charakter meiner Frau sehr gut kennt, weiß er wohl, dass sie manchmal nach eigenen Vorstellungen die Sachen erledigt. Es würde mir sehr leidtun, wenn es so wäre, weil ich Herrn Batthyány sehr gern habe [...]“⁵⁵

Ein weiteres Zeugnis über den Charakter von Franziska Khuen de Belasy bietet ihr sog. „Spenderporträt“, das auf Bibersburg zu bewundern ist.⁵⁶

53 ÖStA, HHStA, FA Pálffy, A. I., I. IX., F. II. Zitiert von: Jedlicska: *Eredeti*, Brief Nr. 136, S. 75.

54 Die erhaltenen Briefe von Franziska Khuen de Belasy an Adam Batthyány s.: Magyar Nemzeti Levéltár, Országos Levéltár (MNL, OL), Batthyány család levéltára, Batthyány Missiles, P 1314, Mikrofilm Nr. 4 865, Briefe Nr. 35 040 – 35 065.

55 Brief von Paul Pálffy an den Provisor Johann Pervan, Blasenstein (Plavecký hrad, Slowakei), 23. Juli 1633. MNL, OL, Batthyány Missiles, P 1314, Mikrofilm Nr. 4 875, Brief Nr. 35 230. Zitiert von: András Koltai: *A Pálffyak és a piaristák: a bajmóci uradalom katolizációja és a privilegyei piarista kolégium első éve*. In: Anna Fundárková / Géza Pálffy, *Pálfiocsi v novoveku*, S. 79.

56 Das Porträt zeigt die Gräfin mit einer Vedute vor einem zweitürmigen, bis heute nicht identifizierten Sakralbau im Hintergrund, der entweder ein symbolisches Spenderdenkmal ist oder es handelt es sich um ein heute nicht mehr existierendes oder deutlich umgebautes Objekt. Halászová: *Die Anfänge der Porträtgalerie der Familie Pálffy*. In: Halászová: *Die Noblesse im Bild*, S. 155.

Die Gräfin hat eine stolze, selbstbewusste Haltung, ihr Gesichtsausdruck ist streng und ihre dunklen Augen sind direkt auf den Betrachter gerichtet. Dies ist offensichtlich das Porträt einer Frau, die genau wusste, was sie wollte und wie sie dies auch erreichen konnte. Ähnlich, wie andere Vertreterinnen von ausländischen Adelsgeschlechtern, ließ sie sich nicht in ungarischer Tracht, sondern in einem Kleid nach westeuropäischer Mode porträtieren – in ihrem Fall ging es um eine ähnliche Bekleidung, die auch die Hofdamen am Wiener Kaiserhof trugen.⁵⁷ Entsprechende Kostümelemente treten im Wiener Milieu um das Jahr 1640 auf, ähnlich gekleidet abgebildet wurde auch die Hofdame Eva Christine von Kuefstein (geb. Neuhaus).⁵⁸ Das Porträt von Franziska Khuen von Belasy verdient noch aus einem anderen Grund die Aufmerksamkeit der Forscher – wahrscheinlich ging es um das Pendant-Porträt zum sog. „Heidenreichsteiner Porträt“ ihres Mannes Paul Pálffy, das heute leider nicht mehr vorhanden ist. Die ungarischen Aristokraten ließen sich im Unterschied zu den westeuropäischen Adelligen nur selten auf Pendant-Porträts verewigen. Zu den wenigen ungarischen hochrangigen Ehepaaren, die auf diesem besonderen Typ des adeligen Porträts zu sehen sind, sind der ungarische Palatin Thomas Nádasdy und seine Gattin Ursula Kanizsai.

Mehrere Indizien deuten darauf hin, dass die Ehe von Franziska Khuen de Belasy und Paul Pálffy nicht harmonisch verlief. Es sind mehrere Briefe des Palatins an seine nächsten Freunde wie Maximilian von Trauttmansdorff, Adam Batthyány, Ladislaus Esterházy oder seinen Bruder Stefan Pálffy erhalten geblieben, die darauf schließen lassen. Denn obwohl er häufig über private Angelegenheiten berichtete, erwähnte er seine Frau selten. Die meisten Informationen bezogen sich darauf, dass Franziska regelmäßig an gesellschaftlichen Ereignissen teilnahm und den Palatin auch auf einigen seiner Reisen begleitete.⁵⁹ Paul erwähnte seinem Bruder Stefan

57 Es ist zu bemerken, dass vom 17. Jahrhundert an die westeuropäische Tracht von den ungarischen Frauenporträts vollständig verschwand, und die hochrangigen Frauen auf ihren Bildern konsequent in ungarischer Tracht abgebildet wurden. Es geht in diesem Fall aber nicht um eine Modeerscheinung – in den Verzeichnissen kommen weiterhin in zahlreichen Fällen westeuropäische Bekleidungsstücke vor. Was sich änderte, war die Absicht der Porträtierung – genau wie die ungarischen Adelligen, wurden auch die ungarischen adeligen Frauen als Mitglieder der ungarischen Adelsgesellschaft verewigt. Siehe: Enikő Buzási: *Zur Geschichte des Porträts im Königreich Ungarn des 17. Jahrhunderts*. In: Halászová: *Die Noblesse im Bild*, S. 190–191.

58 Halászová: *Die Anfänge der Porträtgalerie der Familie Pálffy*. In: Halászová: *Die Noblesse im Bild*, S. 155.

59 Im Jahre 1638 begleitete sie Pálffy auf seiner Reise nach Prag. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, A. I., I. IV., F. V., Karton Nr. 9. Paul Pálffy an Stefan Pálffy, Woinitz, 2. Juli 1638. Im

gegenüber, dass sich Franziska Khuen de Belasy mit „jungen Frauenzimmern“ umgäbe, die von der Gräfin verschieden Arten von Handarbeiten und andere Kenntnisse, die für das Eheleben nötig waren, erlernten.⁶⁰

Bemerkenswert ist auch, dass die Ehe von Franziska Khuen de Belasy und Paul Pálffy lange Zeit kinderlos war. Es ist unbekannt, ob der Grund dafür in Fehlgeburten oder in der emotionalen Distanz zwischen den Ehepartnern zu suchen sei. Erst 1641, also elf Jahre nach der Eheschließung, teilte Paul seinem Bruder Stefan die freudige Nachricht von der Geburt seines ersten Kindes mit.⁶¹ Es ging höchstwahrscheinlich um das kleine Mädchen, über das Paul auch in einem Brief aus dem Jahre 1642 berichtete:

„Meine Tochter und das Fräulein feierten zusammen das Neujahr.“⁶² Der vielbeschäftigte Politiker versuchte offenbar so viel Zeit wie möglich mit dem lang ersehnten Kind zu verbringen. Auch zu Ostern schrieb er über das Zusammensein mit seiner Familie: „Graf Trauttmansdorff, meine Frau und die kleine Tochter lassen Euer Gnaden grüßen, wir werden das gesegnete Fest zusammen feiern.“⁶³

In den nächsten Jahren kamen noch drei weitere Kinder auf die Welt: Johann Anton wurde im Jahre 1642 geboren, Maria Magdalena am 30. August 1644 und Johann Karl am 4. Dezember 1645.⁶⁴ Im September 1645 verstarb das erste Töchterchen. Pálffy war über das Ableben des Kindes offensichtlich tief betroffen, auch aus den formellen Zeilen spürt man den Schmerz des Verlustes: „Ich teile Ihnen mit, mein lieber Herr Graf, dass es dank Gottes unserer kleinen Tochter schon besser geht, weil sie oben im Himmel angekommen ist. Wir sind sehr traurig und berührt, Gottes Willen müssen wir aber annehmen.“⁶⁵

Die Distanz zwischen den Ehepartnern bezog sich nicht nur auf die Gefühlsebene, denn Franziska Khuen von Belasy integrierte sich allem An-

Jahre 1644 hielt sie sich zusammen mit ihrem Mann am Wiener Kaiserhof auf – der Anlass wird nicht erwähnt. Éva, S. Lauter, *Pálffy Pál nádor levelei, 1644 – 1653. Pálffy Pál levelei Batthyány Ádámhoz és Borbáldához*. Budapest: ELTE 1989, S. 45; Paul Pálffy an Adam Batthyány, Wien, 3. August 1644.

60 ÖStA, HHStA, FA Pálffy, A. I., I. IV., F. V., Nr. 126, Karton Nr. 9, Paul Pálffy an Stefan Pálffy, Wien, 26. März 1642.

61 Ebda., Paul Pálffy an Stefan Pálffy, Pressburg, 23. August 1641.

62 Ebda., Paul Pálffy an Stefan Pálffy, Wien, 13. Januar 1642.

63 Ebda., Paul Pálffy an Stefan Pálffy, Wien, 22. April 1642.

64 S. Lauter, *Pálffy Pál nádor levelei*, S. 49. Paul Pálffy an Adam Batthyány, Wien, 3. September 1644.

65 Ebda., S. 57, Paul Pálffy an Adam Batthyány, Wien, 15. Januar 1644.

schein nach auch nicht in ihre ungarische Umgebung. Sie lernte entweder gar nicht Ungarisch oder sie beherrschte diese Sprache nur wenig – dies bezeugt jedenfalls das Testament von Paul Pálffy. Er forderte darin seine Frau auf, die „nützliche“ ungarische Sprache den Kindern beizubringen.⁶⁶ Dies hatte aber nichts mit einer „nationalen“ Einstellung des Palatins oder einer besonderen Vorliebe für die ungarische Sprache zu tun. Ungarisch setzte sich allerdings im 16.–17. Jahrhundert zunehmend nicht nur in privater Korrespondenz ungarischer Aristokraten, sondern auch in Amtsschriften durch. Pálffy wünschte sich offensichtlich, dass seine beiden Söhne die höchsten Würden und Ämter des Königreichs Ungarn bekleiden sollten – deshalb hatte seine Forderung an Franziska Khuen von Belasy eine pragmatische Dimension. Die Tatsache allerdings, dass er diesen Wunsch ausdrücklich im Testament verewigte, zeugt davon, dass Franziska mit den Kindern vermutlich nicht Ungarisch kommunizierte und sie sich auch fernab von den ungarischen Gutsherrschaften aufhielt. Sie wohnte am liebsten im Wiener Palais der Khuen de Belasys am Josefsplatz, das nach ihrem Tod in den Besitz ihres ältesten Sohnes, Johann Anton überging.

Franziska Khuen von Belasy gehörte zu den selbstbewussten Aristokratinnen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen konnten. Das zeigen auch die Ereignisse, die sich kurz vor dem Tode von Paul Pálffy abspielten. Der gesundheitliche Zustand des Palatins verschlechterte sich im September 1653 dermaßen, dass er die erste Version seines Testaments verfassen musste. Seiner Frau überließ er nur das Schloss in Marchegg als Wohnsitz und bestimmte, dass sie, falls sie erneut heiraten würde, nur denjenigen Anteil von seinem Vermögen bekommen sollte, der ihr nach den Landesgesetzen gehörte.

Im Herbst schlossen die Ehepartner einen sogenannten nachträglichen Ehevertrag. Im Dokument wird aufgeführt, dass Paul Pálffy seiner Frau vierhunderttausend Florenos schuldete, die Franziska „thails von Ihren in Gott ruhenden Eltern, thails aber, das Sye frau Graffen, ihren Herrn zu erkhauffung Güetter, ablädigung der Creditorn, und in anderweeg zu dessen bedürfftigkeit und wolfart, dargeliehen geben, bezahlt oder guett gemacht.“⁶⁷ Die Gräfin drückte in diesem Vertrag eindeutig aus, dass Paul

66 ÖStA, HHStA, FA Pálffy, A. I., I. IX., F. V., Nr. 25, Karton Nr. 18.

67 Vergleich zwischen Paul Pálffy und Franziska Khuen von Belasy, Herbst 1653. ÖStA, HHStA, FA Pálffy, A. I., I. IX., F. V., Karton Nr. 18. Ausführlicher zu dieser Problematik. Zsuzsanna Peres: *Franziska Khuen von Belasy, egy nádor „asszonya”. Esettanulmány a nemes nők házassági vagyoni jogainak értelmezéséhez*. In: Norbert Kis, Zsuzsanna Peres (Hg.): *Ünnepi tanulmányok Máthé Gábor oktatói pályafutásának 50. évfordulójára. Studia sollemnia scientiarum politicocamerarium*. Budapest: Memzeti Közszerológati Egyetem 2017, S. 315–323.

Pálffy durch die Mitgift und Vermögen, die sie in ihre Ehe brachte, zu einem reichen Mann geworden war. Um die verlangte Summe zurückzubekommen, forderte sie von ihrem Mann, ihr die folgenden Gutsherrschaften an zu überschreiben oder zu verpfänden: „Woinitz, Blasenstein, Marchegg und Gänsendorf.“⁶⁸ Es handelte sich dabei um die wichtigsten und wertvollsten Besitzungen des ungarischen Palatins.

Franziska erreichte aber nicht nur, dass ihr Mann seine Schulden beglich. Aus der endgültigen Version des Testaments, die Ferdinand III. am 13. Dezember 1653 bekräftigte, geht hervor, dass die Aristokratin auch die alleinige Vormundschaft über die Kinder übernahm, bis sie das Erwachsenenalter erreichten. Zudem bekam Franziska auch die Burg und Gutsherrschaft Theben und verpflichtete sich, die Schulden ihres Mannes zu begleichen.⁶⁹

Nach dem Tode ihres Mannes begannen für Franziska Khuen von Belasy die aktivsten Jahre ihres Lebens, wie für so viele verwitwete aristokratische Frauen in diesem Zeitalter. Sie sorgte für die Ausbildung ihrer Söhne, die allesamt eine erfolgreiche politische und militärische Laufbahn einschlugen und gemäß der Familientradition der Pálffy ausgezeichnete Heiratspartien machten. Der älteste, Johann Anton, wurde zum Obergespann des Komitats Preßburg und diente am Hof des rheinischen Kurfürsten Philip Wilhelm, wo er als Kämmerer und Rat diente. Seine erste Frau war Anna Theresia Nádasdy, die Tochter des Landesrichters (*Judex Curiae*) Franz Nádasdy. Terézke, wie die junge Dame zu Hause genannt wurde, diente als Hofdame am Wiener Kaiserhof. Kurz vor ihrer Heirat hielt sie sich aber im Wiener Palais von Franziska Khuen von Belasy auf, wo die Witwe ein reges gesellschaftliches Leben führte. Die prachtvolle Hochzeit von Anna Theresia und Johann Anton fand am 8. Juni 1668 statt. Das Prestige der Pálffy bezeugt auch die Tatsache, dass an den Hochzeitsfeierlichkeiten nicht nur zahlreiche vornehme Gäste aus dem Ausland, sondern auch das kaiserliche Paar Leopold I. und seine Gattin teilnahmen.⁷⁰ Nach dem Tod von Anna Theresia heiratete Johann Anton erneut. Beim zweiten Mal führte er die Hofdame Maria Eleonore von Molarth vor den Altar. Er starb am 29. November 1694 in Preßburg.

Der jüngere Sohn Johann Karl entschied sich für die Militärlaufbahn und zeichnete sich in Kämpfen gegen Thököly und den Befreiungskämp-

68 Ebda.

69 Jedlicska, *Eredeti*, S. 476–481.

70 Katalin Toma: *Gróf Nádasdy Ferenc országbíró politikusi pályaképe (1655–1666)*. Dissertation. Budapest 2005, S. 41.

fen gegen die Osmanen aus. Er war auch ein erfolgreicher Diplomat und suchte die königlichen Höfe in England und Frankreich sowie zahlreiche Höfe von deutschen Fürsten auf. Am 4. März 1694 verlobte er sich mit der Herzogin Agnes Sidonia von Liechtenstein. Zu der Eheschließung kam es aber nicht, Johann Karl starb kurz davor am 3. November 1694 in Mailand.

Die Tochter Maria Magdalena heiratete zweimal. Ihr erster Mann war August von Zinzendorf und der zweite Marquis Ferdinand Obizzi. Dank dieser Ehe gelang es ihr, der Familie Pálffy die Gutsherrschaft Heidenreichstein zu sichern, wo sie ein Fideikomis gründete. Sie starb am 20. November 1684 in Wien.⁷¹

Franziska Khuen von Belasy engagierte sich auch politisch: sie setzte auf der Gutsherrschaft Woinitz eine harte Rekatholisierungspolitik durch. In den 60er Jahren lud sie den Piaristenorden nach Priwitz (ung. Privigye, slow. Priedviza, heute Slowakei) ein.⁷² Der Orden ließ sich im Jahre 1666 in der Stadt nieder und seine wichtigste Aufgabe war der Schulunterricht. Die Gräfin sicherte dem Orden eine finanzielle Unterstützung in der Höhe von 1500 Florenos und finanzierte auch den Aufbau des Piaristengymnasiums und der Piaristenkirche. Franziska Khuen von Belasy setzte aber nicht nur friedliche Methoden ein, um den katholischen Glauben in der Gutsherrschaft Woinitz zu verbreiten. Dies ist auch deshalb interessant, weil Paul Pálffy zu seinen Lebzeiten als Unterstützer der religiösen Toleranz bekannt gewesen war. Er erwarb sich große Verdienste durch die Annahme der Voraussetzungen für den Linzer Frieden über die Religionsfreiheit im Jahre 1647 und pflegte enge Kontakte zum kalvinischen Hof der Rákóczi in Siebenbürgen. Franziska wandte sich gegen die politische Haltung ihres verstorbenen Mannes und setzte alle Mittel ein, um die Protestanten von der Gutsherrschaft Woinitz zu vertreiben, bzw. zum „rechten Glauben“ zu bekehren.

Eine auf dem Landtag im Jahre 1662 vorgetragenen Klageschrift berichtete ausführlich über die Gräueltaten, die die Witwe gegen die protestantischen Untertanen initiierte:

„Sie drohte denjenigen, die sich weigerten, den evangelischen Glauben aufzugeben und zum katholischen Glauben zu übertreten, mit Gefängnisstrafe. Diejenigen, die ins Gefängnis gelangten, bekamen eine Woche lang weder Essen noch Trinken. Manche ließ sie verprügeln, und manche, die sich zu Hause

71 Jedlicska, *Eredeti*, S. 507–508.

72 Ausführlicher über die Niederlassung des Piaristenordens in Priwitz und sein weiteres Schicksal bis zum Ende des 17. Jahrhunderts: András Koltai: *A Pálffyak és a piaristák*, S. 85–104.

betranken, zwang sie dazu, ein Abendmahl zu sich zu nehmen, was mit dem evangelischen Glauben nicht vereinbar war. Ältere und anständige Personen ließ sie ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter mit Stöcken vertreiben und zwang sie so zu tun, als würden sie ihre Heime freiwillig verlassen. Auch die Soldaten nötigten sie dazu, Bescheinigungen zu fertigen, in denen sie bekräftigen sollten, dass sie ihre Kirchen freiwillig übergaben und ihren Glauben aus eigener Entscheidung änderten.⁷³

Die Rekatholisierung der Gutsherrschaft Woinitz war ein Teil der gewaltsamen Rekatholisierungswelle, die von Paul Esterházy, dem künftigen Palatin, veranlasst wurde.⁷⁴ Das ungewöhnliche war also nicht die Anwendung von Gewalt gegen die Untertanen, sondern die Tatsache, dass eine Frau mit solch gewaltsamen Methoden vorging. Franziska Khuen de Belasy wurde vom Leopold I. nach Wien vorgeladen und gemahnt, ihre Angriffe auf die Protestanten zu mildern.⁷⁵ Die strenge Aristokratin konnte aber auch die Mahnung des Kaisers nicht aufhalten und so setzte sie ihr Vorhaben durch: bis zum Zeitpunkt ihres Todes im Jahre 1669 sind alle Untertanen in der Gutsherrschaft Woinitz zum Katholizismus konvertiert. Es ist aber zu betonen, dass Franziska Khuen von Belasy von mächtigen männlichen Patronen unterstützt wurde: Paul Esterházy war ihr wichtigster politischer Berater und Adam Forgách stellte ihr seine Soldaten zur Verfügung.

Fazit

Maria Fugger und Franziska Khuen von Belasy waren zwei außergewöhnliche Frauen, die mit Recht zu den bedeutendsten Aristokratinnen ihrer Zeit gezählt werden können. Beide versuchten an der Seite ihrer Männer, die zu den erfolgreichsten Politikern ihrer Generation zählten, eine möglichst gleichgestellte Position einzunehmen. Maria Fugger gelang es dadurch, dass sie bewusst mehr Nähe zu ihrem Ehemann, Nikolaus Pálffy suchte. Franziska Khuen von Belasy, die keine glückliche Ehe mit Paul Pálffy führte, suchte die Verstärkung ihrer Position dadurch, dass sie auf Distanz zu ihrem Mann ging und möglichst selbständig agierte. Beide Frauen konnten ihre Fähigkeiten aber erst nach dem Ableben ihrer Männer voll entfalten. Maria und Franziska schafften es, das Familienvermögen nicht nur zu bewahren, sondern auch zu vergrößern. Sie schickten

73 Ebda., S. 83–84.

74 Ebda., S. 80.

75 Ebda., S. 84.

ihre Söhne auf ausländische Schulen und suchten für ihre Kinder ausgezeichnete Ehepartner aus. Maria Fugger zeigte außergewöhnlichen Mut, als sie Stefan Illésházy trotz der damit verbundenen Risiken in den Jahren seiner Emigration unterstützte. Franziska Khuen von Belasy engagierte sich politisch, als sie die Rekatholisierung in der Gutsherrschaft Woinitz erfolgreich durchführte und scheute dabei nicht, auch Gewalt einzusetzen.

Aus der Kommunikation der Aristokratinnen mit ihren Männern, Verwandten, Freunden und Vertretern der zeitgenössischen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Elite geht auch deutlich hervor, welche Position sie im öffentlichen Leben einnahmen. In der erhaltenen Korrespondenz von Maria Fugger und Franziska Khuen de Belasy gibt es genug Beweise dafür, dass sie sich nicht nur für politische, militärische und wirtschaftliche Angelegenheiten interessierten, sondern auch Aufgaben aus diesen Bereichen des öffentlichen Lebens übernahmen und mit Erfolg bewältigten. Für diese bemerkenswerten Frauen der Familie Pálffy gilt aber dasselbe, was auch für andere aristokratischen Frauen in diesem Zeitalter charakteristisch war: sie konnten sich nicht selbständig politisch betätigen, Ämter vertreten oder öffentliche Bildungsanstalten besuchen. Eine vornehme Position in der Gesellschaft nahmen sie erst durch ihre Zugehörigkeit zu einer hochrangigen Familie ein und oft konnten sie ihre Interessen nur mit Hilfe ihrer einflussreichen Männer oder männlichen Verwandten, Unterstützer oder Patronen durchsetzen.⁷⁶

76 Gábor Várkonyi: *Ünnepek és hétköznapiak. Művelődés és mentalitás a török kori Magyarországon*. Budapest: General Press Kiadó 2009, S. 124.

II. Medien und weibliche Kommunikation

Einträgerinnen in ungarischen Stammbüchern Eine Netzwerkanalyse¹

Der Ausgangspunkt

Die vom 16. bis zum 18. Jahrhundert populären Stammbücher, auch Freundschaftsalben (*album amicorum*) genannt, kann man als frühe Beispiele der sozialen Vernetzung, des „Networkings“ betrachten. In einem Stammbuch versicherten sich zwei oder mehrere Personen ihrer Freundschaft und Bekanntschaft, indem sie gegenseitig ein Blatt im Album des jeweils anderen ausfüllten. Daneben diente es dem Sammeln von Autographen von Professoren und anderen Prominenten. Durch die Bitte um einen Eintrag an einen sozial höherstehenden Einträger eröffnete sich für den Stammbuch-Eigner die Möglichkeit, potentielle Beförderer und Protektoren kennenzulernen. Daher gelten die Stammbücher für die Erforschung der Geschichte des studentischen Lebens und der Universitäten oft als eine wertvolle Quelle, und lassen sich zudem als kulturelle Netzwerke interpretieren. In diesem Modell definieren die Inskriptionen der Stammbücher zwischen 1500 und 1700 die Kontakte des Netzes, die Verfasser und die Besitzer der Alben kennzeichnen die Kontakte des Graphs.

Für die vorliegende Arbeit werden die Daten der ungarischen Stammbücher-Datenbank *Inscriptiones Album Amicorum*² importiert und aufgearbeitet. Neben der Analyse und Visualisierung dieses Netzwerks stellte ich

- 1 Teilergebnisse dieser Studie sind auf Ungarisch in den folgenden Publikationen erschienen: *Hálózatok a 16–17. századi album amicorumokban: Az 1500 és 1700 közötti hungarika jellegű emlék-könyvbejegyzések hálózatelemzése az Inscriptiones Alborum Amicorum adatbázis alapján*. Digitális Bölcsészet, 1 Jg. 1 Nummer, 2018, S. 55–82. Online Version unter <http://ojs.elte.hu/index.php/digitalisbolcseszet/article/view/152/198> (besucht am 25.2.2019).
- 2 Miklós Latzkovits (Hg.): *Inscriptiones Alborum Amicorum*, 2003–2017, DOI: <https://doi.org/10.14232/iaa>. (Im Folgenden: IAA.)

die Beziehungen der weiblichen Einträger zueinander in den Fokus. Um diesen Quellenkorpus analysieren zu können, verwendete ich die Methoden der Netzwerkforschung. Die Netzwerkanalyse solcher geschichtlicher intellektuellen Zusammenschlüsse wird als Versuchsprojekt behandelt, das beabsichtigt die Frage zu beantworten, wie wir diese Inskriptionen als ein Netzwerk, also vermittels eines Graphs visualisieren und analysieren können, um dadurch neue Informationen über den Wirkungsradius der Einträger und Besitzer der Alben zu erhalten.

2. Die Beziehung

2.1. Die Quelle der Daten: *Inscriptiones Alborum Amicorum*

Zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert waren Stammbücher eher eine Mode unter Vaganten und peregrinierenden Studenten.³ Die Eigner dieser kleinen Bücher sammelten die Eintragungen, Inskriptionen, von ihren Schulkameraden und Professoren. Nicht nur an Universitäten, sondern auch an adeligen Höfe waren die Stammbücher populär geworden: die reisenden Aristokraten sammelten gern Wappen und Eintrag der herrschaftlichen Gastgeber. Daraus ergibt sich, dass die zuerst in unbedeutenden Rollen funktionierenden Inskriptionen zum Kennzeichen der Networking-Strategien wurden. Eine Eintragung bestand meistens aus einem handschriftlichen Gruß (*dedicatio*), aus einem Gedicht oder einem anderen literarischen Text (*inscriptio*), daneben stand oft das Motto (*symbolum*) der Einträger, das Datum, der Eintragsort und die Unterschrift.⁴

Die Datenbank *Inscriptiones Alborum Amicorum* enthält Angaben zu den Hungarica-Einträgen in Stammbüchern vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Als Hungarica-Einträge wurden dabei folgende Inskriptionen betrachtet: „1. Sämtliche Einträge jener Stammbücher, deren Besitzer Ungarn sind oder aus Ungarn stammen. 2. Einträge von aus Ungarn stammenden Personen, die in Stammbüchern vorhanden sind, deren Besitzer Nicht-Ungarn sind. 3. Jedweder Eintrag, der zusammen mit einer Inskription vorherigen Typs auf der gleichen Seite steht. 4. Fälle der *grata vicinitas*. [...] Einträge, die auf dem Gebiet des damaligen Ungarn getätigt wur-

3 Ferenc Földesi: *Album amicorum* (ID: 3096). In: Péter Kőszeghy (Hg.): *A magyar régiség művelődéstörténetének adatbázisa*. OTKA-MTA, 2013–2016, online Version unter http://mamul.btk.mta.hu/MAMUL_SZERK/mamul_view.php?editid1=3096 (besucht am 25.2.2019).

4 Földesi: *Album amicorum* (ID: 3096), 2013–2016, online Version unter http://mamul.btk.mta.hu/MAMUL_SZERK/mamul_view.php?editid1=3096 (besucht am 25.2.2019).

den. 5. Alle Einträge, die das Land Ungarn oder die Einwohner Ungarns erwähnen.“⁵

Die Angaben zum Eintrag werden in neun Spalten festgehalten: Datum, Eintragsort, Devise (Devise des Einträgers und einschlägige Angaben), Illustration, nachträgliche Anmerkungen, Widmung, Unterschrift, Inskription und bibliographische Angaben. Aus technischen Gründen lassen sich die folgenden Kategorien exportieren: Namen, der Besitzer und Einträger, das Datum, der Ort und die Quelle des bestimmten Eintrags.⁶

Die Datenbank enthält derzeit ungefähr 12.000 Inskriptionen. Der erste Eintrag ist mit 22. 6. 1553 datiert, die Sprache der Inskription ist Deutsch, der Einträger war Christopher Mandel aus Buda. Der letzte Eintrag stammt aus dem Jahr 1826.

Miklós Latzkovits⁷ bestätigte, dass die derzeit zugänglichen Daten natürlich nicht den ganzen Korpus der Stammbücher ausmachen. Wir müssen damit rechnen, dass größere Mengen der Stammbücher verloren gegangen sind. Bis heute wurde vermutlich 30-50% der erhaltenen Daten aufgearbeitet, es bedeutet, dass die Datenbank zirka 12.500 Eintragungen von mehr als 300 Alben registrierte. Dazwischen gab es 108 Alben ungarischer Eigner, diese enthalten durchschnittlich 107 Inskriptionen.

Die laufend erweiterte Datenmenge lässt sich durch das Netzwerkmodell gut bearbeiten, denn die Netzwerkanalyse bietet eine gute Möglichkeit, immer neuere Informationen in die Forschungen einzubringen. Problematisch scheint vor allem die Lückenhaftigkeit zu sein. Wegen der Bruchstückhaftigkeit (Fragmentiertheit) darf man die Ergebnisse der Analyse nicht für den ganzen Korpus verallgemeinern. Daraus folgt, dass die analysierten Daten nur eine Ebene der Album-Verwendung aufzeigen. Die erreichbaren Daten lassen sich als Zufallsmuster sehen, die durch das Fortbestehen der Quellen generiert wurden. Die Analyse stellt deswegen kein repräsentatives Verfahren dar, die Ergebnisse können immer nur vermittelt der im Kontext befindlichen Daten interpretiert werden. Die Referenzialität der nachweisbaren Muster bezieht sich nicht auf die gesamte Population, wir können lediglich Konklusionen über die Beziehungen der bekannten Einträger und Eigner zueinander und über die netzwerkbildenden Faktoren ziehen.

In diesem Beitrag habe ich mich mit der Epoche zwischen 1500 und 1700

5 IAA, <http://iaa.bibl.u-szeged.hu/index.php?page=about>, (besucht am 25.2.2019).

6 Die Datenbank wird kontinuierlich erweitert, deshalb finde ich wichtig festzustellen, dass die Daten der Analyse am 29. 5. 2017 exportiert wurden.

7 Vielen Dank für die Informationen an Miklós Latzkovits .

beschäftigt, den Inskriptionen zwischen 1553 dem Zeitraum 1692–1740. Durch das nachweisbare Netzwerk, das zwischen 1553 und 1700 entstand, lässt sich das Anwachsen der Beziehungsstruktur verfolgen, aber diese Epoche stellt einen zu großen Zeitraum für die Untersuchung der sozialen Kontakte dar. Deswegen finde ich ein kleineres Netzwerk aussagekräftiger, das aus Inskriptionen, die zwischen 1553 und 1600 datieren, besteht.

In dieser Analyse verwende ich die Definition *Netzwerk* im soziologischen Sinn, ich betrachte es als eine Struktur von interpersönlichen Relationen, die sich in einem Graph visualisieren lassen und aus Punkten (Knoten) und Links (Kanten) bestehen. Als Knoten, also Elemente der Netzwerke gelten die Personen – also Halter und Einträger –, die Beziehungen zwischen den Personen sind die Inskriptionen.

2.2. Weibliche Einträger

Zwar sind im 16.–17. Jahrhundert grundlegende Veränderungen in der Entwicklung der ungarischen Lese- und Schreibkultur zu verzeichnen,⁸ die Mode der Stammbücher ist aber zwischen Frauen erst im 18. Jahrhundert üblich geworden.⁹ Die Zahl der weiblichen Einträger vor 1800 lag weit unter der Zahl der männlichen Einträger. Es ist natürlich nicht überraschend: Frauen gelangten selten ins Ausland. Anhand der Fachliteratur¹⁰ können wir aber einige Eigenartigkeiten erkennen. Zum Beispiel haben die weiblichen Eintragungen keine strikte Form, Frauen nutzten selten ein Motto, dafür aber öfter ein Monogramm. Sie ließen oft das Datum und den Ort weg.¹¹ Die Zahl der durch Frauen geschriebenen Hungarica-Eintragungen in der untersuchten Epoche (zwischen 1500–1700) liegt weit unter der der männlichen Inskriptionen. Die folgende Tabelle zeigt

8 István Monok, Attila Buda: *A magyar bibliofília képeskönyve*. Budapest: Korona 2006, S. 7.

9 Zsófia Schelhammer: *Nők az albumok lapjain*. In: Eszter Déri, Ágnes Dóbké, Dániel Görög, Anita Markó und Szilvia (Hg.): *Az ember – kultúrtörténeti és poétikai megközelítésben* (Fiatalok Konferenciája). Budapest: reciti 2018, S. 221.

10 Siehe dazu: Péter Lőkös: *Eine Fleming-Strophe in einem Stammbuch des 18. Jahrhunderts*. In: Klára Berzeviczy, Péter Lőkös und Zsófia Hornyák (Hg.): „*Ars longa, vita academica brevis*” *Studien zur Stammbuchpraxis des 16–18. Jahrhunderts*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2009, S. 87–94; siehe dazu die online Version unter <http://mek.oszk.hu/11800/11843/11843.pdf> (besucht am 25.2.2019); Zsuzsanna Gerner: *Memoriae causa – emlékül: Szövegszerkesztés, témaválasztás és normaorientáltság a 18–19. század fordulójáról származó két emlékkönyvben*. In: Éva Gál (Hg.): *A Janus Pannonius Múzeum évkönyve*. Pécs: Janus Pannonius Múzeum 2015, S. 151–172; Schelhammer: *Nők az albumok lapjain*, S. 221–235.

11 Schelhammer: *Nők az albumok lapjain*, S. 229–235.

die Namen und Daten der bekannten weiblichen Inskriptionen. Dabei ist hervorzuheben, dass diese Inskriptionen keine signifikante Quantität erreichen. Sie wurden meist auf Deutsch geschrieben, weil die kulturelle Einbettung der muttersprachlichen ungarische Frauen noch nicht gegeben war.

	Album-Eigner	Einträgerin	Inskription	Ort	Datum
1	Braunschweig, Franz von (Stb. 295.)	Forgách, Zsuzsanna	Alle ding vor-genglich ist, gottes genadt bleibet ewig.	?	18.05.1591
2	Braunschweig, Franz von (Stb. 295.)	Forgách, Juli-anna	Gotth ist mein trost.	?	18.05.1591
3	Braunschweig, Franz von (Stb. 295.)	Forgách, Judit	Wass gotth schafftt, das hatt krafft.	?	18.05.1591
4	Braunschweig, Franz von (Stb. 295.)	Forgách, Ilona	Alle ding fer-genlich, gotts wort bleibett ewiglich.	?	18.05.1591
5	Braunschweig, Franz von (Stb. 295.)	Forgách, Mária	gotes vaters höhstes gut iesu Christi te-üres blut des heiligen geistes werder mut ist mein inniges erbgut	?	18.05.1591
6	Kaczer, Tóbiás (Duod. Lat. 2.)	Osztrosith, Judit	az ura az én reménszéken [!] és az en ödue-ségemnek erös kösiklaia.	?	zwischen 1614 und 1640

7	Kaczer, Tóbiás (Duod. Lat. 2.)	Révai, Judit	Az ur megh oltalmaz te- gedet mynden gonosztul, megh eőrizy az Te lelködet. Az ur megh Eőrizy az te ky menesedet es beyüuesedet, mostantul fogwa mind eöröké.	?	zwischen 1614 und 1640
8	Corvinus, Mi- chael (Oct. Lat. 114.)	Green, Cathe- rine	Faemina quan- doquidem renui subscribere nomen, Aduena sed petijt iam renuisse pudet. (hebreisch, grie- chisch)	Ox- ford*	24.07.1623.
9	Finck, Johann (MS 673.)	Belowen, Anna Sophia	---	?	zwischen 1648 und 1656
10	Kretschmer, Michael (Oct. Lat. 129.)	Charlotte von Schleswig- Holstein,	Tout vient a point, qui peut attendre.	?	--,--.1676
11	Kretschmer, Michael (Oct. Lat. 129.)	Schaumburg Lippe und Sternberg, Elisabeth Phi- lippina von	Tout voire, tout ouir et se taire.	?	--,--.1676
12	Kretschmer, Michael (Oct. Lat. 129.)	Louise zu Lignitz und Brigk,	---	?	--,--.1676

13	Nikléczi, Boldizsár (Duod. Lat. 81.)	Vedrosia, Magdalena	Wir werden vm deinet willen getödet den gantzen Tag. Wir sind geachtet für schlachtschaff.	Chur	13.06.1676
14	Hodosi, Sámuel (Oct. Lat. 777.)	Wittell, Mary	For whoe is god saue the lord or whoe is a rocke saue our god.	England*	zwischen 20*.01*.1679* und 26*.08*.1679*
15	Hermann, Stephan (Oct. Lat. 456.)	Stockinger, Susanna	(1/2) Habe geduld! Gott wird helffen! (2/2) Ziehet hin, Gott sey mit Euch auff dem Wege, und sein Engel begleite Euch.	Eperies	05.12.1689
16	Mittuch, Adam (Oct. Lat. 122.)	Beniczky, Anna	Omnibus in factis peragendis sive peractis, Debet proponi Deus humane rationi.	Karpen	19.05.1692

Tabelle 1: Die weiblichen Hungarika-Inskriptionen zwischen 1550 und 1700 aus der Datenbank IAA

Auf der ersten Abbildung ist das Anwachsen des Netzwerks zu sehen. Während der ersten 50 Jahre wurden nur fünf Inskriptionen durch Frauen geschrieben. Die Zahl ist zwischen 1600–1700 auch nur auf elf gestiegen. Im 18. Jahrhundert hat sich diese Anzahl vervielfacht, zwischen 1700 und 1817 kann man 435 Inskriptionen Frauen zuweisen. Obwohl die weiblichen Inskriptionen die Summe der männlichen Eintragungen nicht einholen konnten, ist es interessant zu sehen, wie sich die weiblichen Inskriptionen und Einträgerinnen im Netzwerk platzieren.

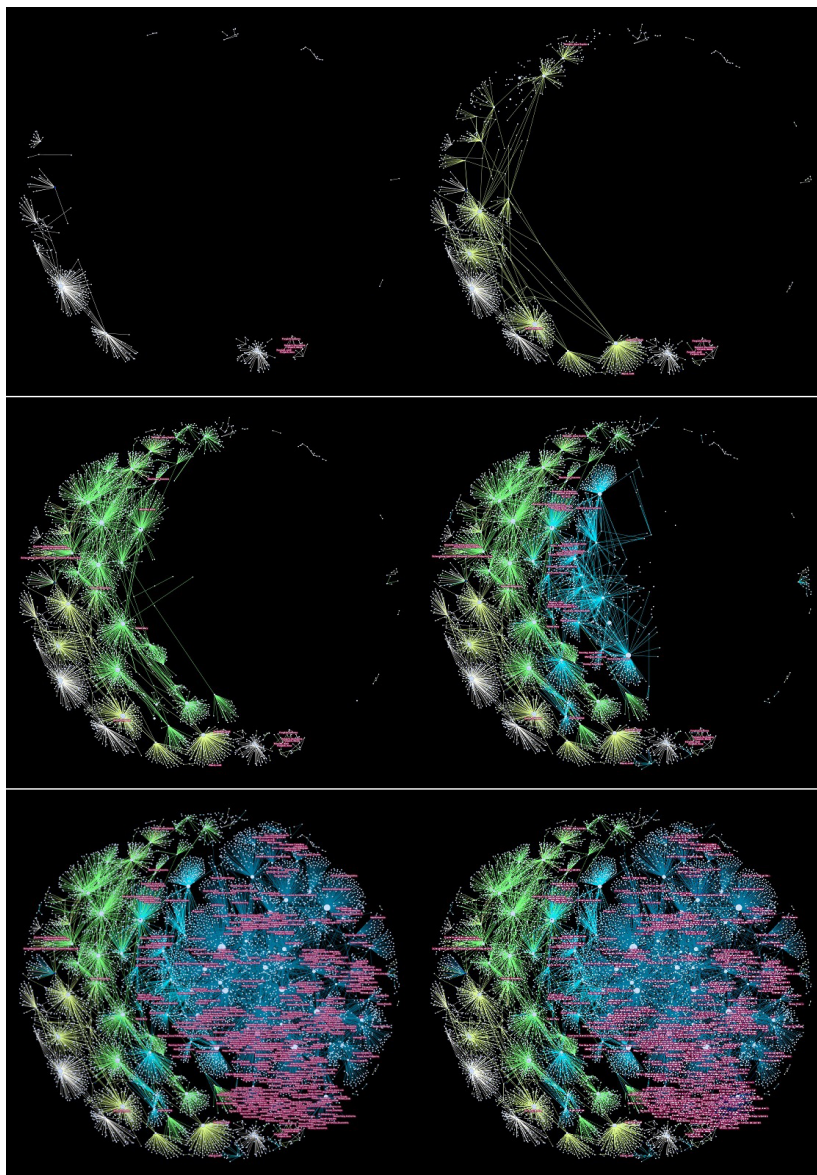


Abbildung 1: Das Anwachsen des vollen Netzwerkes von 1550 bis 1850

3. Methode: Netzwerk und Literaturwissenschaft

Networks influence practically every sub-field of literary studies.¹²

In den vorangehenden Jahrzehnten wurde die Definition des Netzwerkes zu einem Interpretationsrahmen und Beschreibungsmodell zahlreicher wissenschaftlicher Disziplinen, z. B. der Politikwissenschaft, Soziologie, Psychologie, Informatik oder Biologie. Im 21. Jahrhundert wuchs das Interesse für die Netzwerkforschung rasch an. Die Ursache dafür war die Erkenntnis, dass die Struktur, die Herausbildung und die Entwicklung der in den komplexen Systemen wirkenden Netzwerke durch gemeinsame Grundgesetze geleitet werden.

Die Untersuchungen der Netzwerkforschung wollen die Universalien und Herkunft der komplexen Systeme verstehen, die netzwerkbildenden Normalitäten und deren Wirkung auf das Netzwerk entdecken.¹³ Die Netzwerkforschung benötigt seit ihrer Herausbildung einen interdisziplinären Rahmen: die Recherche der Netzwerke wurde auf verschiedenen Gebieten angesetzt. Die erste Annäherung wurde in der Mathematik angezeigt: 1736 beschrieb Leonard Euler die Brücken von Königsberg in Form einer grundsätzlichen Modellierung der Graphen-Theorie. Die Analyse sozialer Netzwerke begann in den 1970-er Jahren, Mark Granovetter stand an ihrer Spitze. Die neusten Schritte wurden durch die Informatik ermöglicht, weil die Zusammenhänge der komplexen Systeme sich nur mit Hilfe rechentechnischer Mittel aufarbeiten lassen. Daraus ergibt sich, dass wir diese Netzwerke mit interdisziplinären, graphtheoretisch-mathematischen, also empirisch und rechentechnischen Instrumenten erforschen und untersuchen können.¹⁴

Die wichtigsten Universalien sind: das Kleinwelt-Phänomen, Skalenfreiheit, Einbettung und die schwachen Beziehungen. Interessanterweise betrachtet auch die internationale Fachliteratur den ungarischen Schriftsteller Frigyes Karinthy als den „Erfinder“ des Kleinwelt-Phänomens. Er stellte die Frage, durch wie viele Kontakten sich zwei fremde Personen miteinander in Verbindung bringen lassen in einer Kurzgeschichte¹⁵ aus

12 Albert-László Barabási: *A hálózatok tudománya*. Budapest: Libri 2016, S. 39.

13 Ebda., S. 39.

14 Ebda., S. 42–44.

15 Frigyes Karinthy: *Láncszemek*. In: Frigyes Karinthy: *Címszavak a Nagy Enciklopédiához: Cikkek*. Budapest: Szépirodalmi 1980. Online Version unter <http://mek.oszk.hu/07300/07367/html/01.htm#54> (besucht am: 25.2.2019).

dem Jahr 1929. Diese Fragestellung wurde danach durch soziologische Forschungen aufgegriffen: Stanley Milgram, der US-amerikanischer Psychologe hat die „Distanz von sechs Schritten“ entdeckt.¹⁶ Sie besagt, dass wir einen Brief zwischen zwei absolut fremden, zufällig ausgewählten Personen durchschnittlich über 5,5 Personen übermitteln können. Daraus kommt man zu der Schlussfolgerung, unsere Welt sei dicht zusammenhängend.¹⁷

Als Grundmodell der Netzwerke wurde lange das Erdős-Rényi-Modell betrachtet, das sich mit den Zufallsgraphen beschäftigt. Es stellte den Gedanken der Egalität in den Fokus: irgendein Knoten lässt sich mit einem anderen Knoten mit der gleichen Wahrscheinlichkeit verbinden.¹⁸ Die realen Netzwerke sind aber nicht statisch: das Modell¹⁹ von Albert-László Barabási und Réka Albert bestätigte, dass das Anwachsen der Netzwerke durch Präferenzierung koordiniert ist. Das heißt, die neuen Knoten erschaffen Kontakte nicht zufällig, sondern sie wählen Knoten, die einen größeren Grad haben.²⁰ Diese Einrichtung hat auch Auswirkung auf der Struktur des Netzwerkes: sie unterstützt die Diversität, hilft bei der Orientierung im Netzwerk, vergrößert den Widerstand. Es bildeten sich Knoten, die viele Kontakte haben, die Brücken zwischen mehreren Teilnehmern bilden und dadurch für den anderen Knoten sichtbar werden.²¹

Die Definition der „schwachen Beziehungen“²² spielen ebenfalls eine wichtige Rolle in den kulturellen Netzwerken. Schwache Beziehungen sind nicht wahrscheinliche und oft nur kurze Zeit dauernde Wechselbeziehungen, die aber an den wichtigsten Stellen des Netzwerks stehen.²³ Unsere „starken Beziehungen“ kennen dieselbe Personen wie wir, aber eine neue Beziehung vernetzt uns mit einer neuen, bisher unbekannten Gruppe, die neue Möglichkeiten bietet. Die schwachen Beziehungen brin-

16 Stanley Milgram: *The small world problem*. In: *Psychology Today*, 22 (1967), S. 61–67.

17 Ebda., S. 28.

18 Péter Csermely: *A rejtett hálózatok ereje. Hogyan stabilizálják a világot a gyenge kapcsolatok?* Budapest: Vince 2004, S. 10; Péter Erdős, Alfréd Rényi: *On Random Graphs*, I., *Publicationes Mathematicae*. Debrecen 1959, S. 290–297.

19 Albert-László Barabási und Réka Albert: *Emergence of Scaling in Random Networks*. Science, 286, S. 509–512.

20 Barabási: *A hálózatok tudománya*, S. 188.

21 Albert-László Barabási: *Behálózva. A hálózatok új tudománya*. Budapest: Magyar Könyvklub 2003, S. 35.

22 Mark Granovetter: *The Strength of Weak Ties. A Network Theory Revisited. Social Structure and Network Analysis*. Beverly Hills, 1982. Ungarische Übersetzung: Róbert Angelusz und Róbert Tardos (Hg.): *Társadalmak rejtett hálózata*. Budapest: MKI 1991, S. 371–400.

23 Csermely: *A rejtett hálózatok ereje*, S. 85.

gen mit größerer Wahrscheinlichkeit neue Informationen ins Netzwerk. Wie bereits erwähnt, gelten diese Phänomene und Eigenschaften für unsere Netzwerke auch, in denen die Knoten die Einträger und Eigner der Alben sind und die Kanten durch die Inskriptionen zustande kommen.

3.1. Maßzahlen und Definitionen

Die Netzwerkanalyse nutzt mehrere Verfahren, mit denen sich soziale Netzwerke – und somit die Netzwerke der Inskriptionen – analysieren und quantifizierend beschreiben lassen. Maßzahlen können helfen, komplexe Netzwerke zu verstehen. Dadurch werden die Gradbestimmung, Zusammenhangskomponente, Kantendichte, Zentralität und Prestige, Hierarchisierung, soziales Kapital, Weak Ties (schwache Beziehungen) und strukturelle Löcher, Cliques und Cluster in dem Netzwerk der Inskriptionen analysierbar.

In der vorliegenden Analyse verwende ich folgende soziologische Definition des Netzwerkes: „als Netz nennen wir die Menge von Linien, die vollkommen oder teilweise endlichen Zahl von Punkten verbinden. Als Netzwerk bezeichnen wir die Menge von Punkten, die durch einen bestimmten Typus von Beziehungen festgelegt werden. Wenn wir mindestens eine Teilmenge der analysierten Punkte nach mehreren verschiedenen Beziehungen ordnen, können wir von multiplexen Netzwerken sprechen.“²⁴ Die Grundbegriffe der Netzwerkanalyse²⁵ sind die Punkte (Knoten, Akteure) und die dazwischen wirkenden Beziehungen (Kanten). Eine der bestimmenden Eigenschaften der Netzwerke ist die Richtung dieser Kanten. Ein Graph kann gerichtet oder ungerichtet aufgebaut werden.

Das Netzwerk der Inskriptionen ist auch gerichtet, also asymmetrisch: die Richtung der Beziehungen zeigen vom Einträger in Richtung Eigner. (Wenn 'A' einen Beitrag an 'B' schrieb, bedeutet das nicht, dass 'B' auch eine Inskription an 'A' verfasste. Die Bedeutung dieser Grundeigenschaft liegt darin, dass der Verkehr der Informationen und anderer Werte anhand dieser Richtung determiniert wird.) Inskriptionen bedeuten eine

24 Károly Takács (Hg.): *Társadalmi kapcsolathálózatok elemzése*. Budapest: Budapesti Corvinus Egyetem 2011, S. 5. Siehe dazu: online Version unter http://www.tankonyvtar.hu/hu/tartalom/tamop425/0010_2A_08_Kapcsolathalo_elemzes_szerk_Takacs_Karoly/index.html (besucht am 25.2.2019).

25 Barabási: *A hálózatok tudománya*; Stegbauer Christian und Häußling Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: Springer 2010; Takács: *Társadalmi kapcsolathálózatok elemzése*.

gerichtete Beziehung, der Inhalt dieses Zusammenhangs lässt sich als symmetrischer Kontakt interpretieren und analysieren, weil die Einträger und Eigner bestimmter Eintragung einander kennen.

Die elementaren netzwerkanalytischen Maßzahlen sind die Anzahl der Knoten (n) und die Summe aller zustande gekommenen Beziehungen (L). Die wichtigste Eigenschaft der Kanten sind die Grade (*degree*, k). Sie bezeichnen die Anzahl der Kanten eines Knotens. Wenn wir den Begriff des Grades auf gerichtete Graphen übertragen wollen, sehen wir, dass wir zwei nicht identische Zahlen unterscheiden müssen. Die Anzahl der im Knoten ankommenden Kanten bezeichnet man als den *Indegree* des Knotens. Die Anzahl der vom Knoten weggehenden Beziehungen lässt sich als *Outdegree* beschreiben. Die Distanz²⁶ (*distance*, d) zwischen zwei Knoten ist die Anzahl der Kanten auf dem zwischen den bestimmten zwei Knoten bestehenden, kürzesten Weg (*path*). (Zu bemerken ist, dass Distanz nicht die „visualisierte“, sichtbare Distanz bedeutet – die Länge einer Kante hat keine inhaltliche Bedeutung am visualisierten Graph.) Der Durchmesser (*diameter*) eines gegebenen Graphen ist die maximale Distanz zwischen zwei Knoten.

Zu der Interpretation eines Netzwerkes müssen wir die Zusammenhänge der Graphen analysieren, die zusammenhängenden Teilnetzwerke, *Zusammenhangskomponenten*²⁷ bestimmen. Die „Cutpoint“-Positionen zwischen Teilnetzwerken sind auch bemerkenswert, weil sie zu Informationsvorsprüngen führen und spezielle Handlungsmöglichkeiten (z.B. in „Makler“-Funktionen) eröffnen.

Mit der *Kantendichte* (*density*, Δ) messen wir das Verhältnis der Anzahl vorhandener Kanten und der Anzahl möglicher Kanten. So hat man eine Maßzahl zwischen 0 und 1.²⁸ Die Zentralität-Maßzahlen (*centrality*) zeigen uns, wie viele und wie wichtige Kanten und Wege durch einen Knoten hindurch gehen. Die *degree-basierte Zentralität* bedeutet die Anzahl der Beziehungen eines bestimmten Knotes (*degree centrality*, CD).²⁹ Die *closeness-basierte Zentralität* zeigt die Stellung eines Akteurs zu weiter entfernten Akteuren durch den Kehrwert der Summe von der (kürzesten) Pfaddistanzen zu jedem anderen Akteur des Netzwerk an.³⁰ Die *betweenness-basierte Zentralität* (*betweenness centrality*, CB)³¹ kann auf die Personen hin-

26 Takács: *Társadalmi kapcsolathálózatok elemzése*, S. 24.

27 Barabási: *A hálózatok tudománya*, S. 79.

28 In einem ungerichteten Netzwerk; ; In einem gerichteten Graph: .

29 Die Degree-basierte Zentralität (k) ist gleich dem Grad (k) des gewählten Knotes (i): .

30 Closeness-basierte Zentralität: .

31 Betweenness-basierte Zentralität: .

weisen, die als „Makler“ oder „Mittler“ auftreten und aus dieser Position Macht gewinnen können. Wir können es auch in der Weise betrachten, dass die closeness-basierten Zentralität die Unabhängigkeit eines Akteurs von anderen Akteuren misst, die betweenness-basierte Zentralität hingegen die Abhängigkeit der anderen Akteure von ihm/ihr.

Der Begriff *Prestige* ist ein typisches Beispiel einer Interpretation von asymmetrischen Zuschreibungen: das indegree-basierte Prestige (*degree prestige, PD*) ist das Gegenstück zur degree-basierten Zentralität für ungerichtete Netzwerke, und das Proximity-Prestige (*proximity prestige, PP*) ist ebenso das Gegenstück zur closeness-basierten Zentralität. Die Prestige-Werte kann man natürlich nur asymmetrisch verstehen: wenn Knoten 'A' Knoten 'B' hohes Prestige zuschreibt, muss das umgekehrt nicht gelten. Mit dieser Maßzahl lässt sich aber beschreiben, wieviel Ansehen, Achtung oder Wertschätzung ein Akteur seitens der anderen Akteure erfährt. Das Rangprestige (*rank prestige, PageRank, PR*) quantisiert den Unterschied der Zusammenschlüsse von Personen, die hohes oder niedriges Prestige haben.³² Zentralität (ungerichtete Netzwerke) und Prestige (gerichtete Netzwerke) messen in gewisser Weise die „Prominenz“ eines Akteurs: in gewissem Kontext spiegelt hohe Zentralität auch hohe „strukturelle Macht“ wider, da sie mit besserem Zugang zu Netzwerkressourcen verbunden ist.³³ Die Ereignisse dieser Analysen lassen sich in Fällen kleinerer Netzwerke durchschaubar visualisieren, bei höherer Anzahl von Knoten und Kanten kann man jedoch nur mit mathematisch-statistischen oder Matrizen-basierte Rechenvorgängen arbeiten³⁴.

3.2. Im Netz der Literatur

Der Begriff des Netzwerkes wurde als Metapher oder Interpretationsmöglichkeit in der Literatur in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhundert verwendet. Dies hängt mit der Erscheinung der neuen Medien zusammen. In allen Epochen der Literaturgeschichte wurden solche Netzwerke – Netz der Figuren in einem Text oder intertextuelle Netzwerke – wahrgenommen. Die historischen- und literaturhistorischen Forschungen beweisen, dass die biografischen Daten, die Geschehnisse und Figuren der Kulturgeschichte – die Identität, die soziale Rollen oder Laufbahnmodelle nicht immer kontextbezogen und abhängig von inkorporierenden Netzwerken sind.

32 Takács: *Társadalmi kapcsolathálózatok elemzése*, S. 26.

33 Ebda., S. 22.

34 Bei der Analyse wurden den Software *Microsoft Excel 2010* und *Gephi* verwendet.

Die Verwendungsformen der Netzwerktheorie in der Literaturwissenschaft fasste Patrick Jagoda zusammen. Er differenziert vier Bereiche: historische Forschungen, den Gesichtspunkt der digital humanities („mapping“ und „modelling“ der in und außerhalb der Texte wirkenden Strukturen), literatursoziologische Forschungen (Lesegesellschaften, Rezeptionsforschungen usw.), und formalistische Netzwerkanalyse des Textinhaltes.³⁵ Es zeigt gut, dass diese Bereiche schwer voneinander zu trennen sind, sie aber eine Interpretation des Kunst-, beziehungsweise des literarischen Leben anbieten, das sich durch Netzwerkanalyse begreifen lässt.³⁶ Der Unterschied der angebotenen Forschungstypen liegt nicht in ihrer Methode, sondern in ihrem Fokus. Während Moretti mit der Methode von „distant reading“ die Netzwerke der textimmanenten Figuren und Handlungen untersuchte, konzentriert sich Jagoda auf die literatursoziologische Analyse, die die Akteure und Geschehnissen der literarische Institution und deren soziale Einbettung durch dieselben digitalen geisteswissenschaftlichen Methoden erforscht. Jagoda zustimmend gehe ich davon aus, dass die Netzwerkmodellierung sich bei ähnlicher Forschungen nicht nur als gutes visuelles Hilfsmittel verwenden lässt, sondern auch den Verkehr, die Rezeption und die Wirkung der Literatur in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft aufdecken könnte.³⁷

Die moderne Fachliteratur beweist, dass die Netzwerkanalyse in der philologischen Forschung gute Ergebnisse erzielen kann. Die Studie von Alexandra Antal beispielsweise behandelt das Netzwerk einer Zeitungsredaktion (*Bécsi Magyar Hírmondó*) im 18.–19. Jahrhundert; Anna Bátori beschäftigte sich mit dem durch Intertextualität und Zitieren entstandenen Netzwerk des Wissens in den Werken von Pál Wallaszky.³⁸ Netzwerke früherer literarischer Gesellschaften wurden noch nicht unter diesem Gesichtspunkt analysiert.

Es gibt auch mehrere internationale Forschungsprojekte, die die Netzwerkanalyse und die Graphvisualisierung erfolgversprechend einsetzen. Unter anderem visualisierte das Projekt *Six Degrees of Francis Bacon*³⁹ das

35 Jagoda Patrick: *Networks in Literature and Media*. In: *Oxford Research Encyclopedia: Literature*. USA, 2017, S. 7. Online Version unter DOI: 10.1093/acrefore/9780190201098.013.135 (besucht am 25.2.2019).

36 Jagoda: *Networks in Literature and Media*, 2017, S. 1–4.

37 Jagoda: *Networks in Literature and Media*, S. 7–8.

38 Alexandra Antal: *A bécsi Magyar Hírmondó (1789–1803) szerkesztői hálózata*. Irodalomtörténeti Közlemények, 2014/1 (118), S. 99–117; Anna Bátori: *A tudás hálózatai. Wallaszky Pál historia litterariája és a 18. századi tudástranszfer*. Irodalomismeret, 2016/3, S. 35–63.

39 Christopher Warren (Projektleiter): *Six Degrees of Francis Bacon*. Carnegie Mellon Univer-

Ego-Netzwerk von Francis Bacon. Es zeigt ein mehrschichtiges, durch verschiedene Beziehungen verbundenes Netzwerk. Ein Projekt der Stanford Universität ist *Circulation of Knowledge and Learned Practices in the 17th-century Dutch Republic*.⁴⁰ Eine niederländische Forschungsgruppe digitalisierte die Briefe der Epoche, erstellt eine Brief-Datenbank und visualisiert das Netzwerk der Briefpartner. Die Forschungsgruppe steht in Verbindung mit mehreren ähnlichen Projekten, unter anderem mit der Briefforschung der Universität Oxford (*Cultures of Knowledge: An Intellectual Geography of the Seventeenth-Century Republic of Letters*⁴¹) und der Universität Stanford (*Mapping the Republic of Letters*⁴²). Beide netzwerkanalytischen Annäherungen beschäftigen sich mit einer bestimmten Beziehung, die sich durch Briefwechsel bildete. Diese Verfahren und Interpretationen weisen große Ähnlichkeit mit der Analysemöglichkeit der Freundschaftsalben auf.

Das soziale Netzwerk

In der vorliegenden Analyse habe ich folgende exportierbare Angaben aus der Datenbank *Inscriptiones Alborum Amicorum* aufgearbeitet: Identifizierungsnummer der Eintragung (ID), Einträger (source), Empfänger der Inschrift (target), die Notation des Albums (sign), Datum der Eintragung (date), Zeitraum der Eintragung (yeartype), Ort der Eintragung (place). In diesem Fall konnte ich nur mit diesen Daten, die allerdings essentiell sind und von der online Datenbank exportiert werden können, arbeiten.

sity – Georgetown University, <http://www.sixdegreesoffrancisbacon.com> (Besucht am 25.2.2019.)

40 Wijnand Mijnhardt (Projektleiter): *Circulation of Knowledge and Learned Practices in the 17th-century Dutch Republic*. Haag, Version 1.0, <http://ckcc.huygens.knaw.nl/epistolarium>. (Besucht am 25.2.2019.)

41 Howard Hotson (Projektleiter): *Networking the Republic of Letters, 1550–1750*. University of Oxford, <http://www.culturesofknowledge.org>. (Besucht am 25.2.2019.)

42 Dan Edelstein und Paula Findlen (Projektleiter): *Mapping the Republic of Letters*. Stanford University, <http://republicofletters.stanford.edu>. (Besucht am 25.2.2019.)

ID	Source	Target	Sign	Yeartype	Date	Place
12117	Mandel, Christoph	Deyger, Johann Valentin	(Mh 1030)	16. Jhdt.	1553. 06. 22.	Feuchtwangen*
12260	Lackhner, Leonhard	Hoffmann, Ferdinand	(Typ 515.47.456)	16. Jhdt.	1555. --. --.	?
12264	Schwartz, Sebastian	Hoffmann, Ferdinand	(Typ 515.47.456)	16. Jhdt.	1555. --. --.	?
12262	Thurzó, Elek	Hoffmann, Ferdinand	(Typ 515.47.456)	16. Jhdt.	1555. --. --.	?
12261	Thurzó, Hieronymus	Hoffmann, Ferdinand	(Typ 515.47.456)	16. Jhdt.	1555. --. --.	?
12263	Thurzó, Kristóf	Hoffmann, Ferdinand	(Typ 515.47.456)	16. Jhdt.	1555. --. --.	?
12197	Thurzó, Kristóf	Vöhlin, Johann Jacob	(Egerton Ms. 1180)	16. Jhdt.	1557. --. --.	?
12198	Thenn, Caspar	Vöhlin, Johann Jacob	(Egerton Ms. 1180)	16. Jhdt.	1558. --. --.	?
12199	Welser, Anthon	Vöhlin, Johann Jacob	(Egerton Ms. 1180)	16. Jhdt.	1558. --. --.	?
12106	Jordán, Tamás	Spon, Johann	(Egerton Ms. 1178)	16. Jhdt.	1558. 01. 15.	Wittenberg
8118	Eber, Paul	Csirke, György	(Ant 7397)	16. Jhdt.	1560. --. --.	Wittenberg*
8101	Major, Georg	Csirke, György	(Ant 7397)	16. Jhdt.	1560. --. --.	Wittenberg*
8123	Moller, Heinrich	Csirke, György	(Ant 7397)	16. Jhdt.	1560. --. --.	Wittenberg*
8034	Melanchthon, Philipp	Csirke, György	(Ant 7397)	16. Jhdt.	1560. 01*. 01*. – 1560. 04*. 19*.	Wittenberg*
11	Wacker, Jacob	Wirsung, David	(Stb. 134.)	16. Jhdt.	1565–1583	Ambras

4445	Hofmann, Benedictus	? (XXVIII.)	(MS 675.)	16. Jhdt.	1566–1568	?
4447	Mundilius, Leonhard	? (XXVIII.)	(MS 675.)	16. Jhdt.	1566 –1568	?
4444	Hermann, Simon	? (XXVIII.)	(MS 675.)	16. Jhdt.	1566. 12. 27.	Witten- berg*

Tabelle 2: Die Typen der importierten Daten (Beispiele)

4.1. Die Beziehungen zwischen den Verfassern der Eintragungen in den ungarischen Stammbüchern zwischen 1500 und 1600

Die Eintragungen der Stammbücher definieren die Kontakte des Netzes, als Knoten gelten die Verfasser und die Besitzer der Alben. Auf diese Weise ist ein Netzwerk definierbar, das 568 Eintragungen von 549 Einträgern zu 36 Empfängern enthält. Das bedeutet, dass das erste Netzwerk aus 585 Personen und 568 Kontakten entsteht (Abbildung 2). Aus der Darstellung wird deutlich, dass das Netzwerk nicht zusammenhängend ist, es teilt sich auf 30 Zusammenhangskomponenten auf. Die Mehrheit der Personen gehört aber zu einer großen, eng zusammenhängenden Komponente. Auf der 2. Abbildung zeichnen die verschiedenen Farben die verschiedenen Komponenten, die Färbung an der 3. Abbildung spiegelt die Orte der Eintragungen wider. Aus der Verteilung der Grade könnte man die Folgerung ziehen, dass die Anzahl von Verbindungen zwischen den Einträgern auch nach einem Potenzgesetz verteilt (*preferential attachment*) ist. Wir müssen aber hinzusetzen, dass diese präferenzbasierte Verteilung in dem Charakter des Korpus begründet ist: Wenn jemand ein Album besitzt, sammelt er/sie bewusst immer mehr Inskriptionen und Einträger. Die Personen, die viele Inskriptionen sammeln konnten, waren in der Lage, leichter und effektiver neue Kontakte zu schließen als die anderen. Dementsprechend besteht das Netzwerk aus einigen größeren Komponenten, aus Ego-Netzwerken.

Der Person mit dem höchsten *indegree*-basierten Wert, also der Empfänger der meisten, auf ihn zukommenden Kontakte ist Imre Újfavi, dessen Beziehungen seit Jahren erforscht werden. Er wurden in 163 Inskriptionen als Empfänger erwähnt, wir kennen aber keine Inskription, die er ins Album eines Freundes eingetragen hätte. In der zweitgrößten Komponente stand Anton Schirmer mit 96 Einträgern im Zentrum. Auch er verfasste keine Inskription (von der wir wüssten). Johann Wolf mit 79, Jacob Wagner mit 74 Einträgern hatten nahezu den gleichen Einträger-

kreis um sich. Es gibt zudem vier Gruppen, die 10 bis 50 Einträge enthalten haben und wir kennen 14 Akteure, die jeweils nur eine Inskription verfasst haben. Hieraus ergibt sich die Konsequenz, dass die erwähnten Personen, die als Empfänger am Netzwerk teilgenommen haben, keine Eintragungen schrieben: die Werte des *outdegree* sind immer kleiner als die des durchschnittlichen *indegree*. Anhand der analysierten Daten scheint Jacob Heerbrandt der aktivste Teilnehmer am Netzwerk zu sein. Er selbst verfasste auch nur drei bekannte Inskriptionen, und zwar in den Alben von Wagner, Újfalvi und Mihály Tolnai Beke. Außer ihm schrieb noch Aegidius Hunnius drei Eintragungen. Dieser Fall ist bemerkenswert, weil zwei dieser Inskriptionen der gleichen Person, Johannes Fersius zugeeignet wurden. Die dritte Inskription bildet die einzige Brücke, die die zwei Teilkomponenten verbindet. Die Brückenfunktion von Hunnius lässt sich gut sehen. Darüber hinaus gibt es nur 15 Personen, die jeweils zwei Inskriptionen verfassten.

Die Eigner der Alben besitzen die meisten auf sie zukommenden Kontakte, was auch den Prestigewert dieser Personen widerspiegelt. Daraus ergibt sich, dass diese Personen in Machtposition stehen, aber es bedeutet nicht, dass sie die strukturell wichtigsten Punkte im Netzwerk sind. Wir können zusätzlich diejenigen Personen erheben, die als Zwischenglieder wirken. Újfalvi besitzt auch als Zwischenglied die höchsten Werte, ihm folgen aber nicht die größeren Album-Eigner, denn Hunnius, Heerbrandt und zwei (strukturell äquivalente) Zwischenglied-Gruppen füllen die wichtigen Brücken-Positionen aus. Diese Werte kann man in der 3. Tabelle sehen: Újfalvi besetzt den höchsten Grad und auch hohe *betweenness*-Zentralität, aber bei der *closeness*-basierten Zentralität veränderte sich die Situation: Hunnius und Heerbrandt scheinen die zweitwichtigsten Elemente zu sein. Sie bilden die Kreuzungspunkte im Informationsverkehr, stehen in *cutpoint*-Position, wie zwei andere (strukturell äquivalente) Gruppen der Einträger. Sie wurden in der 2. Abbildung rot hervorgehoben. Durch die strukturelle Ähnlichkeit bilden sie zwei besondere Cluster.

ID	Grad	closeness-basierte Zentralität	betweenness-basierte Zentralität	PageRank	Triaden
Újfalvi, Imre	163	0,528	38287,000	0,123	0
Wagner, Jacob	74	0,360	18092,333	0,057	0

Einträgerinnen in ungarischen Stammbüchern

Fersius, Johannes	44	0,302	11571,000	0,034	0
Tolnai Beke, Mihály	28	0,324	5825,667	0,020	0
Heerbrand, Jacob	3	0,439	4893,875	0,002	0
Hunnius, Aegidius	3	0,385	10922,000	0,002	0
Gerlach, Stephan	2	0,414	2811,667	0,002	0
Crusius, Martin	2	0,414	2811,667	0,002	0
Szepsi, Balázs	2	0,414	2811,667	0,002	0
Leyser, Polykarp	2	0,414	2811,667	0,002	0
Calaminus, Petrus	2	0,364	521,208	0,002	0
Junius, Franciscus	2	0,364	521,208	0,002	0
Christmann, Jakob	2	0,364	521,208	0,002	0
Sten, Simon	2	0,364	521,208	0,002	0
Kimedoncius, Jakob	2	0,364	521,208	0,002	0
Tossanus, Daniel	2	0,364	521,208	0,002	0
Pareus, David	2	0,364	521,208	0,002	0
Clyne, David Johann	1	0,346	0,000	0,001	0
Gronbeccius, Isaac	1	0,346	0,000	0,001	0

Grynäus, Johann Jakob	1	0,346	0,000	0,001	0
Hosius, Johannes	1	0,346	0,000	0,001	0

Tabelle 3.: Strukturell wichtigste Knoten in der Riesenkomponente

Die Netzwerkdichte ist aber sehr schwach: nur 0,17% der möglichen Beziehungen wurde realisiert. So genannte Triaden, 3er-Cliquen können wir auch nicht finden. (3er-Cliquen bedeuten engen Freundschaftskreise, in denen sich drei Personen mit allen anderen verknüpfen.) Das interessanteste Ergebnisse dieser Untersuchung ist, dass die wichtigsten Personen des Netzwerkes nicht die viele Kontakte besitzenden zentralen Albumbesitzer sind, sondern die topologisch in Vermittlerfunktion stehenden Figuren. Zum Beispiel die Wittenbergischen Professoren, die die größeren Gruppierungen miteinander verknüpfen.

4.2. Zwei Affiliationsnetzwerke⁴³ der Album-Eigner und Einträger zwischen 1500 und 1600

Als Affiliationsnetzwerk wird ein Modell bezeichnet, in dem die Einträger der Inskriptionen Elemente von Netzwerken sind, die verbunden sind, wenn sie sich in einem Album „treffen“. (Abbildung 4) Dies bedeutet, dass eine symmetrische Beziehung zwischen den Einträgern besteht, die der gleichen Person eine Inskription dedizieren. Typischerweise lässt diese Projektion die so genannten schwache Beziehungen und die sich in einem linearen Datenmodell verborgenen Zusammenschlüsse aufdecken. An der 4. Abbildung wurde das erste, zwischen 1500 und 1600 entstandene Netzwerk sichtbar gemacht, das aus 549 Einträgern und 24.797 Beziehungen entsteht.

Die Einträger bilden kein zusammenhängendes Netzwerk: 30 Komponenten separieren sich. Unter diesen gibt es 13 Personen, die mit niemandem in Beziehung stehen. Fünf Paare und eine Triade können wir ersehen. Die getrennten Komponenten bilden aber fast in allen Fällen ein

43 Beziehungen können manchmal auf indirekte Weise erschlossen werden, wenn man Daten darüber erhält, welche Person mit welcher anderen Person gemeinsam in welchem Ereignis, in unserem Fall: in welchem Album, vereint war.

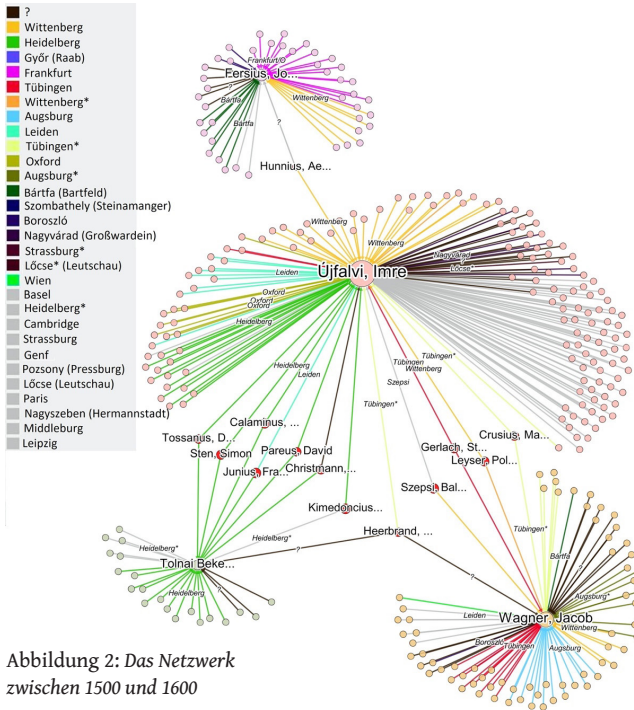


Abbildung 2: Das Netzwerk zwischen 1500 und 1600

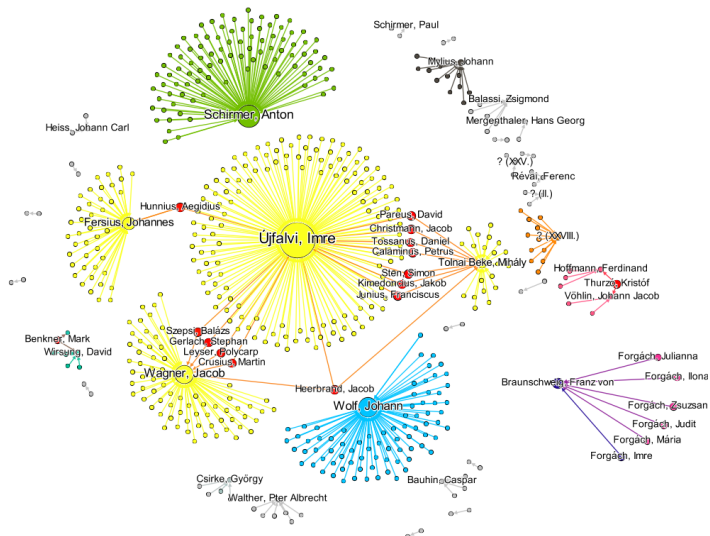


Abbildung 3: Die größte Komponente des Netzwerkes nach dem Ort der Inskriptionen

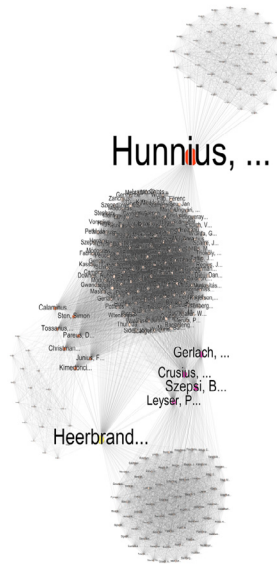


Abbildung 4: Das Affiliationsnetzwerk der Album-Einträger zwischen 1500 und 1600

dichtes Beziehungsnetz. Die sogenannte Riesenkompone (giant component) enthält mehr als die Hälfte der Einträge, wobei sich die zentralen Personen festmachen lassen. (Abbildung 5). Jacob Heerbrand besetzt den größten Wert der closeness-basierte Zentralität, das heißt, er ist der Inhaber der meisten Kontakte. Heerbrandt ist der Knotenpunkt, der die meisten anderen Teilnehmer im Netzwerk erreicht. Aegidius Hunnius besetzt zwar weniger Beziehungen als Heerbrandt, aber er ist eine Brückenperson zwischen mehreren Teilnehmern, weshalb er herausragende betweenness-basierte Zentralität aufweist. Er steht in einer strukturellen Machtposition: er verkörpert zwar eine typische schwache Beziehung, spielt aber die wichtigste Rolle im Informationsverkehr. Hunnius besetzt eine cutpoint-Position (Schnittposition) zwischen den Teilnetzwerken, ohne Hunnius also würde die Riesenkompone zerfallen. Neben Hunnius besetzen Heerbrandt und noch zwei Einträge-Gruppen cutpoint-Positionen, deren Teilnehmer strukturell äquivalent sind, sie sind also gleichartig hinsichtlich ihrer Stelle im Netzwerk. Die erste solche Gruppe besteht aus Martin Crusius, Stephan Gerlach, Polykarp Leyser und Balázs Szeplsi. Interessanterweise besetzt Balázs Szeplsi, der 1585 im Wittenberg studierte

und als Mitverfasser eines Abschiedsgedichts aus dem Jahr 1586 bekannt ist⁴⁴, die gleiche Vermittlerposition, die nur die Professoren schafften.

Die Mitglieder der zweiten Gruppe sind Petrus Calaminus, Franciscus Junius, Jakob Christmann, Simon Sten, Jakob Kimedoncius, Daniel Tossanus und David Pareus. In beiden Gruppen fällt auf, dass die Personen miteinander eine Clique (einen vollständigen Teilgraph) bilden. Polycarp Leyser lehrte als Theologe in der Universität von Tübingen, wie auch die andere Professoren Crusius und Gerlach. Szepsi studierte ab 1585 in Wittenberg. Sie verknüpfen einander durch das Album von Jacob Wagner. In der anderen Gruppe befinden sich die Professoren von der Universität in Heidelberg, Calaminus, Junius, Tossanus, Pareus und Kimedoncius als Theologe, Christmann als Orientalist und Astronom. Sten war Dekan der Philosophischen Fakultät, wurde später Rektor der ganzen Universität. Aus diesen Beispielen wird deutlich, dass in erster Linie Professoren eine Vermittlerposition einnehmen konnten. Hunnius besetzt die größten Werte hinsichtlich der Vermittlerposition und als Zentrum können wir Heerbrandt bezeichnen. Beide waren Professoren in Wittenberg, so konnten sie zu Schlüsselfiguren der Alben werden.

Das Affiliationsnetzwerk der Album-Eigner lässt sich auch visualisieren. So kann man sichtbar machen, welche Eigner gemeinsame Bekannte, gemeinsame Einträger haben. In der 5. Abbildung können wir sehen, dass die meisten Adressanten keine Beziehungen unter einander haben, es gibt nur vier Gruppen, deren Mitglieder durch einen oder mehrere Einträger verbunden werden. In dieser Studie habe ich keine Möglichkeit, diese Zusammenschlüsse detailliert aufzuarbeiten, aber das Netzwerkmodell zeigt deutlich, welche Beziehungen aus dieser großen Datenmenge erfolgversprechend in den Fokus der weiteren Forschungen gestellt werden könnten. Die Beziehungsnetze von Mihány Tolnai Beke, Imre Újfalvi, Jacob Wagner und Johann Fersius ragen heraus, wie im vorangehenden Modell auch sichtbar: Sie bildeten den größten Zusammenschluss der zwischen 1500 und 1600 eingetragenen Inskriptionen und definieren eine Wittenberger und Heidelberger Peregrinationsgruppe. Alle Inskriptionen die Tolnai und Újfalvi verbunden haben, ausgenommen eine Eintragung,

44 Vilmos Frankl: *A hazai és külföldi iskolázás a XVI. században*. Budapest 1869, S. 314. Online Version unter <http://mek.oszk.hu/12100/12146/12146.pdf> (besucht am 25.2.2019); Tünde Mór: *„Ars peregrinandi”: A 16. századi wittenbergi magyar peregrinusok neolatin búcsúztatóverseinek vizsgálata hazai és nemzetközi kontextusban* (Dissertation). Debrecen 2015, S. 165. Online Version unter: https://dea.lib.unideb.hu/dea/bitstream/handle/2437/222188/MoreTteljesdissz_titkosított.pdf?sequence=1&isAllowed=y.pdf (besucht am 25.2.2019).

wurden in Heidelberg verfasst. Das im Netzwerk festzumachende Aufeinandertreffen lässt möglicherweise auch den Schluss zu, dass der unbekannte Ort dieser einen Eintragung auch Heidelberg war. Anhand dieser Gedankenfolgen können wir folgendes voraussetzen: Wenn alle dieser Inskriptionen in Tolnais Album aus Heidelberg stammen, können die vier ohne Ortsangabe stehenden Eintragungen vermutlich auch mit der Universitätsstadt in Verbindung gebracht werden.

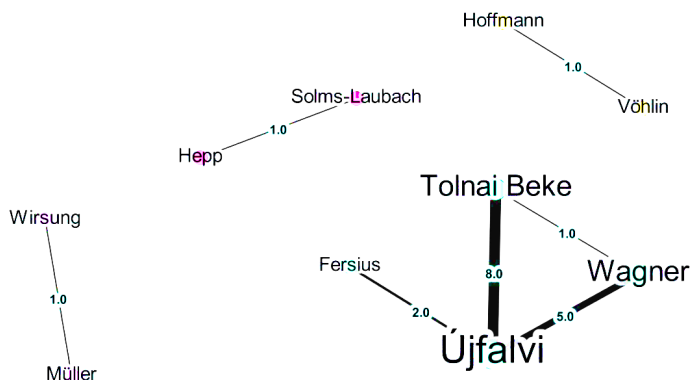


Abbildung 5: Das Affiliationsnetzwerk der verbundenen Album-Eigner zwischen 1500 und 1600

4.3. Weibliche Inskriptionen in den Netzwerken zwischen 1500 und 1600

Die Rolle der Frauen in dem Netzwerk ist verschwindend: Sie stehen ganz an der Peripherie des Beziehungsnetzes und haben keinen Zusammenschluss mit dem Zentrum, mit der Riesenkompone. (Abbildung 3) Diese weiblichen Eintragungen⁴⁵ stammen von den Mitgliedern der Familie Forgách und alle wurden auf Deutsch geschrieben. Es lässt sich auch beobachten, dass alle Eintragungen – wie in der Epoche üblich – biblische Inskriptionen und Zitate waren. Die fünf Mädchen waren noch Kinder, als sie mit ihrem Vater gemeinsam ins Album von Franz von Braunsteig schrieben.⁴⁶

45 IAA: S. 5–9.

46 Schelhammer: *Nők az albumok lapjain*, S. 224.

4.4. Das Anwachsen des Netzwerkes zwischen 1500 und 1700

Das zweite Netzwerk beschreibt die Epoche der Hungarika-Stammbücher zwischen 1553 und 1692-1740 (Abbildung 6 und 7). Das Netzwerk enthält 3682 Personen und 4080 Kanten. Diese Zahl weist nur auf die 0,03 % der möglichen Kontakte hin. Die Folgerung daraus ist, dass dieses Netzwerk schwächer zusammenhängt als das vorige. Aber aus den 70 Teilnetzwerken, den Zusammenhangskomponenten taucht dennoch eine Riesenkomponente auf. Während die meisten Teilnetzwerke aus maximal 10 Personen aufgebaut wurden, besteht die zentrale Komponente aus 3362 Personen, also mehr als 90% der Teilnehmer.

Deshalb konzentriert sich die weitere Analyse auf dieses zentrale Teilnetzwerk. Die Kantendichte in der Riesenkomponente steigt höher als die des gesamten Netzwerks, aber sie erreicht den Wert des ersten Netzes nicht. Die Ursache dafür liegt darin, dass die Zahl der Elemente sich versechsfachte, aber die Tendenz, wonach die Einträger nur eine oder zwei Inskriptionen produzieren, blieb aufrecht. Die Struktur des Zusammenschlusses veränderte sich aber positiv. In der vorigen Epoche können wir keine Clique oder Triade finden, in diesem Fall nun ist diese Zahl auf 132 gestiegen. Es bedeutet eine wichtige, qualitative Veränderung in der Struktur des Netzes.

In dem gewachsenen Netzwerk können wir deutlich sehen, dass die Knoten mit höchstem Grad nicht unbedingt die Elemente sind, die das Netzwerk zusammenhalten. Auf den ersten Blick scheint Tóbiás Masznyik das wichtigste Mitglied zu sein: er besetzt 229 Inskriptionen, also Beziehungen, in der Tabelle der *betweenness*-basierten Zentralität steht er aber nur an vierter Stelle. David Fröhlich und Boldizsár Nikléczi haben stärkere Vermittlerpositionen. Die Visualisation nach dem Ort der Inskriptionen zeigt, dass die Hauptströmung der Netzwerkstruktur aus den in Wittenberg verfassten Eintragungen besteht. Das erste, kleinste Netzwerk wurde auch durch Wittenberger und Heidelberger Beziehungen an das größere Netz angeknüpft. Auf der Abbildung 6 wurden die Kanten der ersten Epoche grün, die Beziehungen des zweiten Jahrhunderts blau gekennzeichnet. Das Anwachsen des Netzes wurde durch den Bekanntenkreis von Imre Újfalvi, Johannes Fersius, Mihály Tolnai Beke, Anton Schirmer und Johannes Mylius befördert.

Auf der 8. Abbildung sieht man das gewachsene Affiliationsnetzwerk der Album-Eigner, in dem alle Eigner miteinander verbunden sind, die gemeinsame Einträger haben. Wie man auf der 8. Abbildung sehen kann, lassen sich die Cliquen und die Vermittlerpersonen voneinander trennen. Diese Teilnetzwerke sind in mehreren Fällen durch einige, in Vermittler-

position stehende Personen (zum Beispiel Dániel Jarkovitzky, Ferdinánd Hoffmann oder István Miskolczy Csulyak) verbunden. Diese durch das Modell dargestellten Bekanntenkreise bieten vielversprechende und interessante Möglichkeit für die weiteren Forschungen.

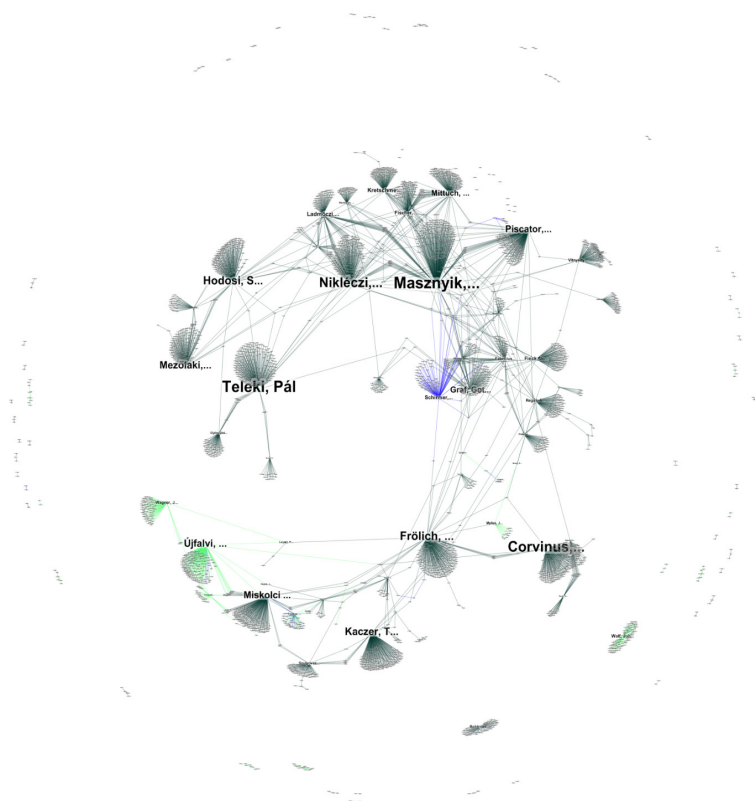


Abbildung 6: Das Netzwerk der Inskriptionen zwischen 1500 und 1700

Einträgerinnen in ungarischen Stammbüchern

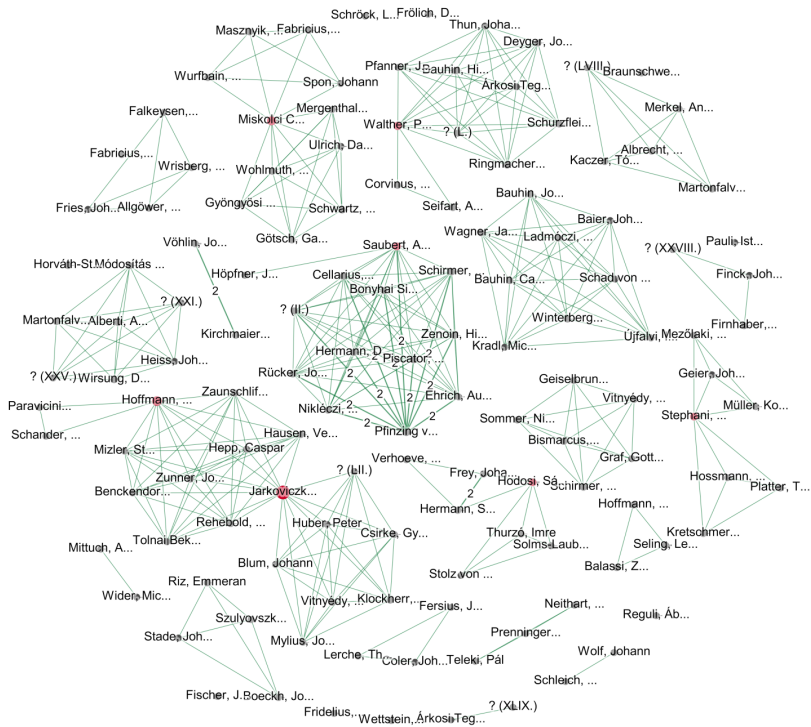


Abbildung 7: Die Riesenkomponente nach dem Ort der Inskriptionen zwischen 1500 und 1700



Während der einhundert Jahre des Anwachsens des Netzwerkes änderte sich die Rolle der Frauen im Zusammenhang mit der Album-Einträgerschaft nicht signifikant. Im gesamten aufgearbeiteten Hungarika-Korpus der Periode 1500 bis 1600 kennen wir keine Frau, die ein Album besaß oder mehr als eine Inskription schrieb. Das heißt, Frauen können nicht als Vermittlerpersonen im Netzwerk auftreten. Eine wichtige, strukturelle Änderung ist aber bemerkbar: Die weiblichen Eintragungen bewegten sich von der Peripherie in Richtung Zentrum. Die elf Frauen, die in

der Epoche zwischen 1600 und 1700 eine Inskription verfassten, gehören schon zu dem größten Teilnetzwerk der Riesenkomponente.

Auf Ungarisch verfasste weibliche Inskriptionen tauchen allmählich auf, aber das Vorkommen kann noch nicht als typisch bezeichnet werden. Diese zwei Eintragungen verbinden Judit Osztrosith⁴⁷ und Judit Révai⁴⁸ mit einer der wichtigsten Personen des Netzwerkes, dem Pfarrer von Vidovice, Tóbiás Kaczer. Beide Frauen zitierten in ihren Inskriptionen Psalmen. Die Eintragungen sind zwischen 1614 und 1631 entstanden, die Datierung wurde aber in beiden Fällen weggelassen.⁴⁹ Osztrosith und Révai stammten beide aus gelehrten adeligen Familien. Die lutherische Osztrosith Familie besaß eine Bibliothek in Illava, die lateinische, tschechische und ungarische Bücher zu vielfältigen Themen enthielt, ebenso eine bedeutende Buch- und Notizenmenge in Bezug auf Wittenberger Studien, sowie eine Wörterbuchsammlung. Eines der Familienmitglieder, Pál Petróczy, besaß auch eine kleinere (hauptsächlich lutherisch-theologische) Sammlung. Seine Frau, Judit Osztrosith, Tochter des Baron András Osztrosith, war die Einträgerin der Inskription.⁵⁰ Die zweite Einträgerin, Judit Révai, könnte die zweite Frau von Pál Nádasdy sein.

Die Inskription von Catherina Green wurde in das Album des Mihály Corvin eingetragen und ist auch im internationalen Kontext herausragend. Die Eintragung enthielt nämlich sowohl ein hebräisches als auch ein griechisches und lateinisches Zitat. Das neben stehende lateinische Distichon scheint ein eigenes Gedicht von Green zu sein.⁵¹ Durch diese Inskription verbindet sich Green mit dem Teilnetzwerk des Mihály Corvinus, der den drittgrößten Einträgerkreis unter den Album-Eignern besitzt.

Die Inskription von Mary Wittel⁵² aus dem Jahr 1769 steht ebenfalls in Verbindung mit einem starken Teilnehmer des Netzwerkes. Sie gehört zu dem Bekanntenkreis des evangelischen Pfarrers und späteren Bischofs, Sámuel Hodosi.

47 IAA: 3719.

48 IAA: 3804.

49 György Gömöri: „Barátok albuma” – Jegyzetek egy művelődéstörténeti forrás történetéhez. In: Holmi, 2005/2. Siehe dazu die online Version unter <http://www.holmi.org/2005/02/gomori-gyorgy-%E2%80%9EBarátok-albuma%E2%80%9D-%E2%80%93-jegyzetek-egy-muvelodestorteneti-forras-tortenetehez> (besucht am 25.2.2019).

50 István Monok: *A művelt arisztokrata*. Budapest–Eger: Kossuth 2012, S. 203–209.

51 Schelhammer: *Nők az albumok lapjain*, S. 224.

52 IAA: 956.

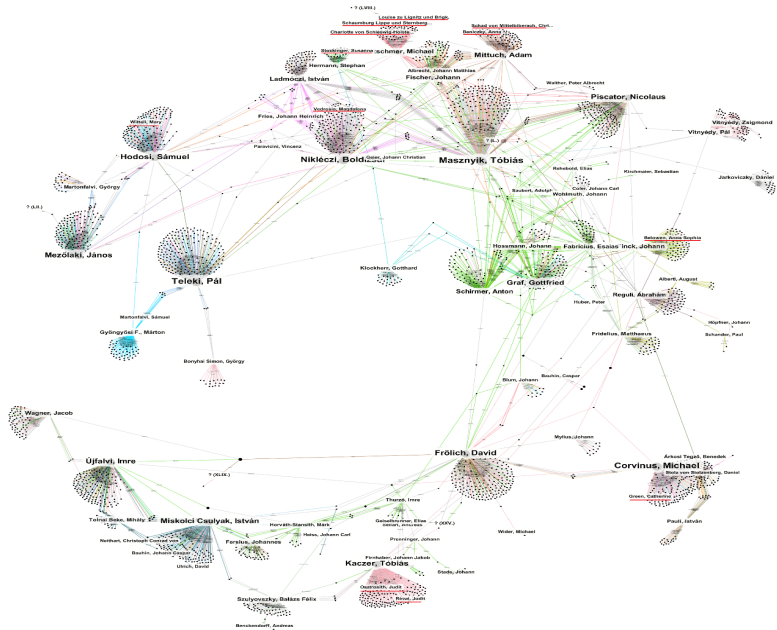


Abbildung 9: Die Inskriptionen von Judith Osztrosith und Judit Révai

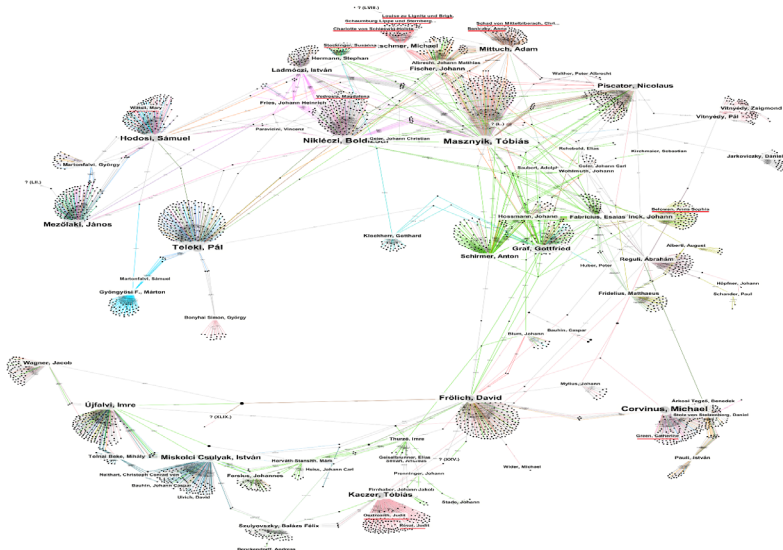


Abbildung 10: Die Inskription von Catherina Green

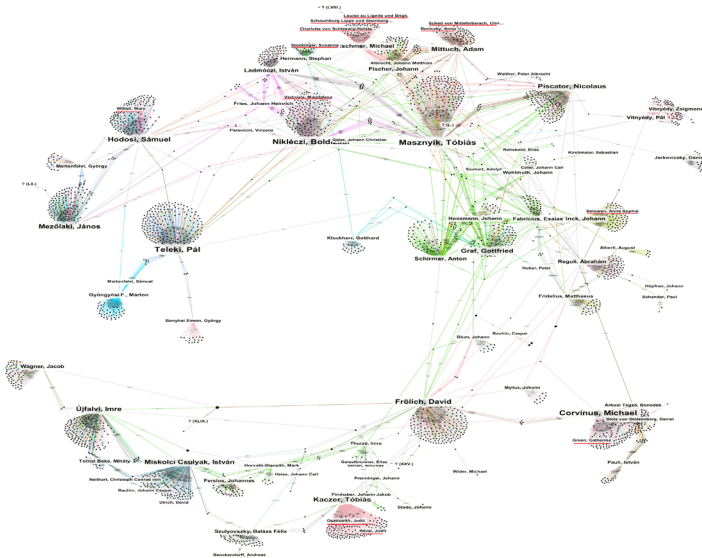


Abbildung 11: Weibliche Inskriptionen im Ego Netzwerken von Hodosi und Nikléczy

Anna Sophia Belowen⁵³ trug lediglich ihren Namen ins Album des Johann Finck ein, ebenso, wie Louise zu Lignitz und Brigk⁵⁴ [Louise Anhalt] im Freundschaftsbuch des Michael Kretschmer. Sein Album enthielt zwei weitere weibliche, auf Französisch geschriebene Eintragungen. Beide Inskriptionen stammen aus dem Jahr 1676. Das Album des Stephan Hermann besitzt nur eine deutsche weibliche Beziehung, eine Inskription von Susanna Stockinger.⁵⁵ Darüber hinaus lässt sich nur eine lateinische Inskription einer aus Ungarn stammenden Frau in dieser Epoche nachweisen: Anna Beniczky⁵⁶ schrieb am 19. 05. 1692 in das Album vom Ádám Mittuch. Damit verband sie sich mit dem Bekanntnetzwerk eines besonders wichtigen und einflussreichen Knotenpunkts. Boldizsár Nikléczy besaß – wie anhand der Daten sichtbar – eine starke Vermittlerposition, weshalb es strukturell bedeutungsvoll scheint, dass durch ihn auch eine Frau, Magdalena Vedrosia⁵⁷ (mit einer deutschen Inskription von 1676) vertreten ist.

53 IAA: 10589.

54 IAA: 7919.

55 IAA: 9154.

56 IAA: 760.

57 IAA: 3822.

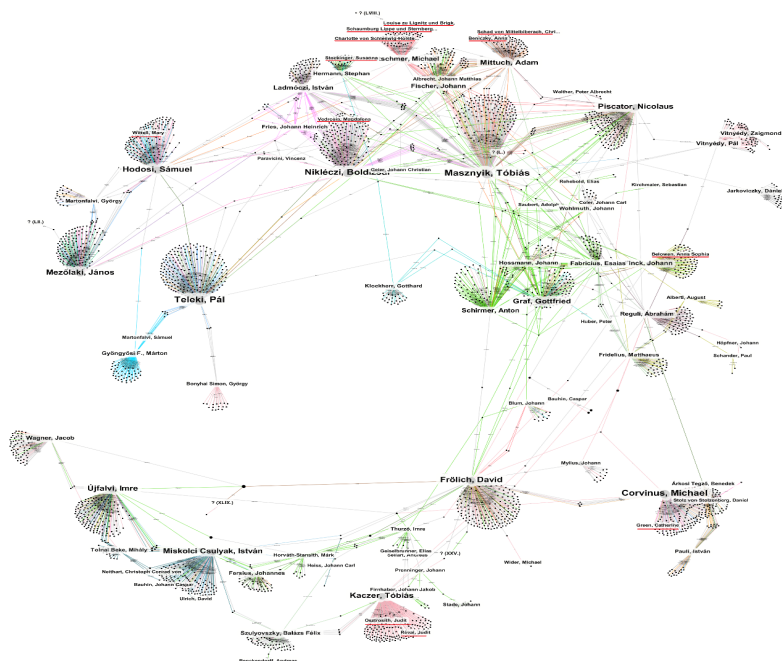


Abbildung 12: Weibliche Inskriptionen im Teilnetzwerk von Michael Kretschmer, Adam Mittuch und Stephan Hermann

Fazit

Die Analyse hatte zum Ziel, Inskriptionen der Freundschaftsalben in einem Netzwerkmodell zu interpretieren, und auszuprobieren, wie ein kulturhistorischer Korpus durch eine solche interdisziplinäre Methode behandelt werden könnte. Trotz der Unvollständigkeit der Daten bieten die bekannten Elemente die Möglichkeit, auf die im Netzwerk wirkenden Tendenzen zu folgern. Die derzeit bekannten Einträger, Album-Eigner und die Inskriptionen stellen Indikatoren in der Erweiterung der Struktur dar.

Im ersten Netzwerk und nach dessen Anwachsen können wir einige wichtige Phänomene festmachen, die trotz der Lückenhaftigkeit Rückschlüsse auf existierende Muster und Schemen im Netzwerk zulassen. Die meisten Personen, jene, die einen größeren Grad als empfangende Personen besitzen, sind Eigner der Alben, aber dies bedeutet nicht, dass sie

immer automatisch die mächtigsten und strukturell wichtigsten Elemente des Netzwerkes darstellen. Es werden vielmehr Einträger zu Vermittlerpersonen – sie stehen an den Kreuzungspunkten des Informationsverkehrs –, die zwischen den meisten Personen eine verbindende Rolle spielen. Sie stehen in *cutpoint*-Positionen. (Wie Hunnius und Heerbrand in der ersten Epoche.) Das Netzwerkmodell beweist, dass an bekannten Universitäten lehrende Professoren eine Vermittlerposition im Netzwerk einnehmen konnten, und somit zu Schlüsselfiguren für die Album-Benutzer wurden. Das Modell des Netzwerkes bietet eine gute Möglichkeit, die Inskriptionen der Alben neu zu kontextualisieren. Herausragende Personen, Teilnetzwerke, sowie Zusammenschlüsse, die sich in einer linearen Datenmenge verstecken können, werden auf diese Weise analysierbar.

Aus dem Anwachsen des Netzwerkes zeigt sich zudem, wie sich die Netzwerkstruktur geändert hat: Die Werte der Zusammenschlüsse vergrößern sich zahlenmäßig nicht, aber neben den vielen kleinen Adressat-Einträger Paaren kam eine Riesenkomponente zustande, in der nicht nur das undichte Gewebe der Ego-Netzwerke, sondern eine Art der Cliquengründung beobachtet werden kann.

Im aufgearbeiteten und in der Datenbank festgehaltenen Korpus des Zeitraumes 1500–1700 können wir sehr wenig weibliche Einträge finden, aber wir können beobachten, wie sich die Art des Zusammenschlusses veränderte. Bis 1600 tauchten die weiblichen Einträge nur in der Peripherie des Netzes auf – die Frauen bilden eine separierte Insel. Im darauffolgenden Jahrhundert konnten sie sich aber der Riesenkomponente des Netzes anschließen. Vorerst natürlich nur verstreut, dennoch weisen die Inskriptionen der Frauen auf eine Beziehung zu zentralen, strukturell mächtigen Elementen des Netzwerkes hin. Obwohl die Verwendung der Stammbücher zwischen Frauen erst im 18. Jahrhundert üblich geworden ist, können wir anhand der früheren Daten beobachten, wie die weiblichen Einträger in diesem männlichen Beziehungssystem allmählich ihren Platz gesucht und gefunden haben.

Joseph von Sonnenfels, ein Frauenverstehher?

„Das Glück des Frauenstandes ist gleich dem Glücke der Fürsten; glücklich seyn, dadurch, daß man glücklich machet – den Gemahl durch Tugend, Sanftmuth, Gefälligkeit und Mitempfindung – die Kinder durch Unterricht und Beispiel – die Untergebenen, die Hausgenossen, durch Gelindigkeit und Menschenfreundschaft [...]“.“

(Joseph von Sonnenfels, *Das weibliche Orakel*, 1767)

Der Beitrag behandelt Josef von Sonnenfels' für Frauen verfasste Morali-sche Wochenschriften, und zwar die im Jahr 1767 herausgegebenen Blät-ter *Theresie und Eleonore*¹ und *Das weibliche Orakel*².

Sonnenfels selbst muss nicht vorgestellt werden: Er war ein enger Ver-trauter Maria Theresias, Mitbegründer der *Deutschen Gesellschaft* in Wien (1761), mit dem unerfüllten Wunsch, an der Wiener Universität einen Lehrstuhl für deutsche Sprache zu erhalten. Stattdessen wurde er 1763 auf den Lehrstuhl für Kameralistik und Polizeiwesen berufen und machte von dort aus eine beachtliche Karriere in der Habsburger Monarchie. Sei-ner Passion für Literatur und Theater ging er auch nach seiner Berufung auf das wesentlich sprödere Fachgebiet nach.

Sonnenfels' Zeitschriften folgten den englischen und deutschen For-matvorbildern, die die Frauen als Lesepublikum schon längst für sich entdeckt hatten. Wie wichtig die Frau als Begleiterin des Mannes für das

1 Zu Sonnenfels' Leben siehe kurz: Helmut Reinalter: *Sonnenfels, Joseph Freiherr von*. In: *Neue Deutsche Biographie*, 24 (2010), S. 576–578. Joseph von Sonnenfels: *Theresie und Eleonore*. 50 Stke. Wien: Trattner 1767.

2 Joseph von Sonnenfels: *Das weibliche Orakel*. 15 Stke. Wien 1767.



Abbildung 1: Johann David Schleuen d. Ä.: Portrait des Joseph von Sonnenfels, undatiert. (wiki commons)

Gemeinwesen, die Glückseligkeit des Einzelnen ist, führt Sonnenfels auch in seinen *Grundsätzen der Polizey, Handlung und Finanz* aus:

„Der natürliche Zustand des Menschen ist also der Stand der Gesellschaft: die häusliche, die eheliche, die väterliche Gesellschaft, sind so viele Schritte, wodurch er der grossen Gesellschaft näher kömmt, die alle andere in sich fasst, und sich, da die kleineren Vereinbarungen ihren Augenmerk nur auf das Wohl der einzelnen Glieder richten, das Beste aller Gesellschaften zu ihrem Ziele gesteckt hat.“³

3 Joseph von Sonnenfels: *Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz*. Wien: Kurzbeck 1780, Einleitung. https://dea.lib.unideb.hu/dea/bitstream/handle/2437/222188/MoreTtel-jesdissz_titkositott.pdf?sequence=1&isAllowed=y.pdf (letzter Zugriff am 4.7.2020)

Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften sind die Erreichung von Sicherheit, Bequemlichkeit des Lebens, Faktoren, die vereint die öffentliche Wohlfahrt ausmachen.

Theresie und Eleonore war die dritte von Joseph von Sonnenfels verfasste Moralische Wochenschrift nach dem *Vertrauten* und dem *Mann ohne Vorurtheil*.⁴ Das Blatt erlebte zwei Auflagen, eine erste 1767 in Wien, die anonym erschien und eine zweite bei Hilscher in Leipzig. In der späteren Auflage gab sich Sonnenfels in einem Zueignungsbrief an Ignaz von Born als Verfasser zu erkennen – er signiert diese Zueignungsschrift mit seinem Namen, – während er bei der Erstausgabe das Publikum im Glauben ließ, die beiden Schwestern *Theresie und Eleonore* (Sonnenfels' Frau und deren Schwester trugen diese Namen) gäben das Blatt heraus, um den männlichen Diskurs zu verschleiern. In diesem Vorwort zur zweiten Auflage lüftet Sonnenfels das Inkognito und führt seinen Plan, eine Zeitschrift für Frauen zu verfassen auf Gespräche im familiären Rahmen zu den aktuellen Themen zurück: „Ich setzte mich über das Vorurtheil weg, und habe das Herz, meiner Gattin und ihrer Schwester vor aller Welt zu sagen, was ich denselben in ihrer Gegenwart so oft wiederholt habe, und wobey ich Sie [gemeint ist Born, Anm. d. Verf.] als einen Zeugen aufführen kann, daß es keine Schmeicheley ist. Von diesen mir so werthen Personen habe ich die Erlaubnis erhalten, unter ihrem Namen einem Geschlechte Wahrheiten zu sagen, und Erinnerungen zu machen, die es vielleicht lieber aus dem Munde seiner Gespielinnen hören würde. Und vielleicht habe ich den Beyfall, mit welchem diese Blätter, die alle von mir sind, aufgenommen wurde, größtentheils dieser List zu verdanken.“⁵

Die beiden fiktiven Schwestern hätten den Plan, so der Autor, wechselweise Blätter zu publizieren, wobei Theresie als verheiratete Frau die Vertraute der Frauen und Bräute, Eleonore hingegen als Unverheiratete, allerdings an einen Liebhaber gebunden, die der Mädchen sein sollte. Sonnenfels stellte folgendes Konzept in der Wir-Form vor:

„In Zukunft soll unsere Mine nicht pedantisch, nicht die altjungferliche Mine der vernünftigen Tadlerinnen sein! Keine ängstliche Ordnung! So, wie sich die Gegenstände darbieten, alle Gegenstände, die sich darbieten, die auf die Sitten, den Anstand, die Artigkeit, die Tugend eine Beziehung haben, werden

4 Zu den bibliographischen Daten und Inhalten aller im Beitrag erwähnten Zeitschriftentitel siehe genauer in Andrea & Wolfram Seidler: *Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809. Kommentierte Bibliographie der deutsch- und ungarischsprachigen Zeitschriften in Wien, Preßburg und Pest-Buda*. Wien: Böhlau 1988.

5 *Theresie und Eleonore*, 2. Auflage, Leipzig: Hilscher, 1769, Vorwort.

wir vor uns nehmen. Wir wollen nicht unterrichten! Wir wollen nur unsere Gedanken mitteilen! Sie – behalten die Freyheit, ihnen zu folgen, wenn sie es für gut befinden – wo nicht, so werden wir nicht böse werden: wir haben kein Recht, Folgeleistung zu fordern. Daraus können Sie den Ton unserer Blätter vorhersehen: Offenherzigkeit, Vertraulichkeit, Laune, nichts Hergesuchtes, nichts Steifes!“⁶

(Unterzeichnet ist das Vorwort mit Theresie und Eleonore.)

Das weibliche Publikum, die Zielgruppe des Blattes, wurde in der Folge mit Fragen und Problemen aus dem alltäglichen Leben der Frauen unterhalten: Bildung, Lektüre, Schmeicheleien, Alter, Schönheit, Ehe, Keuschheit, Zweideutigkeiten, das passende Heiratsalter wurden erörtert. Die Abgrenzung von Johann Christoph Gottscheds *Vernünftigen Tadeln*⁷, einer der ersten Moralischen Wochenschriften aus den Jahren 1725–26, in der drei bürgerliche Damen, Calliste, Phyllis und Iris gesellschaftlich relevante Fragen erörterten, macht deutlich, dass Sonnenfels inhaltlich wohl an ein zeitgerechteres, vermutlich weniger protestantisches und weniger privates Zeigefinger-Konzept dachte, in dem auch Humor und Koketterie Platz fanden.

Was für all diese Blätter gilt, also auch für die frühen Moralischen Wochenschriften, ist der für das 18. Jahrhundert bezeichnende Diskurs des Mannes über die Frau – sowohl bei Gottsched als auch bei Sonnenfels. Er, der Verfasser, sinniert über die Lebensgestaltung der Frau nach, bleibt aber in diesem Fall das Subjekt und macht sich im Text scheinbar zum Objekt, ohne dabei seine Eigenschaft als Subjekt aufzugeben. Die Frau ist stets nur Objekt des Diskurses.⁸ Es wird „über sie“ verhandelt. Sonnenfels schlüpft in ihre Rolle, versteht ihre Unsicherheiten und formuliert Rezepte, diesen entgegen zu wirken.

Formal folgt das Blatt einem traditionellen Schema: Jedem Stück wurde zunächst ein kurzer Reim zeitgenössischer deutscher Dichter vorangestellt, wir finden darunter Autoren wie Wieland, Gleim, Haller, Zachariä, Gellert, Hagedorn, Lichtwehr und andere,⁹ die bereits auf das abzuhan-

6 Theresie und Eleonore, Vorwort.

7 Johann Christoph Gottsched: *Die vernünftigen Tadeln*. Leipzig 1725–26. Digital unter https://reader.digital-sammlungen.de/de/fs2/object/display/bsb11045809_00003.html (letzter Zugriff am 4.7.2020)

8 Georges Duby, Michelle Perrot (Hg.): *Geschichte der Frauen*. 5 Bde. Hier: Arlette Farge, Natalie Zemon Davis (Hg.): Band 3, Frühe Neuzeit. Frankfurt/New York: Campus 1994, S. 337.

9 Z.B. „Ihr Schönen! Schränkt euch nicht auf kleine Ansprüche ein:/ Erkennt euch! – und seyd zu stolz, nur schön zu seyn!“ Wieland; „Ich höre meine Schwestern sagen/ Man

delnde Thema abzielen. Darauf folgt die Diskussion einer aktuellen Materie, meist als Antwort auf eine provokante Behauptung oder Frage aus dem Bereich der Sittsamkeit, Moral, Bildung und des Frauenalltags generell.

Sonnenfels in Frauentarnung warnte seine angeblichen Geschlechtsge nossinnen in erster Linie davor, über ihre eigenen Ambitionen zu stolpern. Eine Mischung aus Ehrgeiz und Verhaltenheit kennzeichneten sein propagiertes Konzept. Übereifer, Bildungssucht, Eitelkeit, die Gefahren, die schlechter Lektüre innewohnen und vor allem auch die Schaubühne könnten den Frauen mehr schaden, als nützen:

„[...] bey diesen öffentlichen Ergötzungen geht man mit den Zuschauerinnen ohne Mitleid um: man zwingt sie, solche Unanständigkeiten nicht zu überhören; und die Öffentlichkeit des Ortes, die dem Anstand und Sitten am meisten zu Hülfe kommen sollten, vermehret die Ausgelassenheit, und begünstigt sie.“¹⁰

Der Verfasser sieht Frauen in vieler Hinsicht als Opfer schlechter gesellschaftlicher Einflüsse, den es zu begegnen gilt: Eitelkeit, Putzsucht, Gier nach Amüsement sind für ihn keinesfalls angeborene Tugenden. Sie werden durch schlechten Umgang und falsche Vorbilder begünstigt. Und in all den Warnungen vor schlechten Einflüssen, die die Tugendhaftigkeit des weiblichen Geschlechts gefährden könnten, sind es zwei Instanzen, auf die der Verfasser vertraut: der Menschenverstand sowie vor allem die Aufgeklärtheit des Staates und seine wirksamen Mittel. Die effektiven Zensurorgane sind beispielsweise so ein Mittel, das nicht nur Frauen, sondern die versammelte Leserschaft vor den Gefahren übler Lektüre, Quelle schädlicher Einflüsse, schützten:

„Zwar gibt es auch schändliche Bücher unter dem Namen Romanen, Lehrbücher der schändlichen Wollust: aber die Censur hält diese ansteckenden Schriften hinweg: und sie laufen keine Gefahr, so lange sie bey den erlaubten stehen bleiben.“¹¹

Allerdings könne es nicht schaden, wenn der Mann ein kontrollierendes Auge auf die Lektüreauswahl seiner Frau wirft. So raten die *Verfasserinnen* einem unsicheren, fragenden Mann auch, den Wunsch nach der Lektüre

müsse kein Geständnis wagen!“ Hagedorn; „Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um! Sie und was ihrer ist, sind bald sein Eigenthum.“ Haller.

10 *Theresie und Eleonore*, 25. Stk., S. 207.

11 *Ebda.*, S. 29.

von Romanen nachzugeben: „Constantine mag also immer Romanen lesen! aber von Ihnen gewählte, und an ihrer Seite!“¹²

Im 49 Stück und 50 Stück verabschieden sich Theresie und Eleonore und kündigen gleichzeitig die Herausgabe des *Weiblichen Orakels* an.

„[...] glücklich seyn, dadurch, daß man glücklich machet [...]“

Die Bildung *auch* der Frau – in Grenzen und unter Beibehaltung der häuslichen Bestimmung des weiblichen Individuums – war eines der Ziele der Aufklärung.¹³ Die Umstrukturierung der Gesellschaft, die den bürgerlichen Ehemann und Vater zum Verdienner machte, der den Tag außer Haus, oft als Beamter in seiner Behörde verbrachte und die Frau den Haushalt führen, die Erziehung der Kinder überwachen ließ, wies dem weiblichen Geschlecht die Oberhand über den häuslichen Lebensbereich zu. In dem 1781 bei Kurzbeck in Wien erschienenen Bändchen *Uiber die Mädchenerziehung ein Gespräch*¹⁴ lesen wir einen Dialog zwischen einem Mann und zwei Frauen. Es geht dabei vor allem um François Fénelons Werk *Traité de l'éducation des Filles* aus dem Jahr 1687.¹⁵ Die Diskutanten beziehen jeweils unterschiedliche Positionen über die Aufgaben und den allgemeinen Lebenszweck der Frau:

„[...] die vorzüglichste Bestimmung des schönen Geschlechtes sey die Ehe. (Es) hat seine eigenthümlichen Geschäfte: und von diesem Gesichtspunkte erscheint die Nothwendigkeit die Mädchen durch eine zusagende Art der Erziehung zu selber vorzubereiten, welche man eigentlich weibliche Erziehung nennen dürfte. Die vortheilhafte Bildung des Körpers, Reinlichkeit, und Geschmack im Anzuge, Sanftmuth, und Gefälligkeit im Betragen, wodurch sie liebenswürdige Gemahlinnen werden; Geschicklichkeit in der Frauenarbeit, Ordentlichkeit, und angemessener Fleiß, Kenntniß des Hauswesens und einigermaßen auch der Küche, sogar des Marktes, und alle jene Eigenschaften, die sie zu guten Hausmüttern machen, sind die Gegenstände, womit sie sich beschäftigt.“¹⁶

Dies waren Fénelons damals bereits über hundert Jahre alte Vorstellungen vom wohlgeordneten Frauenleben, einem Redner des Jahres 1781 in den Mund gelegt.

12 Ebda.

13 Wiltrud Gieseke (Hg.): *Handbuch zur Frauenbildung*. Wiesbaden: Springer 2001.

14 *Uiber die Mädchenerziehung ein Gespräch*. Wien: Kurzbeck 1781.

15 François de Salignac de la Mothe-Fénelon: *Traité de l'Education des filles*. 1687.

16 *Uiber die Frauenerziehung*, S. 16.

Laut Foucault sind Geschlecht und die mit Geschlecht verbundene Vorstellung über Eigenschaften, Verhaltensweisen und Handlungen soziale Konstruktionen, die durch Diskurse entstanden sind.¹⁷ Für das 18. Jahrhundert, besonders das späte, trifft dies in besonderem Maße zu. Denn „nicht mehr das ganze Haus, wie zu Beginn des 18. Jahrhunderts, sondern zunehmend die Dissoziation von Familien- und Erwerbsleben bestimmte die gesellschaftliche Organisation im 18. Jahrhundert, in deren Folge sich die bürgerliche Struktur eines öffentlichen und eines privaten Bereiches entwickelte.“¹⁸ Es setzte ein polarisierender Geschlechterdiskurs ein: neue Rechte und Pflichten beider Geschlechter wurden diskutiert und führten auch zu neuen Konzepten der Frauenbildung. Die Differenz der Geschlechter wurde dabei als von der Natur gegeben definiert und diente fortan als ständiges Argument für gesellschaftliches Handeln. Die natürliche Bestimmung: Männer bedienten den öffentlichen Bereich, Frauen den privaten.¹⁹

Dieser private Bereich umfaßte neben der Haushaltsführung auch die Erziehung und den häuslichen Unterricht der Kinder. Joseph von Sonnenfels fasste alle diese weiblichen Bestimmungen in der weiteren, ebenfalls 1767 erschienen Zeitschrift, *Das Weibliche Orakel*²⁰, als das höchste Glück zusammen:²¹

„Das Glück des Frauenstandes ist gleich dem Glücke der Fürsten; glücklich seyn, dadurch, daß man glücklich machet – den Gemahl durch Tugend, Sanftmuth, Gefälligkeit und Mitempfindung – die Kinder durch Unterricht und Beispiel – die Untergebenen, die Hausgenossen, durch Gelindigkeit und Menschenfreundschaft [...].“²²

Sonnenfels idealisierte den gesellschaftlichen Stand der Frauen, indem er ihm übergroße Bedeutung zuwies, nämlich die umfassende Verantwortung für das häusliche „Glück“, eine Verantwortung, die – in breiteren Dimensionen – auch der staatlichen Obrigkeit zukomme. Der Herrscher der absolutistischen Regierung fühlt sich als erster Diener des Staates und als

17 Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971.

18 Heide von Felden: *Geschlechterkonstruktion und Frauenbildung im 18. Jahrhundert: Jean Jacques Rousseau und die zeitgenössische Rezeption in Deutschland*. In: Gieseke: *Handbuch zur Frauenbildung*, S. 25–33, hier: S. 25f.

19 Ebda.

20 Sonnenfels: *Das weibliche Orakel*, Hier zitiert nach der zweiten Auflage, Wien 1769.

21 Jean-Jacques Rousseau: *Emile oder Über die Erziehung*. Stuttgart: Reclam 1963. Siehe dazu vor allem das 5. Buch: *Sophie oder die Frau*.

22 Sonnenfels: *Das weibliche Orakel*, S. 10.

oberster Verantwortlicher für das Wohl der „möglichst großen Zahl“ von Untertanen. Diese Herrscherrolle spielt die Frau analog im häuslichen Bereich. Sie ist glücklich, indem sie sich auf die Aufgaben, die ihr die Natur zugewiesen hat, beschränkt und versucht durch Sanftmut und Klugheit familiäre Geborgenheit zu vermitteln. Sie ist als Mutter zudem die erste Hauslehrerin ihrer Kinder und somit für deren geistige Entwicklung und Zukunft verantwortlich.

Diese vielfältigen, der Frau und Mutter zugeschriebenen Aufgaben verlangten theoretisch einen gewissen Grad an Bildung.²³ Die Erziehung des weiblichen Geschlechts basierte auf den bereits zitierten Arbeiten der Theoretiker François Fénelon und Jean-Jacques Rousseau, die den auf Geschlechterrollen bezogenen Bildungsgedanken der Aufklärung (mit-) bestimmten. Fénelon, der ein halbes Jahrhundert vor Rousseau lebte, verfasste einen Kodex der allgemeinen Unterrichtsregeln, getrennt für Knaben und Mädchen, in dem er zwar bereits die Schulung von Mädchen fordert, aber zweckbezogen, das heißt auf das praktische Leben als spätere Hausfrau und Mutter ausgerichtet.²⁴ Seine Wirkung reichte weit über Frankreich hinaus. Das Werk wurde bereits 1698 ins Deutsche übersetzt.²⁵ Rousseau, der *Emile*²⁶ um die Mitte des 18. Jhdts. verfasste, wollte Frauen ebenfalls in wohlbehüteter Position, als Stütze des Ehemannes und der Familie sehen. Die Gesetze der Natur, so Rousseau, wiesen der Frau einen eindeutigen Platz in der Gesellschaft zu.²⁷

„Als Frau gilt die Frau mehr denn als Mann. Überall da, wo sie ihre Rechte geltend macht, ist sie im Vorteil; überall da, wo sie die unsrigen usurpieren will, bleibt sie uns unterlegen. [...] Sie müssen viel lernen, aber nur das, was zu wissen ihnen gemäß ist.“²⁸

23 Siehe dazu z.B. Dagmar Grenz: *Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler 1981.

24 Fénelon: *Education des filles*. 1687.

25 Deutsche Übersetzungen: *Von Auferziehung der Töchter*, Leipzig 1698; *Gedanken von Erziehung der Töchter*, Hannover 1729.

26 Zeitgenössische deutsche Übersetzung: *Aemil oder von der Erziehung*. Berlin, 1762. Zuvor erschien bereits seine *Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen und worauf sie sich gründe*, Berlin 1756, *Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen oder Staatsrecht*, Marburg 1763, anonym.

27 Siehe dazu auch Andrea Seidler: *Das Idealbild der Frau in Wiener Wochenschriften der 60-er und 70-er Jahre des 18. Jahrhunderts*. In: *Österreich und das achtzehnte Jahrhundert. Jahrbuch der Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts*, Bd. 13. Wien: Böhlau 1998, S. 91–107.

28 Rousseau: *Emile*, S. 731f.

Weibliche Bildung ist auch Rousseaus Ziel, sie sollte sich allerdings darauf beschränken, den Rollencharakter zu verfestigen und die „angeborenen“ Gaben der Frau zu unterstützen. Rousseau spricht zwar im Zusammenhang von Frau und Mann wertschätzend von den zwei Hälften der Gesellschaft, Mann und Frau, letztere bezeichnet er als „die teure Hälfte der Republik“, die das Glück der anderen Hälfte ausmacht. Hälfte ist hier nicht quantitativ zu verstehen, sondern bezieht sich auf die Teilhabe der Frau im menschlichen Reproduktionsprozeß. Die Frau ist Gattin und Mutter, Tochter, Schwester und genießt erst dadurch einen Status in der Gesellschaft.²⁹

Rousseaus *Emile* erschien bereits 1762, unmittelbar nach der französischen Edition, auf Deutsch und hatte großen Einfluss (auch) auf die Wiener Presse und vornehmlich die Wiener Wochenschriften der Maria Theresianischen Epoche. So stehen die späten Nachfolger der Moralischen Wochenschriften in Österreich³⁰ eindeutig unter der Wirkung der Naturphilosophie Rousseaus, aber auch seines Vorgängers Fénelon. Neben inhaltlichen Kriterien lassen zahlreiche Motti, die den Werken der beiden Theoretiker entnommen und einzelnen Stücken vorangestellt waren, auf eine solche Rezeption schließen.³¹

Die Bildung der Frau als Forderung der Aufklärung ist in ihrer Intensität breit gefächert. Sie konnte höhere Bildung bedeuten, wie sie die *Gottschedin*³² in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts gefordert hatte, aber sie konnte sich ebenso gut auf die gebildete Hausfrau beziehen. Das frühaufklärerische Modell der protestantischen, norddeutschen Gesellschaft hielt die höhere Bildung von Frauen, ihren Zugang zu höheren

29 DUBY: *Geschichte der Frauen*, S. 335f.

30 Siehe dazu vor allem die Zeitschriften des Joseph von Sonnenfels, aber auch Johann Rautenstrauchs Publikationen, insbesondere die Zeitschrift *Die Meinungen der Babet*. 50 Stück. Wien: Bader 1774–1775.

31 Beispielsweise „Unsere Meinungen beruhen auf unseren Empfindungen“ bzw. „Die besieigten Begierden sind die Quellen des wahren Glücks“ in der Zeitschrift *Die Meinungen der Babet*, 1774–1775.

32 Luise Adelgunde Victorie Gottsched, verheiratet mit Gottsched und an literarischen Projekten aktiv beteiligt. Siehe dazu u.a. *Die vernünftigen Tadlerinnen*, 6. Stk., 7. Februar 1725, S. 43f: „Ich bin itzt nicht im Begriffe, die abgedroschene Streitigkeit zu erneuern, welche über der abgeschmackten Frage entstanden: Ob das Weibliche Geschlecht auch zum Studieren geschickt sey? Wir sind Menschen sowohl als die Manns-Personen, und dieses wird niemand im Ernste läugnen, er wäre denn ein Narr. Wir haben eben die Kräfte des Gemüthes, so die Manns-Personen besitzen, ja eben die Fähigkeiten in der Gelehrsamkeit etwas zu thun. Wer das Gegentheil vertheydigen wollte, müste niemahls von den so vielen Personen unseres Geschlechts gelesen haben.“

Schulen für durchaus wünschenswert, das Modell Rousseaus und mit ihm der meisten Wochenschriftsteller der Habsburger Monarchie sah fünfzig Jahre später hingegen die gebildete, gute und verlässliche Hausfrau, die „bessere Hälfte“ an der Seite des Mannes als das Ziel. Spätere Wochenschriften, aber beispielsweise auch die Wochenschrift des sich in Wien angesiedelten Wilhelm Ehrenfried Neugebauer finden bereits kritische Töne über die Einschränkung, die Frauen in der Gesellschaft der Spätaufklärung in Mitteleuropa erfuhren.³³

Der Haushalt galt im späten 18. Jahrhunderts nahezu ausschliesslich als Ort weiblicher Verantwortung. Haushaltsführung, auch in ökonomischer Hinsicht, und Hausarbeit hielt Sonnenfels für die wichtigsten Agenden verheirateter Frauen. Belesenheit und Wissensakkumulation stelle dabei kein Hindernis dar, im Gegenteil, sie seien eine Bereicherung:

„Ein Weib also darf nicht viel wissen! und warum, wenn ich fragen darf? Weil sie dadurch von den häuslichen Beschäftigungen abgehalten wird, die ihr eigenes Geschäft seyn müssen. Aber, wenn sie nun dadurch an den Pflichten der Haussorge nicht gehindert wird? Aber wie ist das möglich? Wie das möglich ist? sehr leicht! Zählen sie genau nach! Von acht Uhr des Morgens, bis elf Uhr in die Nacht sind 15 Stunden; sind alle diese dem Hauswesen bestimmt? – Ist keine Morgenstunde überflüssig bey dem Anputze, sind keine Abendstunden bey dem Spiele verloren? – Wohl denn! Nehmen sie an: eine Frau breche sich etwas von dem Putztische ab! oder auch sie pflege Zeit des Putztisches sich mit einem Buche zu unterhalten! Setzen sie, das Spiel sey ihr keine Zeitverkürzung, sie entziehe sich demselben, wo es immer der Anstand zulässt, und blättere dafür die langen Winterabende in einem unterrichten-

33 Siehe auch *Aspiens Schule für kokette Damen*. Wien und Leipzig 1786, 2. Auflage, 1 Band, S. 55f: „Die Männer bemächtigten sich der Regierung, schlossen uns aus allen Geschäften aus, zwangen uns zu Gesetzen, die zu ihrem Vortheile eingerichtet sind, und wozu wir unsere Einwilligung nicht gegeben haben, zu gehorchen. Sie spotten unserer Schwäche, die ihr Werk ist, fordern dafür Liebe, ohne die sie, wie sie sagen, nicht glücklich sein können, und bestrafen uns gleichwohl dafür, wenn wir sie glücklich machen. Sie haben recht. Wir verdienen es bestraft zu werden, wenn wir so blöde sind, die Feine unserer Ruhe, die Tiranen unseres Lebens, die Räuber unserer angeborenen Rechte zu lieben. Wir sollten das schwächere Geschlecht sein, sie das stärkere? Die lächerlichen Geschöpfe!“ oder auch [Wilhelm Ehrenfried Neugebauer], *Der Verbesserer*. Eine Wochenschrift, Wien: Ghelen 1766, siehe Seidler/Seidler, *Das Zeitschriftenwesen*, S. 178, Nr. 230 und Wolfram Seidler, *Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760 – 1785*, Szeged: Scriptum 1994, S. 90. Wilhelm Ehrenfried Neugebauer, ein Breslauer, hielt sich seit 1761 in Wien auf und verkehrte mit den bedeutendsten Wiener Schriftstellern, mit Klemm und Sonnenfels. Er wehrte sich in seinem Blatt gegen das Vorurteil, Frauen seien von Natur aus nicht dazu bestimmt, geistige Tätigkeiten wie das Lesen auszuüben und verwies auf deutsche Wochenschriften, die den Leseifer der Frauen unterstützen.

den Buche! Sehen sie, da hätten wir die Zeit gefunden, die nicht auf Kosten der Hausgeschäfte geht!“

Lokutia als Ratgeberin

Das bereits erwähnte *Weibliche Orakel* war die letzte Moralische Wochenschrift, die Sonnenfels herausgab. Das Blatt klärte Geschlechterfragen durch Anrufungen der Göttin Lokutia. Ihre Aufgabe als Orakel war es, Frauen mit klugem Rat beizustehen.

Was ist die Bestimmung des Mädchens?, fragte man sie, Warum ist des Frauenvolkes größtes, beinahe einziges Geschäft die Liebe?, Wie erwirbt sich das Mädchen Hochachtung?, Ist der Stand eines Weibes, oder Mädchens glücklicher?. Die Ratschläge Lokutias bewegten sich stets um die Forderung nach Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit. Ehestand und Mutterrolle sind die höchsten Ziele der Frauen: Es gilt, eine „tugendhafte Gattin, Mutter und Hausfrau [...] zu werden“ und dabei stets die Vernunft zu gebrauchen und die Hochachtung vor sich selbst nie zu verlieren, so ihre Orakelsprüche. Eine gewisse, klug eingesetzte Koketterie sei den Frauen aber gestattet, vor allem, wenn es darum geht, einen untreuen Mann zurück zu gewinnen:

„Wissen sie, was ihn so muthwillig macht: ihre Tugend! Der gute Herr schläft zu sicher, fürchtet nichts: darum weis er auch ein Gut nichts zu schätzen, von dem er gewiß ist, daß es niemand rauben wird. Gnädige Frau, lassen sie ihn ein wenig sehen, daß sie sich rächen können! Ich stehe dafür, er wird bald zu ihren Füßen liegen, und um Gnade bitten: das wird er gewiß [...] ich meine nicht, daß sie ihre Tugend vergessen sollten; vor solchen Gedanken bewahre sie und mich der Himmel! aber sie sollen den flatterhaften Mann nur die Gefahr von ferne zeigen, ihn ein wenig an die Möglichkeit der Dinge, und an seine Sterblichkeit erinnern [...]!“³⁴

Lokutia widmet sich auch einem im 18. Jahrhundert empfindlichem Thema, nämlich dem niedrigen Prestige der Schauspielerinnen in der Gesellschaft. In erster Linie das Amüsement bedienend, galten sie oft als Freiwild und waren häufig männlichen Annäherungen ausgesetzt. Ohne jede ökonomische Absicherung waren sie zudem von finanzieller Unterstützung der Galane abhängig.³⁵

34 *Das weibliche Orakel*, S. 77.

35 Siehe zur Situation der Schauspielerinnen im deutschen Sprachraum Edward P. Harris: *From Outcast to Ideal, The Image of the Actress in Eighteenth-Century Germany*. In: *The Ger-*

Sonnenfels' Vorstellungen vom gesellschaftlichen Auftrag der Frauen ziehen sich somit ohne Abweichungen durch alle seine an Frauen gerichtete Zeitschriften. Er bleibt seinem wertekonservativen, politischen Auftrag und seiner eigenen Rolle als führender, Einflussreicher Aufklärer der Nation treu, beendet aber seine Mission als Verfasser von an Frauen gerichteten Periodika im Jahre 1767.

Wer las Zeitschriften, wer las Sonnenfels?

Der deutsche Sozialhistoriker Jürgen Habermas regte durch seine Analyse über den Strukturwandel der Öffentlichkeit³⁶ eine Diskussion an, die bis heute geführt wird, nämlich die Beantwortung der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Etablierung eines ständigen Pressewesens in Europa und der Genese des Bürgertums. Dieses Publikum, so Habermas, entwickelte sich als Gegenüber des Staatsapparates und forderte einen höheren Grad an Informiertheit als die feudale Gesellschaft akzeptiert hatte.³⁷ Zu dieser Informiertheit verhelfen dem Leser die Zeitungen, die Meldungen über innen- und außenpolitische Belange, Verordnungen, Handelsnachrichten enthalten, kurz den Bürger darüber auf dem Laufenden halten, was ihm als Untertan von Nutzen sein kann, aber auch darüber, was seine Pflichten dem Staat gegenüber sind. Auch Zeitschriften hatten ihre gesteckten Ziele. Unter anderem unterwiesen sie den Leser, die Leserin darin, wie man sich als nützlicher Untertan auf dem Weg zur allgemeinen Glückseligkeit zu verhalten hat, nämlich tugendhaft, moralisch einwandfrei, bildungsoffen und ökonomisch umtriebig und innovativ.

Wenn wir nun versuchen, das Lesepublikum von Zeitungen und Zeitschriften näher zu erfassen, können wir keinerlei generelle Abgrenzungen festlegen. Wir wissen nicht genau, welche Leserschicht welche Textsorte gelesen hat, wir können nur aus den Ansprüchen der Gesellschaft darauf schließen, welches Periodikum die Wissbegierde der jeweiligen sozialen Gruppe am besten befriedigt haben könnte und diese Vermutung in Verbindung mit den vorhandenen Quellen, gedruckte oder hand-

man Quarterly, 54/2 (1981), S. 177–187, hier S. 184f. Onlineversion: <http://www.jstor.com/stable/405351> (letzter Zugriff 5.7.2020). Die Problematik wird in *Das weibliche Orakel*, S. 93f. diskutiert.

36 Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1976, insbesondere Kapitel II: Soziale Strukturen der Öffentlichkeit.

37 Habermas: *Strukturwandel*, S. 35f.

schriftliche, bringen. Das Quellenmaterial zum Leseverhalten ist rar und reicht meist nicht dazu aus, unumstößliche Beweise zu liefern. Es steht wohl zu vermuten, dass die Leser der *gelehrten Zeitschriften*³⁸, der wissenschaftlichen Journale auch im Kreis der Zeitungsleser zu suchen sind, unter den Staatsbeamten, Lehrern, wissenschaftlichen Beamten, Ärzten. Die rein unterhaltenden Zeitschriften, die sich an ein inhaltlich vielleicht anspruchsloseres, aber doch des Lesens mächtiges Publikum richteten, scheinen sich sowohl geschlechtsspezifisch als auch klassenspezifisch von den obigen Rezipientenschichten zu unterscheiden. Auch hier wäre eine Differenzierung nötig – *unterhaltende Zeitschrift* ist ein Oberbegriff, unter den sich von Joseph von Sonnenfels über Karl Gottlieb Windisch bis hin zu pamphletartigen Amüsementperiodika über beispielsweise die Dienstboten in Wien alles subsumieren ließe, das im späten 18. Jahrhundert in der Habsburger Monarchie die Presse verließ.³⁹

Die Lektüre zahlreicher solcher Zeitschriften führt mich zu der Annahme, dass der Leserkreis der Frauen vermutlich mit der Anspruchslosigkeit des Blattes zunimmt: Diese Zeitschriften sind, sieht man sich deren Paratexte an, meist an das *Frauenzimmer* adressiert, wogegen anspruchsvollere Blätter sowohl die *Leserinnen* als auch den *Leser* – hier oft differenzierter, den *jungen Leser* ansprechen wollen. Wissenschaftliche Blätter wenden sich kaum an das weibliche Publikum. Als Beleg für diese Annahme dienen *Ankündigungen, Vorwörter und Pränumerantenlisten*, für die Presseforschung eine gute, wenn auch nicht unbedingt zuverlässige Quelle.

Zahlreiche unterhaltende Magazine der 60er und 70er Jahre des 18. Jhdts. enthalten im Vorwort den Verweis, vor allem an Frauen gerichtet zu sein. An Frauen, Lehrlinge, aber auch an Männer, die neben ihrer beruflichen Tätigkeit etwas Zerstreuung zu finden wünschten. So schreibt beispielsweise der in Breslau gebürtige Wiener *Christian Gottlob Stephanie* im Vorbericht seiner *Neuen Sammlung zum Vergnügen und Unterricht*⁴⁰

38 Die Definition des Begriffes *gelehrte Zeitschrift* ist schwierig. Es handelt sich dabei um einen breiten Bereich der Periodika, deren oberstes Ziel die Verbreitung der Ergebnisse des wissenschaftlichen Diskurses der Gesellschaft der Aufklärer gewesen ist. Sie unterscheiden sich inhaltlich von den unterhaltenden Blättern, die vor allem aus gebrauchsliterarischen Texten, Gesellschaftsanalysen, u.v.a. bestanden und deren Zweck vor allem die Verbreitung des Tugend- und Moralkodexes des Zeitalters war. Aufgrund der Fülle von Zeitschriften lässt sich auch hier kaum eine Generalisierung vornehmen.

39 Siehe dazu Seidler / Seidler: *Das Zeitschriftenwesen* (Fn 4); György Kólay (Hg.): *A magyar sajtó története. 1705–1848*. Budapest: Akadémiai 1979, Bd. 1. u.v.a.

40 Christian Gottlob Stephanie: *Neue Sammlung zum Vergnügen und Unterricht*. 12 Stke. Wien: Gräffer 1768–1769. https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10118180_00001.html [letzter Zugriff 5.7.2020]

er wolle „Leserinnen und Leser – von den ersteren [...] besonders viele“ ansprechen. „Verschiedene Personen von beyden Geschlechtern, deren Hauptvergnügen das Lesen sinnreicher Schriften ausmacht.“⁴¹

Der Preßburger Karl Gottlieb Windisch beruft sich ebenfalls auf das weibliche Leserpublikum, als er am 12. November 1766 das Erscheinen seines *Freund[es] der Tugend*⁴², eine Moralischen Wochenschrift, die der *Preßburger Zeitung* beigelegt wurde, ankündigt und die ursprüngliche Idee dazu einer Frau in den Mund legt:

„Eine Schöne aber, die neben mir, und einem Par anderer Freunde, bisher noch kein Wort geredet hatte, fing itzt an, ihre Gedanken deswegen zu eröffnen. Wie, sagte sie, wäre es, wenn man dem Verleger der Preßburger Zeitung den Vorschlag machte, anstatt der bisher eingerückten Artikel ein moralisches Blatt zu drucken, und mit den Zeitungen zugleich herauszugeben? Sie meine Herren könnten alsdann das Ihrige beytragen, und an unserem Vergnügen, und Unterrichte arbeiten helfen [...]“.⁴³

Windischs offizielle Ankündigung der Wochenschrift zeigt die Frau als die oben vorgestellte Partnerin des männlichen Geschlechts, durchaus lernbereit, aber stets vom männlichen Produktionswillen abhängig. Die galante Verehrung, die Windisch der Frau auch durch die Bezeichnung „die Schöne“ entgegenbringt, finden wir in seinen zahlreichen Briefen, in denen er vor allem über seine Zeitschriftengründungen meditiert und den Mitarbeitern Bericht erstattet allerdings nicht. Er schreibt beispielsweise im Jahre 1782 an seinem engsten Vertrauten, Daniel Cornides, er benötige für sein *Ungarisches Magazin*⁴⁴ dringend Anekdoten:

- 41 „Die reizendere Hälfte des menschlichen Geschlechts, ist bey der Ausgabe dieser Monatsschrift unser vornehmstes Augenmerk. Damit schließen wir, [...], die andere Hälfte desselben, auf keine Weise aus: und auch Jünglinge – wenn wir Männer sagten, dürfte es vielleicht stolz klingen – werden vielerley für sich darinnen antreffen“, Stephanie, *Neue Sammlung*, Vorwort.
- 42 [Karl Gottlieb Windisch]: *Der Freund der Tugend, eine Wochenschrift*. Beiblatt zur *Preßburger Zeitung*. 3 Bde. Preßburg: Landerer 1767–1769.
- 43 *Wienerisches Diarium*, Wien, ab 1703. Von 1780 an unter dem Titel *Wiener Zeitung*. Siehe die gesamte Zeitung unter ANNO: http://anno.onb.ac.at/info/wrz_info.htm; <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz>. (Letzter Zugriff 5.7.2020.) Hier: *Wienerisches Diarium*, 12. November 1766: „Ankündigung einer Wochenschrift“, gezeichnet -----h. [=Windisch]
- 44 [Karl Gottlieb Windisch]: *Ungarisches Magazin oder Beyträge zur ungarischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft und der darin eingeschlossenen Litteratur*. Preßburg: Löwe 1781–1787. Digital und annotiert unter: <https://www.univie.ac.at/hungdigi/foswiki/bin/view.cgi/DigiHung> [letzter Zugriff 5.7.2020]

„Das erste Stück des 2ten B[andes] unseres Magazins wird folgende Materien [...] Anekdoten [enthalten]. Die lesen unsere Damen, Fräulen, Weiber, Mägdchen, Stutzer, politische Kannengiesser, und der Saugthiere sehr gern! Und da ein Viertl der Auflage durch dieselben verzerrt wird: so muß ich immer etliche hinten anflicken; denn die meisten untersuchen die Stücke von hinten – Solche Anekdoten, wenn Ihnen theuerster Freund, welche gelegentlich einfallen, bitte ich für unser Magazin zu sammeln.“⁴⁴⁵

Diese Gleichsetzung der Frau mit den sozialen Randgruppen der Leserschaft – er greift dabei zu drastischeren Mitteln, indem er das Lesepublikum mit der Tierwelt in Zusammenhang bringt – finden wir nicht nur bei Windisch, obgleich bei ihm nur in der privaten Korrespondenz, sondern durchaus auch in humoristisch verfassten Ankündigungen weniger anspruchsvoller Amüsementperiodika. Zwei möchte ich erwähnen, erstens *Das gelehrte Fragamt* des Jahres 1781⁴⁶, dessen Vorankündigung am 26. Dezember 1781 im *Wienerischen Diarium* erschien. Der Herausgeber und vermutliche Verfasser des Blattes macht sich Gedanken über den Inhalt und plant, neben einzelnen Beiträgen auch Fragen, die das Publikum bewegen, einzurücken. Dabei kommt er auch auf die zukünftige Leserin zu sprechen:

„Soll ich dem noch Münsterchen mir vorliegender Fragen beyrücken? – Vielleicht, daß das Frauenzimmer und andere, welche zu fragen hätten, und sich auf die fragende Weltweisheit des Sokrates noch nicht wohl verstehen, sich damit behelfen möchten! – Man schreibt also z.B. auf den Fragzettel: Müssen wir denn immer denken? oder: [...] Warum spricht das Frauenzimmer lieber von anderer Leute Thun und Lassen, als die Männer?“⁴⁷

Als zweites Beispiel sei *Der Lotto-Prophet* des Jahres 1782⁴⁸ erwähnt, in dessen Vorankündigung vom 22. Mai 1782 über das zukünftige Publikum folgendes zu erfahren ist:

„Soviel weiss ich im voraus, daß ihn Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme, Herren mit- und ohne zwey Sackuhren, Damen mit- und ohne Schlepp, ja sogar auch Fratschler-Weiber kaufen werden. Denn wen reizet nicht die Lotto-Sucht?“⁴⁹

45 Andrea Seidler (Hg.): *Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch*. Budapest: Universitas 2008, hier: K.G. Windisch an Daniel Cornides. Preßburg, 4. November 1781, S. 51.

46 Die Zeitschrift gilt als unauffindbar. Siehe dazu: Seidler/Seidler: *Das Zeitschriftenwesen*, S. 234.

47 *Wienerisches Diarium*. 26. Dezember 1781.

48 Die Zeitschrift gilt ebenfalls als unauffindbar. Siehe dazu: Seidler/Seidler: *Das Zeitschriftenwesen*, S. 242.

49 *Wienerisches Diarium*, 22. Mai 1782.

Der höfliche Respekt vor der Leserschaft schwindet, der Herausgeber verlässt sich nicht mehr auf das ausschließlich gebildete Publikum, sondern versucht nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen⁵⁰ eine Ausweitung auf sämtliche Publikumsschichten, bis hinunter zu den *Fratschler-Weibern*, deren Tagesbeschäftigung sich auf das Verkaufen diverser Produkte auf der Straße (Milch, Brot, Kastanien) erstreckte.⁵¹

Die Einbeziehung der Weiblichkeit in den Kreis der Leser hat aber nicht immer wirtschaftliche Gründe. Die Lektüre sollte einen durchaus pädagogischen Zweck erfüllen, beispielsweise den Verstand des Mannes zu schärfen und den Geschmack der Frau zu bilden. Der oben erwähnte Stephanie schreibt in seiner *Neuen Sammlung zum Vergnügen und Unter-richt*, die Leser beiderlei Geschlechts zögen in Umgang miteinander aus dem Genuss des Blattes unmittelbaren Nutzen. Sie hätten als Folge der Rezeption bei ihren freundschaftlichen Zusammenkünften die Möglichkeit, diejenigen Stücke, die ihnen besonders gefallen haben, zu besprechen. „Dies verschafft ihnen den ergiebigsten Stoff zur Unterredung, die nicht minder vergnügend als lehrreich sei.“⁵² Nicht nur das private Lesen im Kämmerchen sollte gepflegt werden, es galt, einen Schritt weiter zu gehen. Die Lektüreempfehlung soll als Teil eines erzieherischen Gesamtkonzeptes verstanden werden. Diesem Konzept, das wiederum dem allgemeinen Wohl dienen soll, sieht die Unterstützung der Entwicklung der Konversationsfähigkeit der Frau, die Kunst, vor allem im männlich dominierten Gesprächskreis zur Geltung zu kommen und zu beeindrucken, vor. Das kultivierte Auftreten der Frau in der Öffentlichkeit wird zu einem Anliegen der Männer, zu einer Tugend des weiblichen Geschlechts, ja zu einer Pflicht. „[...] die Männer hätten ein Recht zu wünschen, daß ihre Gattinnen nicht bloß ihre Weiber, sondern auch ihre Gesellschafterinnen, und Gehilfinnen seyn möchten.“⁵³

Das losschnatternde, dümmliche Frauenzimmer, meist von schönem Äußeren aber innerlich leer und anspruchslos, wird zur Metapher für den unaufgeklärten, verachtenswerten Menschen schlechthin und steht

50 Siehe auch obiges Zitat aus Windischs Brief an Cornides, in dem behauptet wird, ein Viertel der Zeitschrift würde von Frauen gekauft. Diese Angabe gibt aufgrund des Inhaltes des Blattes, das sich ausschließlich mit wissenschaftlichem Material befaßte, zu denken!

51 Zum Ausdruck *Fratschler-Weiber* siehe auch F.A. Reimann: *Deutsche Volksfeste im neunzehnten Jahrhundert. Geschichte ihre Entstehung und Beschreibung ihrer Feier*. Weimar 1839, S. 188.

52 [Stephanie]: *Neue Sammlung*, S. 2.

53 Stephanie: *Neue Sammlung*, S. 2.

immer der unscheinbaren, aber an inneren Werten reichen und klugen, belesenen Frau gegenüber. Dass es diese überhaupt gibt, wird als eine Errungenschaft des Zeitalters gefeiert: Mit etwas Konsequenz gelingt es, *selbst Frauen* mit kritischem Verstand auszustatten. Aber auch hier ist Vorsicht am Platz. Übermäßige Bildung schadet und wirkt abstoßend auf das männliche Geschlecht. Stephanie schreibt in der *Neuen Sammlung* eine Abhandlung über den *Einfluss des Geschmacks auf die innere Schönheit des Frauenzimmers*. Darin kommt der Verfasser zu folgender Überlegung:

„Ich will [...] nicht sagen, daß ein Frauenzimmer gelehrt seyn müsse. Ein gelehrtes Frauenzimmer, [...], ist das entgegen stehende Aeusserste von einem Frauenzimmer nach Mode. [...]. Ja, ich behaupte, daß die gelehrten Schönen, die gar nichts von der Haushaltungskunst und von allen den Beschäftigungen verstehen, die ihr Geschlecht unterscheidet, eine viel schlechtere Figur machen, als die, welche sich auf weiter nichts, als auf die Nadel und den Küchensettel verstehen. Ueberhaupt geht es den gelehrten Frauenzimmern bey der Gelehrsamkeit gemeinlich, wie allen Gelehrten; sie haben nur einen halben Geschmack, und kennen die Welt nicht. Alles, was sie hervorbringen, wird Affectation, oder ein geborgter Witz, seyn, weil sie den Umgang vernachlässigt haben.“⁵⁴

Soviel zu Frauen, die sich selbst bildeten, *verbildeten*, die sich in schlechter Gesellschaft aufhielten, und dadurch auch nicht lernten, sich in der gesellschaftlichen Praxis zu bewähren.

Dieser Forderung nach guten *Umgang* Rechnung tragend, kommen in den Periodika häufig Musterdialoge vor, die der Stimulierung weiblicher Argumentationsfähigkeit dienen sollten.

Welche Aussagekraft haben Pränumerantenverzeichnisse?

Pränumerantenlisten, Aufstellungen von Käufern und Vorbestellern, die dem Aufruf der Herausgeber gefolgt sind, und die Zeitschrift noch vor dem Erscheinen abonniert und oft bereits im Voraus bezahlt hatten, finden wir in einigen wenigen Zeitschriften. Ich habe zwei Verzeichnisse als Beispiele für das durchaus unterschiedliche Lesepublikum diverser Textsorten durchgesehen. Zunächst die Käuferliste der Zeitschrift *Das Wiener Allerley*, Wien, 1774, die Christian Gottlob Klemm herausgab.⁵⁵

54 Stephanie: *Neue Sammlung*, S. 150.

55 [Christian Gottlob Klemm]: *Das Wiener Allerley*, eine Monatsschrift. 10 Stcke. Wien: Lekturkabinett 1774–1775. Die Hauptthemen dieses Blattes waren Literatur, Theater, Musik aber auch das Schul- und Erziehungswesen, wobei sich der Verfasser auf zeit-

Es handelt sich bei den Käufern um 234 Personen, davon folgende Frauen:

Mme von Rupp, Mdle. Teutscher von der deutschen Schaubühne, Mme. Nemann, Schauspielerin in Linz, Mme Huber, Mitglied der deutschen Schaubühne, Mme. Brockmann, Mitglied des deutschen Theaters, Mdle Kumpersberg, Mitglied des Theaters, Maria Anna von Hemmer, Frau von Hann, Baronin Waldstätten, Mmle Elisabeth Huberin, Mame Courage, Mmle. Theresia Bauerin.

Eine Liste bürgerlicher Leserinnen, meist aus dem Theatermilieu, darunter auch eine Baronin Waldstätt.

Die Pränumerantenliste zu den *Gesammelten Schriften* des Joseph von Sonnenfels, darin enthalten auch seine populären Wochenschriften, besteht im Unterschied dazu vornehmlich aus adeligen Leserinnen:

Gräfin von Burghausen, Baronesse von Basewitz, Comtesse Chretienne de Clam Gallas, Comtesse Caroline de Clam Gallas, Gräfin von Dietrichstein, Mmle. Sara Dobrusca in Brünn, Gräfin Fekete, geb. Esterhazy, Vinzenzia, Freyin von Freyenfels, Anna, Edle von Genzinger, Gräfin von Harach, Theresia, Gräfin von Kufstein, geb. Colloredo, Charlotte, Edle von Kerchesi, Gräfin von Lichtenstein, Eleonore, Freyin von Neffzern, Catharina, Edle von Puthon, Theresia, Gräfin von Petazzi, Fräulein von Rosenberg, Gräfin von Thun, Johanna, Gräfin von Thurn, Gräfinn von Wallenstein, Gräfinn von Winidschgraetz, Gräfin von Wratislaw, beg. Kinsky.⁵⁶

Insgesamt handelt es sich um eine Liste von 540 Käufern beiderlei Geschlechts.

Ich gehe davon aus, dass diese Vorverkaufslisten keinen Aufschluss über die tatsächliche Lektüre der Publikationen geben. Sie geben lediglich über die Käuferschicht, die Bezieher der Periodika Auskunft. Vor allem bei den Werken des Joseph von Sonnenfels, die als begehrte Ausgabe die Presse verließen, und bei dem hohen Anerkennungs- und Bekanntheitsgrad seiner Person, muss man annehmen, dass nicht alle Subskribenten auch unbedingt lesewütig waren, sondern seine Werke auch aus Prestigegründen kauften. Daran, dass das Käuferpublikum in Wien genau wusste, wer der Verfasser der Blätter war, besteht kein Zweifel.

genössische österreichische Autoren spezialisierte. Klemm griff die Wiener Wochenschriftsteller häufig an, besonders Rautenstrauchs *Meinungen der Babet* (siehe oben).

56 Joseph von Sonnenfels: *Gesammelte Schriften*. 10. Bde. Wien: Baumeister 1783–1787.

Fazit

Der männliche Diskurs über die Frau dominierte die Medien und literarische Texte des 18. Jahrhunderts signifikant. Moralische Wochenschriften, zu deren Leserschaft oft Frauen gehörten, die als Rezipientinnen auch dezidiert von den Herausgebern angesprochen und zur Lektüre animiert wurden, sind eines der herausragenden Beispiele dafür. Die Autoren wandten sich dabei nicht nur an Frauen und gaben ihnen Ratschläge, wie sie ihr Leben gestalten sollten, sondern nahmen häufig fiktive weibliche Identitäten an, um die Erreichung ihrer Ziele zu befördern. Oft wurde die Form des Dialogs und der fiktiven Korrespondenz eingesetzt, die sich auch im Kreis von Frauen abzuspielen schien. Der Diskurs wurde also nicht unter Frauen, sondern von Männern über Frauen geführt und das weibliche Geschlecht dadurch zum Objekt gemacht. Es wurde über Frauen gesprochen, nicht mit Frauen. Auch Joseph von Sonnenfels griff in der Herausgabe seiner Moralischen Wochenschriften erfolgreich auf dieses Modell zurück. Als führender Aufklärer der Maria-Theresianischen Epoche genoss er unter der zeitgenössischen Leserschaft eine breite Anerkennung, die er nutzte, um mittels unterschiedlicher Textsorten Einfluss auf die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft innerhalb der Monarchie zu nehmen. Seine Moralischen Wochenschriften, von denen hier zwei vorgestellt wurden, weisen Frauen eindeutige Positionen in einer sich stetig ausdifferenzierenden Gesellschaft zu, die sich auf den häuslichen Bereich beschränkte und die Frau als eine Gefährtin des Mannes und verantwortungsvolle Mutter in einer arbeitsteiligen Welt vorstellt. Sein Frauenverständnis war stark durch die Naturphilosophie Jean-Jacques Rousseaus beeinflusst. Mit ihm vertritt er die Meinung, Frauen seien in einem eng definierten Bereich einsetzbar, dessen Rahmen zu verlassen den Interessen der Gesellschaft entgegenwirke. Der Wertemaßstab Sonnenfels' ist grundsätzlich der Staat, dessen Gesetze und der Beitrag des Individuums in der Überwindung des steinigen Weges hin zur allgemeinen Wohlfahrt und Glückseligkeit. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander und deren Rolle beurteilt er ausschließlich vor der Folie der Bürgerpartizipation in der Herausbildung *seines* aufgeklärten Staates.

Fashion, Flowers and Morals

Social normativity in Júlia Jósika's journalistic works

The political atmosphere and regulations of the press favoured women's and family magazines in Hungary in the 1850s. It is a well-known fact that these magazines were always meant to influence their readers' personal choices, interpersonal relations and normative values.¹ To achieve this, while keeping the texts entertaining and informative, columnists varied direct lessons and embedded messages personalized to the hypothetical readers' social environment.

In the oeuvre of Júlia Jósika, educational and influencing features are essential through various genres. Besides a successful book on the appropriate conduct for young women, she wrote plenty of articles about morality, virtues and the shaping of character, as well as giving lifestyle advice – sometimes concealed in the context of quite surprising topics. Therefore I chose to compare Júlia Jósika's fashion column in the magazine *Nővilág* and her gardening column in the magazine *Divatcsarnok*. These two groups of texts provide excellent material to study this phenomenon because they satisfy the normative function of journalism aimed at two different social bases and using different rhetorics.

Júlia Jósika (born Júlia Podmaniczky, baroness) had gained popularity owing to her multicultural approach in the duplex cultural transfer between Brussels and Pest. Her position in the literary scene was shaped by her role as the wife and supporting partner in exile of novelist Miklós Jósika, a former member of the Hungarian Upper House. For his role in the National Defense Committee, after the fall of Hungarian War of In-

1 Durham, Gigi: *The Taming of the Shrew: Women's Magazines and the Regulation of Desire*. In: *Journal of Communication Inquiry* 20/1 (1996), 18. <https://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/019685999602000102> (06.01.2020)

dependence in 1849, he was sentenced to death, and had to flee from the country with his wife.² The exile also meant confiscation of property, so both of them had started to work.³ This way the Jósikas were displaced not only in the geographical sense, from Hungary to Belgium, but also became socially displaced. While preserving their titles as baron and baroness, they were forced to live as commoners, with both of them working. This complex change in the author's life is crucial regarding the interpretation of her works and her opportunities in the literary market.⁴ At first, she translated her husband's novels from Hungarian to German; then in 1855, her first book was published: a German-Hungarian bilingual miscellanea, entitled *Közlések a külföldről*⁵ [Reports from Abroad]. In 1857 she joined the ranks of the women's magazine *Nővilág*, where, as a leading contributor, she published regular fashion-reports or lifestyle articles in every issue from 1857 to 1860. In the same year, she started her gardening column in *Divatcsarnok*, and soon her novels and short stories started to appear both in periodicals and in book form. Her most successful book was her book on proper conduct in 1863, titled *Pályavezető* [Guide through the Course of Life].

To clarify the differences between Júlia Jósika's two different columns, I find it highly important to make a brief survey of the two magazines in question, and their editors-in-chief.

The poet János Vajda had started the magazine *Nővilág* [Women's World] in 1857 with 2500 subscribers, and it terminated in 1864 with less than 800.⁶ At the zenith of its popularity, *Nővilág* was published every Sunday on 16 pages plus a periodic appendix with provincial letters, sheet music and pattern design – in both coloured and black-and-white prints. The owner of the magazine was Gusztáv Heckenast – also the publisher of the Jósikas – and Júlia Jósika had been contributing to the magazine since the very first issue.⁷ The subhead was: „Weekly for the Hungarian ladies”, and they advertised themselves as the cheapest weekly for

2 Hites Sándor: *Még dadogtak, amikor ő megszólalt, Jósika Miklós és a történelmi regény*. Budapest: Universitas 2007, 11.

3 Hites, *Még dadogtak*, 76.

4 See more: Judit Kerpics: *A mit külföldi divatlapok adni nem képesek, A nyugati és a nemzeti divat vetélkedése az 1850-es és az 1860-as évek fordulóján*. In: *Forrás* 52/1 (2020), 738.

5 Júlia Jósika: *Közlések a külföldről – fiatal olvasók számára. Mittheilungen aus dem Auslande – eine Jugendschrift*. Pest: Heckenast 1855.

6 Piroska D. Szemző: *A Nővilág megszűnési körülményei*. In: *Magyar Könyvszemle*, 95/2 (1979), 127.

7 See more: Kerpics: *A mit külföldi divatlapok[...]*

women.⁸ As the editor declared, this magazine was specifically aimed at middle-class women. He relied upon this class not only as subscribers but as authors, too. A central principle of *Nővilág* was to provide space for women on the literary scene, as well as in the labour market.⁹ János Vajda published a serial aesthetical essay in the first year of the magazine titled *A szépről a szépekhez*¹⁰ [On beauty to the Beauties]. In it he turned against the eastern-oriented traditions of Hungarian culture, celebrated by the magazine *Napkelet*¹¹ [Sunrise], and abstained from joining the national-popular movement represented by Pál Gyulai. By this time he had come to consider folk-poetry an inappropriate foundation for national literature.¹²

He drew a parallel between national greatness and cultural superiority. In his interpretation, such greatness had to be built upon the ancient Greek and Roman arts and on Western European literacy.¹³ In his approach, women's role in this desired cultural recovery was not only to raise a new generation of patriots but to use their influence on their community regarding cultural matters as active members of society.

„Let us talk about smaller goals at the head of our humble enterprise, because through erudition everything that we can call a blessing in this life is attainable. Let us speak, for example, of happiness in family and domestic life. The belles are also tender; so is it not their interest that roughness – which in our midst often verges on cruelty – as a feature that desecrates beauty, be banished, and, like the ruined Chartago, be cursed forever? [...]

That is to say, we believe, that the cause of beauty will be taken up by our erudite belles in their own best interest [...].”¹⁴

8 *Tárcza*. In: *Nővilág*, 3/51 (12.11.1859).

9 Domokos Kosáry, Béla Németh G. (eds.): *A magyar sajtó története 1848–1867*. Vol. II/1. Miklós Szabolcsi (eds.): *A magyar sajtó története*. Budapest: Akadémiai 1985, 435–436

10 János Vajda: *A szépről a szépekhez*. In: *Nővilág* 1/1; 7; 13; 16 (1857).

11 The editor Vajda did not missed the opportunity to criticize the *Napkelet* in his own newspaper in a sarcastic manner. *Galambposta*. In: *Nővilág* 1/29 (1857).

12 Mihály Szajbély: *Kép és árnykép: Vajda János és az utókor*. In: Mihály Szajbély: *Álmok álmódói. Irodalomtörténeti tanulmányok*. Budapest: Magvető 1997, 56–61.

13 Mihály Szajbély: *A nemzeti narratíva szerepe a magyar irodalmi kánon alakulásában Világos után*. Budapest: Universitas 2005, 314.

14 „Beszéljünk mi e szerény vállalat élén csupán a kisebb célokról, mert a mivelődés által minden elérhető, mit az életben áldásnak nevezhetünk. Szóljunk például a családi, házi élet boldogságáról. A szépek egyszersmind gyöngédek is; nem saját érdekük kívánja-e, hogy a durvaság, mely nálunk még sok módos családban is a kegyetlenséggel határos, mint a szépet szentségtelenítő tulajdon, száműzessék, s mint a lerombolt Chartagora örök átok mondassék? [...] Ugyanis hisszük, miszerint mivel szépeink felkarolják a

In keeping with this, *Nővilág* featured texts by female authors in an increasing proportion – sometimes even at the expense of quality – and the editor-in-chief built up a structure to satisfy social, domestic and aesthetic demands.

Every issue of the weekly contained a few poems and one or two pieces of prose form literature (serial novel or short story) – preferably written by a contemporary Hungarian author, but fresh translations were also welcome. Lifestyle advice pieces – mostly about family and social life – were also frequently featured along a very colourful scale in terms of genre extending to direct advice in certain matters, fictional letters, descriptions of virtues, anecdotes and parables etc. Fashion reports had an accentuated place in the weekly supplemented by fashion plates and patterns. *Nővilág* offered up-to-date theatre and literature survey, reviews on both plays and freshly published books, and, of course, national and international news. Additional short articles were mostly about beauty and healthcare, household tricks and gossip. The picture puzzle was popular because of the prize, which was always a new book. The magazine also had a correspondence column titled Pigeon Post, to keep weekly contact with readers. Longer letters were published in the yearly appendix. The list of subscribers is not available. However, certain assumptions may be made about the readership based on those letters. The weekly was published in Pest, but most of the letters came from almost any smaller cities or towns with a Hungarian population, all the way from Transylvania to Vienna.¹⁵ Readers' letters came from men and women in a roughly even distribution, and in rare cases, from readers with nobility titles in their names. There is no way to define precisely the social base of the magazine, but without a doubt, it was read not only by the middle-class, and not only by women.

The owner Heckenast had envisaged *Nővilág* as the women's equivalent of *Vasárnapi Ujság* [Sunday News] – also his weekly.¹⁶ To keep up with the standards and the already high expectations, he and Vajda assembled influential staff writers such as Mór Jókai, Miklós Jósika, Júlia Jósika, Lenke Bajza, Károly Szász etc.

As an émigrée baroness starting her literary career, married to one of

szépnek ügyét saját nemük érdekében [...]” (Translation by J.K.) János Vajda: *A szépről a szépekhez* I. In: *Nővilág* 1/1 (01.08.1857).

15 For example: Kolozsvár, Vajdahunyad, Debrecen, Gyula, Kunszentmiklós, Pécs, Esztergom, Veszprém, Győr etc.

16 János Miklóssy: *Irodalmi folyóirataink a Bach-korszakban. Az Országos Széchenyi Könyvtár Évkönyve*. Budapest: OSZK 1973. <http://epa.oszk.hu/01400/01464/00012/pdf/>, 274–275.

Hungary's most famous novelists, Júlia Jósika already had a good name when she became a leading contributor of *Nővilág*, but even so, Vajda and Heckenast took a risk by putting her name on the last page right next to their own, as a hallmark of the magazine. It paid off well, at least, that is what the frequent mentions of her fashion reports and lifestyle articles in the subscription advertisements tell us, with her name printed in ever larger fonts as time went by.¹⁷ János Vajda recognized her abilities, as he wrote to her in 1859:

„[...]I have to admit that the letters from Brussels give the primary value to my magazine; therefore I pay great attention to them, and I am embarrassed when I cannot decipher some of the lesser-known fashion technicalities in the manuscript.”¹⁸

Later, Gusztáv Heckenast asked her to author the first original female conduct book in Hungarian. This book, the *Pályavezető* [Guide through the Course of Life] (1863) is based upon the lifestyle advice articles that she wrote for *Nővilág* between 1857–1860.¹⁹ The articles, such as *Frugality and Miserliness; Arrogance; Obedience; Sadness, Fury, Keeping One's Word, Tenderness* etc. were descriptions of human virtues and faults. Because of the universality of the topics, these pieces were not aimed specifically at women. Others focused on female roles and rules in society, like *Old Maids, At Home and in Public; Servant and Lordship; Friendship* etc., some of them were on the subject of intellectual improvement, such as *What to Read?; A Few Words about Reading; Erudition; etc.*, and some articles helped with everyday womanly concerns: *Order and Neatness; About Tight-Lacing; Pretty and Tidy Clothing* etc.

The lifestyle articles claim normative authority with their straightforward educational rhetorics. Metaphorical language is very rare here. To illustrate her message, she describes easily understandable everyday situations, for example, from the piece *Servant and Lordship*:

„It is difficult to handle a servant, I can say this from experience, because they are like children, and one needs study the character of each and every

17 To 1859 her name was printed with the same font-size, as Mór Jókai's.

18 “[...] Belátom, hogy a brüsszeli levelek teszik lapom legfőbb értékét, ezért nagy figyelmet fordítok rájuk, s nagy zavarban vagyok, ha néha egy egy ismeretlen divatműszót a kéziratban nem tudok elolvasni.” (Translation by J.K.) János Vajda to Jósika Miklóshoz. János Vajda: *Levelezés*. Dezső Boros, János Barta (eds.): *Vajda János Összes Művei X*. Budapest: Akadémiai 1982, 12. See more: Judit Kerpics: *A mit külföldi divatlapok [...]*, 72–81

19 Judit Kerpics: “Az ifjú elme jobban föl fogja”: Jósika Júlia *Pályavezető* című nőnevelési tanácsadójának megjelenése és műfaji előzményei. In: *Tempevölgy*, 2019/3.

one of them if one would want to get along with them without any hitches. Nevertheless, just like with children, the manner of treatment has a huge influence on servants.²⁰

It was a meaningful topic for the newly emerging middle class who tried to copy the clothing, housing and lifestyle of the aristocracy.²¹ According to Gábor Gyáni, keeping servants was one of the fundamental conditions of middle-class existence in the 19th century.²² For middle-class readers it was certainly not indifferent that in *Nővilág* the author of the lifestyle advice column was actually a working aristocrat, who ran her own lace shop in Brussels successfully,²³ but she was also familiar with the habits of the highest circles.

As I mentioned before, the pieces about human virtues and faults targeted no specific audience regarding gender or social status. Usually, they began with a negative example which the text would go on to ridicule, then give the broad outlines of the consequences, and at last, it would sketch out the right pattern to follow. Here is a brief example of this rhetoric from the article *Arrogance*:

„The unapprehended lady naturally thinks that people do not understand her because she is on a higher level of erudition, tenderness and other mental qualities than her milieu; the stuporous young man gets bored of his life mostly because his likeable attributes do not meet with satisfactory applause, and the poet full of Weltschmerz very often suffers only because of the too petty adulation.

[...] Let us grow accustomed to the wholesome thought: that we are no more beautiful, nor charming, smarter or more erudite etc. etc. than others, and every small award shall please us, increase amenity in our life – and train our strength.”²⁴

20 „Nehéz a cseléddel bánni, azt tapasztalásból tudom, mert olyan az, mint a gyermek, s úgy szólván tanulmányozni kellene mindegyiknek jellemét, ha tökéletesen jól ki akar-nánk vele jönni. Hanem éppen úgy, mint a gyermeknél, a cselédnél is igen sok befolyása van a bánásmódnak.” (Translation by J.K.) Júlia Jósika: *Cseléd és uraság*. In: *Nővilág*, 1/49 (13.12.1857).

21 Gábor Gyáni, György Kövér: *Magyarország társadalomtörténete a reformkortól a második világháborúig*. Budapest: Osiris 2001, 137.

22 „A 19. századi illemkönyvek közhelye szerint a háromszobás lakás és a cseléd tartás a középosztályi életforma alapfeltétele.” Gyáni, Kövér: *Magyarország társadalomtörténete* [...], 132.

23 Miklós András Kún: *Egy magyar regényíró Brüsszelben*. In: Mihály Szajbély (ed.): *Jósika Miklós emlékkönyv*. Budapest: Széphalom Könyvműhely 1999, 24.

24 „A nem értett hölgy természetesen azt gondolja, hogy azért nem értik az emberek, mivel sokkal magasabb fokán áll a műveltségnek, gyöngédségnek és egyéb szellemi kiképzett-

Júlia Jósika sometimes used a similar method in her fashion reports too, since the main purpose of a fashion column is to influence the public. Also, the following quote demonstrates a mature taste. The 19th-century Hungarian aristocracy preferred a cleaner look, and they reacted to the novelties of fashion more prudentially than the bourgeoisie.²⁵

„A couple of Englishwomen made a ridiculous contrast with this [tasteful gown], as they had put on themselves everything that they could suddenly pull out. Lace, feathers, flowers, pearls, diamonds – nothing was missing; their skirts were so voluminous that they occupied half of the parlour, yet their appearances had not shown the slightest exquisiteness at all. Exquisiteness can only be the result of good taste, and sometimes the simplest attire can also be the most exquisite one.”²⁶

The normative gesture here lies in the nature of the genre, and it is no different from other fashion reports around that time – or, to be honest, at any time. Good quality, in this case, is not about the originality of the text, but the application of rules in a distinguished and well-informed manner. The fact that Júlia Jósika lived in Brussels and she wrote about Western European fashion had an impact for sure, but, again, neither of this was unique: other magazines had foreign correspondents as well; for example, *Divatcsarnok* got its fashion reports from Paris. However, Jósika's style deserves some attention, especially in comparison with her articles published elsewhere. Before I approach this subject, I take a closer look at the second major magazine related to Júlia Jósika's career as a journalist.

Ferenc Császár first started *Divatcsarnok – Tudományos, Szépirodalmi, Művészeti és Divatközlöny* [Fashion Hall – Scientific, Literary, Art and Fashion Hall – Scientific, Literary, Art and Fashion Hall].

ségeknek, mint köröze; az életúnt ifju többnyire azért únja életét, mivel szeretetre-méltó tulajdonai nem találkoznak [kielégítő] elismeréssel; s a világfájdalomban sínló poéta igen gyakran csak a tömjénezés csekélységét fájjalja. [...] Szokjuk meg azon üdvös gondolatot: hogy sem szebbek, sem kellemesebbek, sem okosabbak, sem műveltebbek, stb. stb. nem vagyunk másoknál, s minden csekély kitüntetés jól fog esni, növelni fogja életünk kellemét – s edzeni erőnket.” (Translation by J.K.) Júlia Jósika: *Önhittség*. In: *Nővilág* 2/34 (22.08.1858).

25 Gyáni, Kővér: *Magyarország társadalomtörténete* [...], 137.

26 „Nevetséges ellentétet képezett evvel [a csinos öltözettel] pár angolnő, kik minden magokra raktak a mit előkaphattak. Csipke, toll, virág, gyöngy, gyémánt – semmi sem hiányzott; szoknyáik oly terjedelmesek voltak, hogy a fél salont foglalták el, s mégis legkisebb választékosság nem mutatkozott egész megjelenésükön. A választékosság csak a jó ízlés szüleménye; s olykor a legegyszerűbb öltözet egyszersmind a legválasztékosabb is.” (Translation by J.K.) Júlia Jósika: *Eredeti divattudósítás*. In: *Nővilág* 1/9 (08.03.1857).

ion Journal] in 1854 with 400 subscribers²⁷, then, after a one-year pause, he relaunched it in 1857. The periodical kept on going after Császár's death in 1858 until 1863. It appeared every month on 48 pages with supplementary pattern designs and coloured fashion plates. In the beginning, Császár had to face difficulties to recruit writers. Earlier, in 1850 (just two years after the fallen revolution) while serving as editor-in-chief at *Pesti Napló* [Pest Gazette], he publicly defended the constitutionality of the Austrian government.²⁸ Naturally, this act did not increase his popularity among the Hungarian liberal intellectuals.

Branding his magazine as the thing to read for the upper-class ladies did not help, either. Without a subscribers' list – like in the case of *Nővilág* – there is no way of knowing for sure which social class actually provided most of its readership. There are some indications, that other classes were also addressed: *Divatcsarnok* was written and published in Hungarian, but around that time a sizeable portion of the aristocracy did not read in Hungarian, only in German, French or English.²⁹ The main point of reference is that the contributors of the periodical dedicated their texts to female aristocrats, and this made some of the prominent writers steer clear of *Divatcsarnok* because they found the manners of the periodical too glossy.³⁰ Császár tried to defend himself in a letter to his friend, Miklós Szemere:

„[...] You say that I worship the higher circles! You would hardly be able to prove this allegation based purely on reading my paper. Anyway, I might be different in this regard than others, who think, 'let us leave the ladies of the aristocracy to themselves and not make an effort to involve them with the interests of our literature. Why should not we try to endear literature in the parlours as well? [...]’³¹

27 Jenő Pintér *Magyar Irodalomtörténete. Tudományos rendszerezés. Vol. 6. A magyar irodalom a XIX. század második harmadában.* Budapest: Magyar Irodalomtörténeti Társaság 1933, 63.

28 Orsolya Völgyesi: *Császár Ferenc irodalomszervező tevékenysége az 1850-es években.* In: Orsolya Völgyesi: *Írók, szerepek, stratégiák.* Budapest: Ráció 2010, 119 – 120.

29 *Divatcsarnok* propagated the usage of Hungarian language for noble ladies, for example in a review about Antal Gyurits' female exercise books. The reviewer quotes the following notice: „It is desired, that the erudite Hungarian lady should speak and write on her mother tongue, than she speaks and understands the foreign languages, she learned by diligence. [...]” (Translation by J.K.) „Ohajtandó – hogy a művelt magyar hölgy szintoly hibátlanul beszéljen és írjon anyanyelvén, mint a szorgalom álta elsajátított idegen nyelveket érti és beszél [...]” Szilvia: *Irodalmi levelek III.* In: *Divatcsarnok* 5/3 (03.15.1857).

30 See more: Völgyesi: *Császár Ferenc*, 125–127

31 „[...] Azt mondom, tömjénezek a magas körnek! Alig fognád ezen állításodat bizonyíthatni lapomból. Egyébiránt e részben, meglehet, eltérek a többiektől, kik úgy vélekednek: hagyjuk magokra a főnemesség hölgyeit, s ne iparkodjunk őket bevonni irodalmunk

Due to his persistent endeavour, later he succeeded in winning over to his paper such authors as Miklós Jósika, Júlia Jósika, András Fáy, Pál Gyulai and János Arany.³² Writing for *Divatcsarnok* was still an act of questionable value amongst writers. When János Arany first appeared in *Divatcsarnok*, two of his colleagues, József Lévy and Mihály Tompa, wrote him dumbfounded letters.³³ In his response Arany explained that not everyone – including himself – had the stomach for frivolous flattery to the noble ladies of the parlours; but – as Mihály Szajbély summarises – in his opinion it was precisely the frivolous manners of *Divatcsarnok* that made it possible for fine literature to find its way to the higher circles.

After a pause in 1856, the paper made a fresh start in 1857. For this occasion Császár wrote another programmatic article about the further goals of the periodical:

„I will have a main direction in editing my magazine: to combine the useful with the amusing, the edifying with the pleasing for our Hungarian ladies. [...] This direction will be expressed not only in the upcoming tales, short stories and poems etc., but also in those shorter tracts written, I dare not say, with scientific accuracy and earnestness, but in any case written with a certain degree of scientific savour and colour, which I believe are appropriate to mingle with pieces of fine literature – in the strictest sense of the word.”³⁴

Amongst these topics the notion of popular science is worthy of notice, because it would have aimed to expand the range of scientific knowledge available to women – even by virtue of the subhead „Scientific” being the first attribute. In actual fact, *Divatcsarnok* contained popular science in a rather small proportion: mostly geographical and botanical curiosities, and historical data in cultural or educational articles. Most issues were dominated by serial novels and short stories. Furthermore, there were poems, reviews on theatre and literature, travel journals, gardening advice,

érdekébe. Miért ne iparkodnánk megkedveltetni az irodalmat a salonokban is? [...]” (Translation by J.K.) Quotes: Völgyesi: Császár Ferenc, 126.

32 Völgyesi: Császár Ferenc, 130.

33 See more: Szajbély: *A nemzeti narratíva*, 221–223

34 „Nekem lesz lapom szerkesztésében egy fő irányom: a hasznost mulattató, a tanulságost gyönyörködtető olvasmánnyal kötni össze magyar hölgyeink számára [...]. S ez irány nemcsak a közlendő beszélyek-, novellák- s költeményekben, sat. lesz kifejezve; de ki különösebben ama – nem mondom tudományos rendszerrel és komolysággal, de mindenesetre némi – tudományos zamat- és színezettel irandott rövidebb értekezésekben is, melyeket ama szorosb értelemben vett szépirodalmi tárgyak közé vegyíteni igen is helyén hiszek.” Translation by J.K.) Ferenc Császár: *Pár szó lapom új folyamáról*. In: *Divatcsarnok*, 5/1 (01.15.1857).

literary letters and an extraordinary (more than five pages) long column focussing on social events. If the paper tends to be wordy and stilted in most of its articles, then the column *Social life in Budapest* is the most bombastic of all. For example, in 1857 an anonymous author (possibly the editor himself) announced the beginning of the carnival season as follows.

„Never had a world-conqueror achieved more universal triumph than this well-known and never-to-be-bored new-comer, who would charm everyone at once and make all troubles go away: because his voice is music, his steps are dance, his companions are Hymen and Amor, and he wears on his banner the rose colour of jollity.

Everyone knows that by this beloved guest we mean the carnival season, which has already started a few days ago, much more silently, as it will depart in six weeks from now.”³⁵

No wonder that this periodical with its aristocratic manner wanted a baroness even for its gardening column alongside the slightly disregarded practical specialist whom they already had on their staff. Júlia Jósika was able to satisfy the curiosity of upper-class readers regarding the latest foreign gardening practices, fashionable plants, scientific experiments and exotic novelties without being a floral gardener by profession.

Her position at the magazine had some antecedence. Császár was on friendly terms with Miklós Jósika, and he also paid attention to his wife's works. In 1851 Júlia Jósika wanted to start a new literary magazine in Brussels for fellow Hungarian emigrants. She did not succeed, but in the planning phase Ferenc Császár offered his collaboration to her in a letter to Miklós Jósika.³⁶ In 1857 from the third to the twelfth issue Júlia Jósika published a serial titled *Floriculture* in the gardening column. In 1858 – after *Divatcsarnok* transformed into a weekly on 16 pages – she continued with the serial *Greater Agricultural Garden* from the twenty-seventh to the thirty-second issue. After the death of Ferenc Császár on the 10th of August, 1858, she never published in *Divatcsarnok* again.

35 „Soha világhódítónak általánosabb diadala nem volt, mint e rég ismert és soha meg nem únt jövevénynek, ki egyszerre mindenkit elbájol, minden gondot feledtet: mert hangja zene, lépése tánc, társasága Hymen és Amor, s lobogóján a vidámság rózsaszínét viseli. Mindenki tudja, hogy e szívesen látott vendég alatt a farsangot értjük, mely néhány nap előtt beköszöntött, sokkal csöndesebben, mint a hogy hat hét múlva búcsúzni fog.” (Translation by J.K.) *Social life of Budapest*. In: *Divatcsarnok* 5/1 (15.01.1857), 35.

36 Ferenc Császár to Miklós Jósika (No. 169), 1851. *Miklós Jósika: „Idegen, de szabad hazában”. Jósika Miklós levelei Fejérváry Miklóshoz; Kertbeny Károly fényképalbuma; Jósika Miklós Emlékalbuma*. Károly Kokas, Mihály Szajbély (eds.), Budapest: Szépirodalmi 1988, 549.

Júlia Jósika broke with the magazine's former practical gardening manual and she dedicated her first piece in *Floriculture* to ennobling contemplation. There is an obvious difference between the direct, everyday style of her articles published in *Nővilág* for middle-class women and the slightly affected and over-refined language she used in the aristocratic *Divatcsarnok*. The following quotes of the opening pieces of *Original Fashion Report*³⁷ and *Floriculture*³⁸ make excellent examples to compare her style in the two magazines:

- 37 „Kedves barátném! Felszólításodra, hogy a külföldi, s főleg a párisi legújabb divatról, s minden e közbe vágó találmányok-, s szokások- és újításokról minél gyakrabban tudósítsalak, e sorokkal felelek. Vajon sikerülend-e a divatnak, – e leghatalmasabb királynénak, kinek parancsai előtt mindenki meghajol, – hű tolmácsa lenni, minden szeszélyét fejtegetni, minden titkait fölfedezni, csak tapasztalás tanúsítandja. Addig is légy engedékeny szegény barátnéd iránt, ki semmit el nem mulasztand, hogy vára-kozásodnak megfelelhessen. És most a dologhoz; mert nincs veszteni való időnk. A tél beállt, meleg felsőöltönyről, téli kalapról, játékszínbe való választékos köpenykéről, s nem sokára báli köntösökről is gondoskodnod kell; tehát kezdjük meg szemlénket a téli felsőöltönyökkel, bundákkal és kalapokkal, mivel ezek a legszükségesebbek s leg sürgetőbbek. A kalapok még mindig oly kicsinyek mint a nyáron voltak; csak hogy valamivel előbbre nyúlnak a homlok fölé, míg az arc két oldalán szélesebbre hajolnak ki, mi több helyt enged a blonde-fodrozatnak és virágoknak, melyekkel belől igen gaz-dagon díszítvük. [...] De most Isten veled, édesem, talán nagyon hosszasan is fecsegetem, s leveleimet meg fogod unni ha oly hosszúra nyulnak. Jövő levelemben báli köntösökről írok neked, addig is ne felejtkezzél hű barátnédról. Júlia Julia.” (Translation by J.K.) Júlia Jósika: *Eredeti divattudósítás*. In: *Nővilág* 1/1 (01.08.1857).
- 38 „A virágok a természet kegyenc gyermekei. Ha a remekség bélyege, ha a bölcsesség és célszerűség a természetnek minden alkotásában messze túlhaladja mindazt, mit emberi értelem s emberi kezek alkottak: a virágokról el lehet mondani, hogy azokon a természet különös előszeretettel s valódi gyöngédséggel működött. [...] Aztán most, midőn a természetnek annyi rejtett, csodás titka födöztetett már föl, ép e felfödözések nyomán az emberi értelem is mindinkább közeledik azon meggyőződéshez, hogy a természetnek majd minden alkotásában valami mély értelem, erkölcsi tanulság rejlik. [...] A természet legszebb színeit, legédesebb zamatját, valódi nektárját és ambróziáját rejtette a virágok kelyhébe. Ámde fel kell azokat födözni; szorgalmas méh kell, mely a mézet fölszedje, és pók, mely a mérget elhárítsa: keblébe szíván ezt, hogy belőle hálókat szőhessen vigyázatlan legyek számára. [...] Igaz, hogy egyszerű értekezésünk nem leend fűvészeti tanfolyam, sem kimerítő kertészeti oktatás; de ha talán más prizmán át tekintjük feladatunkat, azt hisszük, miképp találkozni fogunk azokkal, kik egy, kiválólag hölgyekre számított folyóiratban hamarabb kibékülendnek e modorral, mint pusztán száraz szabályokkal. Jövő cikkünkben megkíséreljük feladatunk gyakorlati megoldását. B. Jósika Júlia” (Translation by J.K.) Júlia Jósika: *Virágkertészet I*. In: *Divatcsarnok*, 5/3 (03.15.1857).

Júlia Jósika, Original Fashion Report (opening piece)	Júlia Jósika, Floriculture (opening piece)
My dear friend! In response to your request to inform you as often as possible about foreign, especially Parisian fashion and all the inventions, conventions and novelties regarding this topic I answer with these lines. I wonder if I succeed to be a true interpreter of fashion, this majestic queen before whose commands everyone bows, to unravel all her caprices and discover all her secrets: only experience can tell. Until then, be gracious to your poor friend, who would not miss a thing to befit your expectations. And now, let us get to work; because we have no time to lose. Winter is here, you have to look for winter hats, neat capes for the theatre stand, and before long, ball gowns, too; so let us begin our muster with overgarments, furs and hats for winter since these are the most needed and the most urgent. Hats are still as small as they were in the summer; only they lean forward a little bit more over the forehead while bending wider over the two sides of the face, which provides more space for the blonde-ruffles and flowers with which they are so richly decorated. [...] But for now I say farewell to you, my darling, maybe I have already been chattering too long, and you might get bored with my letters if they run to a great length. In my next letter, I will write to you about ball gowns; until then do not forget about your faithful friend. Júlia Jósika	Flowers are fancied children of nature. If, among all of nature's creations the mark of greatness, wisdom and expediency exceeds everything that was made by human hands and intelligence, this may be said about flowers that nature has worked on them with special favour and true tenderness. [...] After all, now, when so many wonderful secrets of nature had been discovered, because of these very discoveries human intelligence keeps coming closer to the conviction that in almost all of nature's creations there is some deeper meaning and moral lesson. [...] Nature has hidden her most beautiful colours, her sweetest savour, her true nectar and ambrosia into the depths of flower-cups. However, they need to be discovered, a busy bee is needed to collect the honey, and a spider to ward off the poison: sucking it into its chest so it can weave webs for unwary flies. [...] It is true, our simple essay will not be a botanical course, nor an extensive training in gardening; but even if we see our task through a different prism, we believe that in this periodical so specifically oriented to ladies, we shall meet those who make peace easier in this manner rather than merely dull rules. In our next article we will attempt to resolve our task in practice. Júlia Jósika B.

These are two different columns in two different magazines: fashion report (one plus one-quarter pages) and floral gardening (two plus one-quarter pages). Initially both were created for practical use and they employ direct instructions as one of the simplest means in journalism for setting norms. However, in this case, the rhetoric of the two articles could not be further from each other.

As a fashion-reporter, after a short introductory paragraph Júlia Jósika gets to the point right away. She uses the first-person singular and a letter form to provide the reader, addressed as „friend”³⁹, with news about daily style issues, fashionable and economical solutions and sometimes even foreign gossip in quite an informal tone. It is worth mentioning that in *Nővilág* her signature contains no title of nobility,⁴⁰ while in *Divatcsarnok* she signed her articles as Júlia Jósika B[aroness]. As a floriculture columnist, she debuts with a lengthy and solemn essay about the unmatched perfection of nature and the moral lessons to be learnt from plants; using the majestic plural. The whole first article is a contemplative introduction to the actual topic.

Besides all of its aristocratic mannerisms, the first article of *Floriculture* is worthy of attention. Before I begin to explore its text, however, I turn to John Ruskin's theories on art. Ruskin, as an art critic and aesthete, had a great impact on European art theory in the 1840s and 1850s. One of his endeavours was – as Zoltán Gyenge declares – „to bring art and everyday practice closer to each other, to build elements of art into our everyday world.”⁴¹ Ruskin placed himself in opposition to the rigid rules of academic thinking and subverted the interpretation of art's relation to nature – with a cheap phrase – by the root. As Tamás Seregi explains,⁴² Ruskin assigned to nature (the work of God) such perfection to which none of the human-made things can hold a candle. One of his starting points was the Hegelian thought that the ultimate purpose of art was the substantive representation of the transcendent. Nevertheless, Ruskin stepped over it together with the categorical refusal of religious art's anthropomorphiz-

39 The Hungarian word „barátné” refers here to a woman's female friend.

40 Even though, *Nővilág* referred to her always as Baroness Júlia Jósika as leader contributor at the end of issues, and in the advertisements.

41 „[...] a művészet és a mindennapi gyakorlat egymáshoz közelítése, a művészet elemeinek beépítése a mindennapok világába.” (Translation by J.K.) Zoltán Gyenge: *Egy viktoriánus esztéta*. In: John Ruskin: *A XIX. század viharfelhője. Válogatott írások*. Botond Csuka, Ákos Déri, Balázs Keresztes (ed.). Budapest: Typotex 2018, 20.

42 Tamás Seregi: *A nem-esztétikai művészet – A tudománytól a konstrukcióig*. In: Cirka, 1/2 (June, 2016).

ing-aestheticising features. He considered every kind of art to be necessarily moral, as long as art means contemplating God's work and creating the most accurate portrayal that is possible, while minimizing the imprint of the artist, as a person.⁴³

Speaking about the representation of nature, he paid great attention to flowers – it is worth thinking of the detailed floral ornaments of the pre-raphaelite painters whom he rated highly. In the first volume of *Modern Painters* he compares the perfect beauty of flowers with human-made, imperfect art over and over again. He declares:

„We talk of excellent music or poetry, because it is difficult to compose or write such works, but never speak of excellent flowers, because all flowers, being the result of the same power, must be equally excellent.”⁴⁴

Ruskin was also concerned with the life-cycle of flowers', their stories, their character, and their cultural footprint in his later works.⁴⁵ Júlia Jósika's debut essay in *Divatcsarnok* is based on a similar idea. She even considered the existence of flowers a way of art, which is always part of everyday life:

„In the structure of flowers we find such pure taste and such exquisiteness that is inimitable and defies the disillusioning power of the sharpest microscope.

This completeness and perfection place works of nature – in botanics, as well as in organic creation – far above the most successful works of human hands. [...]

The aesthetic merit of flowers has been appreciated at all times. Art struggled to mimic and imitate them. This imitation-experiment, so to speak, is woven through our life, and smiles at us from everything around us. From the bridal wreath to the funeral wreath; from the art of painting through statuary and heraldic to architecture everybody has borrowed something from the flowers.”⁴⁶

43 Seregi: „A nem-esztétikai művészet.

44 Ruskin: *Modern Painters*, 17 (footnote 3).

45 Compare and see more: Ruskin, John: *Hortus inclusus. Messages from the wood to the garden, sent in happy days to the sister ladies of the Thwaite, Coniston*. Kent: G. Allen, 1887.

46 „A virágok szerkezetében oly tisztult ízlés, oly választékosság van, mely utánózhatatlan, s a legélesebb mikroszkóp kiábrándulásaival is dacol. E bevégezethez és tökély a természet műveit – úgy növényi, mint szerves alkotásaiban – messze felülhelyezi az emberi kéz legnemesebb, legsikerültebb művein. [...] Minden időben el lőn a virágok szépművészeti érdeme ismervé. A művészet minduntalan ügykezett azokat másolni és utánózni. Ezen utánzási kísérlet ügyszólván egész életünkön átszövedik, s mindenből, mi körülünk van, reánk mosolyog. Az arakoszorútól a sírkoszorúig, s a festészettől a szobrászaton és her-

I would risk the claim that the opening piece of *Floriculture* draws near to the Ruskinian concept of art. There is no evidence of direct contact⁴⁷ between Ruskin's and Júlia Jósika's texts, but in view of the striking similarities I propose that it is plausible that Ruskin may have read Júlia Jósika's essay.

The other function of this contemplative introduction to *Floriculture* is to explain the importance of gardening. Unlike the everyday practicality of her column in *Nővilág*, this reasoning is not about the gardening work being healthy, or about the advantage of using certain plants, but only about moral lessons which may be understood by observing the growing of plants, since – as I quoted before – „in almost all of nature's creations there is some deeper meaning and moral lesson.”⁴⁸ For example, there is the case of the withered cactus-leaf, which can grow to become a new plant in a rarely watered, dry and sandy soil. The leaf absorbs those few drops of water, then filters and cleans them with persistence. This is likened to intellectual work where a great idea needs to be filtered and cleansed slowly, over and over again, in order to ripen. The parable continues with a social message: just like the cactus, growing wonderful flowers even in the thinnest soil, „through work and persistence, we can grow a whole garden of mind-flowers, even amidst the poorest circumstances!”⁴⁹

In her subsequent articles Jósika switches to offering practical guidance with matters such as digging up the garden, fertilization, choosing the right plants to match the season, wintering the sensitive species, multiplication, pest control and so on. The column is also concerned with the latest fashion in plants, like rhododendrons, the absolute stars of Belgian, English and French gardens around that time⁵⁰.

However, the moralizing tone recurs again and again. In this manner, creeping-plants and liane are the moneygrubbers of the botanical world:

aldikán át az építészetig, mindenki kölcsönzött a virágoktól.” (Translation by J.K.) Júlia Jósika: *Virágkertészet I.* In: *Divatcsarnok*, 5/3 (15.03.1857).

47 There is no objection to it either. In fact, there is proof for her English language erudition. For example in *Közlések a külföldről* (Pest: Heckenast 1855) she translated a shortened version of Thomas Boyles Murray, *Pitcairn: the Island, the People and the Pastor with a short account of the Mutiny of the Bounty*, (London: Society for Promoting Christian Knowledge 1853) to both Hungarian and German.

48 Jósika: *Virágkertészet*; Compare: „Nature is always mysterious and secret in her use of means; and art is always likest her when it is most inexplicable.” Ruskin, *Modern painters*, 36.

49 „legszegényebb sorsban is, munka és kitartás által, egész elmevirágkertet növelhetünk!” Jósika: *Virágkertészet* [...]”

50 Júlia Jósika: *Virágkertészet II.* In: *Divatcsarnok*, 5/7 (15.07.1857).

sometimes they kill the tree that nurtures them.⁵¹ Orchids are compared to geniuses because an orchid grows complying only with its own rules, and gaining nutrient seemingly from themselves⁵² – just like geniuses, who do not accept education and authority, and often think – falsely that their spark comes only from within and that they do not need any refinement.⁵³

In Júlia Jósika's gardening column – just like in her fashion reports or pieces of lifestyle advice – moderation is a dominant virtue. („Nicht zu viel des Guten!”⁵⁴) Sometimes speaking of the size of the garden, the amount of flowers or fertilizer, sometimes regarding the money to be spent on a pretty garden of fashionable flowers she always mentions once or twice the importance of frugality, and how to avoid sumptuousness.

Essentially, the *Floriculture* column contains the very same moral lessons and character-improving guidance as the lifestyle articles, only wrapped up in an attractive fashion with botanics and gardening. This is not surprising at all: Ferenc Császár had created his magazine for upper-class ladies, János Vajda aimed his own periodical at middle-class women – and Júlia Jósika happened to know both languages well enough to hit upon the ideal, and marketable, tone for articles that refine the taste and ennoble the character. It is still remarkable how she varies her style suitably to the actual editor and group of potential readers.

Nővilág spoke to active women, working in or out of their households; therefore, the articles here are generally more informal with a distinct expression of opinion, sometimes even personal. Júlia Jósika's fashion-reports and lifestyle articles fitted neatly among the other practice-oriented pieces of the magazine. The column *Original Fashion Report* in the form of a letter to another woman was written in a language that hinted at an unusually high level of familiarity with the hypothetical reader. This personal tone was not common even in *Nővilág*, but it is not without precedent either. For example the editor, János Vajda, used from time to time the informal manner of address („thou”) in his headline pieces.⁵⁵

The standard in *Divatcsarnok* was a more formal, somewhat wordy and –

51 Júlia Jósika: *Virágkertészet*. In : *Divatcsarnok*, 5/5 (15.05.1857).

52 Naturally, orchids cannot supply themselves with nutrition. The misunderstanding might be caused by epiphyte orchids gaining nutrient and water from the air with their aerial roots.

53 Júlia Jósika: *Virágkertészet II*. In: *Divatcsarnok*, 5/5 (15.05.1857).

54 Júlia Jósika: *Virágkertészet*. In: *Divatcsarnok*, 5/8 (15.8.1857).

55 Compare: János Vajda: *Ferenczy Teréz*. In: *Nővilág*, 1/4 (02.01.1857).

to use János Arany's expression – frivolous style.⁵⁶ The magazine satisfied the expectations of a mostly idle but educated aristocratic audience, and thus it was evident that Júlia Jósika needed to avoid direct moral lessons and instead chose to arrange the same message into grand, contemplative narratives, or into practical gardening manuals.

Júlia Jósika's journalistic works written around the end of the 1850s are saturated with individual and collective normative gestures. From personal character improvement through access to cultural goods to social responsibility, the articles always bear the criteria of usefulness and usability in mind. Of course, this was not always a glorious success. To quote Júlia Jósika's peculiar sense of humour: „If I declaim to empty walls, please, forgive me! – it is the success of most declamations in these days.”⁵⁷

This paper was created within the project OTKA K 132124 „Történe az irodalom médiatörténetéből” [Stories from the Media History of Literature], University of Szeged.

56 Arany uses the word „nyegle”. Quotes: Szajbély: *A nemzeti narratíva*, 222.

57 „Ha üres falaknak szónokolok – bocsássanak meg önök! – a legtöbb szónoklatnak ez a sikere – mai világban.” (Translation by J.K.) Júlia Jósika: *Önhittség*. In: *Nővilág*, 2/34 (22.08.1858).

Briefe einer Pester Diakonissin aus Kaiserswerth und Beirut (1863-1868)

Ideengehalt der Inneren Mission und der Pester
Hintergrund der Diakonissin Hermine Biberauer

Hermine Biberauer

Im Fokus meines Beitrages steht eine umfangreiche Korrespondenz aus den Jahren 1863-1868, die uns von Pest durch Kaiserswerth bei Düsseldorf bis Beirut in eine besondere, geschlossene Welt der Pietisten und der *Erweckungsbewegungen* begleiten. Diese nahezu gesamte Korrespondenz wurde von den Nachkommen aufbewahrt, und erst jüngst dem Archiv überantwortet.¹ Die zwei wichtigsten Korrespondenten, Theodor und Hermine Biberauer, stammten aus einer deutschsprachigen Familie aus Güns (ung. Kőszeg) im Königreich Ungarn, und wurden in Graz geboren, wo ihr Vater als der erste evangelische Pastor tätig war. Theodor Biberauer, Eisenbahningenieur und späterer Hauptinspekteur der ungarischen Eisenbahn, ließ sich mit seiner ersten Frau Mitte des Jahrhunderts in Pest nieder. Hier fand er einen kleinen Kreis – am Anfang noch keine offizielle Gemeinde – deutscher Einwanderer beider protestantischen Konfessionen, der sich besonders der Lösung von sozialen Problemen der Zeit widmete, und dessen aus dem industrialisierten West- und Mitteleuropa stammenden Mitglieder die Prinzipien der *Erweckungsbewegungen* schon kannten.

Der Pauperismus des 19. Jahrhunderts und die zunehmende Säkularisierung der Gesellschaft traten zuerst im Zentrum der Industriali-

1 Zur romanhaften Aufarbeitung dieser Korrespondenz und Familiengeschichte vgl. Bodoky Richárd: *Jövevények és vándorok. Családtörténeti töredékek*. Bd. 1. Budapest: Luther 1996. Eine gesamte, kommentierte Quellenausgabe dieser Korrespondenz wird von Juliane Brandt und Eleonóra Géra künftig veröffentlicht.

sierung, in Großbritannien, dann in Mitteleuropa in scharfer Form in Erscheinung. So war es nur folgerichtig, dass auch die ersten Versuche einer Lösung der daraus resultierenden Missstände von dort kamen. Die Kirchen spielten dabei eine Vorreiterrolle. Die lutherische und die reformierte Kirche antworteten auf die soziale Herausforderung mit der Inneren Mission, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, einzelne Menschen aus dem Elend zu retten und sie in die schützende Obhut von Familie, Kirche und Staat zurückzuführen. Freiherr Hans Ernst von Kottwitz unterstützte die protestantische Sozialarbeit durch eine *Freiwilligen Beschäftigungsanstalt* 1807 in Berlin. Kottwitz, der sich aus einer unterschiedenen Christusfrömmigkeit heraus um die Armen der Großstadt kümmern wollte, versuchte ihnen statt Almosen Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Zu seinem Mitarbeiterkreis gehörte auch Johann Heinrich Wichern, der bald eine weitaus größere Wirkung erzielen konnte als sein Vorbild. 1833 gründete er im Hamburger Vorort Horn eine Anstalt zur Rettung verwahrloster und schwer erziehbarer Kinder, wo diese in familienähnlichen Strukturen zusammenlebten. Die Betreuer waren meist verarmte Handwerker, die eine Ausbildung als Armen- und Volksschullehrer oder Sozialarbeiter erhielten. Daraus entstand 1839 eine Brüderanstalt, die über den eigenen Bedarf hinaus Fachleute ausbildete und Absolventen in diakonische Einrichtungen weit über Deutschland hinaus vermittelte. Damit erneuerte Wichern das neutestamentliche Diakonenamt, das – bereits durch Calvin wiederentdeckt in der Praxis als gleichberechtigtes kirchliches Amt neben dem der Pastoren, Lehrer und Presbyter fungierte.

Der kleine Kreis der Protestanten in Pest, dessen Mitglieder auch die Biberauers waren, nahm zu Johann Heinrich Wichern Kontakt auf, und begann nach dessen Anweisungen mit der Inneren Mission in Ungarn. Theodor Biberauer spielte dabei eine bestimmende Rolle. Der geistige Anführer dieses streng biblizistischen, den Lehren der erweckten Inneren Mission folgenden Kreises wurde Adrian van AnDEL. Der aus den Niederlanden stammende Missionsprediger, Pastor und Lehrer der Pester Schottischen Mission² verkündete das Evangelium in Pest-Buda in deut-

- 2 Die Ansiedlung der Schottischen Judenmission wurde von Erzherzogin Maria Dorothea gefördert. Die dritte Ehefrau des Palatin Joseph von Habsburg war eine Herzogin aus Württemberg, und sie gehörte selbst der evangelisch-lutherischen Kirche an. Sie war bei der Gründung der lutherischen Gemeinde in Buda 1844 federführend und ließ den pietistisch beeinflussten Johann Georg Bauhoffer zum Pastor berufen. Vgl. u. a. Eberhard Oehler: *Maria Dorothea von Württemberg. Ein Leben für Ungarn*. Metzingen: Ernst Franz 2003; Zur Geschichte der Schottischen Mission siehe Ábrahám Kovács: *The History*

scher und englischer Sprache. 1857 schlug Theodor Biberauer vor, in Pest eine deutschsprachige protestantische Gemeinde zu gründen, die den *Erweckungsbewegungen* in den Kirchen Ungarns dienen sollte. Die nähere Konfessionszugehörigkeit spielte bei der Aufnahme der Gemeindemitglieder keine Rolle.³ Ihr erster Pastor wurde van Anhel, der 1860 von seiner Reise durch die Niederlande, Großbritannien, die Schweiz und Deutschland eine größere Spende mitbringen konnte. Die formelle Gründung der deutschsprachigen Gemeinde als Filiale der reformierten Pester Gemeinde konnte erst 1863 erfolgen. In dieser frommen Welt kamen die drei Geschwister Theodors an, um seiner oft kranken Frau im Haushalt Hilfe zu leisten. Seine erste Frau hinterließ nach ihrem Tod eine kleine Waise, weshalb Theodors Mutter oder Geschwister stets bei ihm leben mussten. Hermine, die jüngste Schwester von Theodor, verbrachte die meiste Zeit in der Pester Gemeinde, die im Gegensatz zu der Grazer und der Günser Gemeinde ihren streng frommen Erwartungen sehr entsprach, und der einzige Freundeskreis war, in dem sie sich wohl fühlte. Hermine freundete sich hier mit Louise van Anhel, der Schwester des Pastors an, auf deren Einfluss sie auch in die Theodor Fliedners Diakonissenanstalt nach Kaiserswerth reisen wollte, um dort Diakonissin zu werden.

War Wichern der Gründer der männlichen Diakonie, so wurde ein anderer deutscher lutherischer Pfarrer, der Kaiserswerther Pastor Theodor Fliedner, zum Erneuerer des apostolischen Diakonissenamtes.⁴ Fliedner griff die Initiativen der weiblichen Diakonie auf, darunter die eines im Jahr 1832, zur Zeit der Cholera-Epidemie gegründeten Frauenvereins für Armen- und Krankenpflege der Hamburger Kaufmannstochter Amalie Wilhelmine Sieveking. Anfangs beschäftigte Fliedner sich als Seelsorger mit der Betreuung und Resozialisierung von Straffälligen. 1836 folgte die Gründung der ersten Diakonissenanstalt, dann die Gründung der „Bil-

of the Free Church of Scotland's Mission to the Jews in Budapest and its impact on the Reformed Church of Hungary 1841–1914. Frankfurt am Main: Peter Lang 2006.

- 3 Nach dem Freiheitskampf von 1848/49 bis zur Konsolidierung der politischen Verhältnisse in den 1860er Jahren war der Bewegungsspielraum der protestantischen Kirchen begrenzt. Die Folgeerscheinungen der Minderheitenlage der Protestanten in der katholisch geprägten Gesellschaft und das Bestreben, die beiden protestantischen Kirchen zu einer Union zu bringen, führten in Bezug auf die karitative Arbeit von Anfang an zu einer engen Zusammenarbeit von Lutheranern und Reformierten in Pest-Buda. Zur statistischen Entwicklung vgl. Áron Nagy: *Budapest vallásföldrajza (1813–1949; 2001)*. In: László Kósa (Hg.): *Reformátusok Budapesten. Tanulmányok a magyar főváros reformátusságáról*. 2 Bde. Budapest: ELTE BTK 2006, hier Bd. 1, S. 65–105.

- 4 Martin Friedrich: *Kirche im gesellschaftlichen Umbruch. Das 19. Jahrhundert*. Göttingen: UTB 2006, S. 154–160, S. 224.

dungsanstalt für evangelische Pflegerinnen“, die für eine Verbesserung der pflegerischen Zustände der Patienten sorgen sollte, und das später errichtete Krankenhaus betreute.

Als Vorbild dafür dienten Fliedner einerseits die Tätigkeit der katholischen Barmherzigen Schwestern, andererseits das Beispiel holländischer Mennoniten. Im Rekurs auf die biblische Frauenfigur Phöbe aus dem Römerbrief gründete Fliedner zusammen mit seiner ersten Frau Friederike den religiös legitimierten Beruf der Diakonissen. Er sollte eine gesellschaftlich anerkannte Lebensform für protestantische Frauen außerhalb der Familie sein. Um die Professionalität zu unterstreichen, erhielten die unverheirateten und unausgebildeten jungen Frauen, die sich für den Beruf entschieden, eine Pflegeausbildung, sie verpflichteten sich zur Unterordnung unter die Diakonissenmutter und zum selbstlosen Dienst. Fliedner stellte auch klare Richtlinien dieser Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft auf, die den Tagesablauf der Diakonissen strukturierten und reglementierten. Bald darauf entstanden Diakonissenmutterhäuser in den meisten Landeskirchen nach dem Vorbild von Kaiserswerth, die Frauen zur Krankenpflege und zur Gemeindearbeit ausbildeten. Diakonissen konnten außerdem in alle Welt gesandt werden. Allein bis zu Fliedners Tod im Jahre 1864 wurden 32 weitere selbständige Mutterhäuser in Europa und im Nahen Osten nach Kaiserswerther Vorbild gegründet.⁵

Persönliche Beziehungen aus der Ferne

Auf den ersten Blick handelt es sich um einen innerfamiliären Briefwechsel zwischen zwei Geschwistern, der einiges über die Lebensansichten eines mittelständischen Mannes und die Lebensführung einer bürgerlichen Familie aus dem entstehenden Milieu der technischen Privatangestellten verrät. Daneben informieren die Briefe über das Aushandeln von Geschlechterrollen zwischen dem wesentlich älteren, die Stelle des Vaters vertretenden Bruder und der jüngeren Schwester, sowie den weiteren, überwiegend weiblichen Familienangehörigen. Nach dem Tod des Vaters wurde Theodor das Oberhaupt der Familie, der diesen Erwartungen entsprechen wollte. Hermine selbst redet davon wie folgt: „Einen Theil Deines Briefes las ich heute (heute ist Sonntag) Schwester Jeanette vor. Sie

5 Darunter auch das ungarische Haus, das bis 1903 an das Mutterhaus in Kaiserswerth angeschlossen blieb. Friedrich: *Kirche im gesellschaftlichen Umbruch*, S. 231; Silke Köser: *Denn eine Diakonissin darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836-1914*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2006, S. 54-90.

sagte: »Dieser Bruder ist ja wie ein Vater gegen sie.« Und ich antwortete ihr, daß Du mir das auch bist. Sie freut sich mit mir, daß Du nun bald hieher kömst.“⁶ In dieser Zeit haben die bürgerlichen Familien auf gute Orthografie ihrer Töchter einen besonderen Akzent gelegt,⁷ weil eine gelehrte Dame ohne dieses gesicherte Wissen undenkbar war. Deshalb hat der ältere Bruder diese Aufgabe auf sich genommen, wie das folgende Zitat zeigt: „Dein letzter Brief an Mutter machte mir viele Freude, den[n] er war sehr schön und ungewöhnlich Correckt und rein geschrieben.“⁸ Nicht nur die Grammatikfehler in den Briefen Hermine wurden von ihm korrigiert, sondern er kümmerte sich auch um ihre seelischen Sorgen und Glaubenszweifel. Theodor Biberauer schrieb vor einer Prüfung väterliche Ermahnungen an seine Schwester:

„Deine Mittheilung, daß du wegen dem Rechnen und dem Tadel den du deßhalb bekömmst <Thränen vergießest> will mir gar nicht gefallen, es verräth noch immer ein wenig gekränkten Stolz, doch ich kann mich irren und will dir nicht wehe thun, wir haben nicht genug Thränen um unsern Sünden zu beweinen darum ist es um eine jede einzelne Schade die uns das Rechnen oder nicht Rechnen können auspreßt. Ich kann dir auch da nur wieder den einen Rath geben gehe zu dem großen Rechenmaister Jesus in die Lehre Marc 8 v. (17–21) der sagte einmal zu seinen Jüngern so ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn so könntet ihr Berge versetzen. Hast du Glauben? Und wenn du den Herrn Jesus zum Lehrmeister genommen und Er würde dich wirklich auf eine Bank in die Kleinkinderschule setzen, bist du dann nicht doch noch in seiner Schule wohin Er dich vielleicht geführt, um das Schwerste von Allen die Demuth zu lernen.“⁹

Die Rollenvorstellungen in der Familie bestimmten den Stil Hermine: für Theodor war sie die jüngste Schwester, die immer seine Hilfe und seine Anerkennung ersehnt, in Glaubensfragen war sie aber später eine fast gleichwertige Partnerin.

„Du und meine liebe Mutter verlangen soviel zu wissen, daß ich nicht weiß, wo anfangen und aufhören, besonders da ich nur sehr, sehr wenig Zeit habe, denn eben sagte mir Schwester Emilie: <Hier gehöre gar keine Zeit mir, sondern, wenn ich etwas für mich thue oder schreibe, so sei das eine geschenkte

6 Budapest Főváros Levéltára (im Folgenden BFL), XIII. 42. Biberauer-Bodoky Gyűjtemény Hermine Biberauer an Theodor, Kaiserswerth, 02.03.1864.

7 Julia Hauser: *German Religious Women in Late Ottoman Beirut: Competing Missions*. Leiden: Brill 2014, S. 90.

8 BFL XIII. 42. Theodor Biberauer an Hermine, Pest, 28.12.1863.

9 BFL XIII. 42. Theodor Biberauer an Hermine, Pest, 22.02.1865.

Zeit und ich könne und müsse sehr dankbar dafür sein.› Natürlich davon habe ich mir keine Vorstellung gemacht und überhaupt, daß solches ein rastloses Leben hier sei.”¹⁰

„Das wird mir nun, ich muß es gestehen, oft recht hart; ich möchte gerne mehr Briefe schreiben, denn nur dann kann ich hoffen welche zu bekommen oder ich möchte manchmal etwas lesen, und mich auch vorbereiten auf die Prüfung, welche mir bevorsteht. Selbst die Bibelstunde oder Katechismusfragen, welchen wir aufbekommen, müssen wir während der Arbeit lernen. Dafür dachte ich wirklich, daß ich Zeit bekommen würde. Daß mir das alles ganz neu und unerwartet ist muß ich sagen und in dieser Hinsicht habe ich mir diese Anstalt wirklich anders vorgestellt, doch in das alles muß ich mich fügen und werde es mit der Zeit auch immer freudiger thun. Wenn uns, nämlich einer von den Schwestern, etwas recht schwer fällt so müssen wir an das Diakonissenlied denken und dann geht es mit Gottes Hülfe.”¹¹

Zu Beginn ihres Schwesterlebens schrieb Hermine noch an ihren Bruder über ihre großen Sorgen um die Gesundheit ihrer Mutter: „Da ich nicht gerne haben möchte, daß Mutter, das weiß, um was ich dich jetzt bitte, so schließe ich einige Zeilen an dich in Emmas [Borel, eine Freundin] Brief ein.”¹² Er hielt die Methode seiner Schwester für ungewöhnlich, ja unschicklich, einen fremden Vermittler um Hilfe bei der Lösung einer vertrauten, innerfamiliären Sache zu bitten. Aber der Bruder Theodor riet ihrer Schwester Folgendes zu tun, wenn sie sich in einer peinlichen Lage befand: „Willst du mir mehr darüber schreiben so thue es auf einem besonderen Blatt wenn du nicht willst, daß es andre lesen sollen.”¹³ Wer sind diese anderen? Fast die ganze Gemeinde. Es geht aus den Briefen hervor, dass, wenn man aus der Ferne einen Brief erhielt, zahlreiche Personen auf ihn neugierig waren.¹⁴ Dazu kommt noch, dass eine gut erzogene, ledige, junge Frau keine Geheimnisse haben durfte. So wurde vor der Gemeinde eine kleine Lesung aus dem eben erhaltenen Brief Hermine gehalten, in der dieser oft vollends vorgelesen wurde. Danach besprachen die Bekannten im engeren Kreis der Freunde das Gehörte. Der Brief wurde inzwischen weiteren Familienmitgliedern nach Güns und

10 BFL XIII. 42. Hermine an Theodor, Kaiserswerth, 26.06.1863.

11 BFL XIII. 42. Hermine an Theodor, Kaiserswerth, 26.06.1863.

12 BFL XIII. 42. Hermine an Theodor, Kaiserswerth, 06.1863 (Tag unbekannt).

13 BFL XIII. 42. Theodor Biberauer an Hermine, Pest, 22.02.1864.

14 Theodor berichtete Hermine zum Beispiel über einen Besuch der Frau des Pastors: „Heute war Frau König bei uns und wir gaben ihr deinen Brief mit, denn sie interessiert sich sehr wie es dir geht.” BFL XIII. 42. Theodor Biberauer an Hermine, Pest, 21.06.1863.

Graz gesendet. Die Kommunikation verlief auf eine spezielle interaktive Art, weil Theodor und die weiblichen Verwandten in ihren Antwortbriefen Hermine oft darüber berichteten, wie die Mitleser und Zuhörer auf ihre Briefe reagiert haben. Hermine legte diesbezügliche Schriften ihres Bruders der Vorsteherin, Louise van Andel und einigen Probeschwestern vor. Die Verfasserin der Briefe gab oft Anweisungen dazu, welche Sätze beim lauten Vorlesen zu überspringen sind, wenn gewisse Personen unter den Zuhörern saßen.

Die ersten zwei Diakonissen aus Kaiserswerth kamen einige Monate nach der am 1. Januar 1866 stattgefundenen Eröffnung des Bethesda Krankenhauses in Pest an, um dort ein neues Mutterhaus zu gründen. Hermine war natürlich mit diesen Schwestern während der Ausbildung schon in Kontakt gekommen, darüber hinaus waren die mit dem Heiligen Land zusammenhängenden Nachrichten für alle Diakonissen durchaus interessant. Infolgedessen warteten neben der Familie und den Gemeindegliedern auch die Pester Schwestern auf die Briefe aus Beirut. Hermine musste wegen einer unüberlegten Aussage aber zeitweise die Folgen tragen. In ihrem Brief Mitte 1866 schrieb sie darüber, dass Schwester Adelaid in dem Pester Bethesda Krankenhaus mit der Hilfe eines ungarischen Husars Ungarisch lernt. Hermine hatte nicht die Absicht, jemanden zu brüskieren, sie hatte sich nur einen Witz erlaubt. Statt darüber zu lachen erregten sich die Pester Schwestern und ihr Bruder über den Vorfall. Theodor Biberauer fasste seine Eindrücke so zusammen:

„Lange Zeit ist schon verstrichen, seit du von uns Pestern nichts gehört hast, doch kann ich dir nur versichern, daß du selbst daran schuld bist, denn dein letzter Brief hat mich in eine sehr unangenehmen Situation gebracht, so oft ich daher an das Beantworten dachte, war ich sehr böse, wollte Dir aber doch wieder keine Strafpredigt halten, durch mein langes Schweigen bist Du aber genug gestraft, ich will mich daher kurz faßen. Du hast von einer ganz unschuldigen Mittheilung (daß Schwester Adelheid¹⁵ von dem Husaren ungarisch lerne) keinen guten Gebrauch gemacht, indem du eine, dir als junges Mädchen nicht zu kommenden Scherz daran knüpfst (ich solle doch auf die Schwestern ja recht gut acht geben) – ich laß den Brief nur ganz flüchtig durch und mir entging dieser Pass[us und] gab ihn gleich darauf den Schwestern, diese lasen ihn aber genauer, du kannst dir daher denken was sie fühlen mußten und wie sie glauben mußten ich hätte eine besondere Absicht gehabt ihnen den Brief zu zeigen. Wie sie glauben mußten wer weiß was ich oder Marie über sie geschrieben haben, nur gewiß war es nichts Schlimmes. Doch

15 Adelheid Höser

genug von der Geschichte laß' dir dieselbe wieder zur Mäßigung dienen und bitte den Herrn daß er dich dich einmal recht klein und bescheiden macht."¹⁶

Aber sie musste bestimmt wissen, dass solche Andeutungen auf ein vertrautes Verhältnis mit einem Mann den guten Leumund einer Diakonissin stark gefährden könnten.¹⁷ Dieses „Missverständnis“ musste vom Bruder Theodor bereinigt werden. Hermine wurde mit langem Schweigen bestraft. Die Briefe Theodors und der Pester Familie blieben aus. Hermine's Flehen um Vergebung nützte nicht.

Hermine Biberauers Briefe berichten vom Umgang miteinander, von den schwesterlichen Normen und der Schwierigkeiten, die der arbeitsreiche Alltag und auch das Zusammenleben der sehr verschiedenen Charaktere mit sich brachten.¹⁸ Ihre Briefe zeugen davon, wie sehr sie persönliche Beziehungen, Freundschaften und Wahlverwandschaften mit ihren Gefährten ersehnte, obwohl engere Privatbeziehungen unter den Schwestern nicht praktiziert, ja prinzipiell abgelehnt wurden. Die Frauen, früher meistens Mitbewohnerinnen oder Kolleginnen von Hermine, sprachen in vertraulichem Ton miteinander, sie wiesen auf gemeinsame kleine Geheimnisse hin, wie die Auswahl einer so genannten Lukebuschtante, die vielleicht ein Spiel der Lehrschwestern in der Kaiserswerther Anstalt sein sollte.¹⁹ Es scheint, als ob die einem geregelten Tagesablauf nachgehenden Frauen durch diesen spielerischen Briefwechsel die ständige Kontrolle des Mutterhauses ausgleichen wollten. Trotz der streng pietistischen Atmosphäre stand das Thema des Glaubens in den Privatbriefen der Schwestern nicht im Zentrum des Interesses, sondern Hermine plauderte mit den Kolleginnen von den schönen gemeinsamen Zeiten und von alltäglichen Freuden und Kummer, wie es auch die weltlichen jungen Frauen taten.

Unter Zeitgenössinnen verhielt sich Hermine wie ein braves, aber auch verspieltes Mädchen. An eine weibliche Verwandte schrieb sie beispielsweise: „Ueberhaupt so dankbar ich Theodor für seine Briefe bin, so genügen sie mir doch nicht ganz. Mich interessirt jede Kleinigkeit [und] oft gerade das, was klein scheint sehr. Ich bitte Dich, Du bist ein Frauenzimmer, von Männern kann man es nicht verlangen, schreibe mir doch recht viele

16 BFL XIII. 42. Theodor Biberauer an Hermine, Pest, 14.12.1866.

17 Köser, *Denn eine Diakonissin*, S. 464.

18 Zu dieser Frage siehe Köser, *Denn eine Diakonissin*, S. 460–467.

19 Den Schriften kann man nicht eindeutig entnehmen, auf wen mit diesem erfundenen Namen hingewiesen wird.

große Kleinigkeiten.”²⁰ Die Frauen diskutierten lieber über rollenspezifische alltägliche Themen wie die Haushaltsführung und dergleichen mehr.

Geschlechterrollen in der Familie

Die Frauen in der Familie Biberauer, besonders die ältere Schwester Sophie, verinnerlichten das ihnen zugeschriebene weibliche Rollenbild, d. h. das Fixiert-Sein auf das Private, wie Familie, Haushalt und Kindererziehung sehr wohl:

„Die Erzählung Emmas, daß du Boden reiben Kinder waschen kurz alle Art häusliche Arbeiten verrichten mußt, hat sie und Sofie auf das höchste befriedigt, denn ein Frauenzimmer ohne dieses practisch zu verstehen ist ein Unding, auch ich finde es gar nicht übel, nur bedauere ich dich, daß du jeden Tag in den Suppentopf mit Hülfe eines Schämmels steigen mußt, um ihn zu reinigen, dazu sollte doch eine größere Schwester comandirt werden, es ist doch gut, daß du in Graz noch turnen gelernt hast, man kann nicht wissen, wozu etwas gut ist. Verlerne deine Ortografie nicht, die könnte dir auch noch nützlich werden. Als heute Frau Pokorny²¹ hörte, daß Fräulein Hermine Boden waschen und Fenster putzen muß, da meinte sie du wärest gewiß nicht hingegangen, wenn du das gewußt, und sie sei überzeugt, daß du das nicht lange aushalten würdest, sondern bald wieder nach Pesth kommst.”²²

Darauf Hermine:

„Ueber Theodors Brief mußte ich herzlich lachen, er glaubt doch nicht, daß ich in den Suppentopf hineinsteigen muß um ihn zu reinigen? Auch sehe ich daraus, daß er keinen Begriff von der Ordnung und den Einrichtungen hier hat. Ich bin doch auf der Knabenstation und habe folglich in der Küche nichts zu thun, als höchstens, für meine Station, von dort etwas zu holen, was wohl täglich und ich möchte sagen stündlich geschieht, da hier so oft gegessen wird. Denke Dir, hier werden täglich gegen 500 Menschen gespeist.”²³

Der verwitwete Theodor Biberauer blieb mit einem kleinen Kind allein, weshalb seine Mutter, sowie Hermine und Auguste zeitweilig in seiner Wohnung lebten, um ihn zu unterstützen. Die berufliche Position und die kirchlich-karitativen Tätigkeiten des Familienoberhauptes erforderten jedoch die Anwesenheit einer Ehefrau. Theodor hatte zunächst seine

20 BFL XIII. 42. Hermine Biberauer an Theodor, Kaiserswerth, 14.07.1865.

21 Ein Mitglied der Gemeinde.

22 BFL XIII. 42. Theodor Biberauer an Hermine, Pest, 29.06.1863.

23 BFL XIII. 42. Hermine Biberauer an Sophie Biberauer, Kaiserswerth, 01.07.1863

Schwägerin dafür auserkoren, orientierte sich aber infolge ihrer Absage sofort um:

„Ich kann dir nur sagen, daß es weder Reichthum noch Schönheit, oder andere irdische Vorzüge waren, sondern nachdem ich das dringende Bedürfniß noch mal zu heiraten fühlend, mich abermal nach Dresden wandte, und heute vor 14 Tagen eine entschiedene Antwort von Bessy erhielt nie daran zu denken, so wurde meine Aufmerksamkeit 3 Tage später von Dr Bakody auf Frl. Marie gelenkt, dieselbe von der ich dir geschrieben, daß sie zu Ostern auf eine so wunderbare Weise den Herrn gefunden, und nun inmitten der schwierigsten Verhältnisse seine treue Jüngerin geworden.“²⁴

Diese Entscheidung des Familienoberhauptes veränderte nicht nur sein eigenes Leben, sondern das Leben seiner Schwestern, besonders Sophies, und jenes seiner Mutter.

Das Schicksal einer nicht verheirateten Frau war für viele mit großen Unannehmlichkeiten verbunden. Nicht nur, weil sie im Haushalt eines anderen Familienmitgliedes mitleben mussten und dort oft als störend empfunden wurden, sondern auch weil die gesellschaftliche Anerkennung einer ledigen, einkommenlosen Frauen sehr gering war. Dementsprechend können wir die große Angst Sophies vor dem Schicksal einer unverheirateten Frau nachvollziehen, die lang genug als geduldete weibliche Verwandte im Haushalt ihres Bruders mithelfen musste. So überraschte die Nachricht von der raschen Verlobung Sophie Biberauers mit einem Witwer ihre Geschwister sehr. Die Meinungen dazu waren ambivalent, wie wir aus Kommentaren von Hermine erfahren:

„Was sind das für Nachrichten von zu Haus! O, ich möchte viel lieber weinen, als fröhlich sein! Du schriebst mir keinen Namen, was Du doch lieber hättest thun sollen, und so nehme ich an, daß es Pastor [Wilhelm] Schneller aus Güns ist. Es wundert mich dann nur, wie der noch verliebt sein kann, er ist doch schon ziemlich alt? Und Sophie, die arme Sophie, hat sie an ihm einen Halt, eine Stütze in schweren Zeiten, einen Begleiter auf der Reise nach dem Himmel? Wenn sie dann 7 Kindern eine rechte Mutter wird, so ist das gewiß eine Liebesarbeit, aber es ging ja alles so schnelle, hatte sie denn auch Zeit, das alles zu überlegen? Ich muß ihr schreiben, das steht fest, aber wie? Eine Hochzeit ist doch sonst keine Sache zum Trauern und Klagen, und ich kann nicht anders, es fällt mir je länger, je schwerer aufs Herz. Mariens Worte: <Ich glaube bestimmt, es kommt vom Herrn > richten mich noch etwas auf.“²⁵

24 BFL XIII. 42. Theodor Biberauer an Hermine, Pest, 25.07.1864

25 BFL XIII. 42. Hermine Biberauer an Theodor, Kaiserswerth, 17.10.1865

Auguste Biberauer, die ältere Schwester Hermines blieb unverheiratet. Sie lebte mehrere Jahre lang jeweils für Monate im Haushalt ihres Bruders in Pest, fand sich schließlich aber eine alternative Lebensform zur Konsensehe: Sie arbeitete in einem Grazer Kinderheim, dessen Leitung sie im Jahr 1888 übernahm. Louise van An del, die Schwester des ehemaligen Pester Pastors und bereits erwähnte Freundin Hermines, musste nach einigen Jahren austreten und Kaiserswerth für immer verlassen, um ihrer Mutter durch eine Konsensehe ein ruhiges Alter zu sichern.²⁶

An den *Erweckungsbewegungen* nahmen von Anfang an viele Frauen aktiv teil, weil man ihnen wegen des Pietismus und seiner starken biblischen Orientierung dem religiösen Eigenleben mehr Beachtung schenkte. Diese Erneuerung des Glaubens basierte nämlich nicht nur auf der Theologie, sondern auch auf dem individuellen Erleben der Gnade Christi, d. h. auf der Erweckung. Durch die Wertschätzung des individuellen Glaubenslebens öffnete sich die konventionelle Sphäre der Frau und ermöglichte ihr, unabhängig von einer Familie ihren eigenen Platz in der Gemeinde zu finden. Für ledige Frauen war es sehr wichtig, eine eigene, religiöse Identität außerhalb eines Familienkontextes aufzubauen. Ein fast revolutionärer Gedanke Fliedners war, dass seine Schwestern theologische Erfahrungen sammeln müssen. Die im Kaiserswerther Mutterhaus gelehrt e Theologie wurde aber mit einer universitären Fachausbildung eines Pastors nie gleichgesetzt. Eine eingese gnete Diakonissin²⁷ erwarb die Berechtigung zum Unterricht von Frauen und Kinder, es war ihr aber verboten, einen offiziellen Gottesdienst abzuhalten. Dazu kam, dass die Schwestern einer strengen Hierarchie unterworfen waren, an deren Spitze Fliedner und später seine Nachfolger als Vater standen. Zumeist war aber die erste Ansprechpartnerin in beruflichen Fragen die Vorsteherin als die „Mutter“ der Anstalt. Bei schwerwiegenden Problemen konnten die Diakonissinnen um ein persönliches Gespräch mit dem Pastor bitten. So kann über die Feminisierung von Religion und Kirche im Zusammenhang einer Diakonissenanstalt nicht gesprochen werden, weil die Situation einer Diakonissin sich von der einer Ehefrau in der Familie nicht unterschied. Diese begrenzte Bewegungsfreiheit in Glaubensfragen war jedoch eine Überraschung für Hermine.

26 „Louise v. An del bat mich Euch alle zu grüßen. Wie Du weißt, ist sie jetzt in Hamburg bei ihrer Mutter, deren Versorgung ihr allein obzuliegen scheint. Sie hat sehr viel Stunden zu geben.“ BFL XIII. 42. Hermine Biberauer an Theodor, Beirut, 29.12.1867; Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth, 4–1. Schwesternakten, Louise van An del.

27 Nach Ablauf der Probezeit und dem erfolgreichen Bestehen der Prüfungen wurden die Probeschwester zu Diakonissinnen eingese gnet, nach der Zeremonie hießen die Schwestern für eine Weile eingese gnete Diakonissin.

„Mein größter Genuß sind die Stunden bei Schwester Jeanette²⁸. Wir haben bei ihr 2 mal in der Woche Bibelstunde. In der alttestamentlichen Bibelstunde hatten wir zuletzt Elias Himmelfahrt; in der Neutestamentlichen Paulus erste Missionsreise. Ich dachte nicht, daß eine Frau so etwas leisten könne wie es Schwester Jeanette thut. Ihr[e] Bibelstunden sind so klar, so voll Leben und Liebe, daß, wenn man sie hört, [man] alles vergißt was um einen herum geschieht. Ich glaube ich könnte ihr den ganzen Tag zuhören ohne leibliche Speis zu bedürfen. Ich fühle den Unterschied zwischen hier und Pest, auch in dieser Hinsicht, sehr.“²⁹

Einige Jahre später, schon in Beirut, wurde Hermine bei den Quäkern mit Umständen konfrontiert, die sie noch erstaunlicher fand, da in deren Kreisen die gewählten Frauen nicht nur für Frauen und Kinder, sondern auch für Männer Gottesdienste abhalten konnten. Das folgende Zitat von Hermine zeigt eindeutig, wie groß der Unterschied zwischen der amerikanischen und der deutschen (und europäischen) protestantischen Kultur ist, was den Spielraum der Frauen, der ihnen im Ausüben ihrer missionarischen Aufträge eingeräumt wurde, betrifft:

„Seitdem ich eine englische Lehrerin habe, komme ich im englischen viel weiter; ich spreche immer mit ihr englisch, auch lesen wir zuweilen zusammen [etwas] schönes. Vorige Woche hatten wir einen interessanten Besuch von Quäkern. Sie sind von Amerika gekommen. Die alte Dame hat das Privilegium zu predigen; Auch [an] uns hielt sie eine Ansprache, und dann ein Gebet: Während dem Sprechen wurde sie immer feuriger, immer gehobener, ja ich möchte sagen, ganz entzückt und dieser Erde entrückt. Ich muß sagen, nie habe ich so etwas in meinem Leben gesehen. Ich kann nur nicht begreifen, daß es ihr so ganz einerlei ist, ob ihre Zuhörer Frauen oder Männer sind. Ich hätte sie gerne gefragt, wie sie die Stelle [im Bibel]: ‚die Frauen sollen schweigen in der Gemeinde‘³⁰, auslegt.“³¹

Weitere Briefe zeugen davon, dass sie es zwingend notwendig empfanden, mit den wirtschaftlich weitaus stärkeren amerikanischen Einrichtungen zu konkurrieren, wobei sie die dortigen Verhältnisse gar nicht genauer gekannt haben dürften. Darüber hinaus standen sie mit den von französischen Nonnen unterhaltenen Erziehungsanstalten im Einwerben von Spenden sowie zählungsfähiger Schüler und Schülerinnen im starken Wettbewerb.

28 Jeanette Odenwald

29 BFL XIII. 42. Hermine Biberauer an Sophie Biberauer, Kaiserswerth, 01.07.1863.

30 1. Kor. 14, 34-35.

31 BFL XIII. 42. Hermine Biberauer an Theodor, Beirut, 29.12.1867.

Exotische Welt im Mutterhaus Zoar in Beirut

Fliedners Innere Mission bezog sich wesentlich auf die Evangelisation vorhandener christlicher Kirchen, den Aufbau deutscher Gemeinden und langfristig auch auf eine Mission für Muslime, weil die direkte Bekehrung von Muslimen im Osmanischen Reich verboten war. Die Heidenmission blieb ein perspektivischer Plan, im Nahen Osten aber konnte Fliedners Institut von der Rivalität zu den griechisch-orthodoxen, russisch-orthodoxen oder römisch-katholischen Kirchen profitieren. Die Kaiserswerther Auslandsstationen sollten der deutschen Kolonisation dienen.³² In Europa wurden die kolonialen Bestrebungen im Osmanischen Reich mit dem Argument gerechtfertigt, dass die *orientalischen Menschen* noch vor einem Zivilisationsprozess stehen. Sie wurden als rohe, noch ungebildete Menschen bezeichnet, die diesen Prozess aus eigener Kraft per definitionem nicht durchlaufen könnten. Natürlich war das Orientbild des Jahrhunderts nicht so einseitig, sondern eher ambivalent, die jahrhundertelange Standhaftigkeit der dort ansässigen abendländischen Christen rief zum Beispiel immer Bewunderung hervor.³³

Hermine Biberauer trat im Mutterhaus Zoar in Beirut 1866 ihren Dienst an. Sie wurde Lehrerin in der Mädchenschule. In den 1860er Jahren war Beirut eine prosperierende Hafenstadt und entwickelte sich zur diplomatischen Hauptstadt der Region. Beirut wurde zudem zu einem Bildungszentrum, wozu sowohl die zahlreichen von Missionen unterhaltenen Schulen, als auch die allmähliche Entstehung einheimischer privater und konfessioneller Schulen beitrugen. Dennoch behielt die Stadt ihr spezifisch arabisches Erscheinungsbild.³⁴ Hermine's Themenwahlen (z. B. ein Besuch im Harem) lassen vermuten, dass sie die Bücher oder gar die Klischees des Orientalismus wohl kannte. Mitte des Jahrhunderts wurden einige Reiseberichte auch aus weiblichen Perspektiven veröffentlicht. Unter ihnen war ein Bestseller mit dem Titel *Orientalische Briefe*, der von einer bekannten und viel gelesenen Unterhaltungsschriftstellerin, Gräfin von Hahn-Hahn

32 Vgl. Uwe Kaminsky: *Die innere Mission Kaiserswerth im Ausland. Von der Evangelisation zum Bemühen um die Dritte Welt*. In: Norbert Friedrich, Traugott Jähnichen (Hg.): *Sozialer Protestantismus im Kaiserreich. Problemkonstellationen – Lösungsperspektiven – Handlungsprofile*. Münster: LIT 2005, S. 9–16. (Bochumer Forum zur Geschichte des sozialen Protestantismus)

33 Zum Forschungsparadigma der Darstellung des Orients vgl. Daniela Gretz: „wie der Orient sich im Auge einer Tochter des Okzidents abspiegelt“ – *Frauen-Reisen in den Orient von Ida Pfeiffer bis Ella Maillart*. In: J. Friedrich, T. Jähnichen: *Sozialer Protestantismus*, S. 165–190.

34 Hauser, *German Religious Women*, S. 5–6, 25–27, 44–45, 103–105.

geschrieben wurde.³⁵ Hermine berichtete mit Naivität und viel Humor über die Begegnung der osmanischen und der westeuropäisch-christlichen Kulturen. Auffällig war in diesem Zusammenhang, dass die Schwestern während ihrer Abenteuer nie gegen die Regeln verstoßen haben. Einige Auszüge aus den Reiseberichten ähnlichen Briefen von Hermine:

„[...] ist der Taback und darüber liegen glühende Kohlen. Diese Flasche setzt man auf die Erde und zieht nun durch einen langen Schlauch den Rauch heraus. Ich war die Erste, welche einen Zug thun mußte, doch verstand ich es so schlecht, daß mich Herr Pastor recht auslachte, ich blies nämlich in die Röhre hinein, statt den Rauch heraus zu ziehen. [...] Die Einrichtung der Stube war hier eben so. Wir mußten nun noch einmal Caffee trinken, dann wurde ein [großer hölzerner] Schemel, arabischer Tisch, hereingebracht, welcher mit Aprikosen (Mischmusch) Maubbeeren [Maulbeeren], Aepfeln und Feigen bedeckt war, da dieser kleine Tisch in der Mitte der Stube stand lagerten wir uns, natürlich auf der Erde liegend oder sitzend, um ihn her. Es war eine kostbare Gruppe, – da es an Tellern und Löffel gebrach, nahm [man] die Finger, einige spießten die Maulbeeren mit Stricknadel. [...] Den 12. Juni. Heute war ich in dem Harem des hießigen Pascha; Er hat nur eine einzige Frau, aber die hat eine ganze Schar von Dienerinnen auch eine Mohrin. Sie [Frau des Paschas] ist eine sehr hübsche, liebe Frau, noch ganz jung, aber [hat] schon 5 Kinder. Es wurde uns Kaffee serviert, eine Dienerin brachte auf einem Brett, worüber eine violette Sammetdecke reich mit Silber gestickt und silbernen Franzen, gebreitet war, diese Dienerin blieb ganz in [der] Entfernung [mit dem Brett] stehen, eine andere Dienerin schenkte den Kaffee ein und eine dritte brachte ihn uns. Dann wurden wir, ehe wir gingen, noch mit einem Glas Obstsaft erquickt, welchen auch eine Slavvin präsentirte.“³⁶

Die Verfasserin versuchte absichtlich um die delikaten Fragen herumzureden, weil ihr dank des großen Interesses am Orient und Orientalismus wohl bewusst war, dass ihre lustigen Beschreibungen nicht nur in Ungarn, sondern in dem ganzen Netzwerk des Kaiserswerther Mutterhauses gelesen werden. Sie wollte vermutlich ihre Familienangehörigen nicht beunruhigen und durfte überdies als junge Frau und Diakonissin nicht über die schweren Konflikte, die die Maroniten und Drusen miteinander hatten, korrespondieren. Die anfängliche Begeisterung für den märchenhaften Nahen Osten ließ mit der Zeit nach, die Briefe, die den Stil eines Reisetagebuches hatten, dessen Ziel es war, das Lesepublikum vor allem mit spannenden Erzählungen zu unterhalten, änderten sich. Die Verfasserin machte beispielsweise Andeutungen über den Genozid an den zum Chris-

35 Gretz, „wie der Orient“, S. 174–180.

36 BFL XIII. 42. Hermine Biberauer an Theodor, Beirut, 10.–12.06.1866.

tentum gehörenden Maroniten, dessen Vorgeschichte aber bei den Lesern bekannt gewesen sein dürfte, da die Diakonissenanstalt und das Waisenhaus in Beirut von Fliedner infolge eben dieses Genozids gegründet worden war. Durch die Briefe lassen sich Spuren dieser Tragödie nachvollziehen, da Hermine ausführlich über die Schüler und deren Geschichten schrieb.³⁷

Das Wetter in Beirut war für die Europäer ungewohnt: im Sommer herrschte große Hitze, im Winter bedeckte Schnee die Stadt. Die ständige Seuchengefahr und Naturkatastrophen wie die Heuschreckenplagen belasteten neben den ethnisch-konfessionellen Konflikten das tägliche Leben im Nahen Osten. Abgesehen von den uns bekannten Epidemiekrankheiten wie Cholera und Tuberkulose grassierten auch unbekannte Krankheiten in der Region. Eine von ihnen, deren Name uns nur teils bekannt ist, verursachte in Kombination mit Tuberkulose Hermines Tod. Aufgrund solcher Gefahren war es nicht weiter verwunderlich, dass Fliedner und seine Nachfolger die so genannte „Orientarbeit“ für die Schwerste hielten. Die Wiener Bürgerin Ida Pfeiffer, eine zeitgenössische, sehr bekannte deutschsprachige Reisende des 19. Jahrhunderts, berichtete zu Beginn des Reisetagebuches von der Reaktion der Familie auf ihre Reisepläne: „Vergebens suchten meine Verwandten und Freunde, mich von diesem Vorsatz abzubringen. Höchst lebhaft stellte man mir all die Gefahren und Beschwerden vor, die den Reisenden dort erwarten. Männer hätten Ursache zu bedenken, ob ihr Körper die Mühen aushalten könne und ob ihr Geist den Mut habe, dem Klima, der Pest, den plagenden Insekten, der schlechten Nahrung usw. die Stirn zu bieten. Und dann erst eine Frau!“³⁸ Hermine hatte sich für das Heilige Land nicht selbst entschieden und lebte dort nicht allein, wie Ida Pfeiffer, was allerdings an den weit verbreiteten Vorurteilen über die Gefahren in dem Land nichts änderte.

Nationale Identität in der Familie Biberauer

Die Korrespondenz liefert Aufschlüsse darüber, wie schwer sich die nationale Identität in dieser Zeit definieren lässt. Während ein bedeutender Teil der Bevölkerung sich schon aufgrund seiner Muttersprache als Ungar identifizierte, waren für genauso viele Einheimische andere identitätsbildende Faktoren ausschlaggebend, denen man auch in diesem Briefwechsel begegnet. Es ist zwar auffallend, wie zurückhaltend sich die beiden Geschwister über politische Aktualitäten äußerten, doch die spär-

37 Hauser, *German Religious Women*, S. 7, 25–30, 33–35, 51–56.

38 Zitiert von Daniela Gretz: Gretz, „*wie der Orient*“, S. 169.

lichen Hinweise auf politische Ereignisse geben Rückschluss auf eine so genannte „Hungarus“-Identität. Der Begriff bezieht sich auf Untertanen des Königreichs Ungarn, deren Zugehörigkeitsgefühl zu dem Land Ungarn (lat. Hungaria) nicht unbedingt voraussetzte, dass man Ungarisch sprach.³⁹ Dieser Briefwechsel zwischen Theodor und Hermine berichtet vom kontextuellen Neujustieren nationaler Identitäten im Umfeld des deutsch-dänischen und des preußisch-österreichischen Krieges. Zwischen den Geschwistern bestanden erhebliche Meinungsverschiedenheiten: Theodor unterstützte die Preußen gegen die Habsburger Herrscher und die deutsche Einheit unter den Preußen, Hermine hingegen fühlte sich als Österreicherin. Sie sehnte sich sehr nach einer Schicksalsgenossin in ihrer Anstalt, um jemanden in ihrer Umgebung zu haben, der ihre zwiespältigen Gefühle gegenüber den nationalbewussten Deutschen verstehen hätte können. So schrieb sie 1868:

„Vorigen Sonntag wurde mit großem Glanz und Spectakel des Königs von Preußen Geburtstag und der Fahnenwechsel gefeiert. Ich hielt mich sehr zurückgezogen und doch konnte nicht jede Unannehmlichkeit ausbleiben, es sind hier manche unter den Schwestern gar [zu sehr] preußisch, die mich mit ihren hochmüthig-patriotischen Äußerungen schon oft geärgert haben. Des Morgens mußte ich zwar mit [meiner Classe mit] in die Kirche gehen, wo wir statt einer Passionsgottespredigt, eine gut patriotisch-preußische Predigt hörten. Nach dem Essen gingen alle Schwester, ausgenommen ich, auf das Consulat, wo unter dem Kanondonner eines englischen Schiffes und türkischer Musik die preußische Fahne niedergelassen und die norddeutsche aufgezogen wurde, es wurde ein Hoch über das andere ausgebracht, Reden gehalten, patriotische Lieder gesungen und des Abends wurde das Consulat, Hospital, die preußische Apotheke illuminiert, auch auf unserem Dache brannte ein großes Freudenfeuer, ich schloß mich aber in die Stube ein und wollte von all diesen Herrlichkeiten nichts sehen. Wie oft habe ich mir schon gewünscht, daß ich in Oesterreich oder wenigstens mit österreichischen Schwestern zusammen arbeiten könnte; doch bin ich wieder so sehr gerne

39 Merkwürdig ist es, daß Theodor Biberauer und sein Sohn (Pastor Richard Biberauer) den Sprachwechsel zu Ungarisch im Bethesda-Krankenhaus und in der Diakonissenanstalt um die Jahrhundertwende förderten. Zu diesem Thema siehe Eleonóra Géra: *A Bethesda Kórház története* [Geschichte des Bethesda-Krankenhauses] In: László Kósa (Hg.): *Reformátusok Budapesten. Tanulmányok a magyar főváros reformátusságáról*. 2 Bde., Budapest: Argumentum 2006, hier Bd. 2, S. 943–996 und S. 952–955. Weiters Juliane Brandt: *Egy „kultúraexport” kudarca? A Bethesda budapesti Diakonisszaház mint kaiserswerthi intézmény válsága és megszűnése*. In: Gábor Czoch, Gergely Krisztián Horváth u. Péter Pozsgai (Hg.): *Parasztok és polgárok. Tanulmányok Tóth Zoltán 65. születésnapjára*. Budapest: Korall 2008, S. 25–42.

hier, bei meinen Kindern, daß es mir sehr schwer sein würde, wenn ich versetzt werden sollte, was oft so sehr plötzlich geschieht.”⁴⁰

Hermine hätte ihre Meinung vermutlich vorsichtiger formulieren sollen, da ihre familiären Briefe, wie bereits erwähnt, meistens auch von den Pester Diakonissinnen gelesen wurden. Es stand ihr in diesem Fall nicht an, den Pastor zu kritisieren und noch weniger das Fest zu sabotieren, weil Wilhelm IV., der Preußenkönig, die Kaiserswerther Arbeit von Anfang an mit verschiedenen Mitteln offen förderte.

Ende Sommer berichtete die Vorsteherin der Beiruter Anstalt der Familie darüber, dass Schwester Hermine wahrscheinlich todkrank sei. Kurz darauf verstarb sie im Oktober 1868.

Die Bedeutsamkeit der Korrespondenz für die Geschichtswissenschaft

Der besondere Wert dieses Briefwechsels ergibt sich einerseits aus der Tatsache, dass die gesamte Korrespondenz vollständig erhalten blieb, andererseits weil er die Geschichte der Pester deutschsprachigen Filialgemeinde und auch des Kaiserswerther Instituts aus einer persönlichen Perspektive beleuchtet.⁴¹ Durch diese Familienbriefe gewinnt der Leser einen Eindruck davon, wie das „Orientprojekt“ Fliedners in der Praxis und vor allem in seinen Anfängen funktionierte. In früheren Jahren war es für die Forscher nur möglich, Wissen aus den so genannten offiziellen Veröffentlichungen wie Jahresberichten oder Protokollen abzuleiten. Die Briefe hingegen liefern Details zur Geschichte einer vom Gedankengut der *Erweckungsbewegungen* geprägten deutschen reformierten Filialgemeinde in Pest. Dieses Milieu war jedoch transnational vernetzt, ohne dass sich dies immer in festen organisatorischen Strukturen niedergeschlagen hätte. Die Besonderheit, dass er direkt aus dem Umfeld der Gemeinde hervorging, deren Entwicklung unter maßgebender Beteiligung Theodor Biberauers vonstatten ging, sowie der Themenaustausch der Geschwister, verleiht dem Briefwechsel noch größere Bedeutung.⁴²

40 BFL XIII. 42. Hermine Biberauer an Theodor, Beirut, 29.03.1868.

41 Eine gesamte, kommentierte Quellenausgabe dieser Korrespondenz befindet sich in Vorbereitung und wird demnächst von Juliane Brandt und Eleonóra Géra veröffentlicht.

42 Eine deutschsprachige Zusammenfassung über die Projekte Biberauers vgl. Eleonóra Géra: *Das Vorbild Kaiserswerth. Karitative Institutionen der deutschen Reformierten in Ofen-Pest (Budapest) im 19. Jahrhundert*. In: Márta Fata u. Anton Schindling (Hg.): *Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918*. Münster: Aschendorff 2010, S. 287–297. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Band 155.)

Aussagen für die Nachwelt: die österreich-ungarische Jahrhundertwende im Spiegel weiblicher Memoiren

Die Erinnerungen der Schauspielerin Mari Jászai als Beispiel

„In jedem Menschen steckt etwas Einzigartiges und Persönliches, das nur ihm oder ihr und niemand anderem passieren kann. [...] Das Leben, auch das Leben der unbedeutendsten Person, ist es wert, aufgezeichnet zu werden, wenn es auf ehrliche Weise aufgezeichnet wird, ohne dass die Person interessanter, besser oder schlechter aussieht als sie tatsächlich ist.“

So schrieb Gräfin Mihály Károlyi geborene Gräfin Katinka Andrássy im Vorwort ihrer späten Memoiren¹. Damit wollte sie betonen, dass ihr langes und ereignisreiches Leben, ihre einst privilegierte Stellung in der gesellschaftlichen Elite der Monarchie und ihre Beteiligung an den politischen Ereignissen des frühen 20. Jahrhunderts ihre Erinnerungen nicht wertvoller machten als die Erinnerungen einer durchschnittlichen Person.

Aber Gräfin Andrássy, Gattin des Grafen Mihály Károlyi, Ministerpräsident und später Präsident der kurzlebigen ersten Ungarischen Volksrepublik (16. November 1918–21. März 1919), war die meiste Zeit ihres Lebens für ihre demokratischen Prinzipien bekannt. Einige ihrer Zeitgenossen, d. h. andere Memoirenschreiberinnen aus derselben Zeit, hielten es nicht für notwendig, solche Bescheidenheit vorzutäuschen, und ließen keine Zweifel an der Bedeutung, die sie ihren eigenen Personen beima-

1 Mihályné Károlyi (geb. Katinka Andrássy): *Együtt a forradalomban*. Budapest: Európa 1985, S. 9. In der Originaltext: “[...] minden emberben van valami, a maga nemében teljesen egyedülálló, személyes, ami csak vele történhet meg, mással nem. [...] Mindenkinék, még a legjelentéktelenebb embernek az élete is feljegyzésre érdemes, ha becsületesen történik, anélkül, hogy az illető érdekesebbnek, jobbnak vagy rosszabbnak tüntetné fel magát, mint amilyen.” (Übersetzt v. E. Sz.)

ßen. Abhängig von ihrer Rolle und ihrem Beruf machten sie in ihren Empfehlungen und Mottos deutlich, warum sie die Ereignisse ihres eigenen Lebens als aufzeichnungswürdig erachteten und welche Lehren ihre zukünftigen Leser aus dem Lesen ihrer Erinnerungen ziehen könnten.

Töchter des späten 19. Jahrhunderts und die kommunikativen Funktionen weiblicher Autobiographien

In diesem Artikel werde ich auf einige Autobiografien reflektieren, deren Autorinnen zwischen 1850 und 1890 in der späten Habsburgermonarchie geboren wurden und ihre Erinnerungen im 20. Jahrhundert veröffentlichten. Der Schwerpunkt meiner Arbeit wird die Kommunikation sein: Es wird untersucht, was die Autorinnen der Memoiren ihren zukünftigen Lesern mitteilen wollten und wie sie die Welt, in der sie erwachsen geworden sind – d. h. die Periode des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts – in ihren autobiografischen Schriften ihrem imaginären Publikum vorführten.

Ich möchte mich auf eine Autobiographie konzentrieren, nämlich die der ungarischen Schauspielerin Mari Jászai (1850–1926). Jászai war eines der wirklichen Genies des ungarischen Theaters des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, dessen Name und Figur seitdem einen festen Platz im ungarischen Kulturgedächtnis hat. Unter anderem trägt ein Budapester Platz ihren Namen, und der renommierteste Theaterpreis, der 1953 gegründet wurde und der jedes Jahr an die besten ungarischen Schauspieler und Schauspielerinnen verliehen wird, ist ebenfalls nach ihr benannt. Jászais Memoiren sind ungarischen Kulturhistorikern, Theaterexperten und Literaturwissenschaftlern relativ gut bekannt, aber aus offensichtlichen sprachlichen Gründen wurde weder sie als eine Figur, die die Aufmerksamkeit der Historiker verdient, noch ihr schriftliches Werk von Gelehrten und Lesern außerhalb Ungarns entdeckt.

Mari Jászai stammte aus einem völlig anderen sozialen Umfeld als die meisten Memoirenschreiberinnen,² die Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts in Österreich oder Ungarn geboren wurden. Während die meisten Autobiografinnen aus dieser Zeit aus der Mittel- und Oberschicht stammten und in Familien von Schriftstellern, Künstlern, Intellektuellen, hochrangigen Beamten oder Aristokraten aufwuchsen, begann Jászais Leben in der Welt von Handwerkern zuerst in einer ländlichen Umgebung, dann in einer Provinzstadt, wo sie als Kind viele Schwierigkeiten und Leiden

2 Ihre Namen und Werke befinden sich in den späteren Abschnitten dieses Artikels und in den Fußnoten.

erlebte. Die prägenden Jahre ihrer Kindheit und Jugend könnten erklären, warum sie eine andere Geschlechterrolle übernahm, einen radikal anderen Karriereweg einschlug und ein völlig anderes Werk hinterließ als die meisten in Ungarn – oder, im breiteren Sinne, in der späten Habsburgermonarchie – geborenen Autobiografinnen. Ihre Lebensgeschichte wird in diesem Artikel als Fallstudie interpretiert und als einzigartiges, aber mögliches Szenario einer weiblichen Karriere im Mitteleuropa des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts verstanden.

In Bezug auf die kommunikativen Funktionen von Memoiren werde ich am Beispiel von Jászai zeigen, welche Art von Botschaften die autobiografischen Erzählungen von Frauen, die zentrale Rollen im kulturellen Milieu von Fin-de-Siècle Budapest spielten, ihrer Leser überbrachten. Ich werde zeigen, welche Rolle diese Botschaften bei der Konstruktion der selbst gestalteten Bilder von Autorinnen spielten und warum es wichtig ist, solche Texte aus kritischer Entfernung zu betrachten.

Weitere wichtige Fragen betreffen die Kontexte der Biographien: Auf welche Weise wurde der Kommunikationsstil der Autoren durch das Alter und die Lebensperiode beeinflusst, in der sie ihre Erinnerungen schrieben, und inwieweit wurden ihre Erzählungen von den historischen Perioden geprägt, in denen sie ihre Lebensgeschichten zusammenfassten.

Die in diesem Artikel artikulierten Untersuchungen liegen an der Schnittstelle mehrerer Bereiche, nämlich der *memory studies*, der Frauengeschichte, der Kommunikationsgeschichte und der Mentalitätsgeschichte, um nur einige zu nennen. Als Sozial- und Kulturhistorikerin interpretiere ich weibliche Memoiren grundsätzlich als historische Quellen, und nähere mich solchen Ich-Dokumenten hauptsächlich mit historischen und psychohistorischen Methoden an; mein Ansatz steht den Methoden jener Historiker nahe, in deren Werken die Auslegung der (Selbst)biographie einen zentralen Platz einnimmt und die wichtige theoretische und methodische Beobachtungen zur Rolle von Biografien in der historischen Forschung verfassten.³

Bis zu einem gewissen Grad wurden meine Untersuchungen auch von narratologischen Methoden und Diskursanalysen inspiriert.⁴ Der Umfang

3 Vgl. z. B. Barbara Caine: *Biography and History*. Basingstoke / New York: Palgrave Macmillan 2010; Hans Renders / Binne de Haan / Jonne Harmsma (Hg.): *The Biographical Turn: Lives in History*. London / New York: Routledge 2016; György Kövér: *Biográfia és társadalomtörténet*. Budapest: Osiris 2014.

4 Peter Hühn u. a. (Hg.): *Handbook of Narratology*. New York / Berlin: de Gruyter 2009; Mona Livholts / Maria Tamboukou: *Discourse and Narrative Methods: Theoretical Departures, Analytical Strategies and Situated Writings*. London: Sage 2015.

dieses Artikels ermöglicht jedoch keine gründliche Textanalyse, die den Standards der Literaturwissenschaft oder der Narratologie entspricht. Er wird nur eine Gelegenheit bieten, jene Aspekte des weiblichen Verfassens von Autobiographien hervorzuheben, die ohne die angenommene Anwesenheit von Lesern unvorstellbar wären und daher als Kommunikation interpretiert werden können, d. h. als eine Art einseitiger Dialog, in den die Autorin mit ihrem Publikum eintritt.

Eigenschaften von Memoiren. Kritische und methodische Überlegungen

Bevor wir mit der kommunikativen Analyse von Jászais Memoiren beginnen, möchte ich die bestimmenden Merkmale dieses Genres identifizieren.⁵

a) Erstens ist die Definition der Autobiographie nicht einfach, nicht nur wegen der fiktiven Aspekte des Genres, sondern auch wegen der bemerkenswerten Anzahl von Ausnahmen von jeder versuchten Definition. Autobiographie ist eine „rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt“, schrieb Philippe Lejeune 1971,⁶ aber diese Definition wurde aus mehreren Gründen in Frage gestellt, auch von Lejeune selbst.⁷ Autobiographie als Genre, warnt Robert Folkenflik, hat nicht immer klare Grenzen und „hat Normen, aber keine Regeln“.⁸ Daher gelten die unten aufgeführten Merkmale möglicherweise für die meisten Memoiren, aber sicherlich nicht für alle.

Wie Philipp Lejeune in seiner klassischen Studie angedeutet hat, basieren solche Schriften immer auf dem, was er den „autobiografischen Pakt“ nannte. In Bezug auf den autobiografischen Pakt, sagt Lejeune, wird eine Autobiografie immer von einer realen Person über ihr reales Leben geschrieben, meistens in der ersten Person Singular. Ein striktes Kriterium

5 Über die Entstehung des Begriffs „life writing“ und über die Beziehung dieses größeren und allumfassenden Begriffs zur Autobiographie vgl. Barbara Caine: *Biography and History*, S. 69–71.

6 Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1994, S. 14.

7 Robert Folkenflik: *Introduction: The Institution of Autobiography*. In: Robert Folkenflik (Hg.): *The Culture of Autobiography. Constructions of Self-Representation*. Stanford: Stanford University Press 1993, S. 1–20, hier: S. 13.

8 Ebda., S. 13.

ist, dass der Author, der Erzähler und der Protagonist ein und dieselbe Person sein müssen.⁹ Das heißt, dass eine solche Erzählung keinesfalls fiktiv ist, und der Leser davon ausgehen kann, dass die Erzählung den Ereignissen im Leben des Autors entspricht und keine vollständig erfundene Geschichte ist.

Eine Autobiographie kann jedoch sehr subjektiv sein, manchmal bis zum Äußersten; die darin erwähnten Lebensereignisse unterliegen unweigerlich den persönlichen Interpretationen des Memoirenschreibers. Aufgrund der literarischen Merkmale des Genres werden Ereignisse und Erfahrungen sowie Dialoge, über die in der Erzählung berichtet wird, häufig stilisiert, um eine bessere Lesbarkeit zu erzielen. Es können auch mehrere andere literarische Hilfsmittel verwendet werden, um einen fließenden und ansprechenden Text zu erzeugen. Um zwei Beispiele aus der Zeit der Jahrhundertwende zu nennen: Die Kapitel von Berta Zuckerkandls (1864–1945) *Österreich intim*¹⁰ lesen sich wie Novellen oder gut komponierte Anekdoten, in denen jedes Element von der Darstellung von Charakteren über die Anhäufung von Spannung und Kontrapunkt bis zum Dialog dem Ziel der narrativen Wirksamkeit dient. Die Erinnerungen von Frau Dezső Kosztolányi, geborene Ilona Harnos (1885–1967)¹¹ – nicht nur die Frau eines Schriftstellers, sondern auch selbst Schriftstellerin – sind bewusst wie eine literarische Erzählung geformt; ihre Kindheitserinnerungen werden durch die Augen eines Kindes dargestellt und in der Sprache eines Kindes beschrieben.

b) Memoiren werden in der Regel rückwirkend in einem hohen Alter geschrieben. Der Zweck einer Autobiographie ist die Zusammenfassung der Lebenserfahrungen, aber ebenso die Konstruktion einer Lebenserzählung, die der selbstdefinierten Identität des Autors zum Zeitpunkt des Schreibens entspricht. Wie Jerome Bruner ausdrückte:

“[...] an autobiography is not and cannot be a way of simply signifying or referring to a ‘life as lived’. I take the view that there is no such thing as ‘a life as lived’ to be referred to. On this view, a life is created or constructed by the act of autobiography. It is a way of construing experience – and of reconstructing and reconstructing it until our breath or our pen fails us. Like all forms of interpretation, how we construe our lives is subject to our intentions, to the

9 Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, S. 16–17.

10 Berta Zuckerkandl (1864–1945): *Österreich intim. Erinnerungen 1892 bis 1942*. Hg. von Reinhard Federmann. Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Propyläen 1970.

11 Dezsőné Kosztolányi Ilona Harnos: *Burokban születtem. Napló, novellák, portrék*. Budapest: Noran 2003, S. 21–185.

interpretive conventions available to us, and to the meanings imposed upon us by the usages of our culture and language.“¹²

c) Memoiren spiegeln häufig die vorherrschenden Werte und Erwartungen des Zeitalters, in dem sie geschrieben oder abgeschlossen wurden, wider, und entsprechen diesen, zumindest in impliziter Form.

d) Bewusst oder unbewusst, beim Schreiben wendet der Autor oder die Autorin fast immer ein gewisses Maß an Selbstzensur an. Zum Beispiel lässt sie kompromittierende Details oder Ereignisse aus, die die Kohärenz ihrer selbst konstruierten Erzählung untergraben würden. Selbstzensur kann auch aus der Erziehung der Autorin resultieren: Sie kann durch bestimmte Tabus ausgelöst werden, beispielsweise in Bezug auf Sex und die offene Diskussion über ihr Sexualleben. Oder sie könnte es unterlassen, über ihre Gefühle zu schreiben. In anderen Fällen geschieht jedoch genau das Gegenteil: Der Autor oder die Autorin nutzt die Memoiren als Geständnis und Selbsttherapie, mit deren Hilfe sie sich von der Last unterdrückter oder schwieriger Erinnerungen, die sie ihr ganzes Leben lang mit sich herumgetragen hat, befreien kann. In ihren Autobiografien werden deren Verfasser manchmal brutal ehrlich und berichten über intimen Details ihres Lebens, wenn ihre Verleger – oder im Übrigen die Zensoren ihnen dies erlauben.

e) Memoirenschreiber verschweigen bestimmte Dinge nicht nur, Memoiren können auch regelrechte Lügen enthalten. Man könnte die typischste als *Lebenslüge* bezeichnen, die ich als falsche Interpretation der Hauptmotive eines Lebens oder als – entweder absichtliche oder unbeabsichtigte – Fehlinterpretation von Ursachen und Folgen in der eigenen Lebensgeschichte definieren würde.

“Autobiography [...] always risks becoming self-sealing in the sense that it may tempt the teller into a ‘life’ that suits circumstances so comfortably that it even conceals the possibilities of choice. [...] At least two psychoanalysts have proposed that the object of therapy might better be conceived as an effort to help ‘awaken’ patients from the frozen narratives about their lives so they can risk forging new ones. We do not fall into self-sealing autobiographical traps just for ego-defense and dissonance-reduction. They are just as much the instruments of cultural stability.”¹³

12 Vgl.: Jerome Bruner: *The Autobiographical Process*. In: Robert Folkenflik (Hg.): *The Culture of Autobiography*, S. 38–56, hier S. 38.

13 Vgl. Ebda., S. 39.

f) Neben den übergreifenden, allgemeinen Lügen in Bezug auf die Haupttriebe und Motivationen einer Person ist die Verzerrung bestimmter Details einer Lebensgeschichte auch beim Schreiben im Leben ziemlich häufig. Es ist zum Beispiel typisch für Autobiographen, über ihre moralisch oder politisch kompromittierenden Handlungen und Taten zu lügen oder diese Elemente aus der Erzählung herauszulassen. Wir wissen, dass sich insbesondere in Mitteleuropa Taten und Ansichten, die in einer politischen Ära als richtig, allgemein, „normal“ oder sogar nützlich erscheinen können, unter dem nächsten Regime oft als verurteilenswert oder inakzeptabel erweisen können. Zum Beispiel sind Antisemitismus, Mitgliedschaft in der NSDAP oder einer ihrer Organisationen oder in einem besetzten Land die Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht während des Krieges Dinge, die ein Autor in einer nach 1945 verfassten Abhandlung nicht zugeben wird.¹⁴ In jüngsten Texten fallen kommunistische Zugehörigkeiten oder Mitgliedschaften in bewaffneten Organisationen des kommunistischen Staates in dieselbe, zu verschweigende Kategorie. Auch hier ist es für den Leser der Memoiren von entscheidender Bedeutung, darauf zu achten, wann (in welcher historischen Periode, unter welchen Umständen) die Memoiren fertiggestellt wurden.

Wie das obige Zitat von Jerome Bruner auch andeutet, finden natürlich Auslassungen vergangener Ereignisse aus einer Lebenserzählung und Verzerrungen oder Fehlinterpretationen vergangener Erfahrungen in den eigenen Erinnerungen sehr oft unbeabsichtigt statt, um die Kohärenz des Selbst und der Identität einer Person zu schützen. Bei der Interpretation jeglicher Art des Lebensbeschreibens ist es ebenso wichtig, die komplexen psychologischen Prozesse des Vergessens zu verstehen, wie die komplizierten Mechanismen des Erinnerns.¹⁵

In jedem Fall ist es aus den oben genannten Gründen für einen Historiker immer wichtig, Memoiren mit ausreichendem Vorbehalt als Quellen zu behandeln und einen kritischen Abstand zu diesen Texten einzuhalten. Wenn möglich, ist es immer wichtig, Kontrollquellen zu verwenden: frühe Tagebücher oder Briefe des Autors der Memoiren selbst oder andere externe Quellen, z. B. die Presse eines bestimmten Zeitraums, Autobiografien anderer Menschen oder andere Erzählun-

14 Ein berüchtigtes Beispiel für diese Dilemmata und die daraus resultierenden Lügen in einer Autobiographie siehe: Leni Riefenstahl: *Memoiren 1902-1945*. München und Hamburg: Albrecht Knaus 1987.

15 Zur Psychologie des Erinnerns und Vergessens vgl. z. B. Daniel Schacter: *Searching for Memory: The Brain, the Mind, and the Past*. New York: Basic Books 1996.

gen. Die Autorin einer Autobiographie ist normalerweise die Protagonistin ihrer eigenen Geschichte,¹⁶ aber es gibt auch einige andere Charaktere in ihrer Lebensgeschichte: Ehemänner, Liebhaber, Freunde, Kollegen oder Rivalen. Diese Charaktere haben möglicherweise ihre eigenen Versionen derselben Geschichte niedergeschrieben, und ihre Versionen können in mehreren Punkten mit denen des Protagonisten konfrontiert werden.

Die kommunikativen Funktionen von (weiblichen) Memoiren

Im Gegensatz zu Tagebüchern richten sich Memoiren immer an ein vermeintliches Publikum. Sie sind entweder implizit oder explizit zur Veröffentlichung bestimmt (implizit, wenn ihre AutorInnen geheime Hoffnungen hegen, dass ihre Memoiren in Zukunft veröffentlicht werden), oder sie sind zumindest für Nachkommen der Memoirenschreiberin gedacht, von denen sie hofft, dass sie die Erinnerungen lesen würden.

Die Autorin einer Autobiografie beabsichtigt daher immer, mit ihren vermuteten Lesern durch ihren Text zu kommunizieren (während eine Tagebuchschreiber meistens nicht – unabhängig davon, dass ihre Tagebücher später, normalerweise posthum, veröffentlicht werden). Zuerst kommuniziert die Autobiografin mit ihren eigenen Zeitgenossen, d. h. richtet ihre Erinnerungen an (noch lebende) Leuten, die derselben Alterskohorte angehören wie sie oder zumindest dieselben historischen Perioden erlebt haben. Die Autorin richtet ihren Text aber auch an Leser, von denen sie weiß, dass sie viel jünger sind als sie.¹⁷ Mit der Zeit erwartet die Autorin, dass ihr Publikum zunehmend aus Lesern besteht, die jüngeren Generationen angehören und keine persönlichen Erfahrungen mit der Welt haben, in der die Autorin aufgewachsen ist; sie haben auch keine gemeinsamen Erinnerungen mit der Autorin.

Memoirenschreiber, insbesondere diejenigen, die ihre Autobiografien in einem sehr späten Alter erstellen, gehen daher davon aus, dass ihre Welt, insbesondere die Welt ihrer Kindheit und Jugend, „die Welt von

16 Jene Erinnerungen ausgenommen, die sich auf eine andere Person konzentrieren: den verstorbenen Ehemann, Vater oder Kollegen. Ein Beispiel: Vázsonyi Vilmosné: *Az én uram*. Budapest: Genius 1931.

17 Beide Absichten sind in der Empfehlung von Júlia M. Hrabovszky ausdrücklich enthalten: „Ich habe dieses Buch für meinen geliebten Neffen Sándor Márai, für alle lieben Mitglieder unserer Familie und für alle meine guten Freunde geschrieben, um etwas von mir zu bewahren, wenn ich nicht mehr existiere.“ Júlia M. Hrabovszky: *Ami elmúlt: visszaemlékezések életemből. Egy polgárasszony vallomásai*. Budapest: Helikon 2001, innere Titelseite.

gestern“ ist: sehr fern von jungen Lesern der Gegenwart, exotisch, lustig, absurd, fremd. So kommunizieren sie es, und sie distanzieren sich oft von dieser Welt und weisen darauf hin, wie absurd die moralischen Ansichten und Verhaltensregeln in den Jahren ihrer Jugend waren. Das klassische und vielleicht bekannteste Beispiel für diese Interpretation der österreichischen Jahrhundertwende ist Stefan Zweig (1881–1942), der seine gesamte Autobiographie mit dem Titel *Die Welt von Gestern* nach diesem Ansatz konzipierte.¹⁸

Zahlreiche andere (weibliche) Autoren von Memoiren – Zweigs Zeitgenossen, wenn auch nicht unbedingt seine Altersgenossen – äußern sich ironisch zu den moralischen Regeln und Erwartungen ihres früheren sozialen Umfelds, vor allem über die strengen Regeln bezüglich der Keuschheit und erwarteten Unschuld unverheirateter Mädchen aus den Mittel- und Oberschichten¹⁹ – auch wenn sie selbst diese Regeln als junge Mädchen verinnerlicht hatten und sie erst in einem späteren Alter in Frage stellten.

Gerade deshalb kann das Schreiben von Memoiren zu einer befreienden Erfahrung werden: AutorInnen, die nicht mehr an die gesellschaftlichen Erwartungen gebunden sind, die ihre frühen Jahre definiert hatten, können sich endlich über die Absurdität der bürgerlichen Moral des *Fin de Siècle* lustig machen und die Erziehungsmethoden und Bildungsprinzipien dieser Zeit kritisch kommentieren. Einige Memoiren sind ausdrücklich klassenbewusst, und ihre AutorInnen richten ihre Kritik häufig auf die Moralkodizes, Regeln und Praktiken, die für bestimmte soziale Gruppen charakteristisch sind, d.h. die, aus denen sie selbst stammen.²⁰ Zum Beispiel schreibt Frau (Graf) Mihály Károlyi geb. Katinka (Gräfin) Andrassy (1892–1985) in ihren 1967 erstmals veröffentlichten Memoiren mit viel Ironie über die Moral der ungarischen Aristokratie. Die ausgefeilten Verhaltensregeln der Aristokratie bei formalen gesellschaftlichen Ereignissen – wie z. B. Bällen – werden in ihrer Erzählung mit besonderem Eifer

18 Mehrere Abschnitte von Zweigs Autobiographie widmen sich der ironischen und kritischen Darstellung der Sitten der Jahrhundertwende. Vgl. Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern: Erinnerungen eines Europäers*. Stockholm: Bermann-Fischer 1944, insbesondere das Kapitel mit dem Titel *Eros Matutinus*, S. 70–91.

19 Alma Mahler-Werfel: *Mein Leben*. Frankfurt am Main: Fischer 1960, S. 22; Károlyi Mihály: *Együtt a forradalomban*, S. 145–147; Hrabovszky: *Ami elmúlt...*, S. 72–73.; vgl. auch Zweig über die Erziehung von Mädchen: *Die Welt von Gestern*, S. 78–79.

20 Károlyi Mihály: *Együtt a forradalomban*, S. 131–133, sowie Jászai Mari: *Jászai Mari emlékiratai*. Budapest: Magyar Könyvklub 1994, S. 12–14; Kosztolányi Dezső: *Burokban születtem*, S. 153–177.

verspottet, genau wie die Heuchelei und Doppelmoral ihrer Klasse in solchen Situationen.²¹

Wenn Kinder des *Fin de Siècle* ihre Autobiografien in den 1950er und 1960er Jahren schreiben – wie Katinka Andrassy –, verspotteten sie normalerweise die Prüde und Heuchelei der Bourgeoisie bzw. der Eliten des späten 19. Jahrhunderts, und feiern offen die freiere Sitten, die durch die Modernität des 20. Jahrhunderts ermöglicht wurden.

Wenn die Memoiren jedoch in einer Zeit geschrieben werden, in der die vorherrschenden Werte noch konservativ sind, neigen Autorinnen von Autobiografien dazu, ein gewisses Maß an Anstand zu bewahren und nicht mit viktorianischen Tabus zu brechen. Zwischenkriegs-Ungarn zum Beispiel war genau diese Art von Milieu, und Autobiografinnen, die ihre Lebenserzählungen zwischen 1920 und 1945 komponierten oder veröffentlichten, klingen in Bezug auf ihr Sexualleben (einschließlich ihrer Eheerfahrungen) eher zurückhaltend oder sehr diskret und euphemistisch. Die subtile Bemerkung von Júlia M. Hrabovszky (1858–1946) über ihre Beziehung zu ihrem Ehemann: „Wir haben Körper und Seele perfekt aufeinander abgestimmt,“ ist der einzige Hinweis in ihrer gesamten Lebenserinnerung auf das vermutlich harmonische Sexualleben, das sie mit ihrem Ehemann teilte.²² Die Ansicht, dass eine anständige Dame (auf Ungarisch *úriasszony*, was eine Frau aus der Mittelschicht oder den Eliten bedeutete) Sex nicht übermäßig genießen soll und ihn eher als notwendige Begleitung des Lebens, d. h. „eheliche Pflicht“, betrachten sollte,²³ herrschte in Ungarn in der Zwischenkriegszeit immer noch, und solche Werte wurden auch durch die starke religiös-konservative Rhetorik der damaligen Regierungen verstärkt.²⁴

21 Károlyi Mihályné: *Együtt a forradalomban*, S. 129–133.

22 Siehe auch Hrabovszky: *Ami elmúlt...*, S. 93.

23 Die Annahmen – oder Erwartungen – in Bezug auf die „Leidenschaftslosigkeit“ von Frauen aus der Mittelschicht stammten aus dem frühen 19. Jahrhundert, und wurden von Geschlechterhistorikern in einer Vielzahl von Texten in verschiedenen europäischen Ländern verfolgt. Vgl. z. B. Susie Steinbach: *Women in England 1790–1914: A Social History*. New York: Palgrave Macmillan 2004, S. 108; Ute Frevert: *Women in German History*. Übersetzt von Stuart McKinnon-Evans. New York / Oxford / München: Berg 1990, S. 131–137.

24 Es ist ein einzigartiges Merkmal der ungarischen sozialen Sitten und Mentalitäten der Zwischenkriegszeit, dass mehrere bürgerliche Frauen konservativen Werten entsprachen, während viele von ihnen gleichzeitig bereits moderne Rollen und Berufe ausübten. Zur merkwürdigen Kombination von konservativer Moral und Werten in Kombination mit modernen Geschlechterrollen in Ungarn zwischen den Kriegen siehe Barbara Papp / Balázs Sipos: *Modern, diplomás nő a Horthy-korszakban*. Budapest, Napvilág 2018.

Memoirenschreiber gehen davon aus, dass nicht nur die Regeln und Codes des Sozialverhaltens zur verschwundenen Vergangenheit gehören, sondern auch die tatsächlichen Bedingungen, der Lebensstandard, der Lebensstil und die materielle Kultur ihrer Kindheit und Jugend. Sie glauben, dass diese Erfahrungen ihren jungen Lesern ebenso unbekannt sein könnten. Deshalb halten sie es für ihre Pflicht, die Details ihrer vergangenen materiellen Welt aufzuzeichnen und dieses Wissen der Nachwelt zu hinterlassen; Memoirenschreiber produzieren zu diesem Zeitpunkt ganz bewusst historische Quellen des Alltags und liefern ihren Lesern manchmal detaillierte Beschreibungen ihrer früheren Häuser, Innenräume, Möbel, Kleidung, und Mode. Außerdem bieten sie Nahaufnahmen von Alltagsroutinen, Hygiene, Essgewohnheiten, Familienleben,²⁵ kulturellen Praktiken,²⁶ Feiertagen und Feiern mit der Sorgfalt eines Anthropologen, der seinen Lesern eine entfernte Kultur beschreibt, vorausgesetzt, dass seine Leser nichts über die materiellen Bedingungen oder das spirituelle Leben dieser fernen Welt wissen. (Dies ist in der Tat eines der Dinge, die die Erinnerungen der Generation von 1900 als historische Quellen so wertvoll machen.)

Wenn wir über mitteleuropäische Autoren sprechen, ist die Welt, in der sie aufgewachsen sind, oft im wahrsten Sinne des Wortes in Vergessenheit geraten. Mitteleuropäische Autoren, sowohl weibliche als auch männliche Autobiographen, waren sehr oft gezwungen, den tatsächlichen und vollständigen Verlust ihrer früheren Häuser und vertrauten Umgebungen zu erleben: Kriege und Revolutionen haben ihre früheren Lebenswelten möglicherweise mehr als einmal während ihres Lebens ausgelöscht, und sie selbst waren gezwungen zu fliehen oder auszuwandern. Sie konnten aufgrund ihrer politischen Rolle, ihrer Klasse, ihrer ethnischen Herkunft, oder aufgrund der politischen Rolle und Herkunft ihrer Ehepartner aus ihren Ländern ausgewiesen werden.²⁷ Die detaillierten Beschreibungen der Memoirenschreiber ihrer früheren Häuser können daher eine Form sein, detaillierte Erinnerungen für sich zu bewahren – manchmal in Le-

25 Vgl. z.B. Károlyi Mihályné: *Együtt a forradalomban*, S. 23–25, 42–114; Sándor Márai: *Egy polgár vallomásai*. I–II. Budapest: Akadémiai / Helikon 1990, S. 29–36.

26 Ein Artikel, der praktisch alle verfügbaren, veröffentlichten Memoiren ausnutzt, die das 19. und frühe 20. Jahrhundert über die musikalische Ausbildung und Praxis der Mittelschicht reflektierten, ist Zoltán Fónagy: *Kislány a zongoránál: A zene a középosztály magánéletében a 19. században*. In: *Korall*, 14/51 (2013), S. 18–40.

27 Viele der oben genannten Autobiographen mussten mindestens einmal im Leben fliehen oder auswandern: z. B. Alma Mahler-Werfel, Berta Zuckerkandl, Katinka Andrassy, Sándor Márai und Stefan Zweig.

bensituationen, in denen sie nichts mehr besitzen, nicht einmal ein altes Foto, das sie an jene einst intimen privaten Räume erinnern konnte.

In den letzten Jahrzehnten wurde unter dem Einfluss der sprachlichen Wende²⁸ der Schwerpunkt der Analyse der Autobiographie vor allem auf die bewusste und absichtliche Konstruktion von Lebensgeschichten und ihren beabsichtigten Botschaften gelegt. Der Text einer Autobiographie enthält jedoch auch einige völlig unbeabsichtigte oder unbewusste Botschaften. Diese unbeabsichtigten Botschaften sind alles Lektionen für den späteren Leser, der die Mentalitäten und die – oft ungeschriebenen – sozialen Regeln einer Ära verstehen möchte, und sie liefern Quellenmaterial für den Historiker, der die Verhaltensregeln in einer bestimmten historischen Periode entschlüsseln möchte. Außerdem geben unbeabsichtigte Botschaften oft den Hinweis auf die Persönlichkeit des Autors, so bedeuten sie dem Psychohistoriker und Psychologen viel, der autobiografische Texte mit psychoanalytischen Methoden und Techniken interpretieren möchte.²⁹

Das Korpus

Das Korpus veröffentlichter weiblicher Memoiren, die sich auf die Zeit der späten Habsburgermonarchie beziehen, ist relativ reichhaltig. Eine nahezu vollständige Liste der veröffentlichten österreichischen Memoiren findet man in einem aktuellen Lexikon des weiblichen Lebensschreibens im deutschsprachigen Raum,³⁰ zu dem auch tschechische Frauen gehören, wenn sie auf Deutsch geschrieben haben.³¹ In anderen Ländern, d.h. in den heutigen Ländern Mittel- und Osteuropas, einschließlich Ungarn, fehlen ähnlich umfassende Enzyklopädien, aber die vorangegangenen

28 Tamás Kisantal / Gábor Szeberényi: *A történetírás 'nyelvi fordulata'*. In: Zsombor Bódy und József Ö. Kovács (Hg.): *Bevezetés a társadalomtörténetbe*. Budapest: Osiris 2003, S. 413–442.

29 Zu den psychoanalytischen Ansätzen zu Biografien vgl. Margret Dörr, Heide von Felden, Regina Klein, Hildegard Macha, Winfried Marotzky (Hg.): *Erinnerung – Reflexion – Geschichte: Erinnerung aus psychoanalytischer und biografiethoretischer Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008.

30 Gudrun Wedel (Hg.): *Autobiographien von Frauen: Ein Lexikon*. Köln / Wien / Weimar: Böhlau 2010. Weitere relevante Zusammenfassungen sind Gudrun Wedel (Hg.): *Lehren zwischen Arbeit und Beruf: Kenntnisse im Leben von Autobiographinnen aus dem 19. Jahrhundert*. Wien [u.a.]: Böhlau 2000; und Charlotte Heinritz: *Auf ungebahnten Wegen: Frauenautobiographien um 1900*. Königstein im Taunus: Helmer 2000.

31 Ein Beispiel, obwohl von einer Generation älter als die in diesem Artikel diskutierten Frauen, ist Marie von Ebner-Eschenbach (geboren 1830 in Mähren als Marie Dubský von Třebomyslice, gestorben 1917 in Wien), deren Memoiren als *Meine Kinderjahre* und *Erinnerungen an Grillparzer* veröffentlicht wurden.

Abschnitte dieses Artikels gaben dem Leser einen Einblick in den Umfang des autobiografischen Schreibens ungarischer Frauen, die zwischen 1850 und 1900 geboren wurden.

Aus diesem Korpus präsentiere ich Mari Jászais Memoiren, um die Merkmale des Genres zu veranschaulichen und auf die kommunikativen Funktionen des weiblichen Lebensschreibens hinzuweisen.

Obwohl diese reichhaltigen und aufregenden Lebenserzählungen breite Möglichkeiten böten, die unterschiedlichen Bedingungen von Frauen um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts zu erforschen, werde ich sie nicht eingehend nutzen und nicht eine ganze Reihe von Themen untersuchen, die sonst reichlich Aufmerksamkeit verdienten (Geschlechterrollen, Mädchenbildung, familiäre Beziehungen, Karriere und Beschäftigung, Heiratsmuster, bürgerlicher Lebensstandard, kultureller Konsum, materielle Kultur, Lebensstil, Zuhause, Ernährung, Frauen im öffentlichen Raum und soziales Leben usw.) Ich werde diese Themen nur tangential diskutieren, soweit sie für die Punkte, die ich ansprechen möchte, relevant sind. Meine Untersuchungen beschränken sich auf die kommunikativen Funktionen des Textes, wobei die oben skizzierten Punkte anhand von Beispielen aus der Erzählung von Jászai demonstriert werden.

Mitten auf der Bühne: Mari Jászai (1850–1926)

Mari Jászai³² (ursprünglich Mária Krippel, eingetragen im Geburtsregister als Maria Anna Kripl)³³ wurde als Tochter eines Zimmermanns und einer kleinadeligen Mutter im Dorf Ászár im Nordwesten Ungarns geboren, woher die Familie bald in die nahe gelegene Stadt Győr zog. Mari Krippel wuchs in der Welt städtischer Handwerker auf, die hart arbeiten mussten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Familiengeschichte

32 Die Zusammenfassung Jászais Lebensgeschichte basiert sich auf einer Ausgabe von 1994 (Jászai Mari: *Emlékiratai*. Budapest: Magyar Könyvklub 1994. Nachwort von Sándor Lukácsy), deren Text mit der Originalausgabe der Memoiren (Jászai Mari *emlékiratai*. Hg. von. István Lehel; illustriert von Jenő Haranghy. Budapest: Királyi Magyar Egyetemi Nyomda, 1927) identisch ist. Meine Fußnoten beziehen sich auf die Ausgabe aus dem Jahr 1994. Online verfügbar unter <https://mek.oszk.hu/15300/15376/15376.pdf>. Meine Zusammenfassung berücksichtigt auch die Kontrollquellen, z. B. Jászais Briefe, die nach ihrem Tod veröffentlicht wurden; parallele Memoiren; und verschiedene Artikel über Jászais Lebensereignisse (die genauen Referenzen finden Sie in den späteren Anmerkungen in diesem Artikel).

33 Für die Registrierungsseite online verfügbar: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Photocopy_of_civil_registry_on_the_birth_of_Mari_J%C3%A1szai.jpg (Letzter Zugriff 10. Januar 2020.)

entsprach den in Ungarn vor dem demografischen Wandel vorherrschenden Familienmustern der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Krippels hatten zahlreiche Kinder; die ständige Müdigkeit, so viele von ihnen ernähren zu müssen, führte zu einer Verschlechterung der Gesundheit der Mutter und schließlich zu ihrem frühen Tod. Mari Krippels Vater heiratete bald darauf wieder und Mari bekam eine „grausame deutsche Bäuerin“³⁴ (d.h. eine Frau mit ungarndeutschem Hintergrund) als Stiefmutter, die zusammen mit József (Josef) Krippe weitere Kinder hatte.

Sie lebten nicht in Armut, mussten aber immer sparsam sein. Der Vater arbeitete viel, um die immer größere Familie zu ernähren. Der Weg, mit knappen Finanzen umzugehen, bestand darin, Kinder in die Welt hinauszuschicken, sobald sie alt genug waren, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Jungen, d. h. Mari Krippels Brüder, erhielten eine bessere Schulbildung oder wurden zu Handwerkern ausgebildet. Mädchen wurden früh zur Arbeit geschickt und arbeiteten oft in anderen Städten als Hausmädchen oder Kindermädchen. Wir wissen nicht genau, ob die Geschwister später enge Beziehungen zueinander pflegten oder ob Jászai sich bewusst von ihrer Familie distanzierte, als sie eine berühmte Schauspielerin wurde, aber ihre Familienmitglieder tauchen kaum in ihrer Lebenserzählung auf, nachdem sie sich entschieden hatte, ihre Schauspielkarriere aufzubauen.

Mari Krippe, noch keine 16 Jahre alt, wagte sich an einen harten und riskanten Job: Sie diente als Marketenderin in der Schlacht von Königgrätz (1866) und nahm am Krieg zwischen Österreich und Preußen teil. Ihr Vater und ihre Stiefmutter wussten damals gar nichts über ihre Tochter, und kümmerten sich überhaupt nicht darum, wo ihre Tochter war und wovon sie ihren Lebensunterhalt verdiente. Zum Glück überlebte sie den Krieg und entkam auch der Massenvergewaltigung durch Soldaten – eine Gefahr, der sie während des gesamten Feldzugs ihren Erzählungen gemäß offensichtlich ausgesetzt war. Als der Krieg zwischen Preußen und Österreich endete, erhielt Maria Krippe eine Auszeichnung für ihr heldenhaftes Verhalten (sie hatte Soldaten an vorderster Front unterstützt) und eine angemessene Geldsumme als finanzielle Entschädigung. Dies waren die Ersparnisse, mit denen sie später ihre ersten Kostüme und andere nötige Mittel kaufen konnte, um bald darauf ihre Schauspielkarriere zu beginnen.

Schauspielerin zu sein war in den Augen der Gesellschaft Ende der 1860er Jahre in Ungarn immer noch ein Beruf, dessen Ruf etwas zweifelhaft war.

34 Jászai: *Emlékiratai*, S. 10.

Trotz der Tatsache, dass die bekanntesten Schauspieler und Schauspielerinnen Mitte des Jahrhunderts in Ungarn beachtliche Anerkennung fanden und einige von ihnen, wie Frau Déry geb. Róza Széppataky, zu national verehrten Persönlichkeiten wurden, genossen Anfängerinnen, die Schauspielerinnen zu Beginn ihrer Karriere, und im Allgemeinen alle Mitglieder von Wandertruppen ein sehr geringes Ansehen.³⁵ Maria Krippels Stiefmutter stimmte dem Beitritt ihrer Stieftochter zu einer Theatergruppe nur unter der Bedingung zu, dass sie in der Stadt Győr, in der die Familie lebte, niemals auf der Bühne stehen würde. Die Tatsache, dass ihre Stiefmutter in dieser Situation als eine Art Komplize auftrat und Mari zum Interview mit dem Regisseur der Theatergruppe begleitete,³⁶ zeigt jedoch, dass die Beziehung zwischen Stiefmutter und Stieftochter möglicherweise nicht so schlecht war, wie Jászai dies in ihren Memoiren darstellte.

Mari Krippel spielte in verschiedenen Truppen im ganzen Land und begann sich einen Ruf als talentierte Schauspielerin zu verschaffen. Sie änderte ihren Namen von Krippel in Jászai, teils um die negativen Konnotationen ihres ursprünglichen deutschen Namens loszuwerden, teils weil es ab den 1840er Jahren eindeutig von Schauspielern, Schauspielerinnen, Schriftstellern oder Journalisten erwartet wurde – mit anderen Worten von allen, die daran arbeiteten, die Sache der ungarischen Sprache voranzutreiben – ihre Namen zu magyarisieren, wenn sie ursprünglich aus einem nicht ungarischen ethnischen Hintergrund stammten oder nicht ungarisch klingende Namen hatten.

Sie heiratete 1869 im Alter von 19 Jahren einen Kollegen, den Schauspieler Vidor Kassai (ursprünglich Kossitzky, 1840–1928). Einer ihrer Gründe für die Heirat war, dass sie einen Weg aus den sexuellen Beziehungen, die eine junge Schauspielerin zu dieser Zeit mit wohlhabenden „Gönnern“ pflegen musste, finden wollte. Jászai, die in Győr nur die Grundschulausbildung genossen hatte, seit ihrer frühen Kindheit aber eine begeisterte Leserin war, war tief beeindruckt von Kassais Gelehrsamkeit und seiner Büchersammlung. Wie wir aus Jászais damaligen Briefen erfahren, beruhte die Ehe ursprünglich auf gegenseitiger Anziehung und brachte beiden Partnern viele intime Momente; aber die Beziehung war auch von Anfang an von Spannungen geprägt. Nach ihren Erinnerungen fand Jászai jedoch bald

35 Csilla Kiss: *„Királynő vagy te a művészet országában!”*. A színésznői szerepkör vizsgálata a 19. századi Magyarországon. In: Anna Fábri and Gábor Várkonyi (Hg.): *A nők világa. Művelődés- és társadalomtörténeti tanulmányok*. Budapest: Argumentum 2007, S. 89–108, hier: S. 91–92.

36 Jászai: *Emlékiratai*, S. 27.

den Schauspielberuf und das Eheleben, einschließlich dem Sex in der Ehe, zu anstrengend, nicht nur, weil sie ihre Rollen und den Lernprozess immer sehr ernst genommen hatte, sondern auch, weil zu der Zeit von den Schauspielerinnen erwartet wurde, dass sie ihre eigenen Kostüme selbst nähen und bezahlen sollen, and daneben auch für ihre Familien sorgen. Laut ihrer eigenen Interpretation war sie nicht sehr gut für die Ehe geeignet,³⁷ und Kassais Tagebücher enthielten später ähnliche Anmerkungen.³⁸

1872 reisten Baron Bódog Orczy, der Intendant, und Farkas Deák, der Sekretär des ungarischen Nationaltheaters, nach Kolozsvár (dt. Klausenburg, rum. Cluj, heute Rumänien) um Jászai auf der Bühne zu sehen. Beindruckt von ihrer Originalität und ihrem unbestreitbaren Talent luden sie sie ein, sich der Theatergruppe des Nationalen Theater in Budapest anzuschließen. Dies war eine wichtige Wende in Jászais Karriere, die den Beginn ihres Aufstiegs markierte. Sie stieg bald in die Position einer der berühmtesten Schauspielerinnen des Landes auf und wurde die ungekrönte Königin der Tragödie, die in unzähligen klassischen Rollen wie Electra, Königin Gertrudis in dem klassischen ungarischen Stück Bánk Bán, Medea und Lady Macbeth auftrat. Nachdem Jászai nach Budapest gezogen war, dauerte ihre Ehe mit Kassai noch sechs Jahre, und Jászai unternahm mehrere Versuche, sich mit ihrem Ehemann wieder zu vereinen; aber die emotionale Distanz zwischen ihnen wurde immer größer. Das Ehepaar wurde 1878 geschieden.

Sie trennte sich vom Nationaltheater und trat 1900 für ein Jahr dem Budapester Komödientheater (Vígshízház) bei, kehrte dann aber zu ihrer ursprünglichen Truppe zurück und blieb nach 1901 ein lebenslanges Mitglied des Nationaltheaters. Sie versuchte an der in Budapest ansässigen Theaterakademie, die angesehenste nationale Ausbildungseinrichtung für Schauspieler und Schauspielerinnen im Ungarn des Fin de Siècle zu unterrichten, aber wie sie selbst in ihren Memoiren offen zugab, fand sie nicht viel Freude daran.³⁹ Neben der Schauspielerei bildete sich Jászai während ihrer gesamten Karriere kontinuierlich weiter. Zu Beginn verschlang sie als junge Schauspielerin Bücher, um die unvollständige Schulbildung zu kompensieren, die sie als Mädchen gehabt hatte. Später lernte sie Fremdsprachen, übersetzte Theaterstücke ins Ungarische und

37 Jászai: *Emlékiratai*, S. 34–35, 40.

38 Vgl. das Zitat aus Kassais Tagebuch in Mária Rédey: *Kassainé ifjasszony. Jászai Mari és Kassai Vidor szerelmi regénye. Kiadatlan naplók és levelek alapján*. Budapest: Nyugat – Hungária Nyomda Rt. 1935, S. 62.

39 Ebda., S. 80.

begann selbstständig zu schreiben.⁴⁰ Sie verfasste zahlreiche Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, oft auf Anfrage, und behandelte ein breites Themenspektrum wie z. B. Alkoholismus, Rauchen, Frauenemanzipation, Frauenbildung, Mode, Arbeiterfragen und Ehe.⁴¹ Sie veröffentlichte auch theaterkritische Artikel in verschiedenen renommierten Tageszeitungen.⁴² Sie erreichte die höchsten Formen der Anerkennung, die viele ihrer männlichen Kollegen und mehrere männliche Schriftsteller vergeblich zu erreichen versuchten: Mit 58 Jahren wurde Jászai zum Mitglied der Petőfi-Gesellschaft, der damals angesehensten literarischen Gesellschaft Ungarns, gewählt – nicht so sehr für ihre literarischen Leistungen, sondern für ihre Interpretation von Sándor Petőfis Gedichten, die sie zu verschiedenen Gelegenheiten aufführte.

Als Jászai fünfzig Jahre alt wurde, hatte sich das Ansehen des Theaterwesens in Ungarn stark verändert. Das Schauspielern hat wichtige Professionalisierungsmerkmale überschritten⁴³ und wurde von einem einst zweifelhaften Beruf zunehmend zu einem der angesehenen Berufe, deren Praktiker sich als kreative Intellektuelle betrachteten, und sich mit den Schriftstellern und Künstlern ebenbürtig dachten. Mehrere Schauspielerinnen schrieben Artikel, Essays, Memoiren, Theaterstücke und sogar Romane.⁴⁴ Neben dem wachsenden sozialen Prestige wurde die Schauspielerei zu einem bewunderten Beruf, dessen erfolgreichste VertreterInnen von der Gesellschaft als Berühmtheiten verehrt wurden (bereits vor dem Aufkommen der Kinofilme). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verdienten einige von ihnen jedes Jahr hervorragende Summen, und das jährliche Einkommen einiger Starschauspielerinnen entsprach allmählich den Jahresgehältern der Minister und Staatssekretäre des *Fin de Siècle*.⁴⁵

Jászais Karriere verkörperte beide Trends. Einerseits wurde sie aufgrund ihrer Einstellung zum Schauspiel und ihrer geistlichen Ambitionen

40 Vgl. z. B. Mari Jászai: *A tükröm*. Budapest: József Királyi Herceg Szanatórium Egyesület 1909; *Színész és közönség*. Budapest: Magyar Írók Társasága 1918.

41 Kiss: „*Királynő vagy te a művészet országában!*“ (2007), S. 104. Siehe auf derselben Seite auch die Anmerkung von Kiss auf die Bibliographie von Jászais Artikeln (von Sándor Debreceni, 1955) und die Sammlung ihrer Manuskriptartikel in der Ungarischen Nationalbibliothek (Országos Széchenyi Könyvtár), Ebda. S. 104, Fußnote 48; vgl. auch Jászai, *Emlékiratai*, S. 87.

42 Für eine Sammlung ihrer theaterkritischen Artikel, vgl. Mari Jászai: *Emlékezések, napló, tanulmányok*. Hg. von Ferenc Debreceni. Budapest: Művelt Nép, 1955, S. 303–436.

43 Ebda. S. 94–95; 201–103.

44 Ebda. S. 103–104.

45 Csilla Kiss: „*Királynő vagy te a művészet országában*“. *A színésznői szerepkör változásai a 19. századi Magyarországon*. Doktorarbeit. Budapest, Eötvös Loránd Universität (ELTE) 2010.

als Intellektuelle eingestuft, und die sozialen Kreise, in denen sie sich bewegte, bestanden hauptsächlich aus Schriftstellern, Dramatikern, Kritikern, Gelehrten und Fachleuten sowie Aristokraten, die in die Welt des Theaters involviert waren. Andererseits wurde sie nach ihrem Eintritt in das Nationaltheater eine gut bezahlte Schauspielerin, die beträchtliche finanzielle Unabhängigkeit erlangte. Das war wahrscheinlich einer der Gründe, warum sie nie das Bedürfnis hatte, ein zweites Mal zu heiraten.

Jászai begann, ihre Memoiren um die Lebensmitte zu schreiben und vollendete sie in den 1920er Jahren, als sie bereits über siebzig war. Ihre Erinnerungen zeigen, dass sie eine reife und erfahrene Schriftstellerin war, die sehr selbstbewusst die Erzählung darüber konstruierte, wie sich ihre Persönlichkeit entwickelte und wie sie während ihrer Karriere beruflich weiterkam. Die erste Ausgabe ihrer Memoiren, die 1927 veröffentlicht und 1994 neu gedruckt wurden, ist ein gemischtes Genre. Formal ist der erste Teil des Bandes (*Mein Leben. Die Suche nach mir selbst*) eine Autobiographie, während der zweite Teil (*Schriften des Ehrgeizigen*) Jászais Tagebucheinträge von 1897 bis 1925 enthält. Der Unterschied im Stil ist jedoch kaum signifikant, die Tagebucheinträge enthalten ebenso viele Überlegungen zur Vergangenheit der Autorin – z. b. als Erklärungen zur Entwicklung ihrer eigenen Charaktereigenschaften – wie die Memoiren selbst. Diese Tagebucheinträge sind genau datiert, unterscheiden sich jedoch im Stil nicht von den Segmenten in Jászais Memoiren. Sie sind oft sentenziös, aphoristisch oder essayartig, und es gibt gute Gründe anzunehmen, dass Jászai erwog, einige von ihnen in ihre Erinnerungen aufzunehmen. Wir wissen von Jászai selbst⁴⁶, dass sowohl die Erinnerungen als auch die überlebenden Tagebucheinträge fragmentarisch sind; sie schrieb mehrere frühere Versionen ihrer Memoiren, verbrannte jedoch die meisten davon und vernichtete auch einige Abschnitte ihres eigenen Tagebuchs. Die Einträge der Ausgabe von 1927 liegen manchmal Jahre auseinander. Dennoch bilden die beiden Teile – Jászais Erinnerungen und ihre Tagebucheinträge – ein zusammenhängendes Ganzes. Die Aussagen, Ausrufe und Aphorismen in den beiden Werken ergänzen und verstärken sich oft.

Sándor Lukácsy stellt in seinem Nachwort zur Ausgabe von 1994 fest:

„Sie [Jászai] füllte acht Hefte mit ihren Erfahrungen und Erinnerungen. [...]. Was in die Schulhefte geschrieben wurde, ist weder (das Produkt) systematischer Bemühungen, noch gehören die Einträge zu einem regulären Genre: ihre Arbeit ist teils eine Autobiographie, teils ein Tagebuch – zu jeder Zeit

46 Jászai: *Emlékiratai*, S. 92.

Meditation, Kontemplation über die Besonderheit ihres eigenen Lebensverlauf, Kritik an sich selbst und an anderen, ein bisschen Klatsch, einige kraftvolle Gedanken – der Spiegel einer Seele.“⁴⁷

Selbstbildkonstruktion

Obwohl Jászais Erinnerungen bzw. Tagebücher subjektiv und rhapsodisch sind, wurden sie eindeutig für die Veröffentlichung verfasst und waren dazu gedacht, der Schauspielerin ein eigenes Denkmal zu setzen. Das erste Schlüsselement von Jászais sorgfältig gepflegtem Selbstbild ist die Figur der Tragödin. Jászai konstruierte ganz selbstbewusst ihr Lebens-Script (um Eric Bernes Begriff zu verwenden)⁴⁸ und argumentierte, dass es von Anfang an ihr Schicksal war, eine tragische Schauspielerin zu werden: Sie wurde zu der Zeit gezeugt, als der ungarische Unabhängigkeitskrieg (1848-1849) rücksichtslos unterdrückt worden war, und sie 1850 in die Zeit der härtesten Repression hineingeboren.⁴⁹ Trauer und Tragödie waren von Anfang an ihre Gefährten gewesen. Jászai war in ihrer Erinnerung ebenso melodramatisch wie auf der Bühne: Der Text ist voller Drama, Übertreibung, Leidensgeschichten, Ausrufen und starken Emotionen – Anbetung sowie Hass gegenüber sich selbst und anderen. Ein typisches Beispiel für die Selbstcharakterisierung aus ihrer Text:

„Mein ganzes Leben lang hatte ich immer Angst. Ich hatte nur Angst – vor allem und überall. Oh, wenn ich an mein Leben zurückdenke, wenn ich an mich selbst denke, tut mir dieses arme, schüchterne Wesen, das nirgendwohin gehört, leid! Was für blinde Leute! Ich höre immer „mutig“, „rücksichtslos“, „männlich“, obwohl ich alle meine mutigen Taten aus Verzweiflung ausführe, und immer mein ganzes Leben aufs Spiel setze. Ich bin eine unverständliche, bedeutungslose Frau! [...] Ich bin bloß eine leere Schabe. Sogar meine Tugend ist lächerlich erbärmlich. Was für ein Unterschied zwischen Intelligenz und Talent! Ich wusste nie, was ich beim Schauspielern lernen sollte, nur das Gefühl der Unvollkommenheit meines Spiels deutete auf meine Unwissenheit hin.“⁵⁰

47 Sándor Lukácsy: Nachwort zur Ausgabe von 1994. In: Jászai: *Emlékiratai*, S. 240. (Zitat übersetzt v. E. Sz.)

48 Lebens-Script (*life script*) ist ein zentraler Begriff in Eric Berne: *What Do You Say after You Say Hello? The Psychology of Human Destiny*. London: Transworld Publishers 1975.

49 Jászai: *Emlékiratai*, S. 7–8.

50 Jászai: *Emlékiratai*, S. 82. Im Originaltext: „Egész életemben mindig csak féltem. Mindentől, mindenkitől mindenütt csak féltem. Ó, ha visszagondolok életemre, ha vé-

Oder ein anderes Zitat, in dem Jászai andere Schauspieler kritisiert:

„Ein Gastspiel der Berliner. Eine mittelmäßige Bande. Die Frau, die Alvine spielt, sollte nicht einmal meine Dienerin sein. Und sie lebt auch von der Schauspielerei. Und sie hat Zeit, ihre Nägel in eine tierische Form zu bringen. Wenn sie ihren Beruf leben würde, d. h. die Küche aufräumen würde, hätte sie keine Zeit dafür.“⁵¹

Das zweite Element von Jászais Selbstbild ist ihre völlige Identifikation mit ihrem Beruf als Schauspielerin⁵² bis zu dem Punkt, an dem sie behauptete, nicht einmal eine eigene Persönlichkeit zu haben. Sie vermeinte, nur durch ihre Rollen zu existieren, und sie identifizierte sich immer mit der Figur, die sie spielte. An anderen Stellen ihrer Erzählung betonte sie, dass sie auf der Bühne immer instinktiv wusste, wie man Dinge richtig macht, während ihr im wirklichen Leben dieser Leitinstinkt völlig fehlte: sie tat oft unangemessene Dinge, sie beleidigte Menschen und ihre brutale Ehrlichkeit kostete sie viele Freunde im Laufe ihres Lebens. Sie war sich jedoch auch ihrer Rolle als klassische Figur der ungarischen Theaterkunst bewusst (schon in ihrem Leben), deren Aufgabe es war, die ungarische Sprache und Kultur zu fördern und zu adeln. Sie hasste leichte Unterhaltung, z.B. leicht zu konsumierende, populäre Komödien, die aus dem Französischen übersetzt wurden, weil sie glaubte, dass sie die kulturellen Standards des ungarischen Theaters untergraben würden.⁵³ Im Wesentlichen betrachtete sie sich als Dienerin ihrer Nation und ihrer Kultur.⁵⁴ „Als die Schauspielkunst noch der Nation diene, am Anfang des Anfangs, im

giggondolom magam, hogy sajnálom ezt a szegény, félszeg, ide nem való, sehova sem való embert! Milyen vakok az emberek! Mindig csak azt hallom: „bátor”, „vakmerő”, „férfias”, és minden bátorságomat kétségbeesésemben követtem el, mindig feltéve rá az egész életem. Érthetetlen, értelmetlen nő vagyok! [...] Üres pozdorja vagyok. Még az érényem is nevelésesen szálnalmas. Mekkora különbség van az eszeség és tehetség között! Sohasem tudtam, mit kell megtanulnom a színésznél, csak játékom tökéletlenségének érzése sejtette velem a tudatlanságom.” (Zitat übersetzt v. E. Sz.)

51 Jászai: *Emlékiratai*, 111. Im Originaltext: „Berliniek vendégjátéka. Közepes kis banda. Aki Alvine-t játssza, még szolgálómnak sem kellene. És ez is megél a színészetből. És van ideje a körmeit állati hegyes formára ápolni. Ha hivatásának élne, azaz konyhát súrolna, erre nem jutna ideje.” (Zitat übersetzt v. E. Sz.)

52 Zu ihrer Identität als Schauspielerin, Frau und Berufstätige siehe auch Demcsák Katalin: *A csodálatos sárkány: Színpadi és női identitás Jászai Mari írásaiban*. In: *Alföld*, 9 (2004), S. 78–93.

53 Jászai: *Emlékiratai*, S. 61–62.

54 Zoltán András Bán: *A nemzet cselédei: Jászai Mari és Blaha Lujza emlékiratai*. In: Zoltán András Bán: *Betűtészta: esszék, kritikák, emlékezések, 2009–2018*. Budapest: Kalligram 2018, S. 269–278.

Zeitalter der ‚Diener der Nation‘, war diese Kunst von dem talentiertesten Schauspieler geleitet und er führte den Rest als natürlicher Anführer an,⁵⁵ schrieb Jászai in ihren Memoiren.

Das dritte Hauptmerkmal von Jászais Selbstbild ist die Darstellung ihrer selbst als einsame Heldin. Sie machte sich tatsächlich zur alleinigen Protagonistin ihres Buches und überschattete alle anderen Charaktere, die auf den Seiten ihrer Erzählung nur Nebenrollen spielen durften. Lieben und Geliebte werden kaum erwähnt, und wenn ja, meistens im Zusammenhang mit Jászais frühem Leben und Karriere. Im Gegensatz zu solchen Autobiographen der Jahrhundertwende wie z. B. Alma Mahler-Werfels⁵⁶ brauchte Jászai ihre eigene Bedeutung nicht zu unterstreichen, indem sie die Talente der Männer betonte, die in ihrem Leben eine wichtige Rolle spielten. Sie war auch keine Salonnière wie Berta Zuckerkandl⁵⁷, die sich in ihren Memoiren auf jene Schriftsteller, Künstler und Intellektuellen konzentrierte, die ihren Salon besuchten und auf deren Ruhm (oder auf deren späteren Platz im Kulturkanon des 20. Jahrhunderts) ihre eigene Bedeutung als Autobiografin beruhte.

Unter den Dingen, die in Jászais Memoiren merkwürdigerweise fehlen, sind die Männer, die sie liebte. Obwohl Jászai ein buntes Liebesleben hatte und bekanntermaßen viele Männerbekanntschaften pflegte, erwähnt sie ihre Beziehung zu ihnen kaum, mit Ausnahme ihrer frühen Ehe mit Vidor Kassai und einer Liebesbeziehung in fortgeschrittenem Alter, in die sie vier Jahre lang tief verwickelt war, und von deren Höhen und Tiefen sie auf den Seiten ihres Tagebuchs viel erzählte.⁵⁸ Jászai erwähnte den Namen dieses Liebhabers auf den Seiten ihres Tagebuchs nie. Sie verschwendete kein Wort über die anderen Geliebten wie z. B. Dezső Szomory (1869–1944), Gyula Reviczky (1855– 889) oder Zoltán Ambrus (1861–1932, alles Schriftsteller), mit denen sie bekanntermaßen Romanzen unterhielt.⁵⁹ Sie schrieb auch kein Wort über die literarischen Leistungen dieser Schriftsteller.

55 Jászai: *Emlékezései*, S. 69. Im Originaltext: „Mikor a színészet a nemzetet szolgálta, a kezdet kezdetén, a „nemzet napszámosainak“ korában, akkor az élére állt a legtehetségesebb színész és az vezette a többi, mint természetes vezér. (Übersetzt von E. Sz.)

56 Alma Mahler-Werfel: *Mein Leben*. Frankfurt am Main: Fischer 1960.

57 Berta Zuckerkandl (1864–1945): *Österreich intim. Erinnerungen 1892 bis 1942*. Hg. von Reinhard Federmann. Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Propyläen Verlag 1970.

58 Jászai: *Emlékiratai*, S. 178–194, 199, 200.

59 Tünde Császtvay: *Játék a tűzzel: Jászai Mari és Reviczky Gyula szerelme*. In: Ferenc Halmos (Hg.): *Száz rejtély a magyar irodalomból*. Budapest: Gesta 1996, S. 130–131; Attila Buda: *Korülönbség nem akadály: Ambrus Zoltán és Jászai Mari levelezése*. In: *Kortárs* 9 (2019), S. 85–95.

Wie auch anderen zeitgenössische Memoirenschreiberinnen⁶⁰ hatte Jászai nie Kinder und schrieb kein Wort darüber, dies zu bereuen. Sie hatte nicht einmal ein *Ersatzkind* (wie eine Nichte, einen Neffen oder eine Großnichte) das sie besonders liebte, oder einen Schüler, Schülerin oder einen Schützling, dem sie mütterliche Gefühle entgegengebracht hätte.

Narzissmus und der Drang, eine Autobiografie zu schreiben, scheinen bei Jászai stark miteinander verbunden zu sein. Analytiker würden Jászai sofort als Narzisstin identifizieren, deren Person alle anderen in ihrer Erzählung überschattet, und die über ihre Zeitgenossen schrieb, wenn sie diese kritisierte oder sich über sie beschwerte – oder wenn sie ihre eigene Anbetung ihnen gegenüber zum Ausdruck bringen wollte.

Erleichterung und Trost

In ihren Memoiren berichtet Jászai über ihre Leiden in der Kindheit im Stil einer tragischen Schauspielerin: Sie wurde regelmäßig von ihrer Stiefmutter geschlagen, aber auch – aus pädagogischen Grundsätzen – von ihrem Vater, der zutiefst religiöse und fleißige Zimmermann, den Mari als Kind bewunderte und dessen Anerkennung sie unbedingt gewinnen wollte. Ihr Vater schlug sie auf die härteste Weise für die banalsten kleinen Verfehlungen; Jászai beschreibt ausführlich die fast ritualisierten Methoden, wie ihr Vater sie körperlich bestraft.⁶¹ Auch aus anderen Autobiografien – einschließlich der Erinnerungen aristokratischer Frauen – ist bekannt, dass körperliche Bestrafung in Ungarn während des gesamten 19. Jahrhunderts in allen Gesellschaftsschichten ein akzeptierter Bestandteil der Kindererziehung war.⁶²

Aber selbst wenn wir Jászais Bericht mit einigen Vorbehalten lesen ist und wir davon ausgehen können, dass ihre melodramatischen Interpretationen etwas übertrieben sind, verrät ihre Erzählung eindeutig eine strenge und starre Atmosphäre, in der Eltern es unterließen, ihren Kindern ihre Liebe zu zeigen und positive Gefühle auszudrücken. Jászai erinnert sich, oft hungrig gewesen zu sein und beklagt sich in ihrer Autobiografie auch über ihre Benachteiligung durch ihre Stiefmutter: Sie versorgte ihre eigenen Kinder mit besserer Nahrung, während sie zu ihren Stiefkinder viel strenger war und sich weniger um sie kümmerte. Wenn es um ihre Erziehung

60 z.B. Júlia M. Hrabovszky, Jászai charakterlich ähnlich war, und auch überhaupt kein Bedauern darüber zum Ausdruck brachte, kinderlos zu bleiben.

61 Jászai, *Emlékiratai*, S. 10–11.

62 Vgl. Mihályné Károlyi: *Együtt a forradalomban*, S. 51.

geht, lesen sich Jászai Memoiren wie ein gewaltiger Aufschrei eines ehemaligen Kindes, das nach dem frühen Tod seiner Mutter nie wieder Liebe in ihrer Familie erfahren hat. Bestimmte Details der Erzählung legen nahe, dass Josef Krippel sich des Intellekts seiner Tochter und ihrer schauspielerischen Talente bewusst war, aber er dies ihr gegenüber nie offen ausdrückte. Alles, was Josef Krippel zumindest in Jászai Interpretation zum Ausdruck brachte, war seine Unzufriedenheit und Missbilligung dessen, was er als Maris Unheil und Ungeschicklichkeit in alltäglichen Angelegenheiten interpretierte. Laut Experten des Narzissmus ist diese Art von Vater-Kind-Beziehung genau diejenige, die das Kind auf den Weg bringt, sich zu einer narzisstischen Persönlichkeit zu entwickeln, und die es motiviert, spektakuläre Erfolge und Perfektionismus im Leben zu erzielen.⁶³ Jászai Wunsch, das Lob ihres Vaters zu gewinnen, ist ein wiederkehrendes Motiv in ihrer Memoiren, und sie hatte offenbar ihr ganzes Leben lang Mühe damit, ihrem Vater (oder der Erinnerung an ihren Vater) zu beweisen, dass sie schließlich doch in der Lage war, seine hohen Erwartungen zu erfüllen.

Auslassungen: Details, die eine ungarische Schauspielerin nicht erzählt

Einem Thema weicht Jászai in ihrem Werk dezidiert aus: der Auseinandersetzung mit ihrem eigenen kulturell-sprachlichen Hintergrund und den in ihrer Familie gesprochenen Sprachen.

Ein berühmter und oft zitierter Abschnitt in ihren Memoiren⁶⁴ scheint darauf hinzudeuten, dass Mari Krippel trotz ihres deutschen Namens und trotz der deutschen Herkunft ihrer väterlichen Familie aufgewachsen ist, ohne die deutsche Sprache zu erlernen. Einmal, als sie in ihrer von Nonnen geführten Grundschule in einem Schulstück auf der Bühne stand, besuchte János Simor, der damalige Bischof von Győr, die Aufführung. „Das Kind hat Talent“, bemerkte der Bischof auf Deutsch. Mari, die die Bemerkung des Bischofs mitbekam, aber angeblich kein Deutsch verstand, berichtete ihrem Vater darüber, der sich allerdings weigerte, ihr den Satz zu übersetzen. Jászai behauptete, sie habe die Bedeutung erst einige Jahre später herausgefunden.⁶⁵

Wir wissen, dass Jászai Großvater väterlicherseits um die Wende des 18. und 19. Jahrhundert aus Deutschland nach Ungarn kam, um als Zimmermann auf einem großen Landgut zu arbeiten. Jászai Vater, Jo-

63 Vgl. z. B. György Bánki: *A legnagyobb szerűbb könyv a narcizmusról*. Budapest: Ab Ovo 2018.

64 Jászai: *Emlékiratai*, S. 14.

65 Ebda.

sef Krippel, war somit ein Einwanderer der zweiten Generation. Deutsch war seine Muttersprache, dennoch war er im Erwachsenenalter natürlich bereits zweisprachig. Wie bereits erwähnt, war auch seine zweite Frau, Jászai Stiefmutter, eine Ungarndeutsche. Aus den Hinweisen, die wir aus Jászai Erzählung erhalten, geht hervor, dass die häusliche Umgebung der Krippels nach der Wiederverheiratung des Vaters zweisprachig war (ungarisch und deutsch). Maris Vater und Stiefmutter sprachen oft auf Deutsch miteinander. In den 1850er und frühen 1860er Jahren war Győr – ähnlich wie die meisten westungarischen Städte und Pest-Buda zu dieser Zeit – eine ethnisch gemischte Stadt, in der Deutsch ebenso häufig verwendet wurde wie Ungarisch. Es ist nicht bekannt, ob die Unterrichtssprache in ihrer Grundschule Jászai Ungarisch oder Deutsch war. Es ist aber sicher, dass Jászai sowohl in ihrer eigenen Familie als auch in der Heimatstadt, in der sie aufgewachsen ist, häufig der deutschen Sprache ausgesetzt war. Wir wissen auch, dass eine der Jobs als Hausangestellte sie nach Wien führte und sie Zeit in anderen sprachlichen Umgebungen verbrachte (einschließlich der österreichischen Armee im Jahr 1866), in denen die Deutschkenntnisse unerlässlich gewesen sein müssen.

Ich nehme an, dass Jászai als gefeierte ungarische Schauspielerin, meinte, es sei ihre Hauptaufgabe, der ungarischen Kultur zu dienen, und später das Bedürfnis hatte, Details, die ihre teilweise deutsche Herkunft möglicherweise unterstrichen, aus ihrer Lebensgeschichte zu streichen. Als junge Schauspielerin änderte sie nicht nur ihren Namen in einen ungarisch klingenden, sondern wollte auch auf andere Weise demonstrieren, dass sie alle Verbindungen zu dem teilweise deutschen kulturellen Umfeld, aus dem sie stammte, abgebrochen hatte.

Geständnis und Selbsttherapie

Anscheinend boten die Memoiren Jászai eine Möglichkeit, endlich ausdrücken zu können, was sie ihr Leben lang vor der Öffentlichkeit verheimlichen wollte. Lange Jahre befürchtete sie zum Beispiel, die Öffentlichkeit könnte erfahren, welcher Art von Arbeit sie während der Schlacht um Königgrätz nachgegangen war, weil sie befürchtete, das Publikum könnte Spekulationen darüber anstellen, in welcher Art sie von den Soldaten ausgebeutet worden war.⁶⁶

In Anbetracht des Zeitalters, in dem sie ihre Erinnerungen veröffentlichte, war Jászai bemerkenswert offen über ihre ersten sexuellen Erfah-

⁶⁶ Jászai: *Emlékiratai*, S. 24–25.

rungen, die sie im Feldzug von Königgrätz machte. Sie wurde von einem Offizier vergewaltigt, der sie danach vor weiteren sexuellen Übergriffen „beschützte“. „Er betrachtete mich als seine und ich betrachtete mich auch als seine“, erinnerte sich Jászai in ihren Memoiren.⁶⁷ Sie ging auch auf die „Opfer“ ein, die sie als junge Schauspielerin bringen musste, auf das Thema der sexuellen Ausbeutung. Ihre Geschichten enthüllen die Funktionsweise eines Systems – der Theaterwelt Ungarns Mitte des 19. Jahrhunderts –, in dem junge Schauspielerinnen dazu gezwungen wurden, finanziell von ihren „Wohltätern“ abhängig zu sein. Die von den Liebhabern getätigte Unterstützung wurde in die Gehälter der Schauspielerinnen einberechnet, da sie an ihren Häusern nur ein Mindestgehalt und keinerlei Zulagen für Kleider und Kostüme erhielten. „Warum sollte eine hübsche junge Frau wie Sie überhaupt Einnahmen aus dem Theater erhalten?“, wurde Jászai von einem ihrer ersten Direktoren gefragt.⁶⁸

Die Ehe war für junge Schauspielerinnen ein sicherer Hafen, der sie vor den weiteren „wohlwollenden“ Beschützern bewahrte, vor Männern, die im Austausch für die finanzielle Unterstützung sexuelle Dienstleistungen erwarteten. Geht es aber um ihre Ehe, so überwiegen weder Jászais Beschwerden über Vidor Kassai in ihren Memoiren. Der Leser gewinnt den Eindruck, sie wolle sich selbst gerecht werden und sich von den schlechten Erinnerungen an ihren Partner befreien. An diesem Punkt muss Jászais Erzählung kritisch gelesen werden, wissen wir doch aus den Briefen, die sie vor und während der ersten Phase ihrer Ehe an Kassai schrieb, dass sie starke Gefühle für ihn hatte.⁶⁹

Fazit

Jászais Lebenserzählung erwies sich aus mehreren Gründen als ideales Material für eine Analyse. Erstens war sie eine äußerst selbstbewusste Architektin ihres eigenen öffentlichen Images und konstruierte ihre Erinnerungen im Dienst dieses Ziels, indem sie klare Botschaften formulierte, die sie an ihre zukünftigen Leser richtete. Zweitens war sie genauso

67 Ebda. S. 24.

68 Ebda. S. 27.

69 *Jászai Mari levelei*. Hg. von Sándor Kozocsa. Budapest: Pintér Jenőné 1944, hier bes. S. 17–95. Eine weitere Kontrollquelle ist Vidor Kassais eigene Memoiren, die 1940 veröffentlicht wurden. *Kassai Vidor emlékezései*. Hg. von Sándor Kozocsa. Budapest: Egyetemi Nyomda 1940.

anfällig für Subjektivismus, Auslassungen und Verzerrungen wie andere Autobiografinnen, sodass die Funktionsweise von Erinnerung, Vergessen und retrospektiver Neuinterpretation in ihrem Text hervorragend untersucht werden kann. Drittens bieten ihre Memoiren eine ausgezeichnete Gelegenheit, eine starke Persönlichkeit zu studieren – eine mit beeindruckenden narzisstischen Merkmalen –, sodass sich der Text auch für psychohistorische Untersuchungen eignet.

Schließlich wurde Jászai, im Gegensatz zu den großen Musen und *Salonnières* der Jahrhundertwende wie z. B. Alma Mahler-Werfel oder Berta Zuckermandl (die in Budapest ohnehin nicht so typisch waren wie in Wien) berühmt und erlangte die Anerkennung ihrer Zeitgenossen (sowie die Wertschätzung der Nachwelt) durch ihre eigene Talente, nicht durch die Talente von Männern, die sie inspirierte oder mit denen sie ihr Leben teilte. Sie war sich ihrer eigenen Errungenschaften durchaus bewusst und machte dies in ihren Memoiren deutlich. Ihre Memoiren können daher auch als die Geschichte einer außergewöhnlichen weiblichen Karriere gelesen werden, die viel über die Grenzen und Möglichkeiten einer talentierten Frau im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert verrät.

III. Weibliche Rollenkonstruktionen

Weibliche Rollenkonstruktionen im Zeitalter der Reformation im Oberungarn

Die Reformation und die Frauen

Die Reformation löste viele Veränderungen in der Weltsicht der damaligen Zeit aus, was notgedrungen wiederum Auswirkungen auf die Situation der Frauen hatte. Die mit dem Ordenswesen radikal abrechnenden Reformatoren konstruierten für die alleinstehende Frau eine von Gott vorgegebene und aus ihrer Sicht korrekte Laufbahn. Aufgrund der direkten und längerfristigen reformatorischen Auswirkungen veränderten sich die Frauenrollen in Europa in vielerlei Hinsicht erheblich.¹ Einer der Auslöser waren die theologisch begründeten Bedenken in Bezug auf das Ordenswesen, die durch das mittelalterliche christliche Frauenethos eingrenzende Marienbild entstanden waren. Da sich das auf mittelalterliche Vorstellungen basierende Marienbild grundlegend änderte, gingen notwendigerweise auch jene Rollenbilder verloren, die sich auf das traditionelle Frauenbild des Mittelalters bezogen. Die Jungfräulichkeit Mariens stellte einen zentralen Aspekt dar, demnach konnte sich im kirchlichen Rahmen ein Leben ohne Eheschließung als legitimes Lebensmodell entwickeln. In der zweiten Hälfte des Mittelalters galt dies sogar als ehrenvoller als die Ehe.² Dieses Bild wurde durch die weiblichen Heiligen verstärkt, denn ihre überwältigende Mehrheit waren Nonnen, oder aber sie entschieden sich bewusst gegen eine Eheschließung und damit auch gegen die irdischen Freuden; Beispiele hierfür sind die Hl. Katharina von

- 1 Cissie Fairchild: *Women in Early Modern Europe 1500–1700*. Harlow: Pearson Education 2007, S. 193.
- 2 László Katus: *Várurnők és apácák. Nemesasszonyok a középkorban*. In: *Rubicon* 6 (2001). http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/varurnok_es_apacak_nemesasszonyok_a_kozepkorban (Letzter Zugriff am 05.02.2019)

Alexandrien, die Hl. Barbara, die Hl. Katharina von Siena oder aber auch die ungarische Hl. Margarete.³

Da sich die Reformation von den oben erwähnten weiblichen Rollenbildern befreite, mussten neue gefunden werden. Diese fanden die Reformatoren im neu entdeckten Alten Testament, im „Buch der Sprichwörter“ (31, 10–1). Der Abschnitt über die zu lobende tüchtige Frau ist auf vielfältige Weise interpretierbar; diese Epoche entwickelte daraus das Rollenbild der Hausfrau, Mutter, Haushälterin und Ehefrau.⁴

„(Sprüche 31,10–31 Einheitsübersetzung): Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert. Das Herz ihres Mannes vertraut auf sie und es fehlt ihm nicht an Gewinn. Sie tut ihm Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens. Sie sorgt für Wolle und Flachs und schafft mit emsigen Händen. Sie gleicht den Schiffen des Kaufmanns: Aus der Ferne holt sie ihre Nahrung. Noch bei Nacht steht sie auf, um ihrem Haus Speise zu geben [und den Mägden, was ihnen zusteht]. Sie überlegt es und kauft einen Acker, vom Ertrag ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg. Sie gürtet ihre Hüften mit Kraft und macht ihre Arme stark. Sie spürt den Erfolg ihrer Arbeit, auch des Nachts erlischt ihre Lampe nicht. Nach dem Spinnrocken greift ihre Hand, ihre Finger fassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand für den Bedürftigen und reicht ihre Hände dem Armen. Ihr bangt nicht für ihr Haus vor dem Schnee; denn ihr ganzes Haus hat wollene Kleider. Sie hat sich Decken gefertigt, Leinen und Purpur sind ihr Gewand. Ihr Mann ist in den Torhallen geachtet, wenn er zu Rat sitzt mit den Ältesten des Landes. Sie webt Tücher und verkauft sie, Gürtel liefert sie dem Händler. Kraft und Würde sind ihr Gewand, sie spottet der drohenden Zukunft. Öffnet sie ihren Mund, dann redet sie klug und gütige Lehre ist auf ihrer Zunge. Sie achtet auf das, was vorgeht im Haus, und isst nicht träge ihr Brot. Ihre Söhne stehen auf und preisen sie glücklich, auch ihr Mann erhebt sich und rühmt sie: Viele Frauen erwiesen sich tüchtig, doch du übertriffst sie alle. Trügerisch ist Anmut, vergänglich die Schönheit, nur eine gottesfürchtige Frau verdient Lob. Preist sie für den Ertrag ihrer Hände, ihre Werke soll man am Stadttor loben.“

3 Elizabeth Abbott: *A cölibátus története*. Pécs: Alexandra 2009.

4 Steven Ozment: „[...] in Wirklichkeit war nicht der Protestantismus jene Geistesrichtung, die als erste zur Verteidigung der Institution Ehe auftrat“. In: Ozment Steven: *When Fathers Ruled. Family Life in Reformation Europe*. Cambridge: Harvard University Press 1983, S. 6. Zitiert nach: Balázs Dávid Magyar: *Luther és Kálvin felfogása a házasságról és a családi életről*. In: *Confessio*, 4 (2017), S. 77–84. <http://confessio.reformatus.hu/v/360/> (Letzter Zugriff am 05.02.2019)

Luther und Calvin waren bezüglich des Frauenbildes in vielerlei Hinsicht bahnbrechend für ihre Zeit.⁵ Viele von Luthers Gedanken über Frauen blieben erhalten, sogar gegensätzliche Meinungen, was wiederum die diesbezüglichen damals ablaufenden Veränderungen gut widerspiegelt.⁶ Die Ehe zwischen Luther und seiner Frau Katharina von Bora war ein Beispiel für weitestgehende Freiheit und gegenseitigem Respekt,⁷ und auch das Testament des Wittenberger Reformators war für seine Zeit sehr ungewöhnlich, da er seiner Gattin alle Rechte über seine Vermögenswerte überließ. Calvins Ehe war grundlegend anders als jene von Luther, da der kränkliche Calvin vor allem eine Krankenschwester neben sich suchte, wobei sich seine Ehe dann doch zu einer zwischenmenschlichen Allianz entwickelte. Der Witwer Calvin bezeichnete seine Frau Idelette de Bure nach deren Tod als perfekte Gefährtin.⁸ Calvins Auslegung der Schöpfungsgeschichte deutete die Rolle der Frau zweifellos um: „Er hat eine Rippe verloren, aber er bekam dafür eine noch größere Belohnung: eine treue Partnerin für das ganze Leben; er, der davor unvollkommen war, wurde durch seine Ehefrau ganz. Moses verwendet bewusst den Begriff der Schaffung, um uns zu lehren, dass die Menschheit nicht durch die Person der Frau endgültig ganz wurde, sondern dass deren Entstehung bereits früher begonnen wurde [...] und er, der davor unvollkommen war, sah, dass er durch seine Ehefrau ganz wurde.“⁹ Calvins Frauenbild ermöglicht den Blick auf die reformatorische Dualität der damaligen Vorstellungen. In der Auslegung der Bibelworte kamen sie zum Schluss, dass Mann und Frau von Gott gleichwertig geschaffen wurden, in der Gesellschaft wurden jedoch die alten traditionellen Rollen von Mann und Frau beibehalten.¹⁰

5 Richard Friedenthal: *Luther élete és kora*. Budapest: Gondolat 1970, S. 522–523.

6 Luther Márton: *Asztali beszélgetések*. Hrsg. von Zoltán Csepregi et al. Budapest: Luther 2014, S. 414.

7 „Gott sorgte dafür, da er ihm eine solche Ehefrau gab“, die er „mehr verehrte als das französische Königtum und die Republik Venedig, denn sie (Katalin) bleibt ihrem Glauben treu, benimmt sich ehrenvoll und sorgt sich um die familiären Besitztümer.“ In: Luther: *Asztali beszélgetések*, S. 70, 92.

8 Robert Kingdon, John Witte: *Sex, Marriage, and Family in John Calvin's Geneva*. Michigan: Eerdmans 2005; Theodor Béza: *Kálvin János élete*. Budapest: Kálvin 1998, S. 26.: „Ich habe meine treue Lebenspartnerin verloren, die mich nie verlassen hätte, weder im Exil, noch in Arbeit oder im Tod. Sie war mir eine liebe und treue Helferin, die für mich jedes Opfer gebracht hätte.“

9 Marilynne Robinson: *A gondolkodás szabadsága*. Budapest: Kálvin Kiadó 2018, S. 20.

10 Sándor Gánóczy: *A nő – Kálvin tanítása és a mai keresztény gondolkodás szemszögéből*. In: *Confessio*, 26, 2002/2, S. 90–97.

Im Gegensatz zum sich durchaus wahrnehmbar verändernden Frauenbild des Mittelalters spiegelten die damaligen Vorstellungen weitestgehend die aus früheren Zeiten stammenden traditionellen Beziehungen zu Frauen wieder – und dies sogar verstärkt, da sich die Wahlmöglichkeiten der Frauen aufgrund der Infragestellung des Ordenswesens verringerten.¹¹ In der Gesellschaft der Protestanten blieb die Familie die Bühne der Frau, wobei dort die traditionelle dreifache Mutter-Ehefrau-Haushälterin-Rolle auf sie wartete.¹² Außerdem wurden über Jahrhunderte hinweg Ansichten weitertradiert wie zum Beispiel „Die Frau ist von Natur aus schwächer, grundsätzlich fehlbarer als der Mann. Sie neigt zu unkeuschem Verhalten, zu übertriebener Neugier und Weitschweifigkeit.¹³ Gleichzeitig – wenn auch in untergeordneter Rolle, aber immerhin – kann sie im Alltag und in der religiösen Praxis unabdingbare Unterstützerin ihres Mannes sein.“ Gemäß Luther wurde die Frau aufgrund der Tatsache, dass sie die Kinder gebär¹⁴ und diese im Geiste des Evangeliums erzog, zu einem wichtigen Glied der protestantischen Gesellschaft.¹⁵ Darauf mussten die Frauen selbstverständlich auch hinerzogen werden. So wurden die Bildung und Gelehrsamkeit der Frauen langsam wichtiger – im Gegensatz zu der aus dem Mittelalter übernommenen Missgunst gegenüber dem weiblichen Geschlecht.¹⁶ In den Schulen und Gemeinden der Protestanten wurden Frauen Vorbilder für die christliche Moral, und sie durften zum Ruhme Gottes schreiben und lesen lernen, um die in ihre Muttersprache übersetzte Bibel oder die Gebetbücher auch selbst lesen zu können.

11 Balázs Dávid Magyar: *Házasság és válás a kora-újkorai Genfben*. In: Theologiai Szemle Új folyam 3 (2014), S. 141–155.

12 Balázs Dávid Magyar: *Portraits of Genevan Family Life in John Calvin's Sermons on the Ephesians*. In: Arnold Huijgen, Herman J. Selderhuis, (Hg.): *Calvinus Pastor Ecclesiae*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016, S. 375–386.

13 Béla Pukánszky: *A nőnevelés története*. Budapest: Gondolat 2013, S. 54.

14 „zum dritten ist ein Weib geschaffen, dem Mann zu einem geselligen Hulfen in allen Dingen, besondern, Kinder zu bringen“ Luther, Martin: *Ein sermon vom ehelichen Stand*. In: Hoffmann, Franz (Hg.): *Pädagogik und Reformation von Luther bis Paracelsus*. Berlin: Volk und Wissen 1986, S. 61–65.

15 Ute Gause: *Reformation und Körperlichkeit am Beispiel von Luthers Genesisvorlesung*. In: Evangelische Theologie, 2018.01.07, S. 41–47.

16 Luther: „Wollte Gott, eine jegliche Stadt hatte auch eine Mädchenschule, darinnen des Tages die Magdlein eine Stunde das Evangelium hörten,“ in: Luther, Martin: *Ein sermon vom ehelichen Stand*, S. 69.

Neue weibliche Rollenkonstruktionen in Ungarn in 16. Jahrhundert

Durch das Verschwinden der religiösen Orden, innerhalb derer keine Karriere mehr möglich war, erhielten die Familie¹⁷ und die familiäre Hierarchie in den kirchlichen reformatorischen Gemeinden im Vergleich zum Mittelalter ein größeres Gewicht. Die Frauen mussten in diesem strengen, geschlossenen System bestehen und die aus der Kirche und der Welt an sie gerichteten Erwartungen erfüllen. Die Mutterschaft wurde im protestantischen Denken zum Selbstwert, sie begründete in erster Linie den Wert der Frau. Als gutes Beispiel hierfür gilt die für das Begräbnis von Zsuzsanna Károlyi, der ersten Gattin des Siebenbürger Fürsten Gábor Bethlen, geschriebene Rede. Die Kinder der Fürstengemahlin verstarben im Kleinkindesalter, daher konnte sie nie Mutter sein. Die Mutterschaft stellte aber ein zentrales Element ihrer Rolle dar, und so wurde dies in der Trauerrede, in den Predigten bei ihrem Begräbnis als „Genetrix patriae“ betont. Die in der Trauerrede zitierten Aussagen der Fürstengemahlin bezogen sich auf ihre getätigten Äußerungen über die verstorbenen Kinder oder auf ihre mütterlichen Sehnsüchte. Da Zsuzsanna Károlyi als weiblicher Idealtypus der Reformation aufgebaut werden sollte, stand eine fiktive ihre Mutterschaft im Zentrum, auch wenn sie diese Rolle nicht wirklich leben durfte.¹⁸

Die erwähnten neuen Rollenkonstruktionen entstanden im Laufe des 17. Jahrhunderts. Das 16. Jahrhundert hingegen war in der Geschichte Ungarns in jeder Hinsicht die Ära der Evolution, der ständigen Veränderungen und des Zerfalls der früheren Rollenbilder. Die nationale Identitätskrise in der damaligen ungarischen Gesellschaft entstand nicht nur durch die Verunsicherungen aufgrund der kontinuierlichen konfessionellen Veränderungen, sondern auch durch die politischen und militärischen Ereignisse. Der Verlust der Schlacht von Mohács, sowie der Zerfall des Landes in zwei und drei Teile zerstörte die institutionelle und gesellschaftliche Struktur. Durch die Schlacht von Mohács und die darauffolgenden internen Kriege zerfiel die Elite, wobei die Lehrer der Reformation die gesellschaftliche Polarisierung weiter vorantrieben. Die existenziellen und politischen Unsicherheiten rüttelten an der Unveränderlichkeit der gesellschaftlichen Rollen. Im Vergleich zu den Zeiten davor starben

17 Ute Gause: *Durchsetzung neuer Männlichkeit? Ehe und Reformation*. In: *Evangelische Theologie*, 73/5 (2013), S. 326–338.

18 Judit Balogh: „Az asszonyi bölcsesség építi a házat.” *A protestáns női éthosz megalkotásának kísérlete a 17. századi Erdélyben*. In: *Credo* 2019/1–2, S. 87–97.

immer mehr Männer in den fortwährenden Kriegen und blieben so ihren Besitztümern immer länger fern. Dies wurde den Frauen im Vergleich zu früher immer mehr zur Last, wobei sie dadurch die Möglichkeit zur Ausweitung und Neukonstruktion ihrer traditionellen Rollen erhielten.

Die Bevölkerung im Nordosten und Osten Ungarns war in den „Übergangsjahrzehnten“ des 16. Jahrhunderts verschiedenen Angriffen ausgesetzt, die Obrigkeit wechselte mehrfach zwischen den ungarischen Königen, den Siebenbürger Fürsten und dem Osmanischen Reich. Der hier lebende Adel wurde ab den 1550er Jahren aktiver Förderer der Reformation. Obwohl die Geschichtsforschung neben den Feldherren auch die adeligen Frauen, Gattinnen und Witwen als Unterstützerinnen der Kirche erwähnt, geschah dies jedoch bei Weitem nicht in jenem Ausmaß, in dem die zwangsweise allein agierenden Frauen in den Mittelpunkt der Geschehnisse rückten.

Zu Beginn der Ausbreitung der Reformation in Ungarn waren auch die Frauen aktiv. Maria von Habsburg etwa, die Gattin des ungarischen Königs Ladislaus II., versammelte am Budaer Hof gerade jene Priester und Theologen, die mit Erasmus' und Luthers Ideen sympathisierten.¹⁹ Maria von Habsburg kann aber weder als Lutheranerin noch als Erasmus-Anhängerin bezeichnet werden, da ihre ungewöhnlich selbständige Auslegung religiöser Fragen bereits die sich verändernden weiblichen Rollen der neuen Zeit ankündigte. Im zerfallenden Reich geriet nach der Schlacht von Mohács zunächst Buda in türkische Hand, danach kamen wesentliche Teile des südlichen Gebiets unter osmanische Herrschaft, wohingegen die nordöstlichen und östlichen Landesteile durch die entstehende Siebenbürger Herrschaft und das durch die Habsburger regierte restliche Ungarische Königreich in unsichere Zeiten schlitterte. Beide Situationen wirkten sich auch auf die Gesellschaft aus. Die existenzielle Unsicherheit und die Ängste schürten das Interesse der Bevölkerung an religiösen Fragestellungen, so auch an der reformatorischen Lehre. Die männlichen Mitglieder der Gesellschaft waren durch die kriegesischen Auseinandersetzungen häufig abwesend. Dies schaffte in den Familien neue Bedingungen – besonders für Frauen. Die Bewohner der Klöster waren aufgrund der Kriege mehrheitlich geflohen, und somit war der Klerus für die regionale Bevölkerung geradezu unerreichbar geworden.

19 Orsolya Réthelyi, Beatrix Romhányi, Enikő Spekner, András Végh (Hg.): *Mary of Hungary, Widow of Mohács. The Queen and her Court. 1521–1531*. Exhibition Catalogue. Budapest: Budapest History Museum 2005, S. 308.

Reformierte Adelsfrauen in Ungarn: Anna Somlyai Báthory

Im Rahmen der ungarischen Reformation wurde die erste protestantische Synode 1545 de facto unter der Schirmherrschaft einer Adligen Anna Báthory in Erdőd (rum. Ardud, heute Rumänien) veranstaltet.²⁰ Die Synode wurde noch von ihrem Ehemann Gáspár Drágffy aus Béltek, einem der wichtigsten Aristokraten der Region, einberufen, der die Tochter des siebenbürgischen Woiwoden István Báthory aus Somlya 1529 geheiratet hatte.²¹ Der Somlyaer Zweig der Báthory Familie war ein jüngerer, jener aus Ecsed konnte sich hingegen im 16. Jahrhundert bereits zahlreicher Landesrichter und Pfalzgrafen rühmen, durch die Größe ihrer Besitztümer zählten sie zu den wichtigsten Familien.²² Dem Verlust der Schlacht von Mohács folgte im vormaligen Ungarischen Königreich ein zweifaches Königreich unter der Herrschaft von Ferdinand von Habsburg und von János Szapolyai, was geographisch einer Zweiteilung des früheren Reiches gleichkam. Zu dieser Zeit begann sich der Somlyóer Zweig der Báthorys aufzulehnen.

Annas Báthory Vaters, István Báthory, spielte hierbei die wichtigste Rolle, da er einerseits János Szapolyais Vizewoiwode war, andererseits Burgkapitän in Munkács und zwischen 1529 und 1534 Siebenbürger Woiwode.²³ Eines seiner acht Kinder, Anna, war schon erwachsen, als sie 1533 István, den späteren polnischen König und Siebenbürger Fürsten, gebar.²⁴

Laut Geschichtsforschung heiratete Anna Báthory drei Mal, wobei sie den reformatorischen Lehren das erste Mal in ihrer Ehe mit ihrem zweiten Gatten, Gáspár Drágffy aus Béltek, begegnete. Drágffy stammte aus einer rumänischen Familie, die im Sălaj (Szilágyság) über bedeutende Besitztümer verfügte. Sein Vater, János Drágffy, war Landesrichter, Hauptgespan der Komitate Közép-Szolnok und Crasna (Kraszna), 1510 Hauptkellner und 1513 Hauptmundschenk.²⁵ Er heiratete Anna Váradi bereits

20 Ézsaiás Budai: *Magyar Ország históriája*. Debrecen 1814, S. 110; Béla Levente Baráth: *Adalékok az Ecsedi Báthoriak 16. századi patrónusi tevékenységéhez és Nyírbátor reformációjához*. In: *Egyháztörténeti Szemle* 9, 2008/2, S. 26–52; Dóra Kovács: *Az ecsedi Báthoryak és a reformáció*. In: Dalma Bódai, Bence Vida (Hg.): *Paletta II. Koraiújkor-Történeti Tudományos Diákkonferencia*. Budapest: ELTE 2015, S. 177–195, hier 177–178.

21 Mór Petri: *Tündérkert. Szilágy vármegye monographiája*. Kiadja Szilágy Vármegye Közönsége. 1901. I. Bd.

22 Sarolta Szabó, Norbert C. Tóth (Hg.): *Az ecsedi Báthoriak a XV–XVII. században*. Nyírbátor: Báthori István Múzeum 2012.

23 Ildikó Horn: *Báthory István*. Budapest: Kossuth 2019, S. 6.

24 Ebda., S. 7.

25 Mór Petri: *Szilágy vármegye monographiája*. II. Bd. II. Teil. Budapest 1901.

vor 1506, im genannten Jahr wurde der erste Sohn, Gáspár Drágffy geboren und 1507 Boldizsár.²⁶ Der Erstgeborene Gáspár heiratete 1529, drei Jahre nach dem Tod seines Vaters, die Somlyóer Anna Báthory, eines der Kinder des Siebenbürger Woivoden. Das Ehepaar hatte zwei Söhne, György und János. Gáspár Drágffy wurde 1530 Gespan der Komitate Crasna und Közép-Szolnok. Die Reformationslehren lernte das Ehepaar im Laufe der 1530er Jahre durch die Verkündigungen mehrerer Reformatoren²⁷ der ersten Generation kennen. Unter ihnen waren auch die breitenwirksamen Mátyás Dévai Bíró, Mihály Siklósi, András Batizi und Demeter Derecskei, die Gáspár Drágffy und seine Gattin Anna Báthory bereits zurzeit als Grundherren in Sátoraljaújhely kennengelernt hatten.²⁸ Gemäß der kirchengeschichtlichen Tradition konvertierte das Ehepaar Drágffy spätestens in den 1530/15er Jahren, da ab diesem Zeitpunkt Demeter Derecskei die Lehren Luthers auf den Erdöder Besitzungen der Familie und in deren Umgebung verbreiten durfte.²⁹ Kálmán Kiss schrieb 1878, dass „sich in der Umgebung von Drágffy Gáspár mehrere Reformatoren tummelten, nämlich eher nach 1536 als vor 1530, die er in Obhut nahm und sie unterstützte, um durch sie seine Besitzungen im Komitat Szatmár und im Sölaj reformieren zu lassen. Man weiß allerdings nicht sicher, wann und wer der erwähnten Reformatoren [András Batizi, Demeter Derecskei usw.] Gáspár Drágffy und seine Familie für die Reformation gewinnen konnte.“³⁰ So wurden gegen Ende der 1530er Jahre nicht nur die erwähnten Komitate im Sölaj Anhänger der Reformation, sie erhielten sogar einen Herren als Patron, der aufgrund der meisten Quellen die Verkünder der lutherischen Zeugenschaft verteidigte und sich auch selbst ernstlich für die durch sie verbreitete Lehre interessierte.³¹ Gáspár Drágffy hatte

26 Gemäß anderer Quellen wurde Drágffy Gáspár erst 1516 geboren; dann wäre es offensichtlich, dass er auch später heiratete. Gábor Sipos: *Reformata Transylvania. Tanulmányok az erdélyi református egyház 16–18. századi történetéhez*. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum Egyesület 2012, S. 13.

27 Ézsaiás Budai: *Magyar Ország Históriaja. A Mohatsi Veszedelemtől fogva Buda visszavételéig*. Buda 1811, S. 108.

28 György Fejér, László Vass (Hg.): *Tudományos Gyűjtemény Bd. 2/5* (1818.), S. 11.

29 Derecskei Demeter wird bereits in den in der frühen Neuzeit erschienen kirchengeschichtlichen Arbeiten mehrfach erwähnt, trotzdem wissen wir über seine Person so gut wie nichts. Gábor Sipos: *Derecskei Demeter, a Partium reformátora*. In: Gábor Sipos: *Reformata Transylvania*, S. 13–22.

30 Kálmán Kiss: *A szatmári reform. egyházmegye története*. Kecskemét 1878, S. 76.

31 Dieses intensive Interesse findet sich bei mehreren Grundherren, z.B. beim Gutsbesitzer Perényi Gábor in Sárospatak, aber die meisten der Magnaten blieben eher passiv und erlaubten unter ihrer Patronanz befindlichen Städten selbst Priester zu berufen. Katalin

vielleicht genau wegen der Wirkung der Reformatoren bereits ab 1532 permanente Konflikte mit dem Kapitän von Großwardein (ung. Várád, rum. Oradea, heute Rumänien).³²

Das Ehepaar Drágffy umgab sich am Ende der 1530er Jahre mit Reformatoren und nahm auch den als ungarischen Luther bekannten Mátyás Dévai Bíró auf, der ab 1644 Priester in Debrecen wurde.³³ Er gehörte zu jenen protestantischen Seelsorgern, die durch ihre Teilnahme die erste ungarische protestantische Synode³⁴ in Erdőd organisierten.³⁵ Zur Synode wurden 29 Prediger eingeladen, deren Schirmherr ursprünglich Gáspár Drágffy war.³⁶ Nach seinem Tod im Januar übernahm seine Witwe Anna Báthory die Schirmherrschaft,³⁷ die ab diesem Zeitpunkt die Geschehnisse rund um die Kirche nicht nur durchgehend beobachtete und diese in allen Prozessen vertrat, sondern auch ihre Mutterpflichten erfüllte, obwohl sie nach dem Tod ihres Gatten sogar der gesetzliche Vormund ihrer beiden Söhne wurde.³⁸ Aufgrund der kontinuierlichen Kriege übernahmen in dieser Epoche viele Witwen gezwungenermaßen neben der Rolle als klassische Familienmutter auch die Aufgaben der Ehemänner, aber es scheint als hätten sie dies mit immer mehr Selbstsicherheit getan. Anna Báthory war eine dieser agilen, tatkräftigen und engagierten Witwen. Sie übernahm bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes György im Jahr 1555 auch die Gespanschaft jener Komitate, die davor ihr Gatte innehatte. Nach dem Ende des Trauerjahres wurde sie erneut Ehefrau eines protestantischen

Péter: *A reformáció: kényszer vagy választás?* Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 2004, S. 108–117.

32 In dem am Freitag vor Pfingsten 1532 veröffentlichten Brief an das Kapitel von Großwardein protestierte Mindszenti Serphin durch Gáspár dagegen, dass Kusalyi Jakcsi Mihály gemeinsam mit dem Kapitel von Großwardein und königlichen Mannen ohne Einladung durch die Nachbarn Tschechien aufgrund eines Urteils einnehmen wollte, aber der Richter von Cseh vertrieb sie durch die Leibeigenen. Der Konflikt wirkte in den darauffolgenden Jahren weiter. Petri Mór: *Szilágy vármegye monographiája*. Bd. 1. Zilah 1901, S. 533–538.

33 Sipos: *Derecskei Demeter*, 2012, S. 19.

34 Zsuzsanna Végh: *A reformáció előzményei és kezdete Ung vármegyében*. In: *Egyháztörténeti Szemle*, 2005/2, S. 80–97.

35 Kálmán Kiss: *A szatmári református egyház története*. Kecskemét 1878, S. 107.

36 Franciscus Pápai Páriz: *Rudus Redivivum seu Breves Rerum Ecclesiasticarum Hungaricarum juxta et Transylvanicarum inde a prima Reformatione Commentarii*. Cibinii, 1684. b 10r–v. Zitiert nach: András Varga: *Molnár Gergely, Melancthon magyar tanítványa*. Dissertationes Ex Bibliotheca Universitatis De Attila József Nominatae 7. Szeged 1983, S. 46. http://acta.bibl.u-szeged.hu/31928/1/dissert_bibliotheca_007_003-075.pdf

37 Baráth: *Adalékok*, S. 26.

38 Mór Petri: *Szilágy vármegye monographiája*. Bd. 1. Zilah 1901, S. 535.

Adeligen, und zwar des Antal Homonnai Drugeth. Diese konfessionell bewusste Partnerwahl zeigt erneut eine entschiedene, die eigenen Möglichkeiten ausweitende Frau, da sich zu dieser Zeit noch nicht die Mehrheit der Magnaten bewusst für die Reformation entschieden hatte. In einem Dokument vom 2. November 1546 wird der Mann bereits als der Pfleger von Annas Báthory Kindern genannt, demnach wurde die Ehe vermutlich im Laufe dieses Jahres geschlossen.³⁹ Antal Homonnai Drugeth wurde dadurch nicht nur der Vormund der beiden aus Annas Báthory erster Ehe stammenden Söhne, sondern übernahm auch die Gespanschaft über die Komitate Crasna und Közép-Szolnok. Er dürfte allerdings 1548 verstorben sein, da Anna in einer Schrift aus dem Jahr 1549 erneut als Witwe bezeichnet wird.⁴⁰ Die aktive Mutter und kirchenunterstützende Patronin war 1550 wieder verheiratet, diesmal wurde sie die Ehefrau des aus dem anderen Ecseder Báthory Zweig stammenden György Báthory.⁴¹ In den Überlieferungen wird angeführt, dass György Báthory durch den Einfluss seiner Frau Anhänger der protestantischen Lehre wurde. Obwohl seine aktiven, die Reformation unterstützenden Aktivitäten erst aus den Fünfzigerjahren bekannt sind, gehörte er sicher zu jenem regionalen herrschaftlichen Kreis beziehungsweise trat nicht der Verbreitung der reformatorischen Lehren entgegen.⁴² Sicher ist, dass Anna Báthory früher Protestantin wurde als ihr Gatte, ebenso, dass sich Györgys Geschwister zur Zeit seiner Konvertierung dem Protestantismus gegenüber noch verschlossen.⁴³

Von den drei Brüdern waren András und Miklós Habsburg Anhänger, György hingegen stand fast während seines gesamten Erwachsenenlebens hindurch auf Szapolyais Seite.⁴⁴ András Báthory (Bonaventura) war

39 MNL OL A 57. 2. Bd, S. 168–169.

40 MNL OL A 57. 2. Bd, S. 200–201.

41 Baráth: *Adalékok*, S. 26–52.

42 Vermutlich haben neben Báthori György auch Perényi Péter, Bebek Ferenc, Drágffy Gáspár, Roski István und Gábor, Homonnai Drugeth Antal, Homonnai Drugeth Imre und wahrscheinlich auch Szaniszlófi Báthori András jene Vereinbarung am 14. Februar 1542 in Patak am Bodrog (Sárospatak) unterschrieben, in der sich die die Reformationsbewegung unterstützenden Großherren aus der Region der Oberen Theiß des gegenseitigen Schutzes versicherten. Siehe dazu: János Karácsonyi, Frigyes Kollányi, József Lukcsics (Hg.): *Egyháztörténeti emlékek a magyarországi hitújítás korából*. Bd. IV. 1542–1547. Budapest 1909, S. 6.

43 Ebda., S. 29.

44 Imre Bán: *A Báthoriak a régi magyar irodalomban*. In: László Dám (Hg.): *Tanulmányok Nyírbátor és a Báthori család történetéhez*. Nyírbátor 1986, S. 59.

Feldherr, Siebenbürger Woiwode und Landesrichter⁴⁵ und handelte 1549 noch nachweislich wie ein Vertreter der katholischen Kirche.⁴⁶ Als Hauptkapitän verfolgte er im Auftrag der Obrigkeit die die Reformation unterstützenden Gáspár Drágffy, Annas Báthory ersten Ehemann, und Mátyás Dévai Bíró, einen der Prediger.⁴⁷ Györgys Laufbahn begann eindeutig nach seiner Eheschließung. Seine Gattin brachte Besitztümer und damit verbundene Ämter mit in die Ehe, durch die er aus dem geschwisterlichen Schatten treten konnte. 1555 verstarb der aus Annas Báthory erster Ehe stammende Sohn György, ihr letztes noch lebende Kind. Ab diesem Zeitpunkt konnte György neben dem Titel als Gespan von Sathmar (ung. Szatmár, rum. Satu Mare, heute zum Teil in Ungarn, zum Teil in Rumänien) und Szabolcs auch jene von Crasna und Közép-Szolnok tragen.⁴⁸ Bei beiden Männern scheint Anna aufgrund einzelner Hinweise in diversen Quellen die treibende Kraft in den Beziehungen gewesen zu sein, so war es vermutlich auch in Bezug auf die kirchliche Unterstützung.

In der Mitte des Jahres 1550 wurde der Hof von György Báthory und Anna zu einem der Fluchtpunkte der protestantischen Prediger. Sie halfen den meisten Anhängern rund um Péter Méliusz Juhász, auch dem späteren Debrecener Bischof Péter Méliusz Juhász selbst und dem Šal'ær (ung. Vágsellye, heute Slowakei) Prediger Péter Somogyi, deren Wittenberger⁴⁹ Studien sie ebenso unterstützten.⁵⁰ Sie waren die Schutzherrn aller in den 50er Jahren abgehaltenen protestantischen Synoden gewesen. Diese Tradition setzte er bestimmt aufgrund des Einflusses seiner Ehefrau fort, die die großherrschaftliche Initiatorin der ersten Synode gewesen war.

45 Géza Pálffy: *Kerületi és végvidéki főkapitányok és főkapitány-helyettesek Magyarországon a 16–17. században. Minta egy készülő főkapitányi archontológiai és „életrajzi lexikonból”*. In: *Történelmi Szemle*, 39/2 (1997), S. 257–288. Aufgrund dessen war er zwischen März und Dezember 1542 Kreisoberst jenseits der Donau (*supremus capitaneus partium regni Hungariae Transdanubianarum*), 1542–1552 landesweiter Hauptkapitän diesseits der Donau und 1553–1556 jenseits der Theiß (Tiszántúl).

46 J. Karácsonyi, F. Kollányi, J. Lukcsics: *Egyháztörténeti emlékek*, Bd. V. Budapest 1912, S. 170–171.

47 In einem von Ferdinand von Habsburg und Oláh Miklós signalisierten und am 12. Februar 1544 veröffentlichten Brief können wir lesen, dass er als landesweiter Hauptkapitän Drágffy Gáspár und Dévai Bíró hätte „einbremsen“ müssen.“ J. Karácsonyi, F. Kollányi, J. Lukcsics: *Egyháztörténeti emlékek*, 1909, S. 340.

48 Mór Wertner: *A Báthoryak családi történetéhez (Egy genealógiai táblával)*. In: *Turul*, 1900, S. 6–29, hier 15.

49 István Botta: *Méliusz Péter ifjúsága. A magyarországi reformáció lutheri és helvét irányai elkülönülésének kezdete*. Budapest: Akadémiai 1978, S. 88–89. (Humanizmus és reformáció 7.)

50 Baráth: *Adalékok*, S. 32.

Die erste Oloverar (Óvár) Synode (1554) sowie auch die zweite in Erdőd (1555) fand auf den Besitztümern des Ehepaares statt. Bei diesen Synoden kam bereits eine mehr oder weniger etablierte kirchliche Struktur zustande, der Sathmarer Lutherische Kirchenbezirk. Der Einfluss von György Báthory und Anna wird dadurch sichtbar, dass für diesen Kirchenbezirk, der die erste ungarischsprachige protestantische kirchliche Organisation war, ihre höfischen Geistlichen als Führungspersonen gewählt wurden.⁵¹ An der Oloverar Synode 1554 nahmen bereits 88 Geistliche teil, aus ihren Kreisen wurde der Oloverar Priester Demeter Thorday als Leiter gewählt, der auch bei der ersten Erdőd-er Synode anwesend gewesen war und ganz sicher zu Annas Báthory Vertrauten und Unterstützten zählte.⁵² In den folgenden Jahren wurde in der Region die Schweizer Richtung der Reformation immer stärker. Demeter Thorday näherte sich der radikaleren Richtung an, aber seine Unterstützer blieben damals noch auf der Seite der lutherischen Lehre. Daher wurde bei der zweiten Erdőd-er Synode (1555) ein gemäßigter Prediger zum Leiter des Kirchenbezirks gewählt. Vermutlich war die Báthory Familie auch Schirmherr der Csengerer Synode 1570.⁵³ Es ist nicht bekannt, wann genau das Ehepaar Báthory Unterstützer der calvinistischen Richtung wurde, aber ihr Sohn István Báthory beschreibt seine Mutter in seinem Testament als treue Anhängerin der Schweizer Reformation.⁵⁴ In seinem Testament (1603) nannte der Ecseder István Báthory, der Sohn des Ecseder György Báthory und der Somlyóer Anna Báthory und letzter männlicher Nachkomme, nicht seinen Vater als Vorbild für seine reformatorische Überzeugung, sondern seine Mutter, die die in Erdőd befindliche protestantische Schule im überzeugten reformierten Geist führte.⁵⁵

Mágochy Gáspárné, Eulália Massay

Die andere beeindruckende, wenn auch viel mehr im Hintergrund stehende Frau dieser Epoche war Eulália Massay, Gáspárs Mágochy Gattin. So wie auch bei den anderen Frauenfiguren kennen wir das Leben des Gatten detaillierter. Die Mágochy Familie dürfte in der Branau (ung. Baranya), im

51 Áron Kiss: *XVI. században tartott magyar református zsinatok végzései*. Budapest 1881, S. 27–28.

52 Kálmán Kiss: *A szatmári református egyház története*. II. Bd. Kecskemét 1878, S. 653.

53 Ebda., S. 656.

54 Dóra Kovács: *Az ecsedi Báthoryak és a reformáció*. In: D. Bódai, B. Vida: *Paletta* S. 189.

55 *Ecsedi Báthory István végrendelete 1603*. Hrsg. v. Veronika Vadász. Szeged: Szegedi Tudományegyetem 2002. (Fiatal filológusok füzetei. Korai újkor. Bd.1.)

Gebiet Südungarns, bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts Ahnen gehabt haben, die Soldaten waren.⁵⁶ Gáspárs Mágochy Vater wird noch Márton Porkoláb genannt, er diente 1493 als Kastellan in Gyula (dt. Deutsch-Jula, Ungarn),⁵⁷ schlug allerdings eine außergewöhnliche Laufbahn ein, die er ebenfalls als Festungssoldat begann. Er diente in der Gyulaer Festung unter Kapitän Ferenc Patóchy zwischen 1549 bis 1552 als Kastellan, ebenso auch in den Jahren 1553 bis 1558.⁵⁸ Seine erste Frau war Anna, Patóchys Tochter, was seiner Karriere sehr dienlich war.⁵⁹ Der tüchtige Soldat verfügte auch über ein ausgezeichnetes wirtschaftliches Talent, so stieg er früh in den Weinhandel ein.⁶⁰ Zunächst wurde er Gyulas Burgkapitän, später erwarb er in den Komitaten Abaúj und Tolna bedeutende Besitztümer⁶¹ und wurde aufgrund dieser schließlich Gespan des Komitats Tolna. Am Höhepunkt seiner Soldatenkarriere wurde er 1563 Kapitän der Burg Erlau.⁶² Dadurch zählte er neben der Ecseder Báthory-Familie zu den bedeutendsten Herren Nordost-Ungarns. 1573 nahm er die Burg von Munkatsch (ung. Munkács, Mukatschewo, heute Ukraine) für 42 000 Forint als Pfand, ein Beweis für seinen beträchtlichen Reichtum. Neben seinem persönlichen wirtschaftlichen Erfolg spielte auch die Tatsache eine Rolle, dass er der Vollstrecker von János Alaghys Testament und der Vormund von dessen Kindern wurde.⁶³ Ab den 1570er Jahren zählte man ihn zu den Baronen.

Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau heiratete er noch in Gyula Haraklányi Eulália Massay,⁶⁴ deren Familie zu den Protestanten der Region gehörte, und deren Schwester Margit Massay ihren Sohn Peter Pázmán ebenso als Protestanten erzog. Dieser allerdings konvertierte nach dem frühen Tod seiner Mutter durch den Einfluss seiner Stiefmutter zum Katholizismus.⁶⁵ In diesen Jahren war die Familie Massay der bedeutendste

56 Endre Veress: *Gyula város oklevéltára 1313–1800*. Budapest 1938, S. 28–29, 35, 39, 49.

57 Ebda.

58 Ebda., S. 169, 189, 197–199, 205–206, 239.

59 Ebda., S. 185.

60 Zoltán Hangay: *Rákóczi Zsigmond kora társadalmában*. Habilitationsschrift. 2013.

61 MNL–OL. A. 57. 3. Bd. S. 554–555.

62 *Urbáriumok és összeírások a magyar Országos Levéltárban*. (Urbaria et Conscriptiones.) Budapest: Arcanum 2009, Registrata. UC 4:48.

63 MNL OL. E. 148. (Magyar Kamarai Levéltár. Nova Registrata Acta.) fasc. 354. Nr. 43.

64 Gábor Fábián: *Arad vármegye leírása, történeti, geographiai és statisztikai tekintetben*. I. Teil. Buda 1835, S. 28.

65 Viele Mitglieder der Familie Massay waren bedeutende Grundherren in den Komitaten Bihar und Bekesch (Békés), und sie waren auf ihren Besitztümern als Förderer der Reformation bekannt.

Förderer der Gyulaer Schule. Sie unterstützte die Lehrer finanziell und gab den Studierenden darüber hinaus auch Stipendien. Gyula galt damals als ein wichtiges Zentrum der Reformation, denn dort waren bekannte Geistliche und Lehrer tätig wie Sándor Szegedi Kis und Demeter Szikszai Fabricius,⁶⁶ ebenso wie Eulálias Massay Hauslehrer, Demeter Sibolta, der zwischen 1551 und 1557 zu den Angestellten der Familie zählte.⁶⁷ Zu den weiblichen Familienmitgliedern der Massays gehörte auch Eulálias Schwester Ágnes, die ebenso Anhängerin der Reformation war; sie schrieb sogar ein Gedicht über Gott, das im Liederbuch von Péter Bornemissza, dem lutherischen Prediger und Dichter, erhalten blieb.⁶⁸ Durch die Unterweisung im protestantischen Geist und die engen Freundschaften zu den damaligen bedeutendsten Reformatoren zeigt die junge Frau eine mit Anna Báthory vergleichbare intellektuelle Selbständigkeit. Ihr Mann und sie wurden von den mit der Familie verbundenen Geistlichen – vergleichbar mit dem Ehepaar Báthory – als Förderer erwähnt. Auch in diesem Fall können wir annehmen, dass die Gattin, Eulália Massay, noch vor ihrem Mann Gáspár Mágóchy die reformatorischen Lehren kennenlernte.⁶⁹

Keines der Kinder von Gáspár Mágóchy und seiner Gattin erreichte das Erwachsenenalter, weshalb sie als Vormund Kinder aus ihrer Familie und aus ihrem Umfeld unterstützten. So sorgte der begabte und kluge Soldat Gáspár Mágóchy auch allein für seine Familie und Eulália Massay fiel die Bewirtschaftung und die Unterstützung der Kirche zu. Dies konnte sie im Vergleich zu früher selbständiger durchführen. Ihr Name wird unter jenen Unterstützern extra angeführt, die die Werke des Debrecener reformierten Bischofs Péter Méliusz Juhász veröffentlichen wollten.⁷⁰ Ähnlich wie György Báthory und Anna sympathisierte das Ehepaar mit der helvetischen reformatorischen Richtung, daher riefen sie auch Priester dieser Glaubensgemeinschaft auf ihre Besitztümer. Pál Thuri Farkas war einer von ihnen, der ab 1570 der Geistliche von Abaújszántó wurde, das zu ihren Besitzungen zählte.⁷¹ Pál Thuri Farkas und sein Kollege István Kopátsi wa-

66 András Szabó: *Mágocsy Gáspár és udvara*. In: Ágnes R. Várkonyi (Hg.): *Magyar reneszánsz udvari kultúra*. Budapest: Gondolat 1987, S. 264–266.

67 János Karácsonyi: *Békés vármegye története*. Bd. III. Gyula 1896, S. 91–92.

68 András Szabó: *Istenes versek 16. századi magyar nők tollából*. In: Rita Bajáki, Orsolya Báthory (Hg.): *A nők és régi magyarországi vallásosság*. Budapest: MTA–PPKE Barokk Irodalom és Lelekiség Kutatócsoport 2015, S. 293–303, hier S. 300.

69 Endre Veress: *Gyula város oklevéltára 1313–1800*. Budapest 1938, S. 496.

70 Szabó: *Istenes versek*, S. 294.

71 Lajos Kiss: *Mágocsy Gáspár tutorságának útja és a református egyház térnyerése Alaghy János lutheránus várnagy Abaúj vármegyei birtokain*. In: *Egyháztörténeti Szemle*. 2017/2, S. 8.

ren damals schon den kontinuierlichen Angriffen der evangelischen Adelligen und Geistlichen ausgesetzt, wobei sich ihnen – den Überlieferungen gemäß – nicht der Grundherr Gáspár Mágochy entschieden entgensetzte, sondern seine Gattin und jene von György Bebek, namentlich Eulália Massay und Zsófia Patóchy.⁷² Nach dem Tod von Eulália Massay verehelichte sich Gáspár Mágochy noch einmal und heiratete die aus Zaránd stammende Anna Horváth, die er bereits 1573 in seinem Testament erwähnte.

Anna und Sára Lekcsei Sulyok

Die Familie Sulyok aus Lecske war mit vielen hochadeligen ungarischen Familien verwandt,⁷³ unter anderem mit jener Familie Török aus Enying, die zu den ersten Sympathisanten der Reformation zählte. Anna und Sárás Eltern waren Balázs Sulyok und Erzsébet Pethő aus Gerse. Die Lekcseer Familie Sulyok hatte ursprünglich Besitzungen in Südungarn, in den Komitaten Batsch-Bodrog (ung. Bács-Bodrog) und Schomodei (ung. Somogy).⁷⁴ Der junge Balázs Sulyok diente an den Grenzen des Landes als Soldat und geriet 1521 in die dem Verlust der Belgrader Schlacht folgenden Verwicklungen.⁷⁵ Aus Balázs Sulyoks Ehe mit Erzsébet, die von der im Balatoner Oberland die Tátika Burg besitzende Familie Pethő abstammte, entsprangen drei Töchter: Anna, Krisztina und Sára. Vor den türkischen Eroberungen flüchtend, ließen sie sich zuerst in Egyházasszentgyörgy am südlichen Ufer des Balatons nieder und flohen dann 1544 gen Osten.⁷⁶ Sie zogen nach Nordostungarn ins Komitat Sathmar. Anna war bis zu dessen Tod die Ehefrau von Mihály Muthnokoy und im Frühling 1553 jene von János Balassi aus Gyarmat und Kékkő. Ihr Sohn war Bálint Balassi, der bedeutendste Dichter der Renaissance. Kristina ehelichte György Bocskai aus Kismarja, ihr gemeinsamer Sohn war István Bocskai, der Siebenbürger Feldherr, und Sára heiratete 1550 István Dobó aus Ruszka.⁷⁷

72 Jenő Zoványi: *A reformáció Magyarországon 1565-ig*. Budapest 1921, S. 416–420.

73 József Bessenyei: *Enyingi Török Bálint*. Bd. V. Budapest: Magyar Történelmi Társulat 1994.

74 Iván Nagy: *Magyarország nemes családai családfákkal és nemzedékrendi táblákkal*. Bd. X. Budapest 1857–1868, S. 402–408.

75 Ferenc Zay: *Az Landerfejrívár elveszésének oka e vót, és így esött*. In: István Bitskey (kiad.): *Magyar emlékirók: 16–18. század*. Bratislava: Madách, Budapest: Szépirodalmi 1982, S. 2, 10–13, 58. (Magyar Remekírók)

76 József Bessenyei: *Enyingi Török Bálint*. Budapest: Magyar Történelmi Társulat 1994, S. 227–228.

77 András Szabó: *Az ismeretlen kismarjai Bocskai család*. In: Publicationes Universitatis Miskolcensis. Sectio Philosophica. Tom. 13, Fasc. 2 (2008.), S. 170.

Wir wissen wenig über Annas erste Ehe, aber sie zog sicher nach dem Tod ihres ersten Mannes Erkundungen über die Reformationslehren ein. Außerdem verwies sie der Esztergomer Bischof und Vikar, Pál Szondy, öfter aus dem Gottesdienst und der Kirche. Sie lernte den lutherischen Prediger, Dramatiker und Dichter Péter Bornemissza kennen und wurde vielleicht durch seinen Einfluss Protestantin. Auch hier kann angenommen werden, dass sie schneller konvertierte als ihr zweiter Mann János Balassi. Es ist nachgewiesen, dass in ihrer zweiten Ehe zwischen 1663 und 1665 Bornemissza der Erzieher ihres 1554 geborenen Sohnes Bálint Balassi wurde.⁷⁸ Péter Bornemissza war bis 1569 der Geistliche am Hof der Familie Balassa, aber der Prediger fühlte sich eindeutig nicht mit dem Grundherrschaft verbunden, sondern mit seiner Ehefrau, die den Geistlichen nicht nur auf dem Hof ihres Gatten empfang, sondern auch die Veröffentlichung seiner Werke unterstützte.⁷⁹

Sára Lekcsei Sulyok heiratete im Oktober 1550 den Erlauer (dt. Eger) Burghauptmann István Dobó, den späteren Helden von Erlau. Ihre Hochzeit wurde noch nach katholischem Ritus vollzogen, und sicher wurde weder Sára Sulyok noch István Dobó in den ersten drei-vier Jahren zu Protestanten. Saras Schwester Anna hingegen lernte in diesen Jahren die durch Bornemissza Péter verkündeten Lehren immer intensiver kennen und machte vermutlich ihre Schwester mit diesen bekannt, da ihre beiden Namen nachweislich auf der Liste der größten finanziellen Unterstützer des von Péter Bornemissza geschaffenen Werks „Tragoedia“ angeführt wurden.⁸⁰

Sára Lekcsei Sulyok wurde kaum 15/16-jährig die Ehefrau des sich bereits in seinen Vierzigern befindlichen Dobó István, neben dem sie zu einer sehr aktiven und die Frauenrolle auslebenden Gattin wurde. Ihre Hochzeit fand im katholischen Ritus in Erlau statt, der Bischof von Waitzen (ung. Vác) traute sie.⁸¹ Im Hochzeitsjahr wurde dem Ehepaar sein erstes Kind, der Sohn namens Ferenc, geboren.⁸² Über den Alltag als junge Ehefrau wissen wir nichts, vermutlich galten all ihre Kräfte der Mutterschaft. Vor der türkischen Burghelagerung von Erlau im Jahr 1552

78 Péter Kőszeghy: *Balassi Bálint élete, Magyar Alkibiadész*. Budapest: Balassi 2008.

79 Antal Pirnát: *Kiadatlan tanulmányok*. Szerk. Pál Ács. Budapest: reciti 2018, S. 42.

80 Péter Bornemissza: *Tragoedia magyar nyelvenn, az Sophocles Electraiaabol...* Vienna 1558. RMK I 35 / RMNy 144 / VD 16 ZV 22964.

81 Gergely Csiffáry: *Ruszkai Dobó István életrajza*. Rudabánya: Bányászattörténeti Kutatások Alapítvány 2014.

82 Vera Gervers-Molnár: *Sárospataki síremlékek*. Budapest: Akadémiai 1983. A Pálóczi és a Dobó család leszármazási táblázata.

schickte Dobó István seine Frau mit dem kleinen Sohn auf die Besitzungen seiner Familie ins Komitat Ung, wo sich Sára Sulyok neben ihrer Mutterrolle bereits in der Haushaltsführung, der Bewirtschaftung und der Führung des herrschaftlichen Hauses üben konnte. Die Familie zog 1553 nach Siebenbürgen, wo István Dobó das Amt des Siebenbürger Woiwoden übernahm. Die mit großer Verantwortung einhergehenden Führungsaufgaben dürften Dobó vereinnahmt haben, so musste seine Gattin immer mehr Rollen übernehmen. So nahm sie natürlich weiterhin die Rolle der Ehepartnerin ein; aus dem Bündnis ging ein weiteres Kind hervor, also war sie in der Fremde Mutter und leitete den eigenen Hof. Die wahren organisatorischen Aufgaben erhielt sie hingegen, als ihr Mann István Dobó im November 1556 ins Gefängnis von Isabella Jagiellon in Armeenierstadt (ung. Szamosújvár, rum. Gerla, heute in Rumänien) geriet. Die damals noch kaum 20-jährige Ehefrau erhielt dadurch die Möglichkeit, selbständig zu agieren. Sie musste nicht nur die Mutterrolle ausfüllen, sondern aufgrund Dobós Gefangenschaft auch den eigenen adeligen Hof führen. Bistritz (ung. Beszterce, rum. Bistrița, heute in Rumänien) wurde der Wohnsitz Sáras Sulyok und ihrer Kinder. Neben der Leitung des Hofes bereitete sie damals auch die Flucht ihres Mannes vor und organisierte diese.⁸³ Während der zehnmonatigen Gefangenschaft István Dobós und seines Schwagers János Balassa konnten sie von den Ehefrauen ungehindert besucht werden. Diese schmuggelten die für die Flucht notwendigen Mittel in das Gefängnis und organisierten die Flucht. Für die Organisation, für die Gestaltung eines lebenswerten Umfeldes im Gefängnis sowie zur Bestechung der entsprechenden Personen brauchte Sára Sulyok auch ihr familiäres Erbe auf. Ihr Verhalten während der Siebenbürger Gefangenschaft erweiterte den Rahmen der weiblichen Rollen der damaligen Zeit in hohem Maße. Sie fällt selbständige Entscheidungen, womit sie den konventionellen Frauenrollen weit voraus war. Schließlich floh István Dobó am 6. November 1557 mit Hilfe seiner Frau, indem er sich an einem Seil über die Burgmauer hinunterließ.⁸⁴ Nach Dobós Flucht blieb Sára Sulyok ebenfalls in der Gefangenschaft von Isabella Jagiellon, zunächst in Klausenburg (ung. Kolozsvár, rum. Cluj, heute Rumänien) und später in der Burg von Diemrich (ung. Déva, rum. Deva, heute Rumänien).⁸⁵ Dobó schätzte den außergewöhnlichen Mut der Frau sehr, was er in seinem

83 Csiffáry: *Ruszkai Dobó István életrajza*. Rudabánya 2014, S. 59.

84 Ebda., S. 60.

85 Gábor Nagy (Hg.): *Magyar história 1526–1608*. Debrecen: Tóth 1998, S. 203. MNL-HML. V-1/d/4/36. Eger város tanácsának iratai. Vegyes iratok. (Miscellanea)

am 26. November 1558 in Viglaš (ung. Végles, heute Slowakei) verfassten Testament folgendermaßen formulierte: „[...] Ich vererbe meiner liebsten Ehepartnerin, der landesweiten Herrin Sulyok Sára meine Ämter. Außerdem war sie meine liebste Ehepartnerin, da sie unsere Bettelarmut und gemeinsame Gefangenschaft mit ihrer Liebe durchlitt, die so großes Unglück neben mir ertrug, und als wir beide in den Jahren davor in die Gefangenschaft der Königin Isabella gerieten, das ihr von ihren Eltern hinterlassene bemerkenswerte goldene und silberne Rind verlor, und darüber hinaus noch bevor ich mich mit Gottes Hilfe aus dieser Gefangenschaft befreien konnte, sie in Klausenburg und später in der Burg von Diemrich mit unseren gemeinsamen Kindern eine für Frauen sehr schwere Gefangenschaft durchstand [...].”⁸⁶

Der zu den mutigsten Soldaten und Burghauptleuten seiner Zeit zählende István Dobó selbst sah, dass seine Gattin eine für Frauen sehr anstrengende Gefangenschaft ertrug und „als Frau” auf vielen Ebenen ihres Lebens Stärke zeigte. In seinem Testament ist Dobós Verehrung und Anerkennung für die Lebensführung seiner Frau spürbar. Diese Verehrung dürfte eine Rolle gespielt haben, als der ursprünglich überzeugte Katholik gemeinsam mit seinem Bruder Domonkos Dobó der Reformation im Laufe der 1560er Jahre immer näher kam, und auch ihr gemeinsamer Sohn Ferenc zum Fürsprecher der protestantischen Prediger wurde. Aber Sára Sulyok unterstützte als Schirmherrin nicht nur gemeinsam mit ihrem Gatten z.B. das reformatorische Kollegium in Patak am Bodrog (ung. Sárospatak), sondern tat dies auch in eigener Verantwortung.⁸⁷

Fazit

Die Geschichte Ungarns war im 16. Jahrhundert voller Traumata. Das nach der Schlacht von Mohács entstandene doppelte Königreich, die Aufteilung des Landes in zunächst zwei, dann drei Teile, zerrüttete die traditionellen Gesellschaftsstrukturen und auch die gesellschaftlichen Rollen. In dieser Situation wurden den Männern durch die andauernden Kriege immer mehr Lasten aufgebürdet, die Frauen verwitweten schnell und dies ermöglichte ihnen wiederum eine Neuformierung der traditionellen Rollen – oft aus Not, aber auch aufgrund des eigenen Einfallsreichtums und der starken Persönlichkeiten.

⁸⁶ MNL-HML. V-1/d/4/36. Eger város tanácsának iratai. Vegyes iratok. (Miscellanea)

⁸⁷ János Erdélyi (Hg.): *A Sárospataki Ref. Főiskola háromszázados ünnepe július 8-án 1860. Sárospatak: 1860*, S. 110.

Neben der klassischen Mutter- und Herrinnenrolle lernten immer mehr von ihnen lesen, viele auch schreiben, und das bibellesende Programm der Reformation bildete den geistigen Nährboden der Frauen. Damals gab es im Ungarischen Königreich noch keine Mädchenschulen, auf den adeligen Höfen konnten die Mädchen allerdings auch lesen und schreiben lernen. Immer mehr der Frauen verfügten auch über theologisches Wissen. Die Komitate Nordostungarns hatten verschiedene Herrscher, sie gehörten zu Siebenbürgen, dann wieder zum Ungarischen Königreich. Die Ehemänner der vorgestellten adeligen Frauen waren alle aktive Soldaten, was den Gattinnen wiederum große Spielräume ermöglichte. Die drei vorgestellten Frauen waren auch in der Theologie bewandert. Wir finden in ihren Lebensläufen zahlreiche Beispiele für selbständiges Handeln. Obwohl sie alle drei die traditionellen weiblichen Rollenmuster beibehielten, waren sie auf vielen Gebieten Pionierinnen, wie in der Organisation von Synoden, Schulen und Schulleitungen, sie übernahmen Aufgaben der Grundherren und führten Verhandlungen mit politischem Hintergrund. Die Gesellschaft bewertete die Überschreitungen von allen dreien positiv und ihre Pioniertaten wurden uns durch die Schriften überliefert.

Weibliche Familienrollen: Braut, Gemahlin und Mutter

Orte weiblicher Kommunikation in Aristokratenfamilien¹

Den aristokratischen Hof kann man zu Recht als einen der wichtigsten Räume der aristokratischen Kommunikation, die ein elementares Mittel der Hofgesellschaft war, bezeichnen. Innerhalb verschiedener hierarchischer Stufen dieser Gemeinschaft verlief ein wichtiger Informations-transfer. Dieser spielte eine bedeutende Rolle auch im Umfeld der Frauen, der Aristokratinnen, die ihrer Umgebung gegenüber keineswegs passiv waren, sondern eine aktive Rolle im Nachrichtenaustausch spielten.

Obwohl von aristokratischen Frauen erwartet wurde, das Gebären von Kindern als ihre vorrangige Aufgabe anzusehen – vor allem männliche Nachkommen wurden ersehnt, Erben des Geschlechts – gefolgt von der Familienfürsorge, war das Leben von vielen aristokratischen Frauen wesentlich vielfältiger und hing von den Pflichten und beruflichen Stellung ihrer Männer ab. Aus diesem Grund wurde von ihnen erwartet, sich der veränderlichen Situation anzupassen, die gesellschaftlichen Konventionen zu beherrschen und den Gemahl, sowie ihr eigenes Geschlecht im öffentlichen sowie gesellschaftlichen Leben würdevoll zu repräsentieren. In diesem Fall galt stets das Prinzip, dass eine gebildete, schriftkundige Frau Zierde und Stolz ihres Gemahls ist. Im Umfeld der Frauen nahm die Schreibkundigkeit immer mehr zu. Häufig war sie auf die Initiative der

1 Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften: VEGA- Projekt Nr. 2/0101/17 „Spoločnosť raného novoveku – identity, konflikty, interakcie“ [Frühneuzeitliche Gesellschaft – Identitäten, Konflikte, Interaktionen] und Projekt APVV-15-0349 „Indivídium a spoločnosť – ich vzájomná interakcia v historickom procese“ [Individuum und Gesellschaft – ihre wechselseitige Interaktion im historischen Prozess].

Ehemänner zurückzuführen, und zwar nicht nur weil die Korrespondenz dadurch viel intimer sein konnte, sondern auch, damit der Ehemann der Gattin genauere Anweisungen geben konnte. Auch die Beamtenschaft war nicht mehr versucht, Informationen zu verheimlichen, sobald die Herrin des Hauses Lesen und Schreiben konnte.

Wir begegnen jedoch auch seitens der Männer der Ansicht, dass das lang andauernde, anstrengende Schreiben dem „schwachen“ Geschlecht Kopfschmerzen verursachen könnte. In den Briefen reichte ihnen mitunter vollkommen, sich an der Unterschrift der Gemahlin zu erfreuen. Offiziellere Briefe diktierten Frauen deswegen häufig den Schreibern und persönlichere weiblichen Mitgliedern des Hofes.²

Krisztina Nyáry und Elisabeth Czobor

Wie sich die Kommunikationskultur der Aristokratinnen und die Beziehungsnetze in den einzelnen weiblichen Rollen – die der Braut, der Gemahlin und Mutter in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entwickelten, zeigen das Beispiel der Korrespondenz von Krisztina Nyáry mit ihrer Schwiegermutter Elisabeth Czobor. Krisztina wurde am 31. Oktober 1604 in Kisvárd (dt. Kleinwardein, heute Ungarn) als Tochter von Pál Nyáry und Katalin Várday geboren. 1618 heiratete sie Imre Thurzó, Sohn des Palatin György Thurzó. Nach dem plötzlichen Tod von Imre im Jahre 1621

- 2 Ausgewählt von: Heide Wunder: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond'.“ *Frauen in der Frühen Neuzeit*. München: Beck 1992; Beatrix Bastl: *Tugend, Liebe, Ehre. Die adelige Frau in der Frühen Neuzeit*. Wien, Köln, Weimar: 2000; Beatrix Bastl: *Zur Sozialen Identität der Adelligen Frau: Ihre Ausdrucksformen an kleinen Höfen*. In: Rudolf Kropf, Gerald Schlag (Hg.): *Adelige Hofhaltung im österreichisch-ungarischen Grenzraum (vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts)*. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20.-23. September 1995 auf Burg Schlaining. Eisenstadt: Eigenverlag, S. 21–38 (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 98); Beatrix Bastl: *Das österreichische Frauenzimmer. Zur Rolle der Frau im höfischen Fest- und Hofleben 15. bis 17. Jahrhundert*. In: Václav Bůžek, Pavel Král: *Slavnosti a zábavy na dvorech a v rezidenčních městech raného novověku*. České Budějovice: 2000, S. 79–105; Werner Paravicini: *Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. In: Werner Paravicini, Jan Hirschbiegel (Hg.): *Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Stuttgart: Thorbecke 2000, S. 13–28; Pavel Král: *Žena ve šlechtických testamentech v 16. a 17. století*. In: Česko-slovenská historická ročenka, 2001, S. 157–167; Anna Fábri, Gábor Várkonyi (Hg.): *A nők világa: Művelődés- és társadalomtörténeti tanulmányok*. Budapest: Argumentum 2007; Tünde Lengyelová (Hg.): *Žena a právo. Právne a spoločenské postavenie žien v minulosti*. Bratislava: Academic Electronic Press 2004; Tünde Lengyelová: *Eszménykép, elvárás és gyakorlat. A kora újkori főúri asszonyok mindennapi élete*. In: Lilla Bolemant (Hg.): *Nőképek kisebbségben: Tanulmányok a kisebbségben (is) élő nőkről*. Bratislava: Phoenix 2014, S. 75–82.

heiratete sie 1624 den damaligen Landrichter und späteren Palatin Nikolaus Esterházy. Sie hatte elf Kinder, zwei davon gebar sie Imre Thurzó (Elisabeth und Krisztina, Krisztina wurde erst nach dem Tod ihres Vaters geboren) und neun Nikolaus Esterházy. Sie verstarb bei der Geburt ihres letzten Kindes Franz am 17. Februar 1641 in Schintau (ung. Sempite, slow. Šintava, heute Slowakei).³

Die Korrespondenz zwischen Krisztina Nyáry und ihrer Schwiegermutter Elisabeth Czobor (1572–1626) kann aus der chronologischen Sicht in drei Phasen, in denen sich auch ihr Inhalt änderte, eingeteilt werden:

1. Phase: 1618–1621, als Gemahlin ihres Sohnes Imre Thurzó (1598–1621)
2. Phase: 1621–1624, als Witwe I. Thurzós
3. Phase: von der Heirat mit Nikolaus Esterházy an, bis zum Tod von Elisabeth Czobor 1626.

Während der ersten Phase handelt es sich dabei meist um kürzere Briefe, die außer der formellen Rhetorik über den Gesundheitszustand und der Begrüßung des weiblichen Gefolges von Elisabeth Czobor meistens nur Erwähnungen über die versandten Geschenke an die Schwiegermutter und Danksagungen für erhaltenen Geschenke beinhalten.⁴ Zu erwähnen sind außerdem Auskünfte von Elisabeth Czobor wirtschaftlichen Angelegenheiten betreffend, zum Beispiel über den guten Zustand der Gehöfte in Bytča (dt. Bytscha, ung. Nagybecse, heute Slowakei).⁵ Nach dem plötzlichen Tod von Imre Thurzó gebar Krisztina – fast einen Monat nach der Beerdigung – eine zweite Tochter, Krisztina.⁶

Die Briefe aus ihrer Witwenzeit sind wesentlich länger und berichten

3 Siehe: Diana Duchoňová: *Palatín Mikuláš Esterházy: dvorská spoločnosť a aristokratická každodennosť*. Bratislava: Historický ústav SAV, VEDA 2017, S. 80–85; Diana Duchoňová: *Az Eszterházyak – út a magyar politika csúcsára*. In: Streňák Gábor (Hg.): *Az Esterházyak fraknoi ifjabb ága*. Senec: Mesto Senec 2017, S. 12–39; Diana Duchoňová: *Smútočné obrady žien a detí z rodu Esterházyovcov v 17. storočí*. In: Tünde Lengyelová, Géza Pálffy (Hg.): *Korunovácie a pohreby: mocenské rituály a ceremónie v ranom novoveku*. Budapest, Békéscsaba: Historický ústav Filozofického výskumného centra Maďarskej akadémie vied, Výskumný ústav Slovákov v Maďarsku 2016, S. 167–190.

4 Ministerium für Inneres der Slowakischen Republik (= MV SR), Staatsarchiv in Bytča (= ŠA Bytča), Oravský komposesorát, Korrespondenz der Thurzós, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor 2. Mai 1619 Rajecské Teplice; 5. Mai 1619 Rajecské Teplice; 11. Mai 1619 Rajecské Teplice.

5 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Rajecské Teplice, 2. Mai 1619.

6 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Rajecské Teplice 2. Mai 1619; Rajecské Teplice, 11. Mai 1619; Rajecské Teplice, 30. Mai 1619.

neben den Höflichkeitsfloskeln ausführlicher über das Geschehen rund um Krisztina Nyáry. Bereits kurz nach der Geburt ihrer Tochter verließ Krisztina nämlich die Burg Lietava (dt. Littau, ung. Zsolnaltva, heute Slowakei), wo sie ihre Kinder der Obhut von Elisabeth Czobor anvertraute und ging zu ihrer Mutter nach Kisvárdá im Komitat Szabolcs (das weit von Lietava entfernt lag). Was Krisztina zu dieser Entscheidung bewogen hatte, erläutert die weitere Korrespondenz unter den verwandten Familien Czobor – Várday – Thurzó. Aus dem Brief vom 14. April 1622, der aus Bytča adressiert wurde, erhellt, dass Krisztina sich mit beiden Mädchen wahrscheinlich bis zum August 1622 dort aufhielt, bis das Testament von Imre Thurzó eröffnet wurde.⁷ Katharina Várday, Mutter von Krisztina, reiste aus Királyhelmece an und quartierte sich in Szucsán (der Sitz war im Besitz des Nyáry-Geschlechts) ein, damit sie in diesem wichtigen Moment in der Nähe der Tochter sein konnte. Anscheinend nahm sie an, dass sie nach der Testamentseröffnung ihre Tochter mitsamt den Kindern und der Mitgift auf ihr eigenes Gut mitnehmen würde. Dem Testament zufolge wurde aber Elisabeth Czobor zum Vormund der Halbweisen ernannt, die somit die volle Kontrolle über die Erziehung der Kinder, sowie über die eventuelle Zukunft im Rahmen der Heiratspolitik übernahm. Krisztina wurde auf der Burg Lietava überflüssig, ihre Position der jungen Witwe verlor durch den Verlust der Vormundschaft über ihre eigenen Kinder zu Gunsten ihrer Schwiegermutter an Bedeutung. Während Krisztina ihre Gefühle vor Elisabeth nicht zeigte (zumindest schriftlich nicht), nahm sich ihre Mutter kein Blatt vor den Mund. Im Brief schlug sie Elisabeth Czobor vor, die Situation ihrer Tochter zu verbessern, indem sie Krisztina zu sich nehmen und die Kinder zur Erziehung an den kaiserlichen Hof nach Wien schicken sollte.⁸ Man muß bedenken, dass Imre Thurzó eine riesige Erbschaft in Form von fünf Ländereien hinterließ, auf deren Verwaltung auch Elisabeth Czobor Einfluss nahm, und dies bereits seit dem Tod ihres Mannes György Thurzó im Jahre 1616. Die Kommunikation zwischen Krisztina und Elisabeth verkam in der Folge zu formellen Routineinformationen über den eigenen gesundheitlichen Zustand wie den der Verwandten, der Leute am Hof, über das Erledigen von alltäglichen Angelegenheiten, aber auch Auskünfte über die politischen Ereignisse im Land (Krisztina hatte Informationen vom Gespan von Szabolcs und Hee-

7 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Bytča, 14. April 1622.

8 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 32, Ordner 908, Brief von Katharina Várday an Elisabeth Czobor, Kisvárdá, 14. Mai 1622.

resbefehlshaber, ihrem Bruder Stephan Nyáry). Dies änderte sich erst mit der Verlobung Krisztinas mit Nikolaus Esterházy.

Elisabeth Czobor wurde über die geplante Eheschließung zwischen den beiden durch ihren Informanten viel früher in Kenntnis gesetzt als von Krisztina selbst. Sie erfuhr nicht nur durch die Wahl des Bräutigams (Katholik, prohabsburgisch orientiert, wegen seiner niedrigen Adelsabstammung unter den ungarischen Aristokraten nicht besonders akzeptiert) eine Kränkung, sondern auch, weil die Braut sie weder nach ihrer Meinung gefragt, noch um ihre Zustimmung ersucht hatte. Krisztina wusste nichts davon, dass die Schwiegermutter über den geplanten Bund bereits informiert worden war, und verstand nicht, warum sie so plötzlich den Kontakt abbrach:

„[...] da ich lange keine Nachricht über sie hörte, bitte ich Sie, mir über Ihre Gesundheit, ähnlich wie über meine Kinder, die bei Ihnen sind, zu schreiben, möge es der Gott geben, damit ich gute Nachrichten über Sie hören werde. PS: ich schickte Stephan Thörök mit zwei Briefen zu Ihnen, und trotzdem bekam ich keine Antwort [...].“⁹

Sie fuhr fort

„Meine geliebte Mutter, da sich Herr Gott drei Sachen aussuchte, darunter die heilige Hochzeit, weil sich niemand dem Gebot und dem Willen Gottes widersetzen darf, weil meiner Mutter und meinen Geschwistern mein Glück, das mir in meiner hilflosen Lage Gott erwies, gefiel, versprach ich mich für die heilige Ehe dem geehrten Grafen Nikolaus Esterházy, damit Sie nicht über meinen glücklichen Stand von jemandem anderen erfahren, deswegen wollte ich Ihnen möglichst bald schreiben.“¹⁰

Elisabeth Czobor schrieb später:

„Ich nahm ihren Brief über die Änderung ihres Standes, worüber ich bereits vor Ihrem Brief auch von anderen wusste, entgegen. Sie schreiben, dass es der Willen und Wunsch ihrer lieben Mutter und Ihren Verwandten sei, dass Sie danach handelten. Es könnte Ihnen einfallen, dass vorigen Jahres, als sich herumsprach, dass der Herr General die Witwe Christoph Thurzós¹¹ heiraten wollte, Ihre geliebte Mutter und Tante über den Herrn General so empört

9 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Kráľovský Chlmec, 20. April 1624.

10 Ebda.

11 Christoph III. Thurzó (1583–1614), der Gespan von Zips und Scharosch (1603–1614), seine Gemahlin war Susanne Erdődy (gestorben 1633).

waren und als sie bei mir waren, was sie über ihm sagten. Wenn er jetzt Ihnen gefällt, müssen sie wissen [...].“¹²

In den folgenden Tagen (vom Ende Juni 1624 bis August 1624) fand zwischen den beiden Frauen ein reger Briefwechsel statt. In den Briefen wurde die anstehende Trauung besprochen (Krisztina meldete ihre Ankunft in Sučany, wo die Hochzeit stattfand, dann die Abreise aus Sučany und die Ankunft der jungen Braut ins „neue Heim“ in Eisenstadt) und zum Thema wurde auch die Herausgabe von Kristinas Mitgift, die Elisabeth verwaltete.¹³ Krisztina, deren Briefe an die dominante Schwiegermutter stets sehr höflich, fast demütig waren, begann wahrscheinlich wegen der Sorgen um die Organisation der Hochzeit ihren Formulierungsstil zu ändern. Ihre Äußerungen wurden nun stärker, kraftvoller: „Ich habe ihrem Brief so verstanden, in dem sie sich selbst sowie mich belasten. Jetzt bin ich aber mit anderen Dingen beschäftigt. Ich bitte Sie, jetzt belasten Sie damit weder sich selbst, noch mich [...].“¹⁴

Während die Hochzeit den wesentlichen Teil des Inhalts ihrer Briefe und ihrer Rechtfertigungen darstellt, erwähnt sie die Kinder, von denen sie getrennt wurde, nur selten. Gewöhnlich ließ sie sie nur am Ende der Briefe grüßen, oder bat Elisabeth nur formell am Anfang oder am Ende der Briefe, über ihren eigenen sowie den gesundheitlichen Zustand der Töchter zu berichten.¹⁵ Krisztinas Interesse an den Kindern stieg erst an, als sich die Hochzeit mit Nikolaus Esterházy näherte.

„Da weder meine Tante noch ich jetzt zu Ihnen kommen können, bitte ich Sie, meine geliebten Kinder, die ich schon lange nicht gesehen habe, zu mir zu schicken, damit ich sie sehen könnte. Wenn auch nicht die beiden, schicken sie mindestens Elisabeth, ich werde mich dafür revanchieren.“¹⁶

Nach der Hochzeit begann Krisztina, den Kindern auch Geschenke zu schicken. Warum ein solcher Verhaltenswandel? Die Kinder waren, wie

12 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Lietava, 1. Mai 1624.

13 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Sučany, 18. Juli 1624; Kurie in Teplička nad Váhom, 20. Juli 1624.

14 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Sučany, 20. Juli 1624.

15 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Kisvárda, 18. Mai 1624; Kisvárda, 27. Juni 1624.

16 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Teplice, 20. Juli 1624.

bereits erwähnt, ein wichtiges Instrument der Heiratspolitik, das auch der „Meister“ dieser Kunst, Nikolaus Esterházy, nicht vergaß.

„Wenn jetzt die richtige Gelegenheit wäre, würden wir sie mit der Tante gerne besuchen, auch meine lieben Kinder, ob sie bei guter Gesundheit sind, aber wenn Sie es so wollten, damit wir Sie mit unserer Ankunft nicht belästigen, schicke ich für meine Kinder Stoffe für die Mäntel und auch mein geliebter Mann schickt ihnen zwei goldene Halsketten, gäbe Gott, dass sie sie in Gesundheit tragen werden. Meine liebe Mutter, den Pelz konnte ich ihnen diesmal nicht schicken, aber in kurzer Zeit werde ich dies tun.“¹⁷

In der Zeit nach der Hochzeit mit Nikolaus Esterházy befassen sich die Briefe ausschließlich mit zwei Sachen: In den ersten Monaten konzentrierte sie sich auf die Abholung der Truhen mit Krisztinas Besitz aus Lietava¹⁸ und bis zum Tod von Elisabeth Czobor mit der Bitte um die Abtretung der Vormundschaft für die Kinder.¹⁹ Diesen Kampf führte eher Nikolaus Esterházy, dem am Nachlassvermögen Thurzós gelegen war. In den Briefen drängte Krisztina unaufhörlich auf die Rückgabe der Kinder, wenn auch nicht beide, so mindestens die ältere, Elisabeth. Von den zahlreichen Briefen, die Krisztina Nyáry und Elisabeth Czobor wechselten, möchte ich hier einige, die die Situation und die Beziehungen zwischen den beiden Frauen am besten charakterisieren, präsentieren.

Krisztina Nyáry

„[...] Meine geliebte Mutter, ich bitte Sie, behalten sie nicht meine Waisen, auch wir mit meinem Gemahl werden uns um sie kümmern [...]“. (7.8.1624 Eisenstadt)

„Ich bekam Ihren Brief, und damit verstand ich auch Ihre Nachricht, ich meinte nicht, dass Sie sich bis jetzt um meine unfolgsamen geliebten Kinder nicht mit einem guten mütterlichen Herz kümmerten und ich denke auch nicht, da ich Ihren Charakter kenne, dass Sie es auch weiterhin nicht ge-

17 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Žilina, 27. Juli 1624.

18 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Elisabeth Czobor an Krisztina Nyáry, Lietava, 26. Juli 1624; Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Eisenstadt, 27. Juli 1624; Brief von Elisabeth Czobor an Krisztina Nyáry, o. O., 18. August 1624.

19 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 35, Ordner 1020, Brief von Krisztina Nyáry an Barbora Thurzó, Eisenstadt, 1. Januar 1626.

nauso tun würden. Solle es mir Euer Gnaden verzeihen, aber in diesen Angelegenheiten sind Sie ein Beispiel für mich, in der mütterlichen Liebe zu meinen Kindern. Aber da ich auch Mutter bin und meine Kinder nicht mit eigenen Augen sehen darf, weiß ich nicht mit welchem Herz überlebe ich, oder was für Mutter bin ich dann in meinen Augen. Auch mein Mann unterstützt mich darin und, Gott sei Dank, wir können sie ernähren. Deswegen möchte ich Sie darum bitten, nehmen Sie sich selbst als gutes Beispiel, Liebe einer Mutter gegenüber ihren Kindern, damit Sie mir beide Kinder zurückgeben, wenn auch nicht beide, dann mindestens eines, damit ich mich auch an ihnen erfreuen könnte. Verzeihen Sie mir, Euer Gnaden, ich wünsche mir vom Gott ein langes Leben für Sie, aber auch Sie unterliegen der Sterblichkeit, heute oder morgen kann Sie der Gott von dieser Welt berufen, obwohl Gott solle es nicht zulassen, wegen meiner Kinder könnte es zwischen uns und Ihren Nachkommen zu einer weiteren Entfremdung kommen. Wir, mit meinem geliebten Mann, möchten Ihnen einen gefallen erweisen, deswegen bitte ich Sie als geliebte Mutter, schicken sie mir beide Kinder, wenn nicht beide, mindestens eines, damit ich und mein Gemahl nicht gezwungen würden Ihnen gegen unseren Willen zu schaden, was ich gerne vermeiden würde. Aber ich hoffe, dass mein Wunsch, der auch Wunsch des Gottes sowie der Natur ist, dass Sie nicht gegen meinen Willen sein werden, wofür ich mich zu revanchieren bemühen werde. Solle der Gott Sie lange nähren. Ihre Dienerin.“²⁰ (28.6.1625, Eisenstadt)

Elisabeth Czobor

„[...] was Ihre geliebten Kinder und meine geliebten Enkelkinder betrifft, wissen Sie meine geliebte Tochter, dass seit dem Sie geboren wurden, ich sie erzog mit mütterlicher Liebe, da sie die einzigen Nachkommen meines geliebten Sohnes sind, und auch meine geliebten Kinder sind, und so wie ich mich um sie bis jetzt mit mütterlicher Liebe kümmerte, so wünsche ich es mir auch weiterhin, so wie auch um meine anderen Kinder. Euer Gnaden kann es von mir nicht verlangen, da mir der Gott meinen eigenen Sohn nahm, nur in ihnen finde ich nach dem allen Vergnügen.“²¹ (26.7.1624, Burg Lietava)

„Was Ihre Töchter und meine geliebten Enkelkinder betrifft, sind sie Gott sei Dank gesund. Und so, wie ich mich bis jetzt ihnen gegenüber mit echter mütterlicher Liebe verhielt, so möchte ich mich auch weiterhin um sie küm-

20 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Czobor, Eisenstadt, 28. Juni 1625.

21 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Elisabeth Czobor an Krisztina Nyáry, Burg Lietava, 26. Juli 1624.

mern. Sogar, weil mir der Gott bessere Gesundheit gab, kann ich sie öfters besuchen, also es fehlt ihnen an nichts.“²² (18.8.1624, Burg Lietava)

Der Kampf mit der dominanten Schwiegermutter um die Kinder endete durch Elisabeth Czobors Tod 1626.

Krisztina Nyáry heiratete ihren zweiten Gemahl Nikolaus Esterházy in der Zeit, als er bereits einen wichtigen Landesposten bekleidete: er war Landesrichter. 1625 wurde er zum ungarischen Palatin, also dem wichtigsten Repräsentanten des ungarischen Adels, der Vertreter des Herrschers im Land, ernannt.²³ Der Stellung ihres Gemahls musste sich auch Krisztina anpassen, die außer der Fürsorge um die gemeinsamen Kinder auch neue Pflichten hatte. Zunächst verhielt sie sich passiv. Sie war solchen Trubel und die Tätigkeiten, die sich aus ihrer Stellung ergaben, nicht gewöhnt, worüber sich auch ihr Gemahl in seinen Briefen beschwerte, sie aber gleichzeitig mit Ratschlägen unterstützte.

„Ich bin bitteren Herzens auf dich, weil du dich um mich nicht kümmern willst. Frau Nádasdy [wahrscheinlich Judith Révay, die Ehefrau von Paul Nádasdy] war gestern hier [in Šoporňa], schaute sich die Unterkunft ihres Ehemannes an, tat ihm schöne Weile an, erledigte alles und dann kam sie nach Hause zurück. Die Teppiche, Betten, alles erledigte sie allein. So solltest du dich auch benehmen. Vielleicht hast du einen anderen dort zu schmeicheln und ich gehöre nur zu den alten Menschen, aber solange ich am Leben bin, lebe ich wie sich lässt. Andere meine Beschwerden lasse ich für nächste Gelegenheit, meine geliebte Frau“.²⁴

Ihre gemeinsame Kommunikation verlief zuerst ihrerseits mehr formell, sie beschränkte sich auf regelmäßiges Berichten über den gesundheitlichen Zustand. Erst später tauchten auch Themen rund um die Repräsentation, den Empfang der Besuche, die Zusendung der nötigen Sachen an ihren Gemahl, die höfischen Pflichten und sogar die wirtschaftlichen Angelegenheiten auf. „Meine geliebte Gemahlin, pflügen, säen, bauen und verwirklichen Sie den Ideal einer guten Wirtschafterin, damit ich mich,

22 MV SR, ŠA Bytča, Kasten 26, Ordner 819, Brief von Elisabeth Czobor an Krisztina Nyáry, Burg Lietava, 18. August 1624.

23 Duchoňová: *Palatin Mikuláš Esterházy*, S. 36–76; Géza Pálffy: *Pozsony megyéből a Magyar Királyság élére. Karrierlehetőségek a magyar arisztokráciában a 16–17. század fordulóján. Az Esterházy, a Pálffy és az Illésházy család felemelkedése*. In: Századok 4 (2009), S. 853–882.

24 Lajos Merényi: *Esterházy Miklós újabb levelei Nyári Krisztinához*. In: Történelmi Tár, 24 (1901), S. 372–373. Brief von Nikolaus Esterházy an Krisztina Nyáry, Ödenburg/ Sopron, 10. Oktober 1625.

wenn mich der Gott nach Hause führen wird, nicht über die Abwesenheit des Hauswirts beschweren könnte!“ schrieb Esterházy seiner Frau.²⁵ Er gab ihr Anweisungen in mehreren Wirtschaftsbereichen, zum Beispiel bei der Kontrolle des Weinverkaufs, bei dem ihr ein Beamter assistieren und sie das Geld entgegennehmen sollte.²⁶ Solche Instruktionen gab es regelmäßig, da die Verwaltung des Vermögens während der Abwesenheit des Landeswürdenträgers auch eine der Aufgaben der Gemahlin war. Sie sollte ihren Gemahl auch bei den repräsentativen Pflichten vertreten: „Wenn wir Gäste bekommen sei für Sie sowohl Hauswirt als auch Hauswirtin. Wenn du mit ihnen nicht zurecht kommst und sie es mit dem Wein übertreiben, gib mir Bescheid.“²⁷ Krisztina wurde ebenso über das politische Geschehen in Ungarn, über die Landtage, die Octaval-Gerichte in Tyrnau, Audienzen beim Herrscher, über das militärische Geschehen in Ungarn sowie über die Aktivitäten anderer Aristokraten (wozu auch die Verleumdung gehörte) oder der Familiaris und Agenten, informiert.²⁸ Im Rahmen der privaten aristokratischen Korrespondenz überschritten sich diese Themen, nicht nur die Informationen über die Familie, sondern auch über die Politik.

Gleich im ersten Jahr nach der Trauung Ende 1624 trat Krisztina unter Einfluss ihres Ehemannes zum Katholizismus über. Ihre Begeisterung für den neuen Glauben war so stark, dass auf ihren Auftrag gleich mehrere Gebetbücher entstanden – zum Beispiel vom Jesuiten Matej Hajnal oder dem Franziskaner Martin Papa Kopcsányi.²⁹ Als Früchte seines langjährigen Wirkens in Eisenstadt kennen wir zwei Büchlein, die er Krisztina widmete und eine dritte Ausgabe des Gebetbuches (*Imádságoskönyv*), das ebenso unter ihrer Patenschaft entstanden war.³⁰ Gaspar Tassi widmete

25 Z.B.: Lajos Merényi: *Esterházy Miklós újabb levelei*, S. 501. Brief von Nikolaus Esterházy an Krisztina Nyáry Krisztinához, Komorn, 25. März 1635.

26 Z. B.: Merényi: *Esterházy Miklós újabb levelei*, S. 486. Brief von Nikolaus Esterházy an Krisztina Nyáry, Pápa, 16. Juli 1628.

27 Merényi: *Esterházy Miklós újabb levelei*, S. 508. Brief von Nikolaus Esterházy an Krisztina Nyáry, Eisenstadt, 12. Juli 1635.

28 Z. B.: Lajos Merényi: *Esterházy Miklós levelei Nyári Krisztinához 1624–1639*. In: *Történelmi Tár* 23 (1900), S. 56. Brief von Nikolaus Esterházy an Krisztina Nyáry, o.O., 10. November 1631.

29 Arnold Ipolyi: *Bedegi Nyáry Krisztina 1604 – 1641*. IV. Kapitel. Budapest: 1887. Verfügbar online unter <http://mek.oszk.hu/05600/05698/html/#d1e1081>. (Letzter Zugriff am 18. Juli 2020)

30 Vgl.: Kopcsányi Márton: *A boldog Szűz Mária élete*. Wien: 1631 sowie Kopcsányi Márton: *A keresztyéni tökéletes élethez tartozó tiz hétre rendeltetett nyolcvan elmélkedések*. Wien: 1634. Siehe dazu: Duchoňová: *Palatin Mikuláš Esterházy*, S. 259.

ihr anlässlich ihrer Konvertierung zum katholischen Glauben ein kleines Werk (*Lelki Kalendárium, azaz tizenkét elmélkedés az esztendőnek tizenkét holnapjára úgy rendelve*).³¹ Krisztina war ihrem Gemahl, der die Rekatholisierung in Ungarn in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entscheidend vorantrieb, in dieser Hinsicht eine große Stütze.³²

Außer diesen Pflichten musste sie Esterházy stets über ihren eigenen gesundheitlichen Zustand sowie den der Kinder berichten. Es handelte sich dabei nicht um ein formelles Element ihrer gegenseitigen Kommunikation, denn Esterházy interessierte sich tatsächlich für ihren Gesundheitszustand und schlug nach Möglichkeit vor, welche Medikamente sie den Kindern verabreichen und wie sie bei der Behandlung vorgehen sollte. Es wird deutlich, dass Nikolaus im Laufe der Jahre sehr viel Wissen über diverse Heilverfahren erwarb und diese oft auch mit den Ärzten diskutierte.³³

Krisztina berichtete ausführlich über ihre Gesundheit während der Schwangerschaften, beziehungsweise über die Vorbereitungen und Termine der Geburten.³⁴ Zusammen mit den Briefen schickten sie sich gegenseitig auch Geschenke in Form von Lebensmitteln (Pilze, Fische, Kastanien, Brezel, Gurken, Radieschen, Hirsche, Puten, Trauben, Aprikosen, Orangen, Wein, Heilwasser von Kurorten), Blumen (Rosen), wertvolle Stoffe, sowie kleine goldene Schmuckstücke und Devotionalien (z.B. einen kleinen Altar).³⁵

In der Zeit zwischen 1624 und 1640 (anfangs des Jahres 1641 verstarb sie) ist eine Änderung in der Entwicklung der Kommunikation zwischen Krisztina und Nikolaus zu vermerken, insbesondere darin, dass Esterházy auf seinen tadelnden Ton und das Hinweisen seiner Gemahlin auf verschiedene Aufgaben verzichtete, wie es in den ersten Ehejahren üblich gewesen war. Im Vergleich zu anderen Aristokratinnen gehörte Krisztina zu den weniger „engagierten“, so zum Beispiel in wirtschaftlichen Angelegenheiten. Ein einziges Mal informierte sie ihren Gemahl während einer längeren Abwesenheit über die Situation auf einem konkreten Landgut. Es stellt sich allerdings die Frage, ob Nikolaus diese Informationen über-

31 Tasi Gáspár: *Lelki Kalendárium, azaz tizenkét elmélkedés az esztendőnek tizenkét holnapjára úgy rendelve*. Wien: 1627.

32 Siehe Duchoňová: *Palatín Mikuláš Esterházy*, S. 255–261.

33 Ebda., S. 435–451.

34 Siehe Diana Duchoňová: „O svoje zdravie maj usilovnú starosť“ *Prevenca a liečba chorôb na esterházyovskom dvore v 17. storočí*. In: *Theatrum historiae*, 11 (2012), S. 81–98.

35 Z.B.: Merényi, *Esterházy Miklós újabb levelei*, S. 488. Brief von Nikolaus Esterházy an Krisztina Nyáry, Bad Tatzmannsdorf, 27. Juli 1628.

haupt verlangte oder sich ausschließlich auf die Berichte seiner Beamten verließ. Krisztina war eine Gemahlin, die sich um die Familie, die Kinder kümmerte, sämtliche Angelegenheiten, mit denen sie der Gemahl betraut hatte, erledigte, sie war das Beispiel einer ausgesprochen gehorsamen Gemahlin. Ihr Tod bedeutete für Nikolaus einen großen Verlust. Über Nikolaus' Trauer äußerte sich auch sein Sekretär Stephan Aszalay. Er sollte aus Schintau geschäftlich abreisen, erklärte aber, dass er den Palatin in einer solchen Situation nicht allein lassen konnte. „Nun braucht man in solcher Trauer den Herrn nicht mehr betrüben, am frühen Morgen berief Herr Gott seine Gemahlin zu sich ein.“³⁶ Was Nikolaus Esterházy nach dem Tod seiner Gemahlin empfunden hatte, erfahren wir andeutungsweise aus den Erinnerungen im Tagebuch von dessen Sohn, Paul Esterházy (1635–1713). Nikolaus Esterházy zog sich angeblich für drei Tage in seine Gemächer zurück und empfing keine Besuche. Niemand wagte es, seine Räume zu betreten. Schließlich bestach Judit Rumyová den kleinen Paul mit Kuchen und Zucker, der daraufhin das Zimmer seines Vaters aufsuchte. Er fand den Vater stöhnend und weinend am Bett sitzen. Als er ihn fragte, warum er weine, verstärkte sich seine Gram. Die Frauen, die die ganze Situation von der Tür aus beobachteten, flüsterten dem Jungen zu, den Vater doch irgendwie zu erheitern und auf keinen Fall die verstorbene Mutter erwähnen. Paul erzählte daher die Geschichte über die Greisin Dorka. Diese begann angeblich vor Leid den Kopf gegen die Wand zu schlagen, wobei sie androhte, sich umzubringen. Wegen ihrer Unbeliebtheit bei den Dienstboten gab ihr eine Dienerin, Marica Semseiova ein Messer. Die beleidigte Dorka beschimpfte sie und begann daraufhin das Mädchen mit einem Stock in der Hand durch das Zimmer zu jagen, was alle ihre Dienstboten zum Lachen brachte. Pauls Worten zufolge hat diese lustige Geschichte auch seinen trauernden Vater erheitert und er verlangte in den nächsten Tagen stets die Anwesenheit des Jungen.³⁷

Aus beiden Ehen hatte Krisztina insgesamt 11 Kinder. Aus der Korrespondenz sind nur die Briefe an die erstgeborene Tochter Elisabeth Thurzó (1621–1642), ihre Tochter aus der Ehe mit Imre Thurzó, erhalten geblieben. Ihre zweite Tochter Krisztina verstarb noch als Kind und die Kinder von Nikolaus Esterházy waren noch zu klein für eine Korrespon-

36 MV SR, Staatsarchiv in Trnava, Magistrat der Stadt Trnava, Kasten 72, Brief von Stephan Aszalay an Andrej Szalai, Schintau, 1. Februar 1641.

37 Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (=MNL OL), P 125 Esterházy Pál iratai, IV. Vegyes iratok, Mikrofilm Nr. 4 752, 701. csomó, családi krónikák, Pál nádor naplója, S. 13–16, ebenso Pál Esterházy: *Mars Hungaricus*. Hg. von Iván Sándor Kovács, Tibor Klaniczay, Gábor Hausner, Budapest 1989, S. 307–308.

denz (der älteste Nachkomme, der Sohn Ladislaus (1626–1652), wurde erst 15 als sie starb). Die erhalten gebliebene Korrespondenz zwischen Krisztina und Elisabeth stammt aus der Zeit zwischen 1639 und 1640, und hielt bis zur Zeit nach der Hochzeit der Tochter an. Die Briefe zwischen der Mutter und der Tochter sind kurz. Sie informieren gewöhnlich über den aktuellen eigenen gesundheitlichen Zustand sowie den des Gemahls, der anderen Kinder aber auch über die zugesandten Geschenke (Obst, Süßigkeiten, Fische, Mantel, Kollier, Agnus dei), oder über das aktuelle Geschehen am Hof und die festlichen Ereignisse (Kirchweih, Hochzeiten).³⁸ Von allen Briefen sind gerade die Briefe zwischen der Mutter und der Tochter am intimsten.³⁹ Diese Briefe beinhalten vertrauliche Informationen, beispielsweise berichten sie über das Befinden während der Schwangerschaft.⁴⁰ „Über mich [Krisztina Nyáry] kann ich nur sagen, dass ich mich meinen „anderen“ Umständen entsprechend fühle, aber mich quälten in den letzten Tagen die Zahnschmerzen und auch jetzt ist mein Gesicht angeschwollen.“⁴¹ Zu Ende der Schwangerschaft vertraute Krisztina der Tochter an, dass ihr schlechter gehe. Ihre Beine seien schwer, sonst fühle sie sich Gott sei Dank gesund. Sie fuhr fort „solle die Gemahlin von Ladislaus Csáky dort hin die Hebamme schicken, ich bitte dich, meine geliebte Tochter, zögert nicht und schickt sie zu mir und bevor ihr losfahrt, schreibt mir auch über eure Gesundheit.“⁴² Andererseits informierte sich Krisztina als fürsorgliche Mutter in den Briefen nicht nur über die Gesundheit von Elisabeth und deren Stiefsohn Stephan Esterházy, sondern hoffte vor allem auf die möglichst frühe Schwangerschaft bei Elisabeth als der Jungverheirateten. „Ich erhielt von dir einen Brief, in dem du schreibst, dass du kränklich warst; ich freue mich, dass es dir besser geht. Ich wünsche dir vom Herzen, dass der Gott dich lange ernähren solle. Bitte, schreib mir weiterhin über deine verschiedenen

38 MNL OL P 123 Esterházy Miklós nádor iratai IV. Családi levelezés 4695. Mikrofilm 638 cs. 20.g) Briefe an Elisabeth Thurzó, Gemahlin von Stephan Esterházy (=MNL OL P 123 IV.), Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Thurzó, Eisenstadt, 9. September 1639; Schintau, 8. August 1640; Eisenstadt, 14. Januar 1639; Eisenstadt, 21. März 1639; Schintau, 22. November 1639.

39 MNL OL P 123 IV., Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Thurzó, Schintau, 24. August 1640; 8. September 1640; Schintau, 14. Dezember 1640.

40 MNL OL P 123 IV., Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Thurzó, Eisenstadt, 14. Januar 1639.

41 MNL OL P 123 IV., Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Thurzó, Schintau, 8. September 1640.

42 MNL OL P 123 IV., Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Thurzó, Schintau, 14. Dezember 1640.

Zustände und wenn du auch jetzt in Hoffnung bist, gib mir bitte davon zu wissen.⁴³

Darunter gibt es verschiedene Ratschläge und Empfehlungen, zum Beispiel über die Möglichkeiten des Kuraufenthaltes für Schwangere. „Ich erwähnte dem Herrn [Nikolaus Esterházy] den Kurort, er sagte, im lauwarmen Wasser kannst du eine kurze Zeit baden, aber Säuerling solltest du besonders jetzt [während der Schwangerschaft] nicht trinken. Wenn du aus dem Wasser herauskommst, vielleicht dann wäre er nützlich, aber sonst würde er dir nur den Magen abkühlen.“⁴⁴ Die Frage nach dem gesundheitlichen Zustand klingt hier nicht nur nach einer formellen Gepflogenheit der Zeitkorrespondenz (was beispielsweise in der Korrespondenz mit Elisabeth Czobor zu sehen war). Anhand der Briefe lässt sich behaupten, dass Krisztina sehr an ihrer Familie hing, ihr Verhältnis zu ihrer Tochter war sehr vertraut und sie schrieb in einem Brief, sie sei froh, dass sie sich auch nach der Hochzeit oft bei ihr meldete und sie nicht vergaß. Obwohl sich die Familie „trennte“, bemühte sie sich, mindestens während der kirchlichen Feiertage sowie bei wichtigen familiären Ereignissen die Familienmitglieder zusammen zu bringen.⁴⁵

Kaum zu glauben, dass es sich um die gleiche Person handelt, die damals vor fast 18 Jahren ihre zwei kleinen Kinder verließ und zu ihrer Mutter nach Kisvárdá floh. Obwohl sie nach dem Tod ihres ersten Gemahls, Imre Thurzó nicht zum Vormund ihrer Kinder bestellt wurde, hatte sie nichts daran gehindert, mit ihnen zusammen bei Elisabeth Czobor zu bleiben. Es wäre vielleicht auch so gekommen, hätte sich Krisztinas Mutter Katharina Várday nicht stets in die Beziehung der jungen Frau und der Schwiegermutter eingemischt. Krisztina wusste, dass die Kinder in guten Händen waren, fühlte sich als allerdings als junge Frau im Umfeld, in dem die dominante Schwiegermutter herrschte, verlassen. Diese Situation verdankte sich auch ihrer Mutter, die dahinter war, dass sie als Witwe wieder auf den „Heiratsmarkt“ kam und erneut zum Gegenstand der Heiratspolitik wurde. Vom Einfluss der Mutter sowie der Schwiegermutter befreite sie erst ihr zweiter Gemahl, Nikolaus Esterházy, der ihr nicht nur die Ehe anbot, sondern ihr half, die Kinder wieder zurückzugewinnen.

43 MNL OL P 123 IV., Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Thurzó, Schintau, 8. September 1640.

44 MNL OL P 123 IV., Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Thurzó, Eisenstadt, 14. Januar 1639.

45 MNL OL P 123 IV., Brief von Krisztina Nyáry an Elisabeth Thurzó, Schintau, 14. Dezember 1640.

Die Stellung der Gemahlin des Palatins stellte sie erneut vor eine neue Lebenssituation, als sie während der kurzen oder langfristigen Abwesenheit des Gemahls die Position des wirklichen „Oberhauptes“ seines Hofes sowie der Landgüter übernehmen musste. Innerhalb der gegenseitigen Kommunikation informierte sie ihren Gemahl nicht nur über die wirtschaftlichen Angelegenheiten, sondern vor allem über die familiären Angelegenheiten, über die alltäglichen Freuden und Sorgen. Die ursprüngliche „Interesselosigkeit“ vonseiten Krisztina für die Arbeitspflichten einer Gemahlin sowie Unterlassung der Fürsorge für den Gemahl entsprangen vermutlich ihrer Unkenntnis, weswegen sie von ihrem Ehemann schicklich getadelt wurde. Nikolaus Esterházy bereitete jedoch als geduldiger Ehemann seine Frau für die Rolle der Gemahlin von Palatin vor. Bei Abwesenheit des Gemahls konnte sie ihn auf der Burg vertreten, die Gäste der Etikette gemäss empfangen oder verschiedene wirtschaftliche Angelegenheiten erledigen, um die er sie bat. Sie machte nicht mehr und nicht weniger, nur einfach das, was der Gemahl erwartete und worum er sie bat. Krisztina war der Prototyp der gehorsamen Gemahlin eines Staatsmanns, die sich nicht nur um die Kinder und den Haushalt, sondern auch um den Gemahl und dessen Bedürfnisse als Palatin kümmerte. Ihre Ehe war harmonisch, ohne Skandale, und Krisztina lebte sich in der Rolle der Ehefrau und sorgsam Mutter ihrer Kinder hinein. Trotz ihres kurzen Lebens bewies Krisztina Nyáry, dass sie eine Frau mit vielen Gesichtern war: aus der jungen Ehefrau und Witwe, aus der überängstlichen Braut und Mutter, die ihre Kinder verließ, wurde nicht zuletzt durch die Ermunterung ihres zweiten Ehemanns eine ihre Verantwortungen übernehmende Gemahlin und engagierte Mutter.

Sie starb am 1. Februar 1641 im Alter von nur 36 Jahren, ein paar Tage nach der Geburt des Sohnes Franz Esterházy (1641–1683).

Elisabeth Czobor: ihre Erwartungen, Möglichkeiten und Grenzen

Eine Fallstudie über den Bildungsstand frühneuzeitlicher Frauen ¹

Für die Analyse der gesellschaftlichen Rolle von Frauen in der Frühen Neuzeit ist es unentbehrlich, ihren tatsächlichen Bildungsstand zu erforschen. In den Familienarchiven befinden sich zahlreiche Dokumente, die zur Kategorie „Missiles“, also Briefen gehören. Unter den Briefen sind auch solche aufzufinden, die von Frauen geschrieben wurden, bzw. an sie adressiert sind. Dies führt zu der Annahme, dass seit Beginn der Frühen Neuzeit nicht nur eine wachsende Zahl von Frauen lesen und schreiben konnte, sondern auch ihr Bildungsniveau gestiegen ist. Was wurde aber unter der Bildung von Frauen in der Frühen Neuzeit verstanden? Ist die oben erwähnte allgemeine Feststellung richtig? Welche Quellen stehen zur Verfügung und welche Informationen können verwendet werden, um herauszufinden, welche Bildung sich eine Frau in ihren Mädchenjahren aneignete und welche Kenntnisse sie nach ihrer Verheiratung anwenden konnte? Welche Personen unterrichteten die Mädchen, gab es einen allgemein akzeptierten Rahmen für die Ausbildung und welchen Inhalt hatte der Unterricht? Wie lassen sich die Kenntnisse einer jungen Braut zu dem Zeitpunkt nachweisen, als sie das Elternhaus verließ und in welcher Umgebung und unter welchen Bedingungen konnte sie ihr Wissen und Fähigkeiten weiter ergänzen oder verbessern? Zeigten verheiratete

- 1 Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften APVV-15-0349 „Individuum und Gesellschaft – ihre gegenseitige Reflexion im historischen Prozess“ (Indivídium a spoločnosť – ich vzájomná reflexia v historickom procese) und des VEGA Projekts 2/0101/17 „Die Gesellschaft der Frühen Neuzeit – Identitäten, Konflikte, Interaktionen“ („Spoločnosť raného novoveku – identity, konflikty, interakcie“). Die Übersetzungen sämtlicher Primärquellen stammen von Anna Fundárková.

Frauen überhaupt Interesse an einer weiteren Bildung, erhielten sie dabei Unterstützung von ihren Ehemännern? Um diese Fragen zu beantworten, bieten die erhaltenen Briefe einen geeigneten Ausgangspunkt. Bedingung für unsere Forschung ist, dass es sich bei dem Schriftstück zweifellos um eigenhändige Schriften der Frauen handeln. In der folgenden Studie wird die Frage der Frauenbildung anhand einiger Fallstudien vorgestellt und auch die Problematik der verallgemeinernden Behauptungen zu diesem Thema näher behandelt.

Die Historiker des 19. Jahrhunderts (und ihre Nachfolger) veröffentlichten mehrere Korrespondenzen von Familien und Ehepaaren. Die Quellenausgaben wurden häufig von einer Biographie begleitet, die die Schriftstücke von Frauen aus der Sicht der Romantik bewertete. Dies ist auch aus den Gedanken von Farkas Deák offensichtlich, die in der Biographie von Anna Wesselényi zu lesen sind: „Geistreiche Damen schaffen es, auch in einem einzigen Brief ihr Leben, ihre Gestalt und ihren Charakter zu offenbaren“.² Sándor Takáts versuchte den Charakter der Frauen aufgrund ihrer Grabinschriften zu entschlüsseln.³ Diese Vorgehensweise ist anzuzweifeln; vor allem die Aufzählung herausragender Taten des Verstorbenen⁴ war eine Tradition, die sich auf das Sprichwort „De moribus nihil nisi bene“ stützte. In der ungarischen Geschichtsschreibung wird für die aristokratischen Frauen der Begriff „nagyasszony“ verwendet, in Anspielung auf den englischen Wortgebrauch „Great Lady“. Gemeint war das Idealbild der treuen und gottesfürchtigen Ehefrau, fürsorglichen Mutter und Hausfrau, einer idealen Frau, die in allen Aspekten den Erwartungen ihrer Zeit entsprach.⁵ Die frühneuzeitliche Fachliteratur beschäftigte sich bereits mit diesem Thema, wobei oft Beispiele genannt wurden, in denen nicht nur die guten Eigenschaften der ungarischen Aristokratinnen dominierten, sondern auch solche, die dem erwähnten Ideal nicht entsprachen.⁶ Ich werde zwei Beispiele anführen, von denen anzunehmen

2 Farkas Deák: *Wesselényi Anna özv. Csáky Istvánné életrajza és levelezése*. Budapest 1875, S. 2.

3 Sándor Takáts: *Régi magyar nagyasszonyok*. Budapest 1982, S. 6–7.

4 Gábor Kecskeméti (Hg.): *Magyar nyelvű halotti beszédek a XVII. századból*. Budapest: MTA Irodalomtudományi Intézet 1988, S. 18.

5 Gábor Várkonyi: „Nekem azt kell tennem, amit mások akarnak[...]“. *Arisztokrata nők és közelet a kora újkori Magyarországon*. In: Anna Fábri – Gábor Várkonyi (Hg.): *A nők világa. Művelődés- és társadalomtörténeti tanulmányok*. Budapest: Argumentum 2007, S. 123–139, hier 128.

6 In Zusammenhang mit diesem Thema verfasste ich zwei Studien über den zeitgenössischen Standpunkt der Literatur zu Frauen: Tünde Lengyelová: *Rodové stereotypy v novoveku*. In: Gabriela Dudeková (Hg.): *Na ceste k modernej žene. Kapitoly z dejín rodových vzťahov na Slovensku*. Bratislava: Veda 2011, S. 21–35; Tünde Lengyelová: *Žena očami svet-*

ist, dass sie die breite Öffentlichkeit erreichten, bzw. einen Einfluss auf die Denkweise der ungarischen Leser gehabt haben könnten.

Antonio de Guevara

Auch in den ungarischen adeligen Bibliotheken befand sich das Buch des spanischen Moralisten und Bischofs Antonio de Guevara, das von Johann Draskovits ins Ungarische übersetzt wurde.⁷ Der Bischof, der als Hofprediger Karls V. diente, schätzte „anständige“ Frauen: „Der Mann, der eine fromme und vollkommene Frau an seiner Seite hat, wird sowohl sein Vermögen als auch seine Ehre vergrößern.“⁸ In Zusammenhang mit unserem Thema sind seine Gedanken darüber bemerkenswert, dass Frauen in den Wissenschaften ebenso fachkundig werden könnten, wie Männer. Den Grund dafür, dass dies dennoch nicht der Fall sei, sieht er in der Faulheit und dem moralischen Verfall der Frauen: „Die heutigen Weibsbilder sind weit entfernt von der Anständigkeit der alten ehrwürdigen Weibsbilder, sie sind voll von Eitelkeit und verbringen ihre Zeit mit sündigem Genuss anstatt wie die Frauen aus den guten alten Zeiten sich dem Schreiben und Lesen von Büchern zu widmen.“⁹

Péter Pázmány

Unter den damaligen Denkern muss man den Kardinal und Graner (ung. Esztergom, heute Ungarn) Erzbischof Péter Pázmány besonders hervorheben. Mit seinem Namen ist nicht nur die katholische Reform des Königreichs Ungarn, sondern auch ein neuer Stil der Bekehrung von Gläubigen verbunden. Seine wichtigste Waffe war die Fähigkeit, Bildung und Überzeugungskraft des Glaubens in religiösen Diskursen meisterhaft einzusetzen. Sein literarisches Talent war außerordentlich. In seinen im Druck veröffentlichten Predigten äußerte er sich zu mehreren Themen, unter anderem schuf er auch ein Idealbild der Frau.¹⁰ Er hielt die Erziehung von

ských a cirkevných autorov v Uhorsku v období raného novoveku. In: Kateřina Čadková – Milena Lenderová – Jana Stráňková (Hg.): *Dějiny žen aneb Evropská žena od středověku do 20. století v zajištění historiografie.* Pardubice: Univerzita Pardubice 2006, S. 469–484.

7 Antonio de Guevara: *Horologii Principum. Az fejedelmek oraiának második könyve.* Graz 1610.

8 Ebda., S. 4–5.

9 Ebda., S. 114.

10 Péter Pázmány: *Mint kell a keresztyén leányt nevelni.* In: Márton Tarnóc (Hg.): *Pázmány Péter művei.* Budapest 1983, S. 1021–1042. Übersetzt von Anna Fundárková.

Mädchen für eine wesentliche Aufgabe, nicht nur deshalb, weil die Hälfte der Einwohner des Landes Frauen waren. Seiner Meinung nach war auch die gute Erziehung von Männern von Frauen abhängig. Er war überzeugt davon, dass die Entscheidung der Männer für ein sittliches oder ein lüsteres Leben von ihren Müttern beeinflusst sei, weil sie in den ersten acht Jahren die Erziehung ihrer Söhne bestimmten. Es sei auch zu erwähnen, dass auch der gute, liebevolle, „heilige und ruhevolle Stand der Ehe von der Erziehung der Mädchen abhängt: die Verheiratung eines schlecht erzogenen Mädchens führt zu einer Misere bis zum Lebensende.“¹¹

Laut Pázmány sollten bereits die sechsjährigen Mädchen die wichtigsten weiblichen Tätigkeiten erlernen – „die Spindel und das Spinnrad drehen, Spinnen, Spitze häkeln, Sticken, damit sie ihre Zeit mit Ergötzendem und Nützlichem verbringen. Sowohl im Elternhaus vor ihrer Heirat, als auch danach bei ihrem geliebten Mann ist es notwendig, die Fertigung von Köstlichkeiten zu erlernen. [...] Viele meinen, dass es nicht empfehlenswert ist, die Mädchen schreiben und lesen beizubringen, da es zu befürchten ist, dass sie in der Lektüre über Böses erfahren und beim Schreiben etwas Unanständiges festhalten. Ich [Pázmány] halte es aber für das Seelenheil unentbehrlich, dass die christlichen Mädchen seit ihrer frühesten Kindheit von einer klugen alten Frau oder von einem frommen gottesfürchtigen Menschen lesen lernen und durch die Lektüre die schönen und guten Sitten kennen lernen.“¹² Es sei selbstverständlich nicht gleichgültig, nach welchen Büchern die Mädchen greifen würden – Pázmány hielt die Geschichten über Krieg, Schlachten oder Liebe für besonders gefährlich, weil ihre Wirkung der eines tödlichen Gifts vergleichbar sei.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts schien es demnach eine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein, dass Mädchen das Schreiben und Lesen erlernen konnten. Dies hatte zwei rationale Gründe. Die verlorene Schlacht bei Mohács veränderte die politische und vor allem die militärische Situation im Königreich Ungarn grundlegend. Das Idealbild von Frauen, die ihre Zeit zu Hause am Spinnrad und mit dem Beten verbringen sollten, wurde allmählich durch die reale Gestalt der mehrseitigen und starken Frauen ersetzt, die um das tagtägliche Überleben kämpften. Als wesentlicher Faktor ist hervorzuheben, dass die ungarische adelige Gesellschaft häufig auf dem Land lebte und auch ihr Lebensstil daraus resultierte. In der Stadt hielt sie sich nur vorübergehend auf, die Zentren der Wirtschaft

11 Ebda., S. 1023.

12 Ebda., S. 1027.

und des gesellschaftlichen Lebens befanden sich in den Marktflecken oder in den Schlössern und Kurien, die sich wiederum in den Dörfern befanden. Aus diesem Grund drehte sich das Leben um die alltäglichen Ereignisse auf der Gutsherrschaft und um wirtschaftliche Angelegenheiten. Die Sorge um den Besitz und die adelige Familie beanspruchte Sachverstand und ein ständiges Interesse. Der Adelige hatte täglich zahlreiche Pflichten zu erfüllen. Diejenigen Männer, die sich davor mit den Angelegenheiten der Gutsherrschaften beschäftigt hatten, mussten in den Krieg ziehen oder hielten sich wegen ihrer politischen Aufgaben immer häufiger fern von ihrem Heim auf. Die Verwaltung der Höfe, Besitzungen und Gutsherrschaften mussten die Ehefrauen übernehmen und diese Aufgabe konnten sie nicht ohne eine entsprechende Vorbereitung erledigen. Aus der ursprünglichen Notlösung entwickelte sich aber letztendlich ein wichtiger Impuls für eine zwar langsame, jedoch unaufhaltsame Veränderung der Denkweise über die Beurteilung von Frauen- und Männerrollen im Königreich Ungarn.

Über den Unterricht und die Bildung von jungen Adeligen stehen konkrete Angaben zur Verfügung, da ihre Eltern schriftlich festhielten, welche Erwartungen sie mit der Erziehung ihrer Söhne verknüpften. Die Briefe an die Präzeptoren, die Korrespondenz und die Tagebücher der Jungen zeigen relativ deutlich, welch unentbehrliche Kenntnisse ein adeliger Mann für seine Karriere brauchte.¹³ Die Kavaliertour konnten oder wollten sich die wenigsten leisten. Nicht alle waren überzeugt davon, dass sich die Investition lohnt und die Jungen von den im Ausland gewonnenen Erfahrungen in ihrer Heimat profitieren würden. Es gab auch Personen, die das Reisen für ein überflüssiges Vergnügen und einen angenehmen

13 Die wichtigsten Studien zu diesem Thema (mit weiterführender Literatur) s.: Katalin Toma: *Nádasdy István európai tanulmányútja. A Kavaliertour alkalmazása a magyar főúri nevelési gyakorlatban*. In: Nóra G. Etényi, Ildikó Horn (Hrsgs.): *Idővel paloták[...] Magyar udvari kultúra a 16–17. században*. Budapest: Balassi 2005, S. 192–214; István Fazekas: *Batthyány I. Ádám és gyermekei*. In: Katalin Péter (Hg.): *Gyermek a kora újkori Magyarországon*. „adott Isten hozzáánk való szeretetéből[...] egy kis fraucimmeresekét nekünk“. Budapest: MTA 1996, S. 91–114; András Koltai: *Batthyány Ádám. Egy magyar főúr és udvara a XVII. század közepén*. Győr: Egyházmegyei Levéltár 2012, S. 304–329 (A Győri Egyházmegyei Levéltár Kiadványai. Források, feldolgozások 14.); Orsolya Ring: *Thurzó Imre neveltetése*. In: Sic Itur ad Astra, 12 (2001) 1–2, S. 33–51. Zusammengefasst von János Kalmár: *A 17. századi magyar világi főnemesség neveléséhez*. In: *Barokk. Történelem – Irodalom – Művészet (Sonderausgabe)*, 2010, S. 125–138; Anna Fundárková: *Význam vzdelania a študijných ciest v rode Pálffyovcov v 16. – 17. storočí*. In: *Historický časopis*, 58/3 (2010), S. 393–414; Anna Fundárková: *Barokový aristokrat*. Bratislava: Veda 2018, S. 23–48; Diana Duchoňová: *Palatín Mikuláš Esterházy. Dvorská spoločnosť a aristokratická každodennosť*. Bratislava: Veda 2017, S. 379–402.

Zeitvertreib hielten.¹⁴ Der Besuch adeliger und königlicher Höfe, oder der kürzere oder längere Hofdienst bildeten einen festen Bestandteil der adeligen Erziehung. Manche junge Adelige dienten schon vor der Pubertät an Höfen als Pagen, wurden später zu Truchsessern oder Militärmännern und somit zu Mitgliedern der Hofgesellschaft und lernten alles, was für das Hofleben notwendig war. Seit Ende des 16. Jahrhunderts verbreitete sich in ganz Europa der formelle Schulunterricht. Eltern schickten ihre Söhne – je nach Konfession – in katholische oder protestantische Schulen, an denen manche Adeligen nur einige, andere mehrere Klassen absolvierten und danach in den Hofdienst eintraten.¹⁵

Von den aristokratischen und adeligen Söhnen besuchten nur die wenigsten Universitäten. Eine Ausnahme bildeten diejenigen jungen Männer, die sich auf die kirchliche Laufbahn vorbereiteten. Die wurden aber in der Regel nicht von der Familie, sondern von der Kirche (bzw. dem Orden) an die Universität geschickt. Manche junge Adelige verbrachten ein-zwei oder sogar mehrere Jahre mit dem Studium, studierten aber vor allem Rechtswissenschaften. Die meisten begnügten sich damit, ihre Namen in die Universitätsmatrikeln eingetragen zu haben. Die Mehrheit der ungarischen Adeligen entschied sich im 17. Jahrhundert und auch in späteren Zeiten für die höfische Erziehung ihrer Söhne, weil ihrer Ansicht nach dieses Umfeld eine ausreichende Basis für die spätere Karriere bot, vor allem, was die Aneignung von guten Sitten, Bildung und gesellschaftlicher Normen betraf.¹⁶ Selbstverständlich schieden sich auch in dieser Frage die Geister: während Ferenc Geszty die wissenschaftliche Bildung von (adeligen) Jungen für sinnlos hielt, vertrat Nikolaus Esterházy die Meinung, dass wir „ohne Gottesfurcht, wahres Wissen und Wissenschaft [...] eher den Ochsen, als dem Gott ähnlich [sind], der uns nach seinem Bilde schuf.“¹⁷ Die Erziehung Stefans, des ältesten Sohnes von Esterházy, können wir anhand der Testamente und Instruktionen seines Vaters genau verfolgen. Im ersten Testament bestimmte der Vater, dass im Falle seines Ablebens der siebenjährige Stefan zusammen mit neun Mitschülern (alumnus), einem Präzeptor und einem Präfekten seine Studien bei den Tyrnauer Jesuiten (slow. Trnava, ung. Nagyszombat, heute Slowakei) beginnen sollte. Später sollte seine Hofhaltung um einen Hofmeister (oder Geistlichen) erweitert werden, und außer dem Präzeptor und dem

14 K. Toma: *Nádasdy István*, S. 193–194.

15 A. Koltai: *Batthyány Ádám*, S. 304–305.

16 Ebda. S. 309.

17 D. Duchoňová: *Palatín Mikuláš Esterházy*, S. 380.

Präfekten sollten sich zwei Pagen und acht gleichaltrige Jungen in seiner Gesellschaft aufhalten. Die nächste Station des Studiums sei Wien, wo Stefan drei oder vier Jahre in einer Schule und dann später am Wiener Kaiserhof verbringen sollte. Nach dem Willen seines Vaters sollte er mit 22 Jahren in den Dienst des Herrschers treten. Auch eine Reise nach Italien und Deutschland war vorgesehen. Es ist zu anmerken, dass Esterházy für seine jüngeren Söhne mehrere kleinere Reisefolgen plante: Die Entourage bestand nur aus drei Mitschülern und einem Präfekten, auch der finanzielle Aufwand der Studienreise sollte geringer sein.¹⁸

Von Esterházy's zehnte Kindern waren fünf Mädchen. Nur zwei erreichten das Erwachsenenalter, drei verstarben noch als Kleinkinder. Seine Frau, Christine (Krisztina) Nyáry, erzog auch zwei Töchter aus der früheren Ehe: Elisabeth und Christine stammten aus ihrer Verbindung mit Imre Thurzó. Elisabeth ehelichte später Stefan, den erstgeborenen Sohn Nikolaus Esterházy's, Christine hingegen verstarb im Alter von zehn Jahren.¹⁹ Es gibt keine Quellen über die Bildung der drei Mädchen, die das Erwachsenenalter erreichten und es stehen auch keine Informationen über den Unterricht der sieben Töchter des Palatins György Thurzó zur Verfügung. Über die Bildung und Studien seines einzigen Sohnes in Wittenberg gibt es hingegen ausführliche Quellen.²⁰ Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die adelige Mädchenerziehung wesentlich schlechter dokumentiert ist als die der Knaben.

Die Erforschung des Bildungsniveaus von aristokratischen und adeligen Mädchen erschwerte auch die unterschiedliche Stellung der Geschlechter und deren Möglichkeiten zur Selbstpräsentation. Die Frauen wurden in den Ämtern von ihren Vätern, Ehemännern oder anderen gesetzlichen Vertretern vertreten, in ihrer Anwesenheit mussten Frauen keine schriftlichen Aussagen machen.²¹ Das Erlernen von Schreiben und Lesen war daher nur eine Option für die Frauen, je nachdem, ob sich ihre Eltern dafür oder dagegen entschieden hatten. Ebenso war es keine Bedingung für die

18 Ebd., S. 384–386.

19 Sándor Szilágyi: *Az Esterházyak családi naplója*. In: *Történelmi Tár* 11/2 (1888), S. 209–224, hier: 210–212.

20 Außer der oben erwähnten Studie von Orsolya Ring (s. Anm. 12) s. die folgende Quellenausgabe: Edit Dományházi et al. (Hg.): *A Thurzó család és a Wittenbergi Egyetem. Dokumentumok és a rektor Thurzó Imre írásai 1602–1624*. Szeged: Szegedi Oktatástörténeti Munkaközösség 1989. (*Fontes Rerum Scholasticarum*, 1.)

21 Eva Kowalská: *Dievčenské vzdelávanie v Uhorsku*. In: Tünde Lengyelová (Hg.): *Žena a právo. Právne a spoločenské postavenie žien v minulosti*. Bratislava: Academic Electronic Press, S. 236–244, hier S. 236.

Eheschließung, dass die Braut wenigstens ein bisschen schreiben konnte. Der mährische Adelige Friedrich von Teuffenbach, dessen Mutter eine Ungarin war, fasste seine Vorstellung über seine künftige Frau in zehn Punkten zusammen, von denen sich allerdings nur der erste direkt auf die ausgewählte Braut bezog: das Mädchen sollte *schön sein*. Die weiteren neun Punkte beschäftigten sich mit den gesellschaftlichen und finanziellen Erwartungen hinsichtlich der Ehe. Teuffenbach widmete sich überhaupt nicht der Bildung seiner zukünftigen Frau. Auch die Familiaren, die ins ferne Ausland zu Brautschau fuhren, erhielten keine Instruktionen darüber, auch das Bildungsniveau der Damen zu bewerten. Aussehen, Alter, ein friedlicher Charakter, Gottesfurcht und Gesundheit wurden als die wesentlichsten Kriterien für eine künftige Eheschließung in Betracht gezogen.²²

Während von der Braut nicht vordergründig erwartet wurde, dass sie das Schreiben und Lesen beherrschte, war die Situation im Falle der verheirateten Frauen anders. Wegen der oben erwähnten politischen und militärischen Ereignisse war die schriftliche Kommunikation unentbehrlich. Die Lese- und Schreibkenntnisse gewannen wiederum eine besondere Bedeutung im Falle der Verwitwung der Frauen, da sie dann die Verwaltung der Gutsherrschaften übernehmen mussten.

Im Folgenden möchte ich ein Modell des Bildungsniveaus einer frühneuzeitlichen Frau an einem konkreten Beispiel vorstellen. Es geht dabei um eine ziemlich seltene, jedoch nicht einzigartige Erscheinung.

Elisabeth Czobor

Im Mittelpunkt der folgenden Betrachtungen steht Elisabeth Czobor, die zweite Frau des Palatins György Thurzó und ihre sieben Töchter. Zuerst kurz zu den biographischen Daten der Frau des Palatins.²³ Sie stammte aus der Ehe des Vizepalatins Imre Czobor und seiner dritten Frau Barbara Perényi. Ihr genaues Geburtsdatum steht nicht fest, genauso wenig ist über ihre Kindheit bis zum Jahre 1592 bekannt, als sie György Thurzó ehelichte. Zu diesem Zeitpunkt war sie ca. 14 Jahre alt und Analphabetin. Es ist bekannt, dass ihr Mann ihr das Schreiben und Lesen erst später beibrachte. Der Lernprozess dauerte ungefähr zwei Jahre – im Dezember

22 András Koltai: *Cudzinky v úlohe manželiek uhorských veľmožov v 16.–17. storočí*. In: Lengyelová: *Žena a právo*, S. 186–187.

23 Siehe zu ihrer Biographie: Tünde Lengyel: *Az írástudatlantól a főispánig. Thurzó Györgyné, coborszentmihályi Czobor Erzsébet*. In: Fábri, Várkonyi: *A nők világa*, S. 139–159.

1591 schrieb Thurzó seiner Braut: „Ich habe keine Antwort auf meinen Brief. [...] Ich glaube, du berufst Dich daran, dass Du weder lesen noch schreiben kannst, das stimmt. Du hast aber einen Bruder, dem Du Deine Gedanken und Vorhaben anvertrauen kannst und ich bin sicher, Seine Gnaden wird diese Aufgabe übernehmen und auf meinen Brief eine solche Antwort geben, wie Du Dir das wünschst.“²⁴ Zwei Jahre später schrieb er glücklich aus dem Heereslager in Filleck (ung. Fülek, slow. *Fil'akovo*, Slowakei): „Meine Liebe, dass Du mit Deiner eigenen Hand geschrieben hast, erfüllte meine Seele mit Glück und Freude, Du bist meine liebe und süße Schülerin. Als Geschenk für Deine Fortschritte bekommst Du von mir eine schöne türkische Kleinigkeit. Achte aber darauf, dass Du Dich noch im Schreiben verbesserst. Falls Du Fehler machen solltest, sobald mich Gott bei Gesundheit nach Hause gehen lässt, werde ich bei meiner Schülerin die Rute einsetzen müssen, obwohl ich dies lieber mit heißen Küssen ersetzen würde.“²⁵

Es ist zu hervorzuheben, dass der Bruder von Elisabeth höchstwahrscheinlich schreiben konnte.²⁶ Ob ihre Mutter dies beherrschte, ist allerdings fraglich. Die drei erhaltenen Briefe von Barbara Perényi wurden vom Sekretär geschrieben, auch ihre Unterschriften sind nicht eigenhändig.²⁷ Der Vizepalatin Imre Czobor verstarb Anfang des Jahres 1581, deshalb konnte er die Erziehung seiner Kinder nicht selber bestimmen. Diese Aufgabe mussten seine Frau und die Vormunde übernehmen. Barbara heiratete auch zum zweiten Mal. Ihr Ehemann wurde Baron Nikolaus Dersffy, der Obergespann des Komitats Hont. Es ist anzunehmen, dass er gewisse Schritte im Interesse der Ausbildung seines Stiefsohnes unternahm, dies lässt sich aber anhand der Quellen nicht nachweisen.

Elisabeth Czobor sollte die Erziehung von Susanna und Judith, der zwei Töchter aus der vorigen Ehe ihres Mannes übernehmen. Es ist aber wahrscheinlich, dass sich um die zwei Mädchen eher die Ammen kümmerten,

24 György Thurzó an Elisabeth Czobor, Großbitsch, 1. Dezember 1591. In: *Bethlenfalvi gróf Thurzó György levelei nejéhez Czobor – Szent – Mihályi Czobor Erzsébethez*. Budapest 1876, I., S. 4.

25 György Thurzó an Elisabeth Czobor, Filleck, 1. Dezember 1593. In: *Bethlenfalvi gróf Thurzó György levelei*, I., S. 39–40.

26 Es ist anzunehmen, dass es sich um Imre Czobor handelt, mit dem Elisabeth auch später, vor allem während ihres Witwenseins, mehrere Briefe wechselte. Imre ist vermutlich 1575 geboren, der Altersunterschied zwischen ihnen betrug etwa ein Jahr und einige Monate. (Die Internetseite angesehen am 3. Januar 2019: <https://bit.ly/2MDDWcr>),

27 Ministerstvo vnútra Slovenskej republiky, Štátny archív v Žiline so sídlom v Bytči (im Weiteren: ŠABY), Oravský komposesorát – Thurzovská korešpondencia (im Weiteren: OK-TK), Fasc. 829. Barbara Perényi an Elisabeth Czobor. 1606, 1617 (2 Briefe).

als die eben der Pubertät entwachsene Stiefmutter. Eineinhalb Jahre nach der Eheschließung kam der Sohn Johann auf die Welt, er starb aber nach zwei Monaten. Im März 1595 wurde Barbara oder „Babuska“²⁸ geboren, der Liebling der Familie, besonders ihres Vaters. Da auch das weitere Kind, Elisabeth, nur ein Jahr am Leben bleiben sollte, konnten sich die Eltern bis Juli 1597, als Helene die Welt erblickte, ganz und voll Babuska widmen. Später brachte Elisabeth Czobor in kurzen Intervallen noch den einzigen Sohn und vier weitere Töchter zur Welt. Außer der jüngsten Sophia erreichten alle Kinder das Erwachsenenalter.

Die Mehrheit der 1404 Briefe, die sich im Archiv in Großbitsch (ung. Nagybecse, slow. Bytča, Slowakei) befinden, wurden von Familienmitgliedern und anderen Verwandten verfasst. Die meisten schrieb der Ehemann György Thurzó (auch die 600 im Druck veröffentlichten Briefe).²⁹ Aus der Zeit vor 1616 sind nur einige Briefe erhalten geblieben und sie beinhalten nur Alltägliches, wie zum Beispiel das Schicken von Obst und Medikamenten, die Einstellung einer Wäscherin oder die Unterstützung von notdürftigen Menschen. Dieser Teil der Korrespondenz enthält nur karge Informationen über das Geschehen der vorigen zwei Jahrzehnte. Die Briefe des György Thurzó helfen, die Informationslücken zu ergänzen. Er schrieb oft an seine Frau, berichtete ausführlich über die Ereignisse des Langen Türkenkrieges, über das Leben im Heereslager, die politischen Entwicklungen und die Angelegenheiten der Soldaten. Gleichzeitig überhäufte er seine Frau mit zahlreichen Bitten: er bat um Lebensmittel, Wein und Gebrauchsgegenstände, die er während der langen Zeit im Heereslager vermisste. Es steht außer Zweifel, dass das Ehepaar ein liebevolles Verhältnis zueinander pflegte, außer den üblichen Korrespondenzformeln beinhalten ihre Briefe auch innige emotionale Äußerungen. Die Basis für diese eheliche Harmonie lässt sich vielleicht auf die untergeordnete Position, die Elisabeth Czobor gegenüber ihrem Mann einnahm, zurückführen. Während sie in der Pubertät als junges, unerfahrenes Mädchen in den Stand der Ehe trat, hatte ihr 25-jähriger erwachsener Ehemann schon die Erfahrungen einer Ehe hinter sich. Seine Ambitionen und politischen Erfolge,³⁰ sein Ansehen im In- und Ausland machten einen großen Ein-

28 Ungarischer Kosenamen für Barbara – Borbála – um die deutsche Aussprache zu verdeutlichen: „Babuschka“.

29 Jozef Kočíš: *Korešpondencia Alžbety Cžoborovej (1592–1626)*. In: *Slovenská archivistika* 25 (1990) 1, S. 106.

30 Géza Pálffy: *Rod Thurzovcov a jeho miesto v aristokracii Uhorského kráľovstva*. In: Tünde Lengyelová (Hg.): *Thurzovci a ich historický význam*. Bratislava 2012: Spoločnosť Pro Historia-Historický ústav SAV, S. 17–19.

druck auf seine Frau. Während der 24 Jahre dauernden Ehe hielt sie es für selten notwendig, vor dem Mann ihre Meinung zu äußern.³¹ Sie befolgte ohne Widerstand die Wünsche und Befehle ihres Mannes. Wahrscheinlich erlernte sie die Leitung der wirtschaftlichen Angelegenheiten einer Gutsherrschaft auch während ihrer Ehe: das genaue Ausführen von Aufgaben und die Auswertung und den Verkauf der Ernte. Dies stellte für sie eine gründliche Vorbereitung auf die Jahre des Witwentums dar, in denen sie schließlich all dies selbständig erledigen musste. Der Umfang ihrer Korrespondenz vergrößerte sich nach 1616, nach dem Tode ihres Mannes. Die Provisoren der Gutsherrschaften adressierten fortan ihre Berichte an sie. Aus den erhaltenen Quellen ist offensichtlich, dass in der Leitung und Organisation der Gutsherrschaften keine Änderungen eingetreten waren und das System, das der Palatin eingeführt hatte, weiter bestand. Davon zeugt auch die kontinuierliche Beschäftigung von Provisoren.³² Obwohl die Güter (außer die Gutsherrschaft Arwa, ung. Árva, slow. Orava Slowakei) Imre erbte, hatte er ihre Leitung nicht übernommen. Kurz nach der Beerdigung seines Vaters unternahm er zwar eine Reise durchs Land, um die Lage seiner Gutsherrschaften zu überprüfen, schließlich überließ er das Wirtschaften seiner Mutter. Er heiratete, aber auch das Familienleben konnte ihn nicht langfristig zu Hause halten, er interessierte sich nur für Politik. Imre Thurzó wurde von seiner Kindheit an auf eine erfolgreiche politische Laufbahn vorbereitet. Er war erst fünf Jahre alt, als sein Vater einen Brief an ihn richtete in dem er bestimmte, dass der Junge von nun an „lieber mit einem Lesebuch spielen sollte.“³³ Imre konnte zu diesem Zeitpunkt höchstwahrscheinlich schon lesen. Sein Unterrichtsplan wurde sorgfältig zusammengestellt, die besten Lehrer ausgesucht. Thurzó errichtete auf seiner Gutsherrschaft in Großbitsch zwar eine ausgezeichnete Schule, sein Sohn hatte aber trotzdem eigene Lehrer und besuchte die Schule nur, wenn er sein Wissen vor den anderen Schülern präsentieren

31 Die Mehrheit der Briefe von Elisabeth Czobor (162 Stück) wird im Ungarischen Nationalarchiv (im Weiteren: MNL, OL) unter der Signatur Archivum familiae Thurzó, E 196, 39. cs. 1 tétel aufbewahrt. Der andere Teil (97 Stück) befindet sich im Archiv in Großbitsch – ŠABy, OK-TK, Fasc. 106. Leider ist die Mehrheit der Schriftstücke überhaupt nicht oder unsicher datiert, deshalb kann das genaue Entstehungsdatum nur bei einigen festgestellt werden.

32 Siehe die Geschichte der Gütergemeinschaft in der Gutsherrschaft Arwa (Árva, Orava, Slowakei): Katarína Červeňová: *Archontológia zemepanskej správy Oravského komposesorátu v 17. storočí*. Dizertačná práca, Bratislava 2013.

33 Brief von György Thurzó an Elisabeth Czobor, Arwa, 3. Januar 1604. In: *Bethlenfalvi gróf Thurzó György levelei*, II., S. 107.

musste. Er war 16 Jahre alt, als er die Universität Wittenberg besuchte und dort ein Jahr verbrachte.³⁴ Die erhaltenen Quellen zur Bildung und Erziehung von Imre Thurzó werfen logischerweise die Frage auf, ob die sieben Töchter des Palatins ebenfalls Unterricht genossen?

Archivdokumente enthalten keine diesbezüglichen Indizien. In den Schriftstücken befinden sich ausführliche Berichte über die Gesundheit und die im Kindesalter durchgestandenen Krankheiten der sieben Mädchen und Imres sowie über die Seuchen, die in der Gegend wüteten und die getätigten Vorsorgemaßnahmen. Es gibt mehrere Briefe über die Schule in Großbitsch, in denen sich aber keine Hinweise darüber finden, ob die Mädchen sie besuchten. Johann Paludinus berichtete dem Palatin, dass er sich sorgfältig um die Erziehung von Imre kümmerte.³⁵ Der Superintendent und Hofprediger der Familie Thurzó, Elias Lányi, verfasste mehrere Briefe über die Fortschritte Imres. Er meldete, dass dieser zusammen mit seinem Präzeptor mehrmals an der grammatischen Diskussion der zweiten und dritten Klasse teilnehme, was offensichtlich positive Auswirkungen auf die Leistungen des Jungen habe. Aus diesem Grund empfahl Lányi dem Vater, den Sohn weiterhin auch mittwochs und samstags zum Üben in die Schule zu schicken.³⁶ Nur einmal werden „die Kinder – liberi“ erwähnt und festgehalten dass sie ihre Aufgaben (*officium suum*) erledigten, aus dem nächsten Satz wird aber offensichtlich, dass es sich nur um die jungen Herren handelte.³⁷ Außer Imre werden einige seiner Mitschüler erwähnt, wie zum Beispiel György Zrínyi, der Neffe des Palatins. András Koltai stellte fest, dass an den ungarischen Höfen möglicherweise auch die Mädchen unter der Leitung eines Präzeptors Schreiben und Lesen lernten und dies vor allem dann, wenn der Herr auch für seine Kinder (vornehmlich für Söhne) eine eigene Schule nach dem europäischen Vorbild der „Haushaltschulen“ errichtet hatte. Diese Schulen fungierten nur solange bis die Kinder das Alter erreichten, in dem sie in eine offizielle Bildungsanstalt geschickt werden konnten. Aus den Höfen der Familie Batthyány gibt es Informationen über die Bildung der Mädchen,³⁸ im Falle der Familie Thurzó findet man aber in den erhaltenen Quellen keine diesbezüglichen Feststellungen.

34 Siehe Ring: *Thurzó Imre*, sowie Dományházi et al. (Hrsgs.): *A Thurzó család és a Wittenbergi Egyetem* passim.

35 Brief von Johann Paludinus an György Thurzó. Großbitsch, 22. März 1611. In: Ebda., S. 23.

36 Brief von Elias Lányi an György Thurzó. Großbitsch, 24. März 1611. In: Ebda., S. 24–25.

37 Brief von Elias Lányi an György Thurzó, Großbitsch, 13. Juli 1609. In: Ebda., S. 17–18.

38 A. Koltai: *Batthyány Ádám*, S. 310–312.

Es gibt dennoch einige Hinweise, die Aufschluss über die Erziehung der Mädchen geben. Im Sommer 1599 erkrankte Barbara Perényi und ihre Tochter Elisabeth besuchte sie in Schoßberg (ung. Sasvár, slow. Šaštín, Slowakei). György Thurzó meldete sich bei seiner Frau fast täglich und erwähnte auch die gemeinsamen Töchter. Er leitete auch eine Nachricht der kleinen Barbara weiter. Das Kind teilte seiner Mutter auf Slowakisch mit, dass es ihr und den Geschwistern gut gehe, sie würden die Mutter sehnsüchtig erwarten und „das alte Weib“ ließe sie nicht mal in den Garten gehen.³⁹ Die damals bereits erwachsene „Babuska“ – Barbara, die Christoph Erdődy geheiratet hatte, berichtete ihrer Mutter, dass die Tochter Marianka „mir das ganze Vaterunser auf Ungarisch nachsprechen kann, und zwar morgens und auch abends.“⁴⁰ Die Kinder kommunizierten schon früh zweisprachig – mit den Eltern Ungarisch und mit den Dienern Slowakisch. Es ist anzunehmen, dass die Stillammen bzw. Pflegerinnen aus der Gegend nur Slowakisch beherrschten. Martin Skultéty, der Wiener Agent der Familie Thurzó übersetzte die deutschen Briefe auf Slowakisch.⁴¹ Auch von der Witwe sind einige in dieser Sprache verfassten Briefe erhalten geblieben. Ihr Sohn Imre ließ einige Briefe von seinem slowakischen Sekretär schreiben, was er seiner Mutter gegenüber damit begründete, dass die anderssprachigen Sekretäre beschäftigt waren.⁴²

Am Hof Elisabeth Czobors wurden gemäß dem zeitgenössischen Brauch auch Töchter aus anderen adeligen Familien erzogen. Nur drei von ihnen konnten aber bisher identifiziert werden. Die erste war die Tochter von Ursula Thurzó, der Schwester des Palatins, der in keinem guten Verhältnis mit ihr stand. Obwohl er ihr sonst jegliche Hilfe verweigerte, zeigte er sich bereit, ihren Sohn an seinem Hof aufzunehmen, womit aber die Mutter nicht einverstanden war. Schließlich schickte sie nur ihre Tochter in die Obhut (Frauzimmer) von Elisabeth Czobor.⁴³ Das zweite Mädchen war Eva, die Tochter von Stanislaus Thurzó. Elisabeth Czobor erwähnte in einem Brief an ihren Vater, dass das Mädchen seit vier Tagen un-

39 Brief von György Thurzó an Elisabeth Czobor, Großbitsch, 28. August 1599. In: *Bethlenfalvi Thurzó György levelei*, I., S. 288.

40 Péter Katalin: *A gyermekek első tíz esztendeje*, S. 39.

41 Brief von Martin Skultéty an Elisabeth Czobor, Wien, 5. Jul 1617. ŠABY, OK-TK, 862.

42 Brief von Imre Thurzó an Elisabeth Czobor, Wartberg (ung. Szenc, slow. Senec, Slowakei), 26. September 1620. ŠABY, OK-TK, 894.

43 Die Briefe von Ursula Thurzó an György Thurzó (21 Briefe) und an Elisabeth Czobor (5 Briefe). ŠABY, OK-TK, 610, 900. Siehe auch: Lengyel Tünde: *Thurzó György családi konfliktusai*. In: Lácza Magdolna (Hg.): *Nők és férfiak, [...] avagy a nemek története*. Nyíregyháza: Nyíregyházi Főiskola 2003, S. 234–242. (Rendi társadalom – Polgári társadalom, 16.)

ter Schüttelfrost leide.⁴⁴ Eva war zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre alt und wahrscheinlich wurde sie zusammen mit den Enkelkindern der Aristokratin erzogen, da ihre eigenen Töchter damals schon verheiratet waren. Am Hof hielten sich auch die kleinen Töchter von Imre und die Kinder von Barbara auf, die wahrscheinlich gleichaltrig waren. Über das dritte Mädchen ist nur soviel bekannt, dass Sarah Nyáry Elisabeth Czobor darum bat, die Tochter eines gewissen Nikolaus Nagy an Stelle ihrer armen verstorbenen Schwester an ihren Hof aufzunehmen.⁴⁵ Es gibt keine weiteren Informationen darüber, ob diese Bitte erfüllt wurde.

Nicht nur in diesem Fall wissen wir wenig über die Erziehung der Mädchen am Hof, es ist generell nicht bekannt, wie die höfische Bildung der Mädchen verlief. Erlernten sie Handarbeit, Wirtschaften, Gärtnerarbeit, Heilkunst, Kindererziehung, Hausarbeit oder Kochen? Wurden diese Kenntnisse durch Beten, Religionsunterricht aber auch durch Unterhaltungen wie Tanzen, Singen und Spielen ergänzt? Von diesen Tätigkeiten konnte sich wohl jedes Mädchen auswählen, was am besten zu ihrem Charakter passte. Elisabeth Czobor interessierte sich, wie auch mehrere andere Aristokratinnen zu jener Zeit, für das Heilen. Ihre Briefe enthalten mehrere Ratschläge was die Heilung von Kinderkrankheiten angeht. Die Untertanen in den Gutsherrschaften waren angehalten, während der Saison verschiedene Heilpflanzen zu sammeln. Die Provisoren berichteten regelmäßig über das Sammeln von Lindenblüten, Heidelbeeren und Brombeeren, verschiedenen Pilzen (Wulstlingen), Enzianen, gewöhnlichen Bitterkräutern, Engelwurz, Alraunen und anderen Pflanzen.⁴⁶ Am Hof war auch der anabaptistische Barbier Osvald tätig, der ein Experte für Chirurgie und somit auch für medizinische Belange verantwortlich war.⁴⁷

Am Großbitscher Hof hielt sich Katharina Halácsi, die Frau eines Adligen Namens Závis aus Nozdrkovice (heute ein Teil von Trencsín, ung. Trenčín, Slowakei), auf, die in der Gegend sehr bekannt war. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass sie Elisabeth Czobor von der Fa-

44 Országos Széchényi Könyvtár Budapest, Kézirattár – Folia hungarica 2638. A magyar asszonyok könyvtárának levél-másolat gyűjteménye III., 59. Brief von Elisabeth Czobor an Stanislaus Thurzó, Großbitsch, 11. November 1623.

45 Brief von Sarah Nyáry an Elisabeth Czobor, Wartberg 15. August 1617. ŠABy, OK-TK, 820.

46 Pavel Horváth: *Ludové liečenie na Thurzovskom dvore v Bytči v prvej polovici 17. storočia*. In: Slovenský národopis 16. (1968), S. 274–276.

47 MNL OL – E 196 Archivum familiae Thurzó, 39. cs., 1. tétel. – Brief von Elisabeth Czobor an György Thurzó, 24. Oktober (ohne Jahresangabe); Brief von György Thurzó an Elisabeth Czobor, Woinitz, 8. Oktober 1599. In: *Bethlenfalvi Thurzó György levelei* (s. Anm. 23), I., S. 291–292.

milie Illésházy empfohlen wurde. Die Aristokratin lud Katharina Halácsi nach Großbitsch ein, um ihr bei der Heiltätigkeit behilflich zu sein. Ihr Name wird in mehreren Briefen erwähnt und sie stand nicht nur Familienmitgliedern zur Seite, sondern auch anderen Kranken. Ihr Wissen wurde auch von Ärzten anerkannt. Als Thurzó wegen der Krankheit seiner Frau den Arzt des Fürsten von Siebenbürgen konsultierte, empfahl dieser außer der Einnahme von Medikamenten auch eine Therapie von Frau Halácsi (Závis).⁴⁸ Sie gab Elisabeth Czobor über eine Heilpflanze Auskunft, die der Aristokratin nicht bekannt war. Es wurde sowohl ein Herbarium als auch ein Apotheker zu Rate gezogen. Dieser Fall verdient unsere Aufmerksamkeit doppelt: erstens weil Elisabeth Czobor bei einer örtlichen „Medizinerin“ Rat suchte und zweitens, weil diese Frau offenbar ein gedrucktes Herbarium besaß.⁴⁹ Es ist erstaunlich, dass die Aristokratin nicht in einem der Herbarien im Besitz der Familie nachschlug, denn György Thurzó besaß eine der größten Bibliotheken seiner Zeit. Laut Katalog befanden sich mehr als 15 Herbarien und medizinische Bücher, auch das Werk von Andrea Mattioli in seinem Besitz.⁵⁰ Allem Anschein nach konnte Elisabeth Czobor die Bücher nicht benutzen und zwar nicht nur deshalb, weil sie kein Latein konnte, denn die Sekretäre oder Schreiber hätten ihr bestimmt behilflich sein können. Der Grund lag wohl eher darin, dass die Bücher der Thurzó-Bibliothek nicht zu den Gegenständen gehörten, die sie selbstverständlich zur Hand nahm und aus ihnen Wissen schöpfte. Zu Büchern griff sie nur, wenn sie diese zum Beten brauchte.

Elisabeth Czobor übernahm nach dem Tode ihres Mannes die Verwaltung der Gutsherrschaften. Ihre Korrespondenz zeugt davon, dass sie diese Tätigkeit im Geiste ihres Mannes weiterführen wollte. Sie beschäftigte dieselben Sekretäre und Agenten, die sie über die Geschehnisse des politischen Lebens in Wien und Preßburg informierten. Sie hielt die Unterstützung der evangelischen Kirche für eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Auch wenn ihr Sohn seine Studien an der Universität in Wittenberg wegen der Krankheit und dem Tod seines Vaters nicht beenden konnte, setzten andere Studenten ihr Studium mit der finanziellen Unterstützung der Familie Thurzó fort. Der Palatin hatte zwar keine eigene Druckerei

48 Brief von György Thurzó an Elisabeth Czobor, Iglau (Jihlava, CZ), 7. Mai 1608. In: *Bethlenfalvi Thurzó György levelei* (s. Anm. 23), II., S. 224.

49 Es handelte sich um das Herbarium des Flamen Rembert Dodoens (1517–1585). Katharina Halácsi an Elisabeth Czobor, Großbitsch, 16. Mai 1617. ŠABY, OK-TK 751.

50 Helena Saktorová: *Knižnica palatína Juraja Turzu*. In: *Kniha '81*, Martin: Matica slovenská 1982, S. 72–99; Helena Saktorová: *Turzovské knižnice. Osobné knižné zbierky a knihy dedikované členom rodu Turzovcov*. Martin: Slovenská národná knižnica 2009, S. 17–18.

auf seinen Gutsherrschaften gehabt und engagierte städtische Drucker, es sind jedoch mit seiner Unterstützung mehrere Bücher, religiöse Diskurse und andere Drucke erschienen. Auch diese Tätigkeit setzte seine Witwe fort, wovon auch die persönlichen Widmungen zeugen. Johann Michalko widmete seiner Patronin mehrere Werke, auch Stefan Kürti und Balthasar Perina aus Altsohl (ung. Zólyom, slow. Zvolen, Slowakei), der mehrere Übersetzungen evangelischer Autoren veröffentlichte. Michael Cserko publizierte seine eigenen Predigte, Michael Gönczi Pálházi religiöse Diskurse und Michael Zvonarics seine Postillen (ung. Posztillák).⁵¹ Die Finanzierung des Publizierens von Büchern deutet aber keinesfalls auf ein tiefes Interesse für die veröffentlichten Bücher hin oder ist Beweis dafür, dass der Unterstützer und die Unterstützerin leidenschaftlicher Leser waren. Elisabeth Czobor war jedenfalls der Religion stark ergeben und bemühte sich lediglich um die Fortsetzung der Tätigkeit ihres Mannes. Wie wichtig ihr der Glaube war, beweist auch die Tatsache, dass sich nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berg mehrere Protestanten, die Böhmen verlassen mussten, an Elisabeth Czobor um Hilfe wandten. Im Jahre 1622 baten sechs böhmische und mährische Geistliche darum, sich in der Gutsherrschaft Großbitsch niederlassen zu dürfen. Drei von ihnen blieben dort, einen bestellte Gabriel Illésházy, der Schwiegersohn Elisabeth Czobors, als Prediger in eines seiner Dörfer.⁵²

Sie übernahm wie erwähnt auch einen Teil der Verpflichtungen ihres Sohnes Imre. Dieser folgte dem Plan seines Vaters, ging in die Politik und wurde zum Anhänger Gabriel Bethlens. Die heimischen Angelegenheiten – die Leitung der Bewirtschaftung der Gutsherrschaften – überließ er seiner Mutter, die mit dieser Aufgabe bereits vertraut war. Sie kontrollierte die Rechnungen, die Aushändigung der Wertgegenstände aus der Schatzkammer⁵³ und sie überwachte persönlich Einnahmen und Ausgaben. Diese Tätigkeit war ihr wie auf den Leib geschnitten, da sie schon seit Jahren die Anordnungen ihres Mannes befolgt hatte und sich in der Bewirtschaftung von Gütern bestens auskannte. In der ungarischen Geschichte sind lediglich drei Frauen bekannt, die den Titel des Obergespans trugen: Die erste war Maria von Habsburg, die nach der Schlacht bei Mohács Obergespanin des Komitats Wieselburg (ung. Moson) wurde. In Siebenbürgen wurde

51 Saktorová, H.: *Turzovské knižnice*, S. 111–113.

52 Pavel Horváth: *Humanisti z Čiech po Bielej Hore v exile v Trenčíne*. In: *Historica – Zborník FF UK*, Bratislava 1975, S. 155–168.

53 Béla Radványky: *Magyar családélet és háztartás a XVI. és XVII. században*. II. Budapest: MTA 1879, S. 157–164.

Anna Báthory die Obergespanin des Komitats Közép-Szolnok. Schließlich, im Jahre 1622, Elisabeth Czobor, die anstelle ihres damals bereits verstorbenen Sohnes Imre zur Obergespanin des Komitats Árva (slow. Orava, Slowakei) ernannt wurde und diesen Titel bis zu ihrem Tod trug.⁵⁴ Auch diese Aufgabe war ihr nicht neu – sie hatte die Verpflichtungen, die mit diesem Amt verbunden waren, schon während der Gespanschaft ihres Sohnes Imre erledigt und auch die Schriften, die mit dieser Tätigkeit zusammenhängen, hatten sie gemeinsam gezeichnet: *Elisabeth Czobor, die Witwe des Palatins György Thurzó und der Obergespann des Komitats Arwa, Imre Thurzó*. Es ist aber anzumerken, dass das ganze Komitat Arwa in Besitz der Familie Thurzó war. Aus dem Grund gab es eine starke Verflechtung zwischen den privaten und den öffentlichen Angelegenheiten.

Die oben geschilderten Fakten zeigen, dass Elisabeth Czobor ein recht außergewöhnliches Leben geführt hatte. Inwieweit hatte sie aber Einfluss auf ihre eigene Laufbahn? In den 24 Jahre ihrer Ehe erweiterte sie ihr Wissen wesentlich und konnte davon als Witwe profitieren. Allerdings, konnte oder wollte sie die Grenzen, die sich aus der Rolle der hingebungsvollen Ehefrau, sorgfältigen Mutter und Großmutter ergaben, nicht überschreiten. Zu Lebzeiten ihres Mannes war sie sein verlängerter Arm gewesen. Sie befolgte seine Instruktionen und erfüllte die Aufgaben, die er ihr erteilte. Falls sie tatsächlich lesen und schreiben gelernt hatte, dürfte sie diese Fähigkeiten später anscheinend nicht weiterentwickelt haben. Dies musste vor allem in den langen Jahren ihres Witwentums ein Problem bedeuten haben, als sie Entscheidungen alleine treffen musste. Eigenhändige Briefe schrieb sie nur an ihre nächsten Verwandte, ihren Mann und die Kinder. Denen dürften diese Schriftstücke aber ebenso Kopfzerbrechen bereitet haben, wie dem heutigen Forscher. Ihre Schrift ist nicht schön, die Buchstaben sind nicht miteinander verbunden, sie sehen aus, als handelte es sich um gedruckte Schriftzeichen. Es gibt keine Großbuchstaben, Punkt, Komma, Umlaute und keine Leerstellen. Der Text fließt zusammen, die Zeilen erheben sich von links nach rechts. In den späteren Texten finden sich zwar schon Leerstellen, aber es ist offensichtlich, dass die Verfasserin mit dem Schreiben kämpfte und ihre Gedanken nicht vollständig äußern konnte. Trotzdem konnte Elisabeth Czobor den Anschein einer gut informierten Frau wecken. Zum Beispiel berichtete sie Katharina Várdy, der Schwiegermutter ihres Sohnes Imre, in zahlreichen Briefen über die neuesten politischen Geschehnisse. Sie erzählte über die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Gabriel Bethlen, die Ergebnisse

54 MNL OL Archivum Familiae Zichy, 539. cs., No. 10278–10309.

der Kriegsergebnisse im Land, teilte Nachrichten aus dem Ausland mit. Tatsächlich handelte es sich dabei aber um wortwörtlichen Kopien der Briefe von Imre Thurzó, die einer der Schreiber im Namen von Elisabeth Czobor verfasste.⁵⁵ Sie war im politischen Bereich keinesfalls so kundig, wie ihre Zeitgenössin Katharina Pálffy.⁵⁶ Die Politik interessierte sie nur in Zusammenhang mit der Tätigkeit ihres Mannes oder ihres Sohnes. Der Name Thurzó hatte nur dann eine starke Wirkung, wenn ihn ein männliches Familienmitglied trug. Zu dieser traurigen Erkenntnis gelangte die Witwe auch, als sie um ihre Enkel einen aussichtslosen Kampf mit Nikolaus Esterházy führte.⁵⁷

Es gibt aber auch andere Beispiele für Lebensschicksale in den Reihen aristokratischer Frauen. Die persönlichen Eigenschaften spielten eine bedeutende Rolle dabei, in welchem Maße die Frauen zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer konkreten Umgebung ihre Fähigkeiten entfalten konnten. Erfolgreiche Lebenslaufbahnen bestimmten als wesentliche Faktoren auch persönliche Interessen und intellektuelle Fähigkeiten. Die Beispiele von Anna Wesselényi⁵⁸ oder Elisabeth Rákóczi⁵⁹ zeigen zwei Frauen, die sehr talentierte Wirtschaftserinnen (heute würden wir sie Wirtschaftsmanagerinnen nennen) waren. Der wesentlichste Grund für ihren Erfolg waren ihre intellektuellen Fähigkeiten. Anna Wesselényi wurde sehr früh Witwe und heiratete nicht wieder. Der Mann von Elisabeth Rákóczi war zwar am Leben, aber das Ehepaar verbrachte nicht viel Zeit zusammen. Die beiden Frauen waren auf sich gestellt, sie mussten Entscheidungen alleine treffen. Beide konnten aber aus dieser Not-

55 MNL OL Archivum Familiae Zichy, 539. cs., No. 10278–10309.

56 Anna Fundárková: *Der katholische Nikolaus Pálffy und der evangelische Stefan Illésházy. Ein Beispiel für politische Zusammenarbeit trotz religiösen Gegensatzes am Ende des 16. Jahrhunderts.* In: Gert Polster, Evelyn Fertl (Hrsgs.): *Ecclesia semper reformanda. Die protestantische Kirche im Pannonischen Raum seit der Reformation. Teil 1.: Tagungsband der 36. Schlaininger Gespräche 19. bis 23. September 2016.* Eisenstadt: Landesmuseum Burgenland 2017, S. 225–236. (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Band 159.)

57 Über die Probleme und Hintergründe dieses Konflikts s. ausführlich: István Hiller: *Nyáry Krisztina (1604–1641).* In: Ágnes R. Várkonyi (Hg.): *Nők a magyar történelemben.* Budapest: Zrínyi 1997, S. 97–130. Ein lang anhaltender Konflikt entstand, als Elisabeth Czobor sich weigerte, den beiden Töchtern ihren verstorbenen Sohn Imre Thurzó der verwitweten Schwiegertochter zu übergeben. Natürlich war es hauptsächlich das Erbe der Enkelinnen nach ihrem Vater im Spiel. Czobor konnte den Streit mit Nikolaus Esterházy, den zweiten Mann von Krisztina Nyáry jedoch nicht gewinnen, besonders nicht, nachdem er zum Palatin gewählt worden war.

58 F. Deák: *Wesselényi Anna*, S. 1–66.

59 Borbála Benda: *Rákóczi Erzsébet, a birtokos és gazdálkodó.* In: Fábri, Várkonyi: *A nők világa*, S. 19–28.

lage das Beste herausholen. Elisabeth Czobor war auch relativ lange Zeit selbstständig – sie war immerhin zehn Jahre lang verwitwet gewesen. Sie bewegte sich aber nur auf sicherem Terrain, hatte keine höheren Ambitionen, begnügte sich mit dem Fortsetzen von Tätigkeiten, an die sie sich seit Jahrzehnten gewöhnt hatte. Sie lernte dieses System zu Hause und gab es an ihre Töchter weiter, die nach zeitgenössischen Maßstäben allesamt lukrative Partien machten und Söhne angesehener Familien heirateten. Sie verließen das Elternhaus aber kaum gebildeter, als es ihre Mutter zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung war. Sie konnten ebenfalls nur unter Schwierigkeiten schreiben. Dies bezeugt auch das traurige Beispiel von Susanne Thurzó, die wegen ihrer mangelnden Schreibkenntnissen nicht über ihr schweres Schicksal an der Seite von Stefan Perényi, der sie misshandelte und demütigte, berichten konnte.⁶⁰ Allem Anschein nach vertrat auch der Palatin des Königreichs Ungarn die Meinung, dass eine Frau nur so weit gebildet sein sollte, wie es sich ihr Mann wünschte. Es hing daher auch vom Ehemann ab, inwiefern sie zu Hause erworbenen Kenntnisse in der Ehe weiterentwickeln konnte.

Fazit

Die oben erwähnten Beispiele zeigen uns, dass es in jedem einzelnen Fall notwendig ist sorgfältig nachzuprüfen, wie es um das tatsächliche Bildungsniveau einer frühneuzeitlichen Frau bestellt war. Es ist eindeutig, dass das Zeitalter der Renaissance, das in der Frühen Neuzeit seinen Anfang nahm, keine wesentlichen Veränderungen in die Erziehung von Jungen und Mädchen brachte, vor allem was den Privatunterricht betrifft. Es gab aber Unterschiede im Bildungsniveau der Geschlechter. Während die Jungen nach dem häuslichen Privatunterricht bzw. dem Absolvieren der Haushaltsschule eine Bildungsanstalt besuchten und die Glücklicheren ihr Wissen und ihre Erfahrungen auf einer ausländischen Studienreise erweitern konnten, bedeutete es für Mädchen einen wesentlichen Fortschritt, überhaupt Schreiben und Lesen zu lernen. Wegen fehlender Informationen in den erhaltenen Quellen lässt sich schwer nachvollziehen, was der konkrete Inhalt des Unterrichts von Mädchen war und welche Methoden eingesetzt wurden. Üblicherweise erlernten sie nur die Grund-

60 Brief von Susanne Thurzó an György Thurzó, Nyaláb, 20. Oktober 1605. ŠABy, OK-TK, 611. (Nagyláb ist eine Burg bei Korolevo, heute Ukraine.) Susannas Ehe mit Perényi war sehr unglücklich. Ihr Mann missbrauchte sie körperlich und geistig, weigerte sich, sie ihre Eltern besuchen zu lassen und hielt sie in Einsamkeit und Armut.

lagen des Schreibens und Lesens. Die Sprachkenntnisse der Mädchen beeinflusste der Sprachgebrauch der Gegend, in der sie lebten – in den mehrsprachigen Regionen war es selbstverständlich, dass die Bewohner mehrere Sprachen beherrschten. Diese konnten sie in der alltäglichen Kommunikation mit Dienern oder mit Kleinkindern erlernen, weitere Sprachen lernten die Mädchen aber nicht. Es war überhaupt nicht selten, dass die Frauen, die ins Ausland heirateten, anfangs mit Hilfe eines Dolmetschers mit ihrem Mann kommunizierten. Die Mädchen bekamen meistens ein Gebetbuch als Geschenk, unterstützten später als verheiratete Frauen oder Witwen die Veröffentlichung von Büchern oder Buchübersetzungen meist religiösen Inhalts. Sie setzten in den meisten Fällen die dahin gehende Tätigkeit ihres Mannes bzw. die Familientradition fort. Weder die Gesellschaft noch die engere Familie verlangte von den Frauen, dass sie die Erwartungsgrenze hinsichtlich der Bildung überschreiten. Zudem betrachteten es die verheirateten Frauen nicht als notwendig, die traditionelle Frauenrolle, die sie von der Mutter und der ganzen weiblichen Verwandtschaft her kannten, aufzugeben. Allem Anschein nach wurde dieses Modell allgemein akzeptiert, auch wenn es andere Fallbeispiele für Ehen gibt, sowohl im negativen als auch im positiven Sinne (zum Beispiel die Ehe von Thomas Nádasdy und Ursula Kanizsay⁶¹ oder die Ehe des Geistlichen István Csulyak Miskolczi⁶²). Eine wesentliche Veränderung in der Auffassung über das notwendige Bildungsniveau von Frauen brachte erst das 18. Jahrhundert, als die ersten Salons entstanden sind, die als die Kommunikations- und Bildungsbasis der höheren gesellschaftlichen Kreise verstanden wurden. Dies ereignete sich aber parallel zu der Veränderung der allgemeinen Lebensform – unter anderem durch den Umzug der Adligen aus ihren ländlichen Kurien und Schlössern in die Stadtpalais.

61 István György Tóth: „Aki ahhoz szokatlan, el nem kerülheti a főfáját miatta“. (Írni tanuló nemesasszonyok a 16–18. századi Nyugat-Magyarországon). In: Glatz Ferenc (Hg.): *Európa vonzásában. Emlékkönyv Kosáry Domokos 80. születésnapjára*. Budapest: MTA 1993, S. 61–62.

62 Katalin Péter: *Az olvasó nő eszménye a 17. század elején*. In: Gábor Klaniczay, Balázs Nagy (Hrsgs.): *A középkor szeretete. Történeti tanulmányok Sz. Jónás Ilona tiszteletére*. Budapest: ELTE BTK 1999, S. 323–332.

Die Frau als Objekt und Produkt der Bildung im Ungarn des 18. Jahrhunderts

Die Feststellung eines allgemein niedrigen Bildungsniveaus der Mädchen in der gesamten Frühneuzeit wird generell als Tatsache akzeptiert, auch wenn man dabei meist nur die unterschiedliche soziale Rolle der Geschlechter und Formen der Selbstpräsentation vor allem der privilegierten Gesellschaftsschichten berücksichtigt: Die Frauen brauchten normalerweise nicht, soweit sie in Anwesenheit ihres Mannes oder eines anderen gesetzlich anerkannten Vertreters waren, ihre Identität auf irgendeine schriftliche Weise zum Ausdruck zu bringen, also das wesentliche Element der formellen Intelligenz – die Kenntnis des Lesens und Schreibens – kann man besonders vor dem 18. Jahrhundert nur sehr schwer nachweisen und auswerten. Die Lese- und Schreibfähigkeit sind nach und nach gerade in adeligen Kreisen zu einem bedeutenden Wert geworden, aber nur mit großer Verspätung bezog sich diese Tatsache auf Frauen und Mädchen.¹ Dabei muß man das Niveau weiblicher Ausbildung in Bezug auf die Gesamtpopulation auch in den Ländern europäischen Westens nicht überschätzen – auch hier war die Unkenntnis des Lesens und Schreibens (völlige oder teilweise) eine alltägliche Erscheinung.² Im Vergleich mit Ungarn trat hier jedoch eher Prozess der geistigen Erneue-

* Die Studie entstand in Rahmen des Projektes APVV Projektes No. 15-0349 *Individual and Society – their Mutual Reflexion in Historical Process*

1 István György Tóth: *Noble women learning to write in western Hungary between the 16th and 18th centuries*. In: Andrea Pethö, Mark Pittaway (Ed.): *Women in history - women's history: Central and Eastern European perspectives*. CEU History department working papers. Series 1. Budapest: Central European University 1994, S. 31–40. Der gleiche: *Literacy and written culture in Early Modern Central Europe*. Budapest: Central European University 2001, S. 123–130.

2 Diane Willen: *Women and Religion in Early Modern England*. In: Sherrin D. Marshall (Hg.): *Women in Reformation and Counter-Reformation Europe. Private and public worlds*. Portland: Indiana University Press 1989, S. 140–165, hier S. 144–145

erung ein, veranlasst durch Reformbewegungen im Rahmen aller Konfessionen, besonders durch Jansenismus und Pietismus, die eine Umwertung der auch spezifisch weiblichen Allgemeinbildung, deren Inhalte und Schwerpunkte, mitbrachten.

Die pietistische sowie jansenistische Bewegung bewertete die weibliche Religiosität und besonders das gefühlsvolle Engagement der Frauen hoch.³ Im Zusammenhang damit strebten die pädagogischen Bemühungen, auffällig identisch bei den beiden oben genannten konfessionell unterschiedlichen theologischen Strömungen,⁴ immer mehr auch die angemessene und qualitative Bildung der Mädchen an. Sie machten dies im Geiste des Grundsatzes, dass die Gnade Gottes für alle zugänglich sei. Dies setzte jedoch die Erneuerung des Glaubens jedes einzelnen Menschen voraus, die Befreiung des Willens von den Anlässen zum Verstoß gegen Grundsätze des christlichen Lebens und aktives Mitwirken an der Erlösung.⁵ Dabei wurde bereits der Schwerpunkt auf die Kenntnis der Glaubensquelle und darüber hinaus auf die regelmäßige Kultivierung der Frömmigkeit, unter anderem auch mittels des geschriebenen Wortes, gelegt. Von den Frauen (zumindest im Umkreis der erneuernden Bewegungen) wurde bereits erwartet, dass sie ihre konfessionelle Identität – unter anderem auch durch Lektüre – bewusst stärken: Während im katholischen Milieu die kontemplative Literatur oder Lebensbilder der Heiligen als nachahmenswerte Beispiele bevorzugt wurden, galten im protestantischen Milieu die Heilige Schrift, bzw. Postillen und der Katechismus als Schwerpunkte. Mit anderen Worten, nicht nur das Herz, sondern auch der Verstand sollte zum Mittel werden, das dem Menschen ermöglicht, seinen Pflichten gegenüber sich selbst, der Gesellschaft sowie Gott nachzukommen, was eine vollkommene Vorbereitung unter der Führung der im neuen Geist wirkenden Pädagogen voraussetzte. Die Praxis der voluntaristisch geführten und organisierten Schulen sollte also enden, ebenso wie der Ausschluss der Mädchenbildung. Die beiden Geschlechter sollten die gleiche Unterweisung in den wesentlichen Unterrichtsfächern erhalten, die die Erkenntnis Gottes und der Rolle des Menschen im Erlösungsplan mitbringen (Katechismus, Auslegung der Evangelien, Sittenlehre). Zum ersten Mal wurde in der pädagogischen Praxis die geistige Gleichheit der beiden Geschlechter vereinbart und speziell

3 Ellen F. Weaver: *Erudition, spirituality, and women: The Jansenist contribution*. In: Sherrin: *Women in Reformation*, S. 189–206, hier: S. 191–192

4 James van Horn Melton: *Absolutism and the 18th century origins of compulsory schooling in Prussia and Austria*. Cambridge: Cambridge University Press 1988, S. 59.

5 Ebda., S. 24 ff.

im katholischen Milieu endete die Identifizierung des Bibellesens der Laien mit dem Protestantismus und der Häresie.⁶

Evangelische Konfessionen waren schon von Anfang an durch die Reformation mit dem Prozess der Alphabetisierung der Gesellschaft eng verbunden, weil der Kontakt des Gläubigen mit der authentischen Quelle des Wortes Gottes, der Bibel, den Ausgangspunkt der Religiosität bildete. Auch in den unterprivilegierten Gesellschaftsschichten war die Lesefähigkeit, die jedoch nicht von Anfang an mit der Schreibfähigkeit einhergehen musste, üblich geworden. Es war aber keine Rarität, dass beiden Ausbildungsformen nur Jungen vorbehalten waren, bzw. nur denjenigen, die an höherer Bildung interessiert waren, oder bei denen es der soziale Status erforderte oder ermöglichte. Die Voraussetzung für die Erreichung der Ziele, die die Reformbewegungen in beiden Konfessionen verfolgten, war die Anerkennung der Aufgabe der schulischen Bildung bei der Erziehung und die Notwendigkeit, die Alphabetisierung ungeachtet des Geschlechts zu verbreiten. Ohne diese Kompetenzen wäre die Auslegung der Bibel und in angemessener Weise die Glaubenslehre nicht vermittelbar gewesen, wobei wichtig war, dass der zukünftige Vater oder die zukünftige Mutter nicht nur selbst mit der Bibel vertraut, sondern fähig war, ihre Inhalte auch ihren eigenen Kindern beizubringen. Im Bereich der Unterrichtsorganisierung erforderte dies die Einführung der genau definierten Unterrichtsfächer und der Methodik deren Unterrichts. Im Einklang mit der sozialen Aufgabe der Geschlechter, deren Akzeptanz auch in der zeitgemäßen pädagogisch-theoretischen Literatur⁷ deutlich war, wurde jedoch der Unterschied in der Quantität des Unterrichts der Fächer beibehalten, was die Rolle des Mannes und der Frau in der Gesellschaft erleichterte. Hier beschränkte sich die Welt der Frauen noch immer auf den Bereich der Familie und auf die Erziehung der Kinder und die Stufe der Ausbildung im Allgemeinen war viel niedriger als bei den Männern. Ebenso automatisch wurde in die Gestaltung der schulischen Bildung auch die Akzeptanz der sozialen Verteilung projiziert. Deshalb sehen wir auf der einen Seite einen Durchbruch – mit der Forderung nach einer einheitlichen und allgemeinen elementaren Bildung, die auch den unterprivilegierten Gesellschaftssichten vermittelt wurde, und auf der anderen Seite die vielfältige Verteilung der Volksschulen nach den Kriterien der sozialen Bestimmung.

6 Ebda., S. 63–64.

7 Ulrich Hermann: *Erziehung und Unterricht für Mädchen im 18. Jahrhundert*. In: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*. Bd.3. Wolfenbüttel 1976, S. 101–127, hier: S. 113–114.

Auch die Formalisierung des Mädchenunterrichts verlief nicht ohne Probleme. Die Schulen, die für den Unterricht der Mädchen eingerichtet wurden, hatten am Anfang einen privaten Status, also sie beanspruchten keine offizielle Unterstützung, z. B. aus der Stadtkasse oder von der Kirchengemeinde. Den Inhalt des Unterrichts bildete die Bewältigung des Lesens und die Unterweisung im Katechismus, und gerade dieser Bestandteil des Unterrichts machte die Mädchenschulen in den Augen der Schulaufseher verdächtig. Dies betraf sowohl die katholischen wie die protestantischen Schulen. In vielen Fällen unterrichteten nämlich in diesen finanziell schwach abgesicherten Schulen Frauen, deren theologische Kenntnisse fraglich bzw. nicht vorhanden war (wobei die religiösen Schriften eine Vorlage zur Einübung des Lesens bildeten). Somit wurde kein korrekter Religionsunterricht sichergestellt. Gerade die Bedenken hinsichtlich der Qualität des Unterrichts trugen dazu bei, dass sich die Stadträte, Kirchenkonvente und Pfarrer für diese Mädchenklassen besonders interessierten und regelmäßigeren Kontrollen unterwarfen.

In der katholischen Kirche löste man die Situation im Allgemeinen durch die Einschaltung einiger Frauenorden in den Prozess der Schulbildung⁸, wobei auch sie im Verlauf der Einführung von Schulreformen unter der Aufsicht der Verwaltungsorgane standen. Da auch die Klosterschulen seit der Einführung der Schulreform in Ungarn in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts als Bestandteil des Systems des Öffentlichkeits- und vom Staat kontrollierten Schulwesens betrachtet wurden, setzten sich darin schrittweise die staatlichen Vorhaben für diesen Bereich durch. In diesem Fall kann man auch eine direkte Intervention des Reformators des elementaren Schulwesens in der Habsburgermonarchie, Johann Ignaz von Felbiger, belegen, der ihnen persönlich einen Lehrplan aufstellte, der sich neben der Abgrenzung des Unterrichtsinhalts auch auf die Leitlinien für Ordenslehrerinnen bezog.⁹ Im Prozess der Vorbereitungen zur Eröffnung der ersten Normalschule in Ungarn (30. Juni 1775) verbrachte er einige Tage in Pressburg und machte sich mit der Situation an den Schulen, die

8 Dazu Eva Kowalská: *Horizonte der Mädchenausbildung im 18. Jahrhundert*. In: Viliam Čičaj, Othmar Pickl (Hg.): *Städtisches Alltagsleben in Mitteleuropa vom Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Bratislava: Academic Electronic Press 1998, S. 195–204. (Veröffentlichungen der Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte, 6.)

9 Magyar Nemzeti LevéltárOrszágos Levéltár (weiter als MNL-OL), C 69, 1776, Scholae norm., fons 16, pos.5, fol. 11–14. Siehe auchMargret Friedrich: *Anfänge eines staatlich geförderten Mädchenschulwesens im 18. Jahrhundert*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert und sterreich. Jahrbuch der sterreichischen Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts*, 10 (1995), S. 2744, hier S. 30–31.

hier tätig waren, vertraut.¹⁰ Der Plan floß dann in die Instruktionen ein, die der Inspektor der elementaren Schulen in die Praxis umsetzen sollte.¹¹ Im Falle von nichtkatholischen Schulen wurden die Mädchenschulen zum Bestandteil z. B. der Gymnasien, und zwar als spezielle Klassen. Der Vorteil bestand darin, dass dort Lehrer tätig waren, die als Absolventen der Universitäten keinen einträglicheren oder prestigeträchtigen Posten bekamen, jedoch dank ihrer pädagogischen Begabung und der Kenntnisse neuer pädagogischen Theorien herausragten.¹² Aus diesen gingen später auch die Gründer von privaten Erziehungsanstalten, die die Erziehung und Bildung in Form von Mädchenpensionaten für Mädchen aus bürgerlicher Schicht anboten, hervor.

Die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts war auch in Ungarn auf die Aufgabe vorbereitet, Frauen eine entsprechende hochwertige Bildung zu gewähren, in der Form und in dem Umfang, wie sie die aufgeklärte pädagogische Theorie definierte. Der bedeutendste Theoretiker der Gesellschafts- und Staatswissenschaft in der Habsburgermonarchie, Joseph von Sonnenfels, dessen Werke im Übrigen auch zu den Lehrbüchern der Kameralistik in Ungarn gehörten, sah die Berufung der Frau darin, den Mitgliedern ihrer Familie das häusliche Glück sicherzustellen. Er verglich sie sogar mit der Position und mit den Aufgaben des Herrschers als den obersten Diener des Staates. Die Frau-Mutter sollte sich der Verantwortung ihrer Berufung bewusst werden, was eine entsprechende Vorbereitung voraussetzte. Die Vorbereitung sollte die Haushaltsführung, Kenntnisse über die Erziehung der Kinder und Kultivierung ihrer Umgebung betreffen.¹³ Die genannten Themen wurden schon in der Hälfte des 18. Jahrhunderts auf den Seiten von Zeitschriften erörtert, die speziell für Frauen bestimmt waren und ihre Abnehmer auch in Ungarn fanden. Die Grundanregung zur Änderung der Wahrnehmung von Mädchen- und

10 Eva Kowalská: *Die vergessene Rolle von Johann Ignaz von Felbiger in Ungarn*. In: *Hungarian Studies*, 32/2 (2018), S. 239–250.

11 Inspektor bekam diesen Entwurf zum Unterrichte der Mädchen in den Schulen der Klosterfrauen in Form einer Anordnung von Statthaltereirat am 29.01.1776.

12 So war z. B. auch in Pressburg der Lehrer Johann Matthias Korabinský, der in *Pressburger Zeitung* die Artikel veröffentlichte über Basedows Philantropinum, über die Werke von Resewitz und Rochow und über die Fragen der Schulreformen in Deutschland. Zu Korabinský: Ján Hanzlík: *Život a dielo Jána Mateja Korabinského*. In *Z dejín vied a techniky na Slovensku*, 9 (1979), S. 157–190, hier: S. 164.

13 Andrea Seidler: *Frauen als Lesepublikum unterhaltender Periodika im achtzehnten Jahrhundert*. In: Monok István (Hg.) *Lectura 5. Vendéglőadások a Szegedi Olvasmánytörténeti Munkaközösségben/ Gastvorträge im Arbeitskreis für Lesekulturgeschichte*. Szeged: Scriptum 1999, S. 312, hier S. 5 sowie in diesem Band aktuell zu dem Thema.

Frauenbildung brachte in Ungarn jedoch die Initiative des Staates, diese zu institutionalisieren und zu reglementieren, sowie feste Ziele zu setzen. Eines der Ziele war in erster Linie die Festlegung des Bildungshorizontes. Es ist jedoch typisch, dass im Basisdokument der Schulreform für Ungarn, *Ratio educationis* (1777), die Festlegung der Erziehungs- und Bildungsziele im Hinblick auf die gesamte „Jugend“ definiert wurde, einzig im Zusammenhang mit den Dorfschulen wird ausdrücklich erwähnt, bzw. allgemein davon ausgegangen, dass zu dieser „Kategorie“ auch Mädchen gehören.¹⁴ In den übrigen Fällen bezogen sich die Instruktionen und Anordnungen nur auf die Bildung der Jungen, wobei man ziemlich sicher voraussetzen kann, dass gerade das oben genannte Elaborat Felbigers dasjenige Dokument war, das die fehlenden ausführlicheren Instruktionen in der Erstausgabe der *Ratio* ersetzte.

Den Horizont der Mädchenbildung sollte nach Felbiger in der ersten Linie der Religionsunterricht formen, zu dem neben dem „klassischen“ Katechismus auch die Auslegung der Entstehung der christlichen Religion nach den Evangelien, Episteln und der Sittenlehre gehörten. Die allgemeine Bildung wurde als die Kenntnis des Triviums definiert, wobei man in Abhängigkeit von dem sozialen Status der Mädchen ihnen auch Schönschrift, die Führung der Buchhaltung und Rechnungslegung vermitteln sollte. Felbiger wusste, dass die privilegierten Gesellschaftsschichten höhere Anforderungen an die Bildung der Mädchen stellten und empfahl deshalb besonders, sich im Unterricht nach der fachbezogenen pädagogischen Literatur zu richten, z. B. Fenelons Traktat über die Bildung von Mädchen und das Magazin der Madame de Baumont. Das Ziel war es, aus den Mädchen gute Ehefrauen, sorgfältige Hausfrauen und liebende Mütter zu erziehen. Diese bürgerlichen Tugenden wurden zum grundlegenden Ausgangspunkt für die Bildung der Mädchen allgemein (sie galten also auch in den „inneren“ Klosterschulen, die für adelige Pflegetöchter bestimmt waren!) und nur schrittweise kamen solche dazu, die mit dem wandelnden Konzept, den Bedürfnissen und Erwartungen der Gesellschaft einher gingen.

Besonders in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts begann man unter Einfluss der Politisierung des öffentlichen Lebens über die gesamtgesellschaftliche Bedeutung und die Notwendigkeit der Mädchenbildung, über die Ziele und Orientierung dieses Schulwesentyps öffentlich zu dis-

14 Ich benutze die slowakische Übersetzung der *Ratio educationis*: Ján Mikleš / Mária Nováková (Hg.): *Ratio educationis 1777 a 1806. Prvá jednotná sústava výchovy a vzdelávania v dejinách našej kultúry*. Bratislava: SPN 1988, S. 93, S. 216.

kutieren.¹⁵ Trotz aller Bemühungen der Schulverwaltung in Ungarn gelang es nämlich nicht, die Zahl der Schulen bzw. Klassen deutlich zu erhöhen, in denen die Mädchen getrennt und ihrem Status entsprechend gebildet wurden (in den Halbjahresmeldungen wurden die koedukativ unterrichteten Klassen in einigen Städten negativ bewertet).¹⁶ Bei der ersten komplexen Evaluierung des aktuellen Zustands und Orientierung der Mädchenbildung trat bei der 16. Sitzung der Schuldeputation (Kommission) des Landtags am 29. Juli 1791 Graf Anton Brunsvik auf.¹⁷ Er ging von der Prämisse aus, dass Mädchenbildung die Grundlage für das Glück der Öffentlichkeit und somit auch des ganzen Staates sei. Es sind gerade die Mütter, die den Kindern die ersten Grundsätze der Erziehung vermitteln, die sich oft in späteren Lebensjahren nicht korrigieren lassen. Mädchenschulen sollten deshalb nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande durch angemessene differenzierte Erziehung tätig werden. Immer sollte jedoch die Liebe zur Heimat, zu deren Grundgesetz (bzw. politischem Aufbau) und das Bewusstsein eingeprägt werden, dass auch die Mädchen als zukünftige Frauen und Mütter zum Glück der Heimat beitragen können. Im Weiteren analysierte Brunsvik die Anordnung und Orientierung der Erziehungsanstalten für Mädchen und der öffentlichen (sog. externen) Schulen, die bei den Frauenklöstern errichtet wurden. Er schlug vor, diese nur für enge Gruppen von Mädchen vorzusehen. Den Inhalt der Bildung, den die Mädchenschulen vermittelten, hielt er für ausreichend, für negativ hielt er jedoch die Absenz des Unterrichts der ungarischen Sprache. Er verlangte, der Vorbereitung der Lehrerinnen in den vom Staat unterstützten Anstalten mehr Aufmerksamkeit zu widmen, und schlug vor, jährlich 20 tausend Gulden dafür einzusetzen.¹⁸

Brunsviks Vorschläge für die Organisierung von Mädchenschulen be-

- 15 Die Diskussion zu Problemen der Erziehung in Ungarn eröffneten die Aufsätze über die Zweckmäßigkeit des sog. Normalschulwesens, bzw. der Direktor des Schulbezirks in Kaschau, Ludwig (Lajos) Török in seiner Studie über die Bildung und Erziehung, inspiriert von der Deutschen Enzyklopädie: Ludwig Török: *Etwas von der Erziehung*. Preßburg 1789.
- 16 Zur Situation im österreichischen Teil der Monarchie siehe Gunda Barth-Scalmani: *Von Schulmeisterinnen, Winkelschullehrerinnen und Nonnen. Grenzen und Möglichkeiten weiblicher Lehrtätigkeit am Ende des 18. Jahrhunderts in Österreich*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert in Österreich*, 10 (1995), S. 7–26, hier 23–25.
- 17 *Planum super eo, qua [...] ratione [...] Instituta puellaria in Regno Hungariae [...] ad scopum Nationalis educatio conformandae sint*. Staatsarchiv Prešov – Filiale Levoča, Fond Horváth-Stansitz, Kart. 192, *Negotia educationis*.
- 18 Die Staatsanstalten sollten in den Königlichen Akademien tätig werden (Pressburg, Kaschau, Fünfkirchen, Großwardein, Zagreb) und sollten 60 Stipendien zur Verfügung haben.

trafen de facto nur deren Management, da er mit Ausnahme des Erlernens der ungarischen Sprache keinen radikal unterschiedlichen Inhalt des Unterrichts vorschlug. Zur Zeit, in der Brunsvik seine Vorschläge vorlegte, gelang es nicht, eine Revision der *Ratio educationis* herauszugeben, in der die Diskussionen der 90-er Jahre berücksichtigt worden wäre. Dazu kam es erst im Zuge der zweiten Ausgabe (1806), als speziell der Mädchenbildung und den Schulen einige Paragraphen gewidmet wurden, in denen sich im Grunde Brunsviks Thesen wiederholten.¹⁹ Es waren eher private Initiativen, die in Ungarn eine neue Qualität in die Bildung und Erziehung der Mädchen einbrachten. Der Pionier dieser Bemühungen war der Preschauer (ung. Eperies, slow. Prešov, Slowakei) Lehrer in der Mädchenklasse der evangelischen Schule und Mitglied der Freimaurerloge, Matthias Szenovitz, der seit 1784 in einer Klasse zu unterrichten begann. Aufgrund seiner Verdienste wurde darüber hinaus 1790 eine „industrielle Klasse“ eröffnet. Er engagierte sich jedoch auch in der Diskussion über die Organisierung der Mädchenbildung, die Anton Brunsvik initiierte.²⁰ Seine pädagogischen Pläne und Fähigkeiten realisierte er 1794 durch die Eröffnung der privaten Bildungsanstalt, die eine angemessene Erziehung und Bildung für 16 Mädchen aus „vornehmen Familien“ anbieten und sie zu „geschickte[n] Wirtinnen, gute[n] Mütter[n], kluge Hauswirtinnen und richtige Bürgerinnen“ machen, aber vor allem gebildete Menschen erziehen sollte.²¹ Deshalb kamen als Unterrichtsfächer Religion, Sittenlehre, Deutsch, Ungarisch und Französisch, gemeinsam mit der Schönschrift und Rechtschreibung, die allgemeine und ungarische Geschichte, Landeskunde, Arithmetik, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Musik und weibliches Handarbeiten vor. Dass es nicht nur ein großzügig aufgestellter Plan war, zeigt auch der Bericht über die öffentliche Prüfung am Ende des ersten Schuljahres: neben den üblichen Unterrichtsfächern, Rezitationen und dem Gesang wurden auch die Erdkunde („Russisches Reich“), Psy-

19 *Ratio educationis*, S. 285–286.

20 Im 1792 schlug er die Errichtung des Fonds in Höhe von 800 tausend Gulden aus den Beiträgen des Adels vor, aus der Fusion der öffentlichen Stiftungen und eines Teils der Steuern. Der Fonds sollte zur Unterstützung von Mädchenschulen dienen. Štáatsarchiv Košice, Fond HRŠ–K, A 1791/2, Kart.4, Nr. 1124. Seinen Plan veröffentlichte er in der Broschüre *Neuer Fond zur besseren Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechtes*. Den Typus von industriellen Schulen, die die elementare Bildung mit der zum Verkauf bestimmten Garnspinnerei verband, führte als erster Ferdinand Kindermann in Tschechien ein. Diese Schulen beteiligten sich in nicht geringem Maße an der heimischen Produktion der Webwaren.

21 Anzeige in *Pressburger Zeitung*, 29. 4. 1794, ähnlich auch in *Novi ecclesiastico-scholastici Annales*, 1795, S. 69–82.

chologie („De viribus animae“), Naturgeschichte („über den Menschen“) und Übersetzungen aus dem Ungarischen geprüft. Aus der Struktur der Unterrichtsfächer geht hervor, dass das Institut, obwohl es bürgerliche Tugenden und Werte betonte, eher an die adelige Öffentlichkeit gerichtet war, die jedoch in den ungarischen Städten zu dieser Zeit einen erheblichen Anteil der Bevölkerung darstellte.

Ähnliche Ziele wie Szenovitz setzte auch Michael Kohlmayer, Lehrer am evangelischen Gymnasium zu Neusohl (ung. Besztercebánya, slow. Banská Bystrica, Slowakei). Sein Plan einer Erziehungsanstalt für Mädchen datiert zwar erst mit 1800,²² ist jedoch mit dem Plan von Szenovitz de facto identisch. Er spricht ausführlicher darüber, was man als Ideal für die Mädchenbildung ansah. Er sollte garantieren, dass junge Frauen mit moralischen und persönlichen Qualitäten, Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet würden, die die Gesellschaft jener Zeit für Frauen für die wichtigsten hielt. Auf Platz eins steht die Religion, die im Hinblick auf das moralische Leben des Christen unterrichtet werden sollte. Gleich danach folgt das Rechnen, weil nach Kohlmayer es gerade die Frauen sind, die im Rahmen der Familien am meisten Geld ausgeben und den Haushalt bewirtschaften. Die Grundsätze der Gesundheitslehre sind als selbstständiges Unterrichtsfach im Unterschied zu den Plänen von Szenovitz eine Neuheit. Kohlmayer betont sie, weil der Zustand des Körpers seiner Meinung nach einen unanfechtbaren Einfluss auf den Geist des Menschen hat. Deshalb ist auch die Kenntnis des Menschen (aus physiologischer Hinsicht) erforderlich, damit die zukünftige Mutter ihren Kindern in jeder Hinsicht angemessene Sorgfalt widmen kann. Wichtig ist es auch, sich mit allgemeiner Naturgeschichte vertraut zu machen, damit sich die Mädchen von vielen verbreiteten Vorurteilen befreien können. Sein Plan gipfelt in einer aufklärerisch klingenden Proklamation: „Eine Freundin der Schönheit der Schöpfung verfällt der Eitelkeit und zerstörender Wonnen nicht so leicht, denn sie bekommt die Grundlage dafür, um eine gelassene und herzliche Ehefrau zu werden“.²³

Erst nach diesen Unterrichtsfächern werden in der Anzeige über die Errichtung des Institutes die biblische, allgemeine und ungarische Geschichte erwähnt, im Rahmen derer man die Hervorhebung der sittlichen Taten einzelner Akteure beachten sollte. In der Landeskunde wird „nur der notwendigste“, nicht näher spezifizierte Lehrstoff durchgenommen.

22 *Kurze Darstellung des Zwecks und der eigentlichen Beschaffenheit der zur Bildung des weiblichen Geschlechts errichteten Erziehungsanstalt zu Neusohl.* (Neusohl): Stephani 1800.

23 Ebda., S. 15.

Aufmerksamkeit wurde auch schriftlichen Arbeiten gewidmet.²⁴ Kohlmayer hob stärker als Szenovitz die Sittenlehre hervor, deshalb schlug er als selbständige Unterrichtsfächer auch Gedächtnisübungen mittels moralischer Gespräche, Erzählungen und Sagen sowie die Aneignung der Grundsätze eines guten Verhaltens vor. Da sich Frauen angeblich durch unregelmäßige und unkorrekte Schrift auszeichnen, sollte man der Rechtschreibung und der Schönschrift erhöhte Aufmerksamkeit widmen – ebenso der slowakischen sowie deutschen Sprache, wobei man auch das Lesen nicht unterlassen sollte.

Erst von Kohlmayer erfahren wir, was man als Minimum an weiblichen Arbeiten ansah, die die bourgeoisen Mädchen während des Aufenthaltes in einer Bildungsanstalt lernen sollten. An erster Stelle stand das Stricken von Strümpfen, Handschuhen, Geldbeuteln, Schlafhauben und Kinder-oberbekleidung, Sticken in Stickrahmen, übliches Nähen, Zusammensetzen von „ungarischen“ Hauben, Fertigung von Kunststoffblumen (Wälsche Blumen), Haartracht, Reinigung und Waschen, sowie feines Spinnen.

Anders als in der Vergangenheit, als die Kunst in höheren Kreisen mehr zum Stil gehörte, wurde die formative Rolle der Kunst unterstrichen. In Anlehnung an den Neohumanismus wurde das Klavierspiel wichtig, dem man zwei Stunden täglich widmen sollte (im Rahmen der zur Erholung bestimmten Zeit). Es sollte gute Gefühle generieren und die Seele positiv formen. Es sollte nicht nur um die Erfüllung individueller Vorlieben gehen, auch nicht um die Entwicklung des Talents zum Zweck der öffentlichen Präsentation. Im Gegenteil, die Musikkunst hat vor allem einen Sozialisierungseffekt gegenüber seinem „Produzenten“ sowie Empfänger/-n zu haben: „Das Mädchen wird (dank der Musik – Anm. der Autorin) sanftmütiger und lieblicher, und kann die Familie auch in misslungenen Tagen erfreuen.“²⁵ Eine ähnliche Rolle wurde auch der Malerei zugeschrieben, sie war jedoch gleichzeitig als Vorbereitung für das Sticken und für die Fertigung von Kunststoffblumen erforderlich. Eine erzieherische Rolle spielte auch der Tanz, er sollte der Flexibilität und der Körperhaltung dienen. Die Pflögetöchter sollten sich jedoch auch prosaischeren Pflichten widmen, die sie im Leben brauchen – dem Kochen, der Arbeit an dem zugeordneten Beet im Garten, dem Reinigen und Pflegen des Haushalts usw.

24 In Neusohl (slow.Banská Bystrica) gab Joseph Wagner ein einschlägiges Lehrbuch heraus. Dazu Eva Kowalská: *Učebnice pre štátne ľudové školy na Slovensku koncom 18. storočia*. In: *Kniha '90, Zborník pre problémy a dejiny knižnej kultúry na Slovensku*. Martin: Matica slovenská 1996, S. 73–77, hier S.73–74

25 (Michael Kohlmayer) *Kurze Darstellung*, S. 9

Es ist fraglich, wie effizient die umfangreichen Pläne Kohlmayers erfüllt wurden. Relativ hohes Schulgeld (100 Rheinischer Gulden als Schulgeld mit kompletter Verpflegung) schloss vermutlich eine größere Zahl von Pflögetöchtern aus, deshalb bot er auch eine Möglichkeit an, nur an einigen Teilen des Unterrichts teilzunehmen. Wichtig war auch Kohlmayers Argumentation, mit der er sich an die Eltern der Mädchen wandte. Er machte sie darauf aufmerksam, dass das Glück ihrer Töchter nicht im Reichtum, im äußeren Glanz oder in der äußerer Schönheit lag, sondern in inneren Werten. Deshalb seien die Eltern verpflichtet, aus ihren Töchtern durch deren Erziehung anständige und praktische Menschen zu machen. Es deutet sich bereits einen Wandel an, der zur Wende des 18. und 19. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Mädchenbildung und Mädchenerziehung auch erfolgte.²⁶ Der Inhalt des Unterrichtes änderte sich im Unterschied zu der Vergangenheit zwar nicht radikal, die Motivation, die zur Betonung der Notwendigkeit von Mädchenbildung führte jedoch schon. Das Ziel war nicht, den Mädchen nur elementare Bildung zu gewähren, die für die Verstärkung der konfessionellen Hingabe erforderlich war, sondern Bildung, die jene Talente, die der gesamten Gesellschaft zugute kamen, zu fördern. Trotzdem unterstrich man auch im neuen Konzept die geschlechtsbedingten Unterschiede, hervorgehoben durch unterschiedlich festgelegte Inhalte und Umfang der Bildung.

Der anspruchsvollere Bildungstyp war der engen Schicht der sozialen Elite vorbehalten, jenen Familien, die sich auch im politischen, kulturellen oder religiösen Leben engagierten. Hier sei zum Beispiel die Familie des Baron Johann Calisius erwähnt, der die Erziehung seiner Tochter Marie Elise Helena (Mimi) mit dem bekannten Pädagogen Heinrich Friedrich Campe besprach. Obwohl keine direkten Empfehlungen als Quellen zu finden sind, konnte er die grundlegenden Erziehungsregel aus den erzieherischen Schriftstücken und Lehrbüchern erfahren, die ihm Campe für seine Tochter, bzw. für ihren Hauslehrer wohl geschickt hatte.²⁷

26 Hermann, *Erziehung*, S. 107–108.

27 Campe meldete in einem nicht datierten Brief (ungefähr aus dem Jahr 1792, nach seinem Aufenthalt in Paris) die Absendung eines Pakets im Wert von 54 Gulden. 29 Kr. Unter den Büchern waren u. a. auch seine bisher veröffentlichten Schriftstücke, 6 Bände *Kinderbibliothek*, *Compendium artis vivendi*, ein Traktat über Belohnung und Strafe, *Väterlicher Rath*, *Theophron*, *Robinson* (auch im Französischen), aus weiteren pädagogischen Schriftstücken Trappes Auszüge aus den französischen Klassikern, Enzyklopädie lateinischer Klassiker, Sturms Lesebuch zur Erkenntnis des Menschen, 15 Teile *Allgemeine Revision des Erziehungswesens* (wobei er einige von den Schriftstücken auch extra schickte), Salzmanns *Bibliothek für Jünglinge und Mädchen*, Villaulms *Histoire de l'homme*

Man kann vermuten, dass das junge Mädchen im Einklang mit Campes Meinung zu einer Frau erzogen wurde, die eine spezifisch definierte Rolle, ausgestattet mit bourgeoisen Tugenden,²⁸ übernehmen sollte. Dies im Rahmen einer nicht orthodoxen Auffassung der evangelischen Glaubenslehre, da Campe zu diesem Zweck eine Abschrift seines noch nicht veröffentlichten und später diskutierten Werkes schickte. Darin relativierte Campe z. B. die Auffassung der Erbsünde und verband die verkündete Religion mit der natürlichen.²⁹ Es ist bemerkenswert, dass man gerade in einer aristokratischen Familie die Erziehung der Tochter „methodisch“ vorbereitet, quasi im Rahmen eines gut überlegten Konzeptes, das bereits das sich Durchsetzen von pädagogischen Prinzipien andeutete. Auf der anderen Seite waren die pädagogischen Themen und Zeitschriften zu dieser Zeit bereits beliebter Bestandteil der Lektüre in Ungarn, wobei auch hier die speziell für Frauen bestimmten Zeitschriften sehr beliebt waren, obwohl diese wahrscheinlich nicht im Zentrum der Lektüre der anspruchsvolleren Leser standen.³⁰

Genügend theoretische Ratschläge und die Aufsicht des Hauslehrers mussten noch nicht bedeuten, dass die Erziehung in die gewünschte Richtung ging und viele Eltern waren zweifellos in ihren Erwartungen enttäuscht. Ein ähnlicher Fall spielte sich in der schon erwähnten Familie des Baron Calisius ab. Seine Tochter Mimi sollte vor schlechten Einflüssen auf ihre Sittsamkeit durch sorgfältig ausgewählte, damals moderne, anziehende und unorthodox formulierte Erziehungstexte und vor allem durch Texte aus der Glaubenslehre bewahrt werden. Im Einklang damit wurde das Lesen von Romanen für etwas gehalten, was die Meinungen eines Mädchens oder einer jungen Frau deformieren kann, vor allem da-

und weitere. Slowakisches Nationalarchiv Bratislava (SNA), Archiv der Familie Zay, Archiv von Bučany – Ján Kališ, Kart. 140, fol. 227–228. Mehrere Werke von Campe und weitere von ihm geschickte Werke wurden in der Bücherei der Familie Zay aufbewahrt. Eva Kowalská: *Calisiovcí a Bytčica: zabudnuté centrum vzdelanosti*. In Eva Augustínová, Veronika Murgašová (Hg.) *Vedecká komunikácia 1500-1800*. II. Žilina: Žilinská univerzita 2019, S. 60–79, hier S. 71–77..

28 Sibylle Orgeldinger: *Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe*. Berlin / New York: De Gruyter 1999, S. 57–59. (Studia linguistica Germanica, 51.)

29 Analyse von Campers *Versuch eines Leitfadens beim christlichen Religions-Unterrichte für die sorgfältiger gebildete Jugend*, Braunschweig 1791 siehe in: Theodor Brügemann / Hans-Heino Ewers (Hg.): *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1750 bis 1800*. Stuttgart: Metzler 1982, S. 791–800.

30 Andrea Seidler, Wolfram Seidler: *Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809. Kommentierte Bibliographie der deutsch- und ungarischsprachigen Zeitschriften in Wien, Pressburg und Pest-Buda*. Wien: Böhlau 1988.

durch, dass sie unter dem Einfluss der gelesenen Romane unangemessenen Erwartungen, überspannter Empfindlichkeit (Sentiment) und dem Eigenwillen nachgeben könnte. In gewissem Maße wich gerade Mimi diesem nicht aus, die aufgrund einer eigenen Entscheidung einem ernsthaften Brautwerber, dem jungen Gregor Berzeviczy, den Verlobungsring zurückgab und damit de facto ohne Wissen der Eltern die Verlobung mit einem aussichtsvollen Bräutigam aus einer angesehenen Familie auflöste. Es ist interessant, dass der Vater einen Ausweg aus dieser heiklen Situation suchte und sich deutlich artikuliert.³¹ In einem Brief an die Mutter von Gregor Berzeviczy bemühte er sich jedoch, die ganze Situation zu mildern, und zwar durch Hinweise auf berechnete Ansprüche der jungen Menschen, sich in der Sache einer lebenslangen Verpflichtung nach der Neigung des eigenen Herzens entscheiden.³² Mimi, stand damals vermutlich schon in einer Beziehung mit ihrem späteren Ehemann, damals noch Soldaten (niedriger Offizier), Imrich Zay.

Das Benehmen der Tochter ließ sich jedoch in damaliger Zeit nicht bagatellisieren: Es stand durchaus die Ehre und das Prestige der ganzen Familie auf dem Spiel und konnte die guten Heiratsaussichten der Tochter wesentlich verringern. Paradoxerweise wurde gerade diese trotzigste Tochter später Schriftstellerin (Poetin), Mäzenin³³ und Hauptakteurin des literarischen Salons, den sie in ihrem Sitz in Bucsán (slow. Bučany, Slowakei) bzw. in Zay-Ugrócz (slow. Uhrovec, Slowakei) führte.³⁴

Den Vorstellungen der Gesellschaft über den Inhalt der Mädchenbildung wurden also auf unterschiedliche Art und Weise nachgekommen und auch Ungarn stand nicht abseits vom pädagogischen Dialog der Zeit, auch wenn es sich nicht mit theoretischen Werken hinsichtlich der Erziehung und Bildung hervortat. Es ist jedenfalls interessant, die individuellen Erziehungsstrategien zu verfolgen und ihre Auswirkungen auf das Leben der realen Menschen zu analysieren. Man kann davon ausgehen, dass die Elite der Gesellschaft sich der Tatsache bewusst war, dass man sich den theoretischen und praktischen Fragen der Erziehung und Bil-

31 Zurede des Vaters an die Tochter in SNA, Archiv von Zay-Fam., Archiv von Bučany, Karol Zay, Kart. 193, fol. 175–184.

32 Calisius gab ausdrücklich an, dass den Kindern *die Wahl ihrer künftigen Verbindung frei zu überlassen* sein solle. Ebda., fol. 189.

33 In dieser Rolle trat Mimi gegenüber ihrer Freundin und Gesellschafterin Theresie von Artner auf, die ausgestattet mit regelmässiger Apanage einige Jahre am Hof der Familie Zay lebte.

34 Anna Jónasová: *Literárny salón – spôsob literárnej komunikácie v 17.–19. storočí. Pokus o otvorenie literárnohistorickej témy. 2. časť*. In: *Knižnica*, 12/5 (2011), S. 45–48.

dung widmen sollte, vor allem wenn sich darin der pädagogische Optimismus, charakteristisch für den aufklärerischen Blick auf die Welt, widerspiegelte.

Fazit

Die Studie basiert auf der Analyse der Situation, die in Ungarn im 18. Jahrhundert im Bereich der Bildung von Mädchen herrschte. Die unterschiedlichen sozialen Rollen der Geschlechter sowie die kulturellen Folgen der konfessionellen Differenzierung riefen auch unterschiedliche Auffassung der Bedeutung von Mädchenbildung hervor. Die Frauen mußten, soweit sie in Begleitung ihres Mannes oder eines anderen gesetzlich anerkannten Vertreters waren, ihre Identität nie auf irgendeine schriftliche Weise nachweisen. Ein wesentliches Element der formellen Ausbildung – die Kenntnis des Lesens und Schreibens – kann man also besonders vor dem 18. Jahrhundert nur sehr schwer voraussetzen. Die Lese- und Schreibfähigkeit wurden nach und nach, gerade in adeligen Kreisen, als ein bedeutender Wert betrachtet, dennoch bezog sich diese Einschätzung nur mit großer Verspätung auf Frauen und Mädchen. Die unterprivilegierten Schichten waren von diesem Prozess fast nicht betroffen. Änderung brachten die Bemühungen um eine geistliche und gesellschaftliche Erneuerung, die in die Etablierung der Reformströmungen von Jansenismus und Pietismus, sowie in den Gesamtkomplex der vom Staat initiierten Reformen mündete. Das Ergebnis war die Umwertung der Bedeutung von Mädchenbildung, die Einrichtung spezialisierter Schulen und Anstalten. Die Studie analysiert den Inhalt der Bildung, der in den Schulen vermittelt wurde und weist auf einen strukturellen Wandel in diesem Bereich hin, der zur Wende des 18. und 19. Jahrhunderts schließlich eintrat.

Strukturen der weiblichen Kommunikation in der Transformation der ungarischen Hebammenschaft im 18. Jahrhundert

Anschuldigung und Widerstand, Überzeugen und Kooperation

„Die meisten Hebammen glauben, das Kind bekomme erst das Leben dazumal, wenn sich solches zum erstenmal bewaget; aber sie betrügen sich hierin falls. [...] Dahero alle jene Hebammern ein schweres Verbrechen begehen, welche aus Unwissenheit, oder was noch ärger, mit Bewußtseyn vorsetzlich treibende Arzneyen rathen, oder selbst eingeben und hiemit die Frucht abtreiben. [...] der Eingang des Beckens zu enge; und diese ist eine der Natur unmögliche Geburt: das Kind wird absterben, und die Gebährende ist in Gefahr an einer Entzündung und darauf folgenden Brand jämmerlich zu Grunde zu gehen; wenn nicht die Hebamme, anstatt selbige unbarmherzig und vergebens anzustrengen, bey Zeiten um den Beystand eines Geburtshelfer ansuchet, welcher das Kind mit Instrumenten todt, oder lebendig heraus zu bringen wissen wird. [...] es ist nur zu bedauern, daß die Hebammen allzeit zu spät um Hilfe rufen. [...] Man beobachtet öfters, wenn ungeschickte Hebammen bey dem innerlichen Angriff mit ihren gefü[hl]losen Fingern, deren Nägel nicht abgeschnitten sind, selbes auf die gröbste Art berühren, daß es erbärmlich zerkratz, oder der Mund zerrissen ist, oder ein, wo nicht gar beyde Augen so über zugerichtet sind, daß eine unheilbare Blindheit entstehe.”¹

Das obige Zitat entstammt dem im Jahre 1775 herausgegebenen Hebammenlehrbuch von Raphael Steidele (1737–1823), der Lehrer für praktische Chirurgie und Geburtshilfe an der Wiener Medizinischen Fakultät war.

1 Raphael Johann Steidele: *Lehrbuch von der Hebammenkunst*. Wien: gedruckt bey Joh. Thomas Edlern von Trattnern 1775, S. 38 –39, 128 –129, 232.

In den folgenden Jahrzehnten wurde Steideles Werk an allen medizinischen Fakultäten des Habsburgerreiches zum Standardlehrwerk, und somit weitreichend bekannt und vielfach angewandt. Selbstverständlich bildete die medizinische Fakultät, die an der Universität Tyrnau gegründet, später nach Ofen und schließlich nach Pest umgesiedelt wurde, auch keine Ausnahme. Der 461 Seiten umfassende und mit insgesamt 26 Kupferstichen illustrierte Band, der eine enzyklopädische Erfassung des zeitgenössischen geburtshilflichen Wissensstands darstellte, wurde von Steideles ehemaligem Schüler, dem in Kronstadt (ung. Brassó, rum. Braşov, heute in Rumänien) gebürtigen und in Wien praktizierenden Arzt, Károly Szeli (1748–?1780), ins Ungarische übersetzt und im Jahre 1777 unter dem Titel *Magyar Bába Mesterség* [Ungarische Hebammenkunst] publiziert.² Das aus Steideles Feder stammende Lehrbuch zeugte nachweislich von der fundierten theoretischen Bewandertheit und praktischen Erfahrung des Autors und enthielt wertvolle, bildhafte und detaillierte Fallbeschreibungen, aber trotz aller eindeutigen Qualitäten des Werkes, fiel die Beurteilung letztendlich negativ aus. Der Autor beschreibt im Buch nämlich nicht sein Missfallen an einzelnen Hebammen und ihren Praktiken, sondern richtet sich allgemein gegen die gesamte Hebammengemeinschaft. Er lässt seiner niederschmetternden Meinung von Kapitel zu Kapitel und in zahlreichen Formulierungsvarianten freien Lauf. Seine erschütternd mitreißenden und plastischen Beschreibungen exemplifizieren das gesamte Inventar an Topoi, mitsamt den gewohnten zeitgenössischen rhetorischen Stilmitteln, die in den Anschuldigungen gegen Frauen, die der Gebärenden helfend zur Seite stehen, angeführt werden. Als kennzeichnend für diese Frauen galten ihre schlechte Gesinnung, ihr vernachlässigtes Äußeres mit den verdreckten Händen und Fingernägeln, ihr grundsätzlich träges, schwerfälliges oder versoffenes Verhalten. Es mangelte ihnen an den grundlegendsten Fachkenntnissen, sie verfielen ihren stupiden, eingewurzelten Gewohnheiten, wodurch sie unfähig waren weder die Anzeichen einer Schwangerschaft, die zu unterscheidenden Arten der eintretenden Wehen, noch die während der Entbindung auftretenden Notfallsituationen zu erkennen und rechtzeitig einen fachkundigen Arzt oder Chirurgen herbeizurufen – und als ob all das nicht genug gewesen

2 *Magyar Bába Mesterség*. Iratott német nyelven Steidele János a' bontzoló, borbély, és bábamesterségnek rendkívül való szabados tanitoja, az egybe kötött sz. háromság és spanyol ispotályoknak helybeli borbély-mestere által: mellyet a felső hatalmasságnak parantsolatjára huszanhat tábla-képekkel meg-magyarázva magyar nyelven ki-adott: Szeli Károly. Wien: Schultz 1777.

wäre, so wurde ihnen ebenfalls nachgesagt, dass sie sich den gebärenden Frauen gegenüber grob und teilnahmslos verhielten.

Der von Steidele bei der Beschreibung der Hebammen angeschlagene infame und nahezu bössartige Ton, liess der von ihm anvisierten Zielgruppe kaum einen anderen Ausweg, als eine Gegenschrift zu verfassen. 1788 erschien eine Replik im Umfang von 29 Seiten auch in Druck, in der eine ihren Namen nicht zu nennen wünschende geprüfte Hebamme aus Wien leidenschaftlich gegen die Anschuldigungen des namhaften Lehrers und Geburtshelfers Stellung bezog.³ Mit Hinsicht auf den Inhalt der Replik sei hier vermerkt, dass diese auch von einer ungarischen oder von einer in einem anderen Teil des Habsburgerreiches lebenden Hebamme hätte verfasst werden können. Die ihre Anonymität nicht preisgebende Wiener Hebamme beruft sich in der Replik von 1788 wortgetreu auf Steideles Buch – somit auch auf den oben angeführten Absatz –, und im Gegenzug zu den indignen Anschuldigungen des Lehrers der Universität Wien, führt sie ohne Umschweife und in klar formulierten Sätzen ihre eigenen Anschuldigungen an und bringt zur Verteidigung ihrer selbst und der Hebammen im Allgemeinen ihre gegensätzliche Meinung zum Ausdruck. Bei einer näheren Untersuchung des von der resoluten Wienerin angewandten Argumentationskonstrukts, lassen sich alle charakteristischen Sprach- und Gedankengefüge nachweisen, die bei den zeitgenössischen Konfliktsituationen im Spannungsfeld zwischen Hebammen, Chirurgen und Ärzten angeführt wurden, und so entweder zur Lockerung, oder zur weiteren Vertiefung dieses schwer beladenen Dreiecksverhältnisses beitrugen. Die Hebamme erinnert daran, in welchen konkreten Fällen bei einer mit Komplikationen verlaufender Entbindung zwar ein fachkundiger Mann anwesend war, die Gebärende und das Kind dennoch gestorben seien. Sie ging so weit, auch Vorfälle anzuführen, bei denen die Hebamme den anwesenden Arzt unmissverständlich auf die ungünstige Lage des Kindes aufmerksam gemacht hatte, doch dieser die Warnung außer Acht ließ, und er das Kind nur in Stücken aus der Mutter entfernen konnte, wobei das Leben der Mutter an einem dünnen Faden hing und sie nur aus Gottes Gnaden am Leben blieb. Demzufolge stellt sie die Frage: Wenn sich auch ein Arzt als fehlbar erweist, warum sollte dies von einer Hebamme nicht erwartet werden? Des weiteren verweist sie darauf, dass obschon die Hebammen nicht über angemessene Anatomie bezogene theoretische Kenntnisse verfügen, sie sich auf Grund ihrer nüchternen Lagebeurteilung, ihrer Geschicklichkeit, ihrer über Jahrhunderte von Generation

3 Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung 70. M. 46. (Höfliches Sendschreiben an Herrn Steidele von einer geprüften Hebamme, Wien 1788.)

zur Generation tradierten praktischen Erfahrungen als funktionsfähiger als die Ärzte erwiesen. Der Dokortitel bedeutet längst nicht, dass die Person selber oder die von dieser Person getroffenen fachkundige Entscheidungen unfehlbar seien. Und die Fähigkeit die richtige Entscheidung zur richtigen Zeit treffen zu können, sei nicht erlernbar und kann nicht ausschließlich aus Büchern angeeignet werden. Es bedarf einer angeborenen Begabung, der Intuition und des Einfühlungsvermögens einer Frau, und über all dies verfügen allein die Hebammen. Die Wiener Hebamme erinnert ebenfalls daran, dass bei zahlreichen komplizierten Fällen der Arzt vergebens gerufen wurde, er war entweder nicht zu erreichen oder kam erst verspätet an. In der Praxis lässt sich auch nicht in allen Fällen eindeutig bestimmen, ob bei einer anfangs kompliziert verlaufenden Geburt der Arzt sogleich gerufen werden sollte. Es kommt des Öfteren vor, dass anfangs Komplikationen auftreten und die Lage als Besorgnis erregend erachtet wird, letztendlich aber die Entbindung reibungslos und ohne jegliche Probleme verläuft. Zum Abschluss macht sie darauf aufmerksam, dass eine praktizierende Hebamme im Laufe der Ausübung ihrer Tätigkeit zahlenmäßig mit weit mehr Gebärenden in Kontakt kommt als ein Arzt, der nur in Notfällen oder bei auftretenden Komplikationen herbeigerufen wird, was aber bedeutet, dass die Zahl der Fehlentscheidung von Seiten des Arztes weit grösser ist.

Die Autorität des Arztes, die im Hebammenlehrwerk von Steidele durchwegs propagiert wird, entwickelt sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum konstituierenden Element des immer intensiver werdenden Diskurses zum Thema der Geburtshilfe, der in den Ländern des Habsburgerreiches – aber auch in anderen Teilen Europas von England über Frankreich bis zu den deutschsprachigen Gebieten – geführt wurden und entlang der Dichotomie von 'Mann-Frau', 'Arzt/Chirurg-Hebamme', 'Theorie-Praxis' oder die Anwendung des Forzeps betreffend von 'natürlich-künstlich' bzw. 'abwarten-eingreifen' verlief. Letztendlich ging es bei den weitreichend geführten Diskussionen darum, einerseits die Tätigkeit und das Wirken der als unwissend apostrophierten Hebammen soweit einzuschränken, dass sie ausschließlich die natürlichen und ohne Komplikationen ablaufenden Entbindungen durchführen sollten; andererseits sollte ihre Tätigkeit einer amtlichen Kontrolle unterzogen werden und durch den auf diese Weise erreichte Raumgewinn der Ärzte/Chirurgen als „ordo eruditorum“ die wissenschaftliche Emanzipation der Geburtshilfe in die Weg geleitet werden.⁴

4 Zu dem europaweit geführten Diskurs über den Status und über die wissenschaftlichen Positionen der Geburtshilfe in Hinsicht auf die kontroversen Standpunkte in

Ab Ende der 1740er Jahre wurde im Zeichen der sinnvollen Verteilung der Natur- und Humanressourcen anfangs in Wien, somit im Zentrum des Habsburgerreiches, und später in den entfernter gelegenen Gebieten und Ländern im Rahmen der sich auf alle Lebensbereiche erstreckenden Theresianischen Reformen die institutionelle, gesellschaftsorganisatorische und (fach)wissenschaftliche Grundlage des Sanitätswesens eingerichtet. Die von dem Hofarzt Maria Theresias, Gerard van Swieten (1700–1772), initiierten und unter seiner Fachleitung durchgeführten – sowie unter der Herrschaft von Joseph II. in einem noch dynamischeren Tempo fortgesetzten – Reformen des Sanitätswesens schufen das Umfeld für eine Neuordnung sowohl innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie der Heilkundigen als auch mit Hinsicht auf die von ihnen angewandten Heilpraktiken und die Aufgaben und Pflichten, die mit der Verrichtung der täglichen Arbeit verbunden waren.⁵ In Ungarn erfolgte die wohl umfassendste Artikulation dieser Neuordnung durch die Verkündung des 1770 erlassenen Sanitätsnormativs (*Generale Normativum in Re Sanitatis*), das die Vorschriften zur Berufsausübung für die im Gesundheitswesen tätigen Dienstleister enthielt. Das Normativ schuf eine wissenschaftsbasierte Hierarchie unter den auf dem „medizinischen Markt“ tätigen Heilkundigen und kriminalisierte gleichzeitig die nicht-akademischen und selbsternannten Akteure innerhalb dieses Systems, wodurch letztendlich im Rahmenwerk dieses Konstrukts die Kategorien nicht offiziell/illegitim geschaffen wurden. Gemäss ihrer in dieser hierarchischen Ordnung eingenommenen Position, waren es die an der Spitze stehenden Amtsärzte (in den Quellen 'Physiker'/'Hauptärzte'), die die offiziellen Voraussetzungen für eine amtliche Anstellung, die Verhaltensvorschriften und die Pflichten der in der Rangordnung unter ihnen stehende Chirurgen, Apotheker und der an der untersten Stufe stehenden Hebammen bestimmten. Das Betreiben des gesamten Sanitätswesens wurde in den Zuständigkeitsbereich der mit

England, Frankreich, den niederländischen und deutschsprachigen Gebieten: William F. Bynum, Roy Porter (Hg.): *William Hunter and the eighteenth-century medical world*. Cambridge: Cambridge University Press 1985; Toby Gelfand: *Professionalizing modern medicine: Paris surgeons and medical science and institutions in the 18th century*. Westport, Conn.: Greenwood Press 1980; Hilary Marland: *The burgerlijke midwife: the stadsvroedvrouw of eighteenth-century Holland*. In: Hilary Marland (Hg.): *The Art of Midwifery. Early Modern Midwives in Europe*, London: Routledge 1994, S. 193–210; Jürgen Schlumbohm: *Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen 1751–1830*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2012.

- 5 Zu den aus wissenschaftshistorischer Sicht relevanten komplexen Vorgängen im Sanitätswesen: Lilla Krász: *Orvosok a hivatali szolgálatában a 18. századi Magyarországon*. In: *Századok*, 150/4 (2016), S. 821–870.

Registrationsaufgaben betrauten Hauptärzte verlegt. Sie waren auf den ihnen unterstellten Territorien für die Einhaltung der Vorschriften des Sanitätsnormativs verantwortlich (jährliche Konskription der auf dem besagten Gebiet tätigen Heilkundigen mit der Angabe von Namen und weiteren Daten, narrative Berichterstattung über jegliche Thematik in Verbindung mit dem Gesundheits- und Krankenwesen). Die Hauptärzte hatten auch Lehrpflichten zu leisten. Im Falle der Hebammen bedeutete das, dass sie vor dem zuständigen Hauptarzt eine theoretische und eine praktische Prüfung zu absolvieren hatten, bevor sie als geprüfte Hebammen ihre Tätigkeit offiziell ausüben durften.⁶ Damit begann eine deutlich erkennbare Segmentierung der Hebammengesellschaft, deren Mitglieder bislang ihre Tätigkeit als „Nebenbeschäftigung“ ausübten, und hierbei sich nur auf ihre persönliche Erfahrungen stützen konnten. Mit der Zeit bildete sich eine zahlenmässig kleine Gruppe der diplomierten Hebammen, die an der medizinischen Fakultät der Universität in Tyrnau/Buda/Pest einen zweisemestrigen Kurs in Geburtshilfe belegten, ihre Studien mit einem Examen absolvierten und ein Diplom erhielten sowie die etwas grössere Gruppe der sog. approbierten Hebammen (*approbatio* bedeutete eine Prüfungsart, die die praktische Bewanderheit der Hebamme belegte), die vom zuständigen amtlichen Hauptarzt oder in manchen Fällen vom amtlichen Chirurgen ein oder zwei Wochen lang unterrichtet wurden und ein Zeugnis, ein sog. Attestat erhielten. Die zahlenmässig grösste Gruppe bildeten die Landhebammen, die über keinerlei institutionalisierte Ausbildung verfügten, vorwiegend in dörflichen Gemeinden tätig waren und vom örtlichen Pfarrer oder Geistlichen vereidigt („vereidigte Hebammen“) wurden, und auf diese Weise die Legitimation für die Ausübung ihrer Tätigkeit erhielten.⁷

Das Unternehmen, diese simplen, von ihren Instinkten geleiteten und sich einzig und allein auf ihre eigene persönliche Erfahrungen stützenden dörflichen Hebammen von einem Tag auf den anderen in die Schulbank zu setzen und sie dazu zu verpflichten, vor einer Kommission eine Prüfung abzulegen erschien nahezu aussichtslos. Die örtlichen Gemeinden und die Hebammen fanden allerdings binnen kürzester Zeit Wege, wie sie

6 Die kommentierte und kritische Ausgabe des Sanitätsnormativs: Balázs Péter: *Generale Normativum in Re Sanitatis. Szervezett egészségügyünk 1770-es alaprendelete*. Piliscsaba / Budapest: Magyar Tudománytörténeti Intézet – Semmelweis Orvostörténeti Múzeum, Könyvtár és Levéltár 2004. (Die Instruktionen für Hebammen siehe S. 159–173.)

7 Zu der Hierarchie der Hebammengesellschaft: Zita Deáky, Lilla Krász: *Minden dolgok kezdete. A szülés kultúrtörténete Magyarországon (XVI–XX. század)*. Budapest: Századvég 2005, S. 322–325.

die in den obrigkeitlichen Regelungen vorgeschriebene Prüfungs- oder Approbationsverpflichtung praktisch-rational angehen bzw. umgehen konnten. Es bildeten sich diverse, in manchen Fällen sogar äusserst erfinderische Strategien des Widerstands, und in diesem Kampf standen sowohl die Dorfelite, der Richter, der Notar, der Priester und sogar Mitglieder des Komitatsvorstandes – an vorderster Stelle der Hauptarzt, der Chirurg, der Stuhlrichter – auf der Seite der Hebammen. Letztendlich gelang es ihnen Wege zu finden, um auf schlaue Weise miteinander zu kooperieren. Diese Kooperationsbereitschaft von Seiten der Amtsträger der Komitate, Städte und Dörfer war allerdings nicht unbedingt gegen die vom Herrscher erlassenen Regelungen, die zentralen Behörden oder die Zentralgewalt als solche gerichtet, sie beruhte lediglich auf dem rationalen Ermessen der realen Lage und der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Im Folgenden soll in Bezug auf die von den Hebammen und den Frauen angewandten Kommunikationsstrategien, die sie in den aufkommenden Konfliktsituationen entlang der gesellschaftlichen und kulturellen Fügungslinie zwischen Alt und Neu bzw. Tradition und Innovation benutzten, vorgeführt werden, wie es den Protagonisten gelang (oder misslang) entsprechende Lösungsansätze zur Auflösung der unterschiedlichen bzw. gegensätzlichen Interessen zu finden.

Praxis der Kontrolle: vom Widerstand zu den Kompromissen

Welche Konflikte hierbei entstanden und wie schwierig es war, die von der Obrigkeit „unwissend“ gehaltenen Hebammen in die institutionalisierte Ausbildung einzugliedern, zeigt das Beispiel der Stadt Igló (dt. Zipser Neudorf, slow. Spišská Nová Ves, heute in der Slowakei) im Zipser Komitat. Igló gehörte zu den 16 privilegierten Zipser Städten. Diese vom König Sigismund 1412 an Polen übergebenen Städte wurden 1772 in Ungarn reinkorporiert. Ein 1778 von Maria Theresia erlassenes Privileg regelte das Verwaltungssystem der Städte und ordnete die 16 Zipser Städte einem gemeinsamen Distrikt zu. Dies bedeutete, dass sie gleich den königlichen Freistädten unmittelbar dem Herrscher unterlagen. Da aber der Hof den 16 reinkorporierten Städten misstraute, wurde ein Kameral-Administrator mit der Aufsicht über die örtliche Ausführung der obrigkeitlichen Regelungen beauftragt. Die gesellschaftliche, sprachliche, religiöse Zusammenstellung dieser Städte war vielfältig: ungarische Gutsherren, sächsisches Bürgertum, slowakische Bauernschaft katholischer oder lutherischer Religion. Probleme, die in einem einheitlichen Verwaltungsbereich sonst nur mittelbar präsent waren, provozierten hier offene Kon-

flikte. Igló galt 1786 durch seine Verwaltungszugehörigkeit als ein Ort, der Probleme aufwarf. Die Hauptfiguren des Konflikts sind: Die Iglóer Stadthebamme Elisabetha Niklaus, genannt die Niklausin, die vorher in Preßburg gedient hatte. Sie kam 1784 nach Igló, als eine Hebammenstelle frei wurde. Sie verdiente als Angestellte der Stadt mit festem Gehalt 80 fl/Jahr und dazu kam noch Reisegeld in Höhe von 40 fl/Jahr. Weitere Protagonisten waren der Großwardeiner Kameral-Administrator Anton Klobusiczky (1738–1793), der Zipser Komitatsarzt Jacob Engel (1717–1793) der Ortsrichter Szentmiklósy und der Provinzial-Hauptarzt der 16 Zipser Städte Samuel Hambach (1720–1801).

Der Konflikt nahm seinen Anfang mit einem an Klobusiczky adressierten, leidenschaftlichen Brief von Elisabetha Niklaus. Darin berichtete sie dem Kameral-Administrator, dass die Stadt die obrigkeitlichen Regelungen verweigere, und der Prüfungsverpflichtung der Hebammen nicht nachkomme. In Igló könnten fünf ungeprüfte, ignorante Frauen den Hebammenberuf frei und ungehindert ausüben. Die Niklausin war der Meinung, dass sich die Bürger der Stadt gegen sie verschworen hätten: Die meisten Bürger verboten nämlich ihren „Weibern“, sie bei Geburten um Beistand zu bitten, und zogen stattdessen weiter die ungeprüften Hebammen bei. Klobusiczky schickte den Brief sofort der Statthalterei zu, versehen mit Anmerkungen, in dem er den Orstrichter Szentmiklósy beschuldigte: Dieser sei verantwortlich dafür, dass die Stadt – entgegen den königlichen Vorschriften – weiterhin den fünf ungeprüften Hebammen erlaube, den Hebammenberuf auszuüben. Daraufhin beauftragte die Statthalterei den Komitatsarzt Jacob Engel mit der näheren Untersuchung des Konflikts. Der Arzt reiste sogleich nach Igló und nur wenige Wochen später lieferte er dem Komitat einen detaillierten Bericht ab. Aus diesem Bericht werden die Gründe ersichtlich, warum die Bürger der Niklausin ein so großes Misstrauen entgegenbrachten:

1. Sie sei geldgierig und kümmere sich nur um die Reichen. Die Armen behandle sie nicht fachgerecht.
 2. Sie trete gegenüber den fünf ungeprüften Frauen arrogant auf. Sie nehme sie als Helferinnen bei Geburten in Anspruch, erwarte aber von ihnen, dass diese für sie eine bestimmte Taxe von den Klienten verlangen. Falls die ungeprüften Hebammen dies verweigerten, seien sie von der Niklausin auf grobe Weise vertrieben worden.
 3. Elisabetha Niklaus sei während eines ganzen Monats abwesend gewesen und habe die gebärenden Frauen ihrem Schicksal überlassen.
- Engel stellte fest, dass die bisherige Arbeit der fünf Hebammen mit keinerlei Problemen verbunden gewesen sei. Er forderte die Niklausin auf,

sich in Zukunft gewissenhafter ihrer Arbeit zu widmen, um das Vertrauen der Bürger wiederzugewinnen. Mit dem Einverständnis des Arztes schickte die Obrigkeit des Komitats einen Bericht an die Statthalterei, worin sie sich von Klobusiczky abgrenzte, der „sich mit den unruhigen Mutmaßungen der unruhigen Menschen“ identifiziere und so mit seiner Arbeit dem Komitat nur Schaden zufüge.

Schließlich fand Engel eine Lösung des Konflikts: Er empfahl, die fünf Frauen fachlich zu unterweisen, damit sie anschließend von einer Kommission geprüft werden könnten. Engel bot an, die Ausbildung der Frauen in den Monaten Juli und August, einer Periode, in der die Krankheiten am wenigsten grassierten, selbst zu übernehmen. Als Ort der öffentlichen Vorlesungen nannte er Lócse (dt. Leutschau, slow. Levoča, heute in der Slowakei), wohin außer den fünf Frauen aus Igló jede Stadt des Zipser Komitats zwei bis drei „kluge“ Frauen schicken müsse, damit diese anschließend die anderen ortsansässigen Frauen unterrichten könnten. Den Anzeichen nach kam es zu einer friedlichen Lösung des Konflikts. Die letzte Schrift des Arztes berichtet zumindest davon, dass von den fünf ungeprüften Iglóer Hebammen letztendlich nach Abschluss des Unterrichtes zwei die benötigte Prüfung mit Erfolg ablegten und nun als Helferinnen neben Elisabetha Niklaus öffentlichen Dienst leisteten. Indem diese Frauen durch die Bürokratisierung des Gewohnheitsrechtes mit einem Attestat versehen wurden, konnte eine Jahrhunderte lang ausgeübte Praxis der „weisen Frauen“ legalisiert werden.⁸

Für das gleiche Problem fand das Salader Komitat eine ähnliche Lösung. In einem Kreis des Komitats gab es zwölf ungeprüfte „weise Frauen“, von denen nur drei überzeugt werden konnten, zum Erlernen der Geburtshilfe ins benachbarte Komitat nach Varasd (dt. Warasdin, kr. Varaždin, heute in Kroatien) zu fahren. Der Kommissar argumentierte, die Erwartungen des Komitats seien damit erfüllt, da diese drei Frauen nach erfolgreichem Unterricht und abgelegter Prüfung anderen Ortseinwohnerinnen das nötige theoretische Wissen beibringen könnten.⁹

Der Sanitätsbericht des Saboltscher Komitatsarztes György Jánossy (? – nach 1787) aus dem Jahre 1786 beschreibt die Schwierigkeiten des Komitatschirurgen, der von Jánossy den Auftrag erhalten hatte, alle Heb-

8 Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (Landesarchiv des Ungarischen Nationalarchivs, im Folgenden MNL OL) C 66 Helytartótanácsi Levéltár, Departamentum sanitatis (Archiv der Statthaltereie, Departamentum sanitatis, im Folgenden C 66), 98. cs. 53. kf. (1–17. pag.) /1785–86.

9 MNL OL C 66 Nr. 17. pos. 1–7/1785–86.

ammen auf Báthorys Gut aufzulisten. In ihrer Angst vor der geforderten Prüfung verleugneten die Frauen ihre geburtshilfliche Tätigkeit. Der Chirurg musste sich schließlich an den Ortsrichter wenden, um ihre Namen zu erfahren. Daraufhin traten die Frauen kollektiv auf, um ihr Anliegen vorzubringen: „Wir sind bereit, die gebährenden Frauen lieber ohne Hilfe zu lassen, aber wir wollen keine Prüfung machen“. Sie erreichten ihr Ziel: Der Chirurg musste ihnen versprechen, dass sie auch in Zukunft ihre Tätigkeit ohne Prüfung weiter ausüben könnten.¹⁰ Allen Anzeichen nach nahm der zu allem entschlossene Arzt, György Jánossy, drei Jahre später die Ausbildung der sich starrsinnig widersetzenden Hebammen selbst in die Hand. Im Jahre 1789 wandte er sich in einem Brief an den Protomedicus Gábor Wezza (1728–1799) und erbat von der medizinischen Fakultät in Pest ein Phantom des weiblichen Beckens, das als Anschauungsmittel für den grundlegenden praktischen Unterricht der dörflichen Hebammen verwendet werden sollte. Mit Hilfe dieses zu der Zeit äußerst fortschrittlichen Instruments konnte er die bei der natürlich verlaufenden Entbindung anzuwendenden Handgriffe anschaulich demonstrieren.¹¹

Aus den an die Statthalterei adressierten Klagebriefen der Jaszapather und Jaszladanyer Ortsrichter aus dem Jahre 1784 geht hervor, welche Begründungen die Frauen dieser Ortschaften, die in der Geburtshilfe tätig waren, vorbrachten, um nicht nach Buda fahren und sich dort an der Universität prüfen lassen zu müssen. Sie nahmen auf ihr hohes Lebensalter, auf ihre physische Schwäche, Krankheiten, oder auf ihre Armut Bezug. Wie die Saboltscher Frauen waren auch sie eher bereit, auf ihren Beruf zu verzichten, als die Prüfung abzulegen. Der Ortsrichter schien dabei auf ihrer Seite zu stehen, formulierte er den Brief doch selbst. Übrigens lässt sich belegen, dass Ärzte und Chirurgen – die „wahren Kenner der Situation“ – mit den prüfungsunwilligen Hebammen verschiedentlich kooperierten.¹² Im August 1784 wandten sich die Hebammen des Nachbarortes Jászberény in einem auf Ungarisch geschriebenen und mutmasslich vom örtlichen Notar abgefassten Klagebrief an das Stadtmagistrat. Die hierin aufgelisteten Argumente gegen die universitäre Prüfungsverpflichtung stimmten grösstenteils mit denen der Frauen aus den Ortschaften Jaszapath und Jaszladany überein:

10 MNL OL C 66 99. cs. 56. kf. (216. pag.) /1785–86.

11 MNL OL C 66 133. cs. 115. kf. (3. pag.) /1789.

12 MNL OL C 66 81. cs. 22. kf. (386. pag.) /1783–84.

„Wir, die diesen Brief unterzeichnenden Frauen wurden vom ehrenwürdigen und amtierenden Distriktsphysicus, Ludwig Hadenraich [Johann Ludwig Haidenreich, 1747–1803, Hauptarzt des privilegierten Distrikts Jasygen-Kumani-en], aufgefordert dem vom obrigkeitlichen Consilium [von der Ungarischen Königlichen Statthalterei] erlassenen Ordnung gemäss, uns zu äussern, ob wir gewillt wären an der Universität in Pest in Person zu erscheinen und über unser Wissen das Hebammengewerbe betreffend geprüft zu werden, worauf unsere Deklaration wie folgt lautete: 1.) Ich, die unterzeichnete Erzsébeth Zavara, kann dieser Aufforderung wegen meines vorangeschrittenen Alters und meiner Minderbemitteltheit, zudem auch wegen meiner Ungeeignetheit nicht Folge leisten. 2.) Ich, die unterzeichnete Anna Sebestyen, sowohl wegen meines vorangeschrittenen Alters und der Tatsache, dass ich verheiratet bin und während meiner Abwesenheit niemand für meinen Ehemann Sorge tragen könnte, ist es mir vergönnt der Aufforderung nachzukommen. 3.) Ich, die unterzeichnete Dorothea Jokay, bin die Mutter von zahlreichen Kindern, für deren Unterhalt und Pflege ich aufkommen muss, und sie somit nicht ihrem Schicksal überlassen kann. 4.) Ich, die unterzeichnete Anna Tóth kann meine Kinder ebenfalls nicht ohne Aufsicht hinterlassen. 5.) Ich, Klára Kovách, habe drei Kinder und einen Pflege bedürftigen, kranken Mann zu Hause, die ich nicht ihrem Schicksal überlassen kann. Des weiteren sind wir alle mitsamt gewillt unser Hebammengewerbe für immer und ewig aufzugeben, um nicht weggehen zu müssen und unsere Ehemänner und Kinder alle alleine auf sich gestellt hinterlassen zu müssen.“¹³

Es kann festgestellt werden, dass es generell von den professionellen Ambitionen und dem individuellen Einfallsreichtum der Komitatshauptärzte abhing, ob sie die Hebammen überreden konnten, fachkundige Kenntnisse vermittelnde Kurse zu belegen, die den neuen Anforderungen der Zeit entsprachen, um schliesslich vor einer Kommission zu erscheinen und geprüft zu werden. Ob die Komitatshauptärzte mit ihrem Unterfangen erfolgreich waren, hing sehr oft davon ab, welche Argumente sie anführten, um im konkreten Fall die Hebammen über den Nutzen bzw. die Vorteile der Prüfungsverpflichtung zu überzeugen. Die Attestate, die einem relativ kurzen Unterricht und einer vor Ort abgehaltenen Approbation folgend von den Komitatshauptärzten für dörfliche Hebammen ausgestellt wurden, hatten eher formale Bedeutung. Sie dienten dennoch als ein weiteres Instrument, mit dem die Uniformisierung und die Disziplinierung im Hebammenwesen in die Wege geleitet und die Autorität des Arztes oder Chirurgen klar und deutlich artikuliert wurde, was als eine bürokratische Demonstration der von der weltlichen Macht ausgeübten

13 MNL OL C 66 81. cs. 22. kf. (383. pag.) /1783–84. (übersetzt von L.K.)

Kontrolle zu werten ist. Die Ausbildung bzw. der Unterricht an sich diente in dieser frühen Phase der Professionalisierung der Formierung des Arbeitsethos der „guten Hebamme“. Die Hebammen eigneten sich im Laufe dieses Prozederes eindeutig die Fähigkeit an, mit den öffentlichen Instanzen und Behörden sowie ihren Vertretern Kontakte zu knüpfen. Das ihnen erteilte Zeugnis – Diplom oder Attestat –, symbolisierte das erlernte Wissen, das sich von den arbiträr angeeigneten, praktischen Kenntnissen unterschied. All das trug langfristig dazu bei, dass die einfachen Dorffrauen durchwegs unbemerkt zu aktiven oder eben passiven Bestandteilen im Kontrollmechanismus der weltlichen Macht wurden.

Die Ärzte hatten sich auf einen harten und langwierigen Kampf vorzubereiten, wenn sie die Hebammen vom Nutzwert der Aneignung des „neuen Wissensmaterials“ überzeugen wollten. Sie konnten bei dieser äusserst prekären und vor allem undankbaren Aufgabe, die ihnen unterstellten Mitarbeiter, somit auch die Chirurgen in die Arbeit miteinbeziehen und Aufgaben an sie delegieren – vorausgesetzt, dass sie ein entsprechend effektives Konzept der Arbeitsaufteilung besaßen. Gemäss dem Hofdekret von 1785 waren die Chirurgen dazu verpflichtet, eine universitäre Prüfung in Geburtshilfe abzulegen.¹⁴ Ohne diese Prüfung konnte der Chirurg im Prinzip nicht praktizieren. Sogar die Chirurgen, die ihre Tätigkeit bereits offiziell ausübten, aber zuvor keine geburtshilfliche Prüfung abgelegt hatten, mussten im Nachhinein die während ihres ordentlichen Studiums verpasste Prüfung nachholen.¹⁵ Es waren aber letztendlich die Komitatshauptärzte, die alle Siedlungen und Gemeinden in ihrem Zuständigkeitsbereich bereisten – zumal, wenn sie ihrer Arbeit gewissenhaft nachkamen –, um sich so ein reales Bild von den wahren Zuständen und Begebenheiten zu machen: Sie allein wussten die aktuelle Lage richtig einzuschätzen und zu ermessen, was machbar sei. Sie waren im Stande real zu beurteilen in welchem Tempo und unter welchen Voraussetzungen die Verordnungen durchgeführt werden konnten. Die meisten Ärzte waren sich einig, dass die in den verschiedensten Dekreten/Erlässen/Verordnungen für die dörflichen Hebammen vorgeschriebene Pflicht eine Ausbildung zu absolvieren und anschliessend vor einer

14 Den Text des Hofdekrets siehe Franciscus Xaverio Linzbauer: *Codex sanitario medicinalis Hungariae*. Buda: Typ. Universitatis Regiis 1853, tom. III. S. 137, 369.

15 Zum Text des am 12. Mai 1785 erlassenen Hofdekrets siehe MNL OL C 66 92. cs. 35. kf. (1. pag.)/1785. Ab dem Jahr 1787 wurde in den Konskriptionen, die von den gewissenhaft und zuverlässig ihre Arbeit verrichtenden Komitatsärzten angefertigt wurden, separat registriert, ob die in den ihnen unterstellten Distrikten tätigen Chirurgen die vorgeschriebene Prüfung in Geburtshilfe geleistet hatten oder nicht.

Kommission bestehend aus einem Arzt, einem Chirurgen und – je nach örtlichem Brauch – der Komitatshebamme oder dem örtlichen Richter bzw. dem Pfarrer eine Approbation zu machen oder im Falle von klügeren Frauen einen universitären Lehrkurs zu besuchen und die Prüfung vor einer akademischen Kommission abzulegen auch im optimalsten Fall nur schrittweise bewerkstelligt werden konnte. In gegebenem Fall vertraten sie ihre Meinung auch offen gegenüber den Zentralbehörden, wobei sie sich auf die Seite der Hebammen stellten und sie in Schutz nahmen. Sie überredeten sogar die Leiter der Komitatsverwaltung dazu, dem zuständigen Obergespan, der medizinischen Fakultät oder sogar der Statthalterei ihren Standpunkt zu vermitteln. Sie fanden Wege, um mit den städtischen Hebammen kooperieren zu können, die bereits über ein von einem Arzt oder Chirurgen ausgestelltes Attestat verfügten, aber keinen universitären Lehrkurs absolviert hatten, denn gemäss der für die freien königlichen Städte geltenden Regelungen hätten nur diplomierte Hebammen praktizieren dürfen.

Wir finden aus entfernt voneinander liegenden Teilen des Landes etliche Beispiele dafür, wie die fachmedizinische Leitung (Pester Medizinische Fakultät, Sanitätsabteilung der Statthalterei) und die Komitatsverwaltung oder der örtliche Pfarrer, der protestantische Pastor einen Weg gefunden hatte, mit den Hebammen zu kooperieren. Im Jahre 1784 war es der Komitathauptarzt selbst, der in Temeswar (dt. Temeswar, rum. Timișoara, heute in Rumänien) das von dem örtlichen Richter und dem Pfarrer beglaubigte Zeugnis der Witwe Margaretha Karlsburgerin an die Statthalterei weiterleitete. Er legte dem Zeugnis einen Begleitbrief bei, in dem er darlegte, dass die Witwe bereits seit acht Jahren in Temeswar praktizierte und alle mit ihrer Arbeit zufrieden waren. Es konnte ihr auch keine missglückte Entbindung zur Last gelegt werden. In Anbetracht des Beschriebenen bat er inständig darum, die besagte Hebamme von der universitären Prüfungspflicht zu befreien, die sie gemäss den obrigkeitlichen Normativen hätte leisten müssen.¹⁶

Barbara Ropin, die ihre Tätigkeit als Hebamme in Varasd ausführte, liess ihr Anbitten an das Magistrat vom örtlichen Notar verfassen. Hierin bat die 71 Jahre alte Frau, die vom Komitathauptarzt geprüft worden war und so ihre Befähigung erhalten hatte, auf Grund ihres hohen Alters sowie ihrer langjährigen Praxis von der universitären Prüfungspflicht enthoben zu werden. Des weiteren erbat sie, so lang sie bei Kräften sei,

16 MNL OL C 66 79. cs. 22. kf. (206. pag./8) /1783–84.

weiterhin praktizieren zu dürfen.¹⁷ Allem Anschein nach war auch der Komitatshauptarzt Johannes La Lange (1743–1799) mit ihrer Tätigkeit als Hebamme zufrieden, denn in seinem Sanitätsbericht aus dem Jahr 1785 zählte er Frau Ropp unter den erstrangigen Hebammen des Komitats auf.¹⁸ Unter den uns überlieferten Quellenmaterialien finden wir Dutzende solcher Bittschreiben und Beschwerden oder andere, von der Empörung des Unterzeichners zeugende Korrespondenz, die der Komitatshauptarzt dem jährlichen Sanitätsbericht beigelegt hatte.¹⁹

Ungeachtet dieser Zugeständnisse an die Hebammen und das Verständnis für ihre Lage gab es auch Fälle, in denen aus Gründen der Disziplinierung auch Gegenmassnahmen ergriffen und Vergeltungen durchgeführt wurden. 1786 verhängte der Komitatshauptarzt auf Grund der Verfügungen einer Abschrift der Statthalterei über eine in Károlyváros (dt. Karlstadt, kr. Karlovac, heute in Kroatien) tätigen Hebamme, Mariana Kassovich, unter Androhung von Züchtigung das Praktizierverbot, bis sie der vorgeschriebenen universitären Prüfungspflicht vorschriftsgemäss nachkam. In der Zwischenzeit beauftragte der Hauptarzt den örtlichen Apotheker, den Gebärenden Beistand zu leisten.²⁰ 1787 entschied sich der gleiche Komitatsarzt dafür, vier Hebammen, die im Komitat Máramaros (rum. Maramures, heute in Rumänien) praktizierten und keine universitäre Prüfung vorlegen konnten, ihres Amtes zu entheben und mit sofortiger Wirkung zu kündigen.²¹

In mehreren Teilen des Landes wurde dieses Problem dadurch gelöst, dass ungeprüfte Frauen, die die Position der Stadthebamme inne hatten, als Helferinnen an der Seite der diplomierten Hebamme tätig sein durften. Sie wurden dadurch zurückgestuft und verloren das jährliche Gehalt. Als Beispiel für ein solches Vorgehen sei das Frauenschicksal der Magdalena Binderin, Komitatshebamme der Stadt Győr (dt. Raab), aus dem Jahre

17 MNL OL C 66 81. cs. 22. kf. (268. pag./A) /1783–84.

18 MNL OL C 66 85. cs. 1. kf. (163. pag.) /1785.

19 1784 wandte sich die in Bélabánya (Düllen, Banská Belá, heute in Rumänien) im Komitat Hont tätige Hebamme, Julianna Schindlerin, an die Statthalterei und erklärte, dass sie zwar vom Hauptarzt von Selmecbánya (Schemnitz, Banská Štiavnica, heute in der Slowakei) geprüft wurde, aber sie niemand zwingen könne auf eigene Kosten nach Ofen zu reisen, um dort die universitäre Prüfung abzulegen: MNL OL C 66 79. cs. 22. kf. (133. pag.) /1783–84. 1786 wurde die Bittschrift von vier Hebammen aus Pécs (Fünfkirchen) vom Komitatshauptarzt an die Statthalterei weitergeleitet, in dem die Frauen sich darauf beriefen, dass die Kosten der Reise nach Pest sie weit überforderten: MNL OL C 66 103. cs. 79. kf. (176. pag.) /1785–86.

20 MNL OL C 66 103. cs. 79. kf. (168. pag.) /1785–86.

21 MNL OL C 66 121. cs. 53. kf. (302. pag.) /1787.

1787 angeführt. Ihrem an den Komitatsvorstand gerichteten Klagebrief ist zu entnehmen, dass ihr Mann, ein Händler und Kaufmann, sie verlassen hatte und sie ihre drei Kinder allein erzog. Anfangs versuchte sie durch Hilfsarbeit genug Geld zu verdienen, um mit den Kindern über die Runden zu kommen, später war sie als Hebamme tätig. Sie eignete sich innerhalb eines halben Jahres das Grundwissen der Hebammentätigkeit an, wobei sie auch finanzielle Opfer nicht scheute. Anschliessend war sie sechs Wochen lang als Helferin neben der diplomierten Komitatshebamme namens Andriolin tätig, um die nötigen praktischen Erfahrungen zu sammeln. Sie wandte sich darauf folgend an den Komitatshauptarzt Gábor Pythner, um von ihm geprüft zu werden. Der Hauptarzt wies die eifrige Frau zurück, wobei er sich darauf berief, dass gemäss den Normativen in den Städten nur an der medizinischen Fakultät diplomierte Hebammen eine Zulassung erhalten würden. Da Frau Binderin über zweieinhalb Jahre keinerlei finanzielle Unterstützung von ihrem Mann erhalten hatte, verfügte sie nicht über die nötigen finanziellen Mittel, um nach Pest zu fahren. Auch konnte sie auf keinen Fall ihre Kinder alleine zurücklassen. In ihrem verzweifelten Brief schrieb sie, dass sie hoffte, das Komitat würde eine befriedigende Lösung für ihre missliche Lage finden. Zu unserem Bedauern ist den uns zur Verfügung stehenden Dokumenten nicht zu entnehmen, wie sich das berufliche Leben der Frau in der Folge gestaltete.²²

Wollten städtischen Hebammen die medizinische Fakultät besuchen, mussten ernstzunehmende Hürden finanzieller Art als auch sprachliche Barrieren überwunden werden. Im Jahre 1785 protestierten vier Hebammen aus Késmárk (dt. Käsmark/Käsemarkt, slow. Kežmarok, heute in der Slowakei) beim städtischen Magistrat gegen die universitäre Prüfungspflicht, wobei sie sich auf ihre missliche finanzielle Lage beriefen: sie könnten aus eigenen Mitteln weder für die Reisekosten, noch für sonstige anfallende Kosten (Unterkunft, Prüfungsgebühren) aufkommen. Ihr eher nach einem Ultimatum klingender Vorschlag lautete wie folgt: Die Stadt sei entweder bereit für alle anfallenden Kosten der Prüfung aufzukommen oder der Magistrat müsse sich mit der Tatsache abfinden, dass die Hebammen lediglich vom Komitatsarzt geprüft werden.²³

Die wohl am schwersten überwindbare Hürde in diesem Professionalisierungsprozess stellte die sprachliche Barriere und der Analphabetismus dar. In der von uns behandelten Epoche war die Unterrichtssprache der Hebammenkurse an der medizinischen Fakultät der Universität in

22 MNL OL C 66 113. cs. 6. kf. (81. pag.) /1787.

23 MNL OL C 66 79. cs. 22. kf. (141. pag.) /1783–84.

Tyrnau, die später nach Ofen und anschliessend nach Pest umgesiedelt wurde, Deutsch. Da an der medizinischen Fakultät die Aneignung von theoretischem Wissen grundlegend aus Lehrbüchern geschah, wurde verständlicherweise erwartet, dass Frauen, die die Lehrkurse belegten, wenn schon nicht schreiben, so zumindest lesen konnten. In den Berichten der Komitatshauptärzte steht häufig zu lesen, dass unter den praktizierenden Hebammen keine einzige zu finden sei, die Deutsch sprechen könne, und die Lage noch aussichtsloser sei, wenn man eine finden wollte, die lesen und schreiben oder zumindest lesen konnte. 1785 erklärte sich die in der Stadt Bakabánya (dt. Pukantz, slow. Pukanec, heute in der Slowakei) tätige Hebamme, Anna Funer, bereit an der Universität in Pest den Hebammenkurs zu besuchen und die Prüfung abzulegen. Die Stadt war bereits für die Kosten aufzukommen. Frau Funer reiste tatsächlich nach Pest, musste aber wegen ihrer mangelnden Deutschkenntnisse, ohne die Prüfung abgelegt zu haben und ohne Diplom wieder nach Bakabánya zurückkehren.²⁴ Im Jahre 1786 legte der Komitatsarzt der Stadt Pozsega (dt. Poschega, kr. Požega, heute in Kroatien) dem städtischen Magistrat dar, dass von den insgesamt fünf Hebammen, die in der Stadt praktizierten keine schreiben und lesen könne. Zwei von ihnen hatte der Komitatsarzt selbst geprüft, aber unter diesen Voraussetzungen könne keine von beiden nach Pest entsandt werden, um dort die Prüfung abzulegen. Die weiteren drei Hebammen, die die Prüfung nicht bestanden hatten, durften nur dann, wenn es dringend notwendig und unumgebar war, praktizieren.²⁵

Stellte ein Komitatsarzt – womöglich nach mehreren Verwarnungen von Seiten der Statthalterei – eine diplomierte Hebamme von Aussen an, weil sich im Ort keine fand, führte dies häufig zu Konflikten, denn sie wurde in der Gemeinde als Fremde betrachtet. Es stellte ein ernstzunehmendes Problem dar, wenn die auswärtige diplomierte Hebamme die Muttersprache der ihr zugeteilten Ortsansässigen nicht beherrschte. Sie musste sich mit ihrem fachlichen Wissen in einer fremden Umgebung behaupten und gleichzeitig das Vertrauen der örtlichen Frauen gewinnen. Um die Komplexität einer solchen Situation besser verdeutlichen zu können, sollen im Folgenden typische Beispiele angeführt werden. Im Jahre 1787 wurde eine Beschwerde gegen die diplomierte Komitatshebamme von Szatmárnémeti (dt. Sathmar, rum. Satu Mare, heute in Rumänien) eingereicht, aus der hervorging, dass sie nur Deutsch spräche, und die Wöchnerinnen sie aus diesem Grund nicht zur Geburt bestellten. Der

24 MNL OL C 66 109. cs. 1. kf. (242. pag.) /1787.

25 MNL OL C 66 103. cs. 79. kf. (150. pag.) /1785–86.

Magistrat der Stadt entschied, die Frau nach Felsőbánya (dt. Mittelstadt, rum. Baia Sprie, heute in Rumänien) zu versetzen, und die somit frei gewordene Stelle gleich mit zwei Ungarisch sprechenden und diplomierten Hebammen zu besetzen: die eine Hebamme sollte ihren Dienst in Szatmár und die andere in Némethi antreten. Beide Frauen sollten das gleiche Gehalt von jährlich 50 Rfl.²⁶ erhalten. Sollte sich herausstellen, dass die zwei Hebammen durch die Vielzahl an Geburten überfordert wären, könnten sie Helferinnen anfordern, die der Stadtarzt, Lajos Bertalan, fachgerecht unterrichten würde. Anscheinend fand man aber keine Hebamme, die all diesen Anforderungen entsprochen hätte. Dem Bericht des Obergespans ist zu entnehmen, dass die Stadt das Problem der Hebammen wie folgt löste: Doktor Bertalan wählte unter den in Szatmárnémethi inoffiziell und ohne Zulassung praktizierenden Hebammen die klügste aus, unterrichtete sie selbst und ordnete an, dass sie in der Ausübung des Berufes bei auftretenden Komplikationen entweder den Chirurgen oder ihn selbst rufen sollte. In Szatmárnémethi war neben der diplomierten Komitatshebamme eine Ungarisch sprechende, aber ungeprüfte Hebamme tätig, die ein Jahresgehalt von 30 Rfl. bezog. Der Magistrat der Stadt entschied – gemäß den Vorschriften der Normative – im Interesse des Gemeinwohls, die Tätigkeit der Pfuscher und der unberufenen Frauen vollends abzuschaffen („zum allgemeinen besten, und gänzlicher Abschaffung der Winckel Hebammen“) und die ohne offizielle Befähigung tätige Hebamme aus der Reihe der Angestellten zu streichen, d.h. sie zu kündigen, sobald Ersatz für sie gefunden werden konnte.²⁷

Im Jahre 1788 wandte sich Barbara Preisenschuchin, die Hebamme des Komitats Torontal, in einem verzweifelten Brief zunächst an den Komitatsvorstand und später an die Statthalterei. Dem Schreiben der diplomierten Hebamme, die ihre Prüfung an der medizinischen Fakultät in Wien abgelegt hatte, ist zu entnehmen, dass die gebärenden Frauen in dem ihr zugeteilten Distrikt lieber die ortsansässigen und nicht-approbierten Frauen in der schweren Stunde der Geburt zur Hilfe riefen als sie. Des weiteren ging das Jahresgehalt der Frau Preisenschuchin innerhalb eines Jahres von 200 Rfl. auf 100 Rfl. zurück, und von dieser Summe war es ihr unmöglich, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Da sie über kein

26 Rfl ist die Abkürzung vom Rheinischen Gulden [dt.] /floreus Rhenensis/floreus Rheni [lat.], der als Rechnungsmünze im Königreich Ungarn bis zum 19. Jahrhundert verwendet wurde. Eine Bütte Weizen kostete im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts 6–8 Rfl. und davon konnte man 100 kg Brot backen.

27 MNL OL C 66 111. cs. 1. kf. (627. pag.) /1787.

eigenes Klientel verfügte, konnte sie auch nicht mit Honoraren rechnen, die den Hebammen gewöhnlich für die Entbindung gezahlt wurden.²⁸ Ein weiteres Beispiel für eine Konfliktsituation dieser Art ist der Fall Rosalia Valkerin. Es handelt sich hierbei um eine diplomierte Hebamme aus Bártfa (dt. Bartfeld, slow. Bardejov, heute in der Slowakei), die ihre Prüfung 1787 an der medizinischen Fakultät in Pest abgelegt hatte. Frau Valkerin erbat das Komitat auf Grund des ihr zugefügten Unrechts um ihre Versetzung. Ihr Antrag wurde allen Anschein nach an die medizinische Fakultät weitergeleitet. Dem an die Statthalterei gerichteten Gutachten der medizinischen Fakultät ist zu entnehmen, dass Rosalia Valkerin kein Slowakisch sprach, und die Frauen lieber die drei ortsansässigen Hebammen mit praktischem Erfahrungswissen um Hilfe baten, weil sie ihnen mehr vertrauten als der fremden „weisen Frau“.²⁹ Es kam also in beiden Fällen durch einen Kompromiss zur Lösung des Konflikts. Die Statthalterei ordnete sowohl im Falle Barbara Preisenschuchin als auch ein Jahr später im Falle Rosalia Valkerin an – in zwei weit entfernten Teilen des Landes –, dass die jeweilige diplomierte Hebamme die ortsansässigen ungeschulten Hebammen instruieren sollte, wobei diese anschliessend vom Hauptarzt oder dem Chirurgen geprüft werden sollen.

Mit den Jahren lernten die Komitathauptärzte aus ähnlichen Geschehnissen und Konfliktsituationen dazu: Nach 1788 formulierten sie in ihren an die medizinische Fakultät gerichteten Ersuchen für die Zuteilung von frisch diplomierten Hebammen sehr genau, welche Ansprüche das Komitat stellte und welche finanziellen Möglichkeiten zur Verfügung standen. Sie hielten fest, welche Sprache die von der medizinischen Fakultät entsandte Hebamme in der ihr angebotenen Stelle beherrschen musste. Die Höhe ihres Jahresgehalts sowie weitere, vom Komitat zugesprochenen Zuwendungen (Unterkunft, Naturalien) wurden ebenfalls festgeschrieben. Waren die Richtlinien somit klar, konnten an den medizinischen Fakultäten die Verhandlungen mit den frisch diplomierten Hebammen beginnen. Auf diese – vertragsähnliche – Weise wussten beide Verhandlungspartner über die Bedürfnisse des jeweils anderen Bescheid.³⁰

Innerhalb der Gemeinde, deren Mitglieder die Dienstleistungen der Hebammen in Anspruch nahmen, hatte weder die Tatsache, ob eine Prü-

28 MNL OL C 66 127. cs. 46. kf. (1–6. pag.) /1788.

29 MNL OL C 66 132. cs. 39. kf. (1–2. pag.) /1789.

30 Der Komitathauptarzt von Somogy (Syrmien) schrieb 1788, dass in den Distrikten Igal und Kapos die amtliche Hebamme Deutsch und Ungarisch, in den Distrikten Kanizsa und Sziget neben Deutsch und Ungarisch auch Kroatisch sprechen muss: MNL OL C 66 123. cs. 2. kf. (13. pag.) /1788.

fung an einer Universität oder vor einem Hauptarzt abgelegt wurde, ja die Prüfung selbst keinerlei Bedeutung. Was wirklich zählte, war das Vertrauen, das in die Person der Hebamme und ihre langjährige Erfahrungen gesetzt wurde, ihre Bekanntheit, ihre erfolgreiche Praxis, ihr Eingebettetsein in die Gemeinde. In den Archiven finden wir zahlreiche berührende Beispiele dafür, wie eine Gemeinde sich kollektiv für die eine oder andere Hebamme eingesetzt hatte. Im Jahre 1784 wandten sich die Bürger der Stadt Temesvár im Fall von Katharina Kollerin, der von der Kameralverwaltung von Temeswar angestellten Hebamme, in einem Bittschreiben an den Stadtmagistrat. Sie baten die städtische Obrigkeit inständig darum, für den Lebensunterhalt ihrer geliebten und hochgeschätzten Hebamme zu sorgen. Der Brief wurde von rund 36 Bürgern der Stadt, die Handwerker und Kaufleute waren, unterzeichnet. Frau Koller konnte wegen ihres hohen Alters nicht länger Entbindungen vornehmen und erhielt so von der Kammer im weiteren auch keine Bezahlung. Da sie aber ihrer Tätigkeit ihr ganzes Leben lang mit grosser Hingabe und zur Zufriedenheit aller nachgegangen war, verdiente sie es unbedingt, dass die Stadt sich auch in Zukunft um sie kümmerte.³¹

Fazit

Trotz der vielfachen administrativen Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, war für die Hebammen die Approbation-, bzw. Prüfungspflicht zu einem nicht allein der Nachweis ihres erworbenen theoretischen und praktischen Wissens, sondern zugleich die Chance von den Behörden und offiziellen Instanzen als Frauen, die ihrer Pflicht nachkamen, erfasst, registriert, identifiziert und somit sichtbar zu werden. Andererseits wurde innerhalb der systematischen Wissensorganisation mittels der Institutionalisierung der Bewertung durch Approbation oder Prüfungspflicht ein Instrument eingebaut, mit dessen Hilfe prinzipiell die allgemeine Tauglichkeitsgrenze, Qualitätsanforderung, die Kategorien Richtig und Falsch, und damit verbunden die in den Dienst des Allgemeinwohls gestellte „Nützlichkeit“ bzw. Nutzbarmachung des Einzelnen – der Maxime des Utilitarismus im 18. Jahrhunderts entsprechend – bestimmt wurde. Die Konfliktsituationen, die im Spannungsfeld der unterschiedlichen ethnischen, religiösen und sprachlichen Hintergründe entstanden, zeigen, dass die Hebammengesellschaft die von dem Sanitätsnormativ bestimm-

31 Das mit den Namen und der Unterschrift der Bürger von Temeswar versehene Gesuch siehe MNL OL C 66 85. cs. 1. kf. (150. pag.) /1785.

te neue Ordnung nicht von vornherein ablehnte, sondern viel mehr versuchte die neu eingeführten Bestimmung und Vorschriften an die über Generationen gehüteten und weitertradierten Erfahrungen und traditionellen Wissensformen anzupassen. Ob und wie weit der Übergang entlang der Fügungslinie zwischen Tradition und innovativen Bestrebungen, zwischen Alt und Neu mehr oder weniger sanft verlief, hing vor allem von der Überzeugungsstrategie, der fleissigen Ausdauer und den emphatischen Fertigkeiten der akademischen Ärzte ab. Letzendlich übernahmen sie die Rolle des Mediators im Spannungsfeld zwischen den in Schrift kodierten Normen und der tief eingewurzelten Alltagspraxis.

Berufsjournalistinnen in Ungarn in der Zeit der Doppelmonarchie

Folgende Geschichte wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Kornél Tábori, einem ungarischen Star-Reporter aufgezeichnet:

„Nach dem serbischen Königsmord [1903] saßen wir an einem Abend müde im Garten des Grand Hotels von Semlin (ung. Zimony, Anm. d. Verf.). Wir hatten die Telegramme schon aufgegeben und es folgte endlich ein bisschen Ruhe. Am oberen Tischende saß eine rotwangige Frau mit leicht ergrauten Haaren, aber mit jugendlicher Statur, die Frau unseres Kollegen W. G. Fox, die auch selbst eine mächtige Zeitung dort im Süden vertrat: die Daily News. Beim Gespräch wandte sie sich mit folgenden Worten an uns:

„Wo sind die rocktragenden Kollegen?“

Wir schauten sie fragend an, worauf sie fortfuhr:

„Sind denn keine weiblichen Journalisten aus Budapest mitgekommen?“

„Nein.“

„Das wundert mich. Belgrad liegt ja nicht weit weg von Ihnen. Was kann dafür ein Hindernis sein?“

„Es ist sehr einfach“, lautete die Antwort. „Dass es bei uns gar keine weibliche Journalisten gibt.“

Darauf machte die Dame große Augen.

„Ich habe gehört“, sagte sie, „dass Ihre Presse außerordentlich gut entwickelt ist und kann deshalb nicht verstehen, dass es an Frauen fehlt.“¹

Die Geschichte von Kornél Tábori ist für mich von besonderem Interesse, weil er berichtet, dass es seiner eigenen Erfahrung nach 1903 keine Journalistinnen in Ungarn gegeben hätte, und selbst 1909 in diesem Beruf lediglich eine Frau (Zempléni P. Gyuláné, geb. Irma Elek) tätig war.² Den

1 Kornél Tábori: *Női írók és zornaliszták*. In: Elemér Bányai (Hg.): *Budapesti Ujságírók Egyesülete Almanachja*, 1912. Budapest 1912, S. 33. (Übersetzung vom Verfasser des Beitrages.)

2 Ebda., S. 37.

Daten des Zensus von 1900 gemäß waren allerdings 9, und im Jahre 1910 13 Frauen als Journalistinnen oder Redakteure in ungarischen Redaktionen bekannt (siehe Tabelle).

Jahr des Zensus	Zahl der Journalisten insgesamt	davon Frauen
1890	454	0
1900	884	9
1910	1201	13
1920	1063	27
1930	1515	57

Tabelle: Zahl der Journalisten in Ungarn laut Zensus³

Was konnte der Grund für diesen Widerspruch sein? Kornél Tábori glaubte nicht, dass Frauen für diesen Beruf ungeeignet seien, denn er hatte selbst einen Aufsatz verfasst, in dem er die deutschen, englischen, französischen und amerikanischen Berufsgenossinnen – unter ihnen die ungarischen Journalistinnen und Schriftstellerinnen etwas detaillierter – vorstellte. Er schrieb keineswegs ironisch über sie, wie Izidor Kálnoki, ein weiterer renommierter Journalist in einem kurzen Text über die „Fräuleins Journalistinnen“, der der Meinung war, es gäbe nur ein Problem: „Sie könnten nicht schreiben.“⁴ Und es geht auch nicht darum, dass Kornél Tábori sich aus moralischen Gründen gegen Frauen in Redaktionen gestäubt hätte, ganz im Gegensatz zu einem Redakteur, der um 1902 die Bewerbung von Róza Bedy-Schwimmer, einer leitenden Persönlichkeit der ungarischen feministischen Bewegung mit folgenden Worten ablehnte: „Wie stellen Sie sich denn vor, gnädige Frau, dass auch eine Dame in der Redaktion sitzen würde? Da würden ja die Herren nicht mehr arbeiten, sondern nur

3 Magyar Szent Korona országainak 1900. évi népszámlálása. Teil 8. Budapest 1906, S. 38; Teil 4. Budapest 1915, S. 639, 643. Ferner: Balázs Sipos: *Az újságíró-társadalom 1890 és 1945 között*. In: György Kövér (Hg.): *Zombékok. Középosztályok és iskoláztatás Magyarországon a 19. század elejétől a 20. század végéig. Társadalomtörténeti tanulmányok*. Budapest: Századvég 2006, S. 353–356.

4 Vulpes [Izidor Kálnoki]: *Újságíró-iskola*. Budapest 1915, S. 86. Dieser Band erschien ursprünglich im Presse-Almanach von 1912, S. 73–102, aber noch ohne Einträge über Journalistinnen.

ihr den Hof machen! Um einen solchen Versuch zu unternehmen sind wir noch nicht reif genug.”⁵ Bekannt ist auch die Reaktion von Männern auf diejenigen Frauen, die in den Redaktionen anklopfen um ihre Beiträge anzutragen, und deshalb „nach der Meinung der Männer zu Allem bereit gewesen wären“. Sie wurden als „Zugehfrauen“ verspotteten. Der Journalist Endre Vázsonyi schrieb beispielsweise Folgendes über eine dieser angeblich leichten Frauen: „Sie war entweder Nymphomanin oder ungewöhnlich ambitiös.“⁶

Kornél Tábori stritt die Existenz von Journalistinnen aus einem einfachen Grund ab: er hielt nur diejenigen für Journalisten, die tatsächlich vom Journalismus lebten, das heißt diesen Beruf nicht als Nebenberuf ausübten, bzw. aus Liebhaberei den Zeitungen einige Artikel zuschickten. Er unterschied auch zwischen den „Propagandisten“ und den Journalisten: Obwohl es im Ausland viele Frauen gäbe, die sich „regelmäßig mit Journalismus“ beschäftigen, stünden sie „mehrheitlich rein im Dienst der Propaganda, [weil] sie für die Frauenrechte kämpfen“. Er war der Meinung, dass ein „echter“ Journalist „vor allem ein Journalist ist, und wenn er kämpft, tut er das um allgemeine menschliche Prinzipien, um Rechte”.⁷ Dies zeigt, dass die Gleichberechtigung der Frauen nach Tábori kein allgemeines Menschenrecht gewesen wäre. Mit anderen Worten: Es gab Frauen, die für Zeitungen schrieben, Zeitungen redigierten, aber sie (oder ein Teil von ihnen) wurden von den zeitgenössischen Journalisten (oder einem Teil von ihnen) nicht als Berufsjournalisten angesehen. In meinem Aufsatz möchte ich dieses Phänomen erklären, sowie fünf ungarische Berufsjournalistinnen aus der Vergangenheit vorstellen, die von manchen für erstere gehalten wurden.

Die Modernisierung der ungarischen Presse und der Journalistenberuf

Weltweit änderte sich das Pressewesen im Laufe des 19. Jahrhundert: das früher räsonierende Publikum änderte seine Ansprüche an die Medien und es erschien die geschäftsbasierte Massenpresse oder populäre Presse. In Ungarn setzte diese Veränderung in den Jahren 1870 ein, denn ab dann kam es zur Gründung der ersten großen Presseunternehmen, die ungarisch sprachigen Zeitungen in großer Auflage herausbrachten. Aus dieser

5 *Hogyan lettem újságíró?* in: Bányai: Budapesti, S. 62.

6 Endre Vázsonyi: *Cédula a szivarzsebben*. Budapest: Magvető 1989, S. 120.

7 Tábori: *Női irók*, S. 33.

Sicht war der Start von *Pesti Hírlap* (Pester Zeitung), einer ausnehmend profitorientierten Tageszeitung 1878 von herausragender Bedeutung. Ab 1881 gab der Theater- und Presseunternehmer Jenő Rákosi seine Tageszeitung *Budapesti Hírlap* (Budapester Zeitung), und ab 1896 die *Esti Újság* (Abendzeitung) als erste Boulevardzeitung Ungarns heraus.

Die moderne oder „entwickelte“ ungarische Presse konzentrierte sich aber im Wesentlichen auf die Hauptstadt Budapest. Die Metropolis mit ihren Vororten und beinahe einer Million Einwohnern bildete einen dermaßen großen Zeitungsmarkt, dass sogar die miteinander konkurrierenden Zeitungen lebensfähig waren. Es handelte sich dabei um 20 nationale Tageszeitungen. Die Konkurrenz war wichtig, denn dadurch entstand ein Nachrichtenwettbewerb, das heißt die „Pressehilfsarbeiter“, die „Tintengelöhner“, die „Redaktionsfunktionäre“⁸ hielten permanent nach Sensationen Ausschau, sorgten eventuell für sie und servierten sie dem Publikum.

Dieser Entwicklung war in Ungarn Folgendes vorangegangen:

- Die Organisation des Anzeigenmarktes. Der deutsche Soziologe Karl Bücher schrieb bereits im Jahr 1915: „Also ist die Zeitung ein Erwerbsunternehmen, das Annonceraum als Ware erzeugt, die nur durch einen redaktionellen Teil verkäuflich wird“.⁹
- Das Vorhandensein eines größeren Publikums, lesekundigen und zahlungsfähigen Lesern, die die neuen Presseinhalte verstanden, wodurch der billige Verkauf von hohen Auflagen möglich wurde.
- Das Erscheinen von drucktechnischen Neuerungen (z.B. die Rotationsdruckmaschine).
- Der Ausbau des Nachrichtendienstes (außer dem Telefonnetz die Gründung der nationalen Nachrichtenagentur – der Ungarischen Nachrichtenagentur MTI, ihre Einbindung in den internationalen Handel mit Nachrichten).
- Die Modernisierung des Vertriebs und des Transports (in erster Linie Ausbau des Eisenbahnnetzes und Entstehung und Verbreitung des Straßenhandels).

Darüber hinaus gab es noch zwei weitere bedeutende Voraussetzungen. Einerseits die Zusammenstellung von passendem Inhalt für die Bedürfnisse der Massenpresse, das heißt gleichzeitig aber die Umwandlung der

8 Auf diese Weise wurden Journalisten von den Zeitgenossen beschrieben, womit sie ausdrücken wollten, dass der Journalismus keine schöngeistige literarische Tätigkeit ist, und die Zeitungen eigentlich in besonderen Betrieben oder Ämtern hergestellt wurden.

9 Zitat von Klaus Merten: *Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Berlin: LIT Verlag 2007, S. 314.

journalistischen Tätigkeit. Damit hing eine wichtige Veränderung zusammen: Die Differenzierung der Journalistenarbeit – das bedeutete, dass ein Artikel gegebenenfalls von mehreren Personen erstellt wurde, sowie die Spezialisierung, die je nach den Themen zur Entstehung von immer mehr neuen Rubriken führte. Die andere wichtige Voraussetzung war die Gewährung der Pressefreiheit nach dem Ausgleich von 1867.

Diese Entwicklungen bedingen das Modell der Professionalisierung der Journalistenarbeit, das beschreiben und erklären soll, was es bedeutet, Berufsjournalist zu sein, und zeigt, durch welche Schritte Berufsjournalismus in einem Land entstanden ist, bzw. entsteht. In meinem Beitrag gehe ich von den Forschungen Svernik Høyers und Epp Lauks aus. Sie sind der Meinung, der Journalistenberuf hätte sich in mehreren Schritten herausgebildet und diese Schritte sollten alle vom Gesichtspunkt der Verhältnisse zwischen Profis und Klienten untersucht werden. Erstens hat sich die Journalistentätigkeit von anderen Tätigkeiten getrennt (z.B. vom Druckereiwesen), zweitens waren mit der Zeit spezialisierte Kenntnisse für ihre Ausübung nötig. Es sei hier an die Presseethik, an die Kenntnis beispielhafter Praktiken gedacht. Drittens wurde die äußere bürokratische Intervention aufgehoben und viertens bildete sich das Gruppenbewusstsein der Journalisten und damit die Journalistenidentität heraus.¹⁰ Nach diesem Modell waren also Berufsjournalisten keine Klienten von Politikern oder dritten Personen, sondern gemäß ihren besonderen Fähigkeiten und Kenntnissen dienten sie ihrem Publikum, keinen Parteien oder politischen Ambitionen. Das heißt „sie stehen [standen] nicht im Dienst der Propaganda“.¹¹

Nach dem Vergleichen von Mitgliederverzeichnissen verschiedener ungarischer Journalistenvereine und Redaktionsverzeichnisse sehen wir auf dieser Grundlage Folgendes: Anfang des 20. Jahrhunderts arbeitete der typische Berufsjournalist bei nationalen Tageszeitungen, er erstellte Nachrichten, Reportagen, oder arbeitete in der Redaktion einer Rubrik. Er verfügte über eine Art offizieller Urkunde darüber, dass er Journalist ist. Er war fähig, sich und/oder seine Familie aus seinem Lohn zu unterhalten, und er trat der Pensionskasse für Journalisten bei, um im Alter nicht Not leiden zu müssen. Da sich die Presse im Wesentlichen auf die Hauptstadt Budapest konzentrierte, kann man auch sagen, dass der typische

10 Svernik Høyer, Epp Lauk: *A hivatásos újságírás és a civil társadalom. Történeti áttekintés.* In: Jel-Kép, 1 (1995), S. 73–89. Der Prozess wird etwas anders erklärt von: Brian McNair: *The Sociology of Journalism.* London: Oxford University Press 1998, S. 61–65.

11 Tábori: *Női írók*, S. 33.

Journalist Mitglied des Budapester Journalistenvereins war.¹² Wenn wir die ersten Berufsjournalistinnen ausfindig machen wollen, müssen wir (ausgehend vom Modell der Professionalisierung der Journalisten) Frauen suchen, die „typische“ Berufsjournalistinnen waren. Gleichwohl geht es in mehrfacher Hinsicht um atypische Frauen, die nach dem Maßstab eines Berufs, der in ihrer Zeit als typischer Männerberuf galt, typische Journalisten hätten sein können – wenn sie keine Frauen gewesen wären.

Die ersten Berufsjournalistinnen

Nach dem vorhin erwähnten Aufsatz von Kornél Tábori war die erste Journalistin Zempléni P. Gyuláné. Gleichzeitig findet sich in den kurzen Biographien im Anhang des Aufsatzes eine Erinnerung von Hollós Lipótné geb. Nandine de Grobois mit der Feststellung „ich werde bis zum Tode stolz darauf sein, dass ich die erste Journalistin gewesen bin“.¹³ Derselben Meinung waren auch zwei renommierte Literaturhistoriker und Biographen, József Szinnyi und Pál Gulyás, die Nandine de Grobois in ihrem Lexikon (*Magyar írók élete és munkái*, 1891–1914, bzw. *Magyar írók élete és munkái – új sorozat*, 1939–1943) – als die erste Berufsjournalistin bezeichneten. Im viel zitierten Almanach aus dem Jahr 1912 beansprucht eine andere Autorin, Elza Stephani ebenfalls diesen Ruhm für sich, wenn sie schreibt: „So wurde ich der erste weibliche Journalist in Budapest, das heißt die erste Frau, die zu einer großen Tageszeitung gehörte, einen eigenen Schreibtisch hatte (!) und Theater- und Musikkritiken verfasste.“¹⁴ Sándor Márai, der berühmte Schriftsteller, der regelmäßig Feuilletons für Tageszeitungen verfasste, sprach Lydia Kovács den Vorrang zu, mit der er im Alter von 18 Jahren bei derselben Zeitung gearbeitet hatte.¹⁵ Im 1931 erschienenen *Magyar Asszonyok Lexikona* lesen wir, dass Anna Szederkényi „die erste Frau, die als Berufsjournalistin arbeitete“ gewesen sei, und weiters sei sie „das erste weibliche Mitglied im Landesverein Budapester Journalisten“ gewesen.¹⁶

12 Balázs Sipos: *A politikai újságírás mint hivatás. Nyilvánosság, polgári sajtó és a hírlapírók a Horthy-korszak első felében*. Budapest: Napvilág 2004, S. 116–155.

13 *Hogyan lettem újságíró?* In: Bányai: *Budapesti*, S. 52. In diesem Kapitel werden sowohl Journalistinnen als auch Schriftstellerinnen, die für Zeitungen tätig waren, angeführt.

14 Ebd., S. 66. (Hervorhebung im Original.)

15 Sándor Márai: *Szakállas Török*. In: *Vasárnapi krónika*. Budapest: Révai 1943, S. 359–366.; Márton ifj. Lovász: *Apró, régi titkok a szerkesztőségéből*. In: *Magyarország*, 25. Dezember 1918, S. 20.

16 Margit Bozzay (Hg.): *Magyar Asszonyok Lexikona*. Budapest 1931, S. 894.

Die wichtigste Frage ist natürlich nicht, wer von den fünf Journalistinnen die erste Frau in diesem Beruf gewesen ist, sondern warum sie erst im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erschienen sind? Einerseits, weil sich der Journalistenberuf damals in Ungarn noch nicht herausgebildet hatte, andererseits weil sie im Hinblick auf die Professionalisierung keine journalistische Arbeit ausübten. Sie waren entweder Redakteure bei literarischen Zeitschriften oder bei einer Zeitschrift, die sich mit „weiblichen“ Themen befasste (zum Beispiel einer Zeitschrift für Mädchen), oder weil sich der Journalist oder Redakteur in ihrer Person und Tätigkeit nicht vom Schriftsteller oder Politiker, Aktivisten (einer Person „im Dienst der Propaganda“) unterschied.

Von den oben genannten „ersten fünf“ Berufsjournalistinnen kennen wir das Leben von Anna Szederkényi (1882-1948, geb. Karolina Klein) am gründlichsten, weil sie Jahrzehnte in der Journalisten-Laufbahn verbrachte, eine bedeutende Karriere machte,¹⁷ auch als Romanschriftstellerin gefeiert wurde und ihre politische, öffentliche Tätigkeit auch anerkannt wurde.

Anna Szederkényi wurde in eine Familie jüdischer Religion hineingeboren, ließ sich taufen und magyarisierte 1901 ihren Namen.¹⁸ Nach dem Abschluss der Lehrerbildungsanstalt arbeitete sie zuerst als Grundschullehrerin auf dem Lande, erst später als Journalistin. Ab 1908 wurden ihre Erzählungen und Artikel bei der Wochenzeitung *Vasárnapi Újság* (Sonntagszeitung), bei der katholischen Wochenzeitung *Élet* (Leben), und den Tageszeitungen *Pécsi Napló* (Fünfkirchener Tagebuch), *Magyarország* (Ungarn) und *Az Újság* (Die Zeitung) veröffentlicht, danach publizierte sie bei der konservativ-liberalen Familienwochenzeitschrift *Új Idők* (Neue Zeiten), in der Illustrierten *Tolnai Világlapja* (Weltblatt Tolnais) und gelegentlich in der Zeitschrift *Figyelő* (Beobachter) des Ministerpräsidenten István Tisza. 1910 wurde sie Mitarbeiterin der nationalen Tageszeitung *Független Magyarország* (Unabhängiges Ungarn). Ab 1906 erschienen mehrere Novellenbände und Romane von ihr, ab 1911 wurde ihr Stück mit dem Titel *A kőfalon túl* mit großem Erfolg gespielt. 1911 übersetzte sie den Roman *Das gefährliche Alter* von Karin Michaëlis, dessen Heldin eine Frau in ih-

17 Anna Szederkényi, die in den 1920er Jahren verantwortliche Redakteurin (die tatsächliche Leiterin) der Tageszeitung *Kis Újság* (Kleine Zeitung) wurde, erreichte die höchste Journalistenkarriere.

18 Budapesti Közlöny, 24. September 1901, S. 2. Ihre Religion ist erwähnenswert, weil die Mehrheit der ungarischen Journalisten im Jahre 1900 und 1910 der israelitischen Religionsgemeinschaft angehörten (39,7 % und 42,4%), was ein Lieblingsthema des antisemitischen Diskurses nach 1919 gewesen ist. Sipos: *Az újságíró-társadalom*, S. 356.

ren Vierzigern ist, die eine Liebesbeziehung mit einem jüngeren Mann eingeht. Es geht um ein Werk, das Tabus bricht und vielleicht teilweise als Vorlage für die späteren Romane Szederkényis diente. Ein Teil dieser Romane, wie zum Beispiel *Amíg egy asszony eljut odáig* aus dem Jahr 1915 und *A végzet egy rongybaba*, 1920, wurde von der konservativeren Kritik als unmoralisch abgestempelt.¹⁹

Neben ihrer literarischen und publizistischen Tätigkeit war sie auch in wohltätigen Frauenvereinen tätig. Sie beteiligte sich zum Beispiel an der Organisation des Heimes von Behinderten Kindern, des Heimes Stefánia für Mütter und Säuglinge. 1908 versuchte sie den Verein Ungarischer Feministinnen zu organisieren, der ihrer Absicht nach „moderater“, als der 1904 gegründete Verein der Feministinnen (unter der Leitung von Róza Bédy-Schwimmer) hätte sein sollen.²⁰ In der katholischen Zeitschrift *Élet* veröffentlichte sie einen Artikel über den Frauenstimmrechtskongress, der 1913 in Budapest stattfand.²¹

Szederkényi war ihrer politischen Ausrichtung nach eine moderne Frau, die die Frauenemanzipation förderte, wobei sie allerdings den bürgerlichen (individualistischen) Feminismus für allzu radikal hielt. Sie war eine berufstätige und auch im Vereinsleben sehr aktive Person, ein Frauentyp, der in ihrer Zeit auch in Ungarn „new woman“ genannt wurde, ein Ausdruck, der auch heutzutage in einem Teil der Fachliteratur zur Frauengeschichte gebräuchlich ist.²² In ihrer Weltanschauung war sie allerdings konservativ. Man kann sie aus zwei Gründen für eine Berufsjournalistin halten: Sie war innere Mitarbeiterin einer nationalen Tageszeitung, bzw. sie wurde von der wichtigsten Journalistenorganisation der damaligen Zeit zu ihrem Mitglied gewählt. Kornél Tábori hielt sie für eine Journalistin, aber zählte sie nicht zu den „aktiven Journalisten“, vielleicht weil sie nicht ausschließlich von ihrer journalistischen Tätigkeit lebte.²³ Tábori fehlte es allerdings, das sei bemerkt, oftmals an Konsequenz.

19 Siehe z.B.: Béla Szira: *Szederkényi Anna. Amíg egy asszony eljut odáig*. In: Magyar Kultúra 12 (1916), S. 569–570.

20 Zur Vereinsgründung siehe z.B.: Az Újság, 5. April 1908, S. 38. In einigen ihrer Romane und in ihren Artikeln, die sie in den Zeitschriften *Élet* und *Magyar Figyelő* (Ungarischer Beobachter) veröffentlichte, trat sie auch gegen die Feministinnen auf. Z.B. *Valami a feministákról*. In: *Élet*, Bd. II (1909), S. 405–407.

21 *A nők kongresszusa*, In: *Élet*, Bd. I (1913), S. 828–830.

22 Martha H. Patterson: *Introduction*. In: Martha H. Patterson (Hg.): *The American New Woman Revisited. A Reader, 1894–1930*. New Brunswick: Rutgers University Press 2008, S. 1.

23 Tábori: *Női írók* (s. Anm. 1), S. 38, 39.

Von Elza Stephani (1885–1981?) wissen wir weniger, als von Anna Szederkényi. Ihre Familie war ebenfalls jüdischer Religion, ihr Geburtsname war Erzsébet Stern gewesen. Sie hatte eine etwas geringere Schulbildung als Anna Szederkényi (obwohl sie vermutlich in einer viel wohlhabenderen Familie aufwuchs), da sie nur sechs Klassen Mittelschule absolviert hatte. Gleichzeitig war sie außerordentlich gebildet und in ästhetischen Fragen bewandert. Dabei spielte auch ihre Beziehung zu dem Philosophen György Lukács und später, vor dem Ausbruch des ersten Weltkriegs, ihre Nähe zum Vasárnapi Kör (Sonntagskreis) um Lukács und den Ästheten Béla Balázs eine Rolle.²⁴ Sie übersetzte das Stück *Elga* von Gerhardt Hauptmann ins Ungarische, das 1907 von der Gesellschaft Thália aufgeführt wurde. József Vészi, der Chefredakteur des *Pester Lloyd* meinte, sie gehörte zu den drei Personen in Ungarn, die fähig waren, ungarische schöngestige Prosa auf hohem Niveau ins Deutsche zu übersetzen.²⁵ Stephani war zweisprachig gewesen, 1906 ließ sie ihre *Gedichte* in Dresden veröffentlichen. Einige ihrer Werke erschienen (ab 1907) in der Tageszeitung *Népszava* (Wort des Volkes) der Ungarischen Sozialdemokratischen Partei.

Elza Stephani publizierte 1904 ihr erstes Feuilleton in der deutschsprachigen Tageszeitung *Pester Lloyd*, die wegen ihrer Bedeutung und ihrer Verbreitung nicht nur als Tageszeitung Ungarns, sondern der gesamten Österreichisch-Ungarischen Monarchie gegolten hatte. 1908 wurde sie Mitarbeiterin im *Lloyd*, nach einem längeren Auslandsaufenthalt 1911 erneut. Zu jener Zeit wurde sie in den Verein Budapester Journalisten aufgenommen.²⁶ Von 1915 bis 1916 war sie Leiterin der Rubrik „Budapester Theater“ in der Wiener Theaterzeitschrift *Der Merker*.

Elza Stephani setzte sich auch für die Frauenbewegung ein, allerdings anders als Szederkényi: Sie war keine „moderate“ Feministin, denn sie publizierte in der Zeitschrift des Vereins der Feministinnen.²⁷ 1913 nahm sie als Teilnehmerin (und nicht nur als Reporterin) am Frauenstimmrechtskongress teil.²⁸ Im Sommer 1918 suchte sie zusammen mit Vilma

24 Zsuzsa Bognár: *Eisler Mihály József és társai. Lukács György szellemi vonzásköre a Pester Lloyd-ban (1907–1914)*. Teil I. In: Magyar Könyvszemle, 2 (1999), S. 48; Teil II. In: Magyar Könyvszemle, 3 (1999), S. 186, 189.

25 Die beiden anderen Personen waren: Ernő Lorys und Leó Lázár. Paul Kárpáti (Hg.): *Miniszterelnökségi „irodalmi actio“ 1916-ban*. Teil 2. In: Paul Kárpáti, László Tarnói (Hg.): *Berliner Beiträge zur Hungarologie* 8 (1995), S. 192.

26 Magyarország, 31. Januar 1917, S. 10.

27 *A nő háborús mérlege*. In: *A Nő*, 2 (1915), S. 18–19.

28 *A nők világparlamentje*. In: *Pesti Napló*, 18. Juni 1913, S. 6.

Glücklich als Vertreterin von mehreren Frauenvereinen und Frauenfachgruppen den ungarischen Ministerpräsidenten Sándor Wekerle in Fragen des Frauenwahlrechts auf. Sie bat „im Namen der ungarischen Schriftstellerinnen und weiblichen Journalisten“ darum, dass sich die Wahlrechtsreform, die gerade auf der Tagesordnung war, auch die Frauen einbeziehen sollte.²⁹ In der Novembernummer der Zeitschrift *A Nő* (Die Frau) des Vereins der Feministinnen begrüßte sie die Republik und nahm auch einen Auftrag in der Räterepublik wahr. Ebenso ihr zweiter Ehemann, Ernő Lorsy, der ebenfalls bei *Pester Lloyd* arbeitete, Mitglied im Sonntagskreis war, und unter der Räterepublik ein Regierungsamt wahrnahm. Deswegen emigrierten sie 1919 beide schließlich auch nach Wien. Dort übersetzte Stephani ein Buch von Béla Balázs ins Deutsche.³⁰

Eine weitere „Erste“ war Lydia Kovács (1887–1918). Über ihre Familie weiß man nur, dass sie – laut eigener Beschreibung – „eine graue spießbürgerliche Familie“ hatte, und dass ihre Eltern „fanatische“ Katholiken waren.³¹ Ihr Vater, József Kovács war Architekt, was sie inspirierte, als sie die Fachschule für Bauindustrie in Budapest besuchte, vor allem, weil ihre Eltern ihr nicht erlaubt hatten, sich an der Theaterakademie zu bewerben. Aus finanziellen Gründen konnte sie diese Schule aber nicht beenden und besuchte stattdessen einen kürzeren Handelsberufskurs und wurde Büroangestellte. 1906 erschien ihr erster Gedichtband, mit dem sie nur negative Kritiken erntete. Ein Autor der *Vasárnapi Újság* meinte zum Beispiel, Lydia Kovács würde nur wegen der „Mode“ Gedichte schreiben, die „heutzutage Frauen weltweit massenweise aufs Gebiet der Literatur“ treibe.³² 1910 erschien ein weiterer Gedichtband, *Fojtott tüzek*, 1912 ein Novellenband, *Tolle, lege*. Im letzteren befindet sich eine Novelle mit dem Titel *Corsandes Shabuk* über das Phänomen der Hypnose. Dies scheint von Bedeutung, da sie sich selbst 1911 mehrmals hypnotisieren ließ und ihre Familie, aus Furcht, dass der Hypnotiseur die junge Frau betrügen könnte, diesen anzeigte.³³ Wegen des Skandals, der darauf folgte, fand sie im Weiteren keine Arbeit und versuchte deshalb ihr Glück als Journalistin. Zuvor waren bereits einige Schriften von ihr erschienen. Sie arbeitete als Reporterin und wurde zuerst bei *Pesti Napló* innere Mitarbeiterin, ab 1914 bei *Magyarország*. Während dieser Zeit publizierte sie auch häufig in der

29 *Nők küldöttsége a miniszterelnök előtt*. In: *Az Újság*, 5. Juli 1918, S. 3.

30 Béla Balázs: *Sieben Märchen*. Wien / Berlin: Rikola 1921.

31 *Hogyan lettem újságíró?* In: *Bányai: Budapesti*, S. 55.

32 *Vasárnapi Újság* 28 (1908), S. 576.

33 Kornél Tábori: *A hipnózis titka*. In: *Pesti Napló*, 21. Juli 1912, S. 5; *Hogyan lettem újságíró?* In: *Bányai: Budapesti*, S. 56.

Vasárnapi Újság, deren Kritiker ihren ersten Gedichtband verrissen hatte, in *Ország-Világ* (Land-Welt) und auch in *Érdekes Újság* (Interessante Zeitung). In letzterer Zeitschrift erschien eine ihrer Reportagen über „Csikágó“, einen Stadtteil von Budapest, der vielleicht als der gefährlichste angesehen wurde. Der Besuch dieser Gegend galt als eine echte „Arbeit für Männer“. Früher hatten darüber bedeutende Reporter wie Kornél Tábori geschrieben.³⁴ Lydia Kovács schrieb mehrere Beiträge für die Zeitschrift *A Nő*.³⁵ Ein langer Bericht von ihr über den Budapester Frauenstimmrechtskongress von 1913 erschien in *Pesti Napló*.³⁶ Am charakteristischsten für ihre Journalistenlaufbahn waren Reportagen über interessante und berühmte Menschen, sowie Artikel zu sozialen Themen. Dazu gehörte ihr Berichtsband mit dem Titel *Két esztendő. Képek a pesti frontról* aus dem Jahr 1916, in dem sie unter anderem über Elendsquartiere und Kinderarbeit berichtete.³⁷ In ihrem Nekrolog wurde diese Tätigkeit besonders hervorgehoben: „Am meisten interessierte sie sich fürs Schicksal miserabler, armer Frauen und Kinder, die sie sogar in ihren Massenwohnungen in den Vororten aufsuchte. In Budapest gibt es beinahe keine soziale Einrichtung und Wohltätigkeitsorganisation, in der man Lydia Kovács nicht gekannt und ehrlich hochgeschätzt hätte. Sie hatte immer ein paar Schützlinge, denen sie zu helfen versuchte. Wer sie näher kannte, vermochte über das freundliche blonde Mädchen feststellen, dass außer interessanten Reportagen zu schreiben die Sozialarbeit zu ihren wichtigen Anliegen zählte.“³⁸

Hollós Lipótné geb. Nandine de Grobois (1872-?) und Zempléni P. Gyuláné geb. Irma Elek (1868-1944?) vertreten eine spätere Generation und wurden unter anderen Bedingungen zu Journalistinnen, als Anna Szederkényi, Elza Stephani und Lydia Kovács. Beide fingen erst nach dem Tod ihrer Ehemänner (1902 und 1905), das heißt im höheren Alter zu arbeiten an – beide bei der Zeitung *Budapesti Hírlap* (bzw. Nandine de Grobois auch bei *Esti Újság*). Irma Eleks Ehemann, Gyula Zempléni P. war literarischer Übersetzer, Kritiker und Journalist (1856–1902), leitender Redakteur der Rubrik Außenpolitik bei *Magyarország*, Mitarbeiter bei *Magyar Hírlap* (Un-

34 Roland Perényi: *A bűn és a nyomor tanyái: A szegénység és bűnözés tere Budapesten a 19–20. század fordulóján*. In: *Urbs. Magyar várostörténeti évkönyv*. 4 (2009), S. 219.

35 Z.B. Lydia Kovács: *Újságkihordónők*. In: *A Nő*, 3 (1914), S. 56.

36 *Pesti Napló*, 23. März 1913, Anlage II.

37 Amália Kerekes: *Die Figur der Reporterin in der Budapester Presse zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. In: Alexandra Millner, Katalin Teller (Hg.): *Transdifferenz und Transkulturalität. Migration und Alterität in den Literaturen und Kulturen Österreich-Ungarns*. Wien: transcript 2018, S. 354.

38 *Pesti Napló*, 3. Dezember 1918, S. 9.

garische Zeitung). Er hatte sich 1884 taufen lassen und seinen ursprünglichen Familiennamen Pollák magyarisiert, der Geburtsname seiner Frau war Engel.³⁹ Nandine de Grobois war mit dem Handelskaufmann Lipót Hollós (ehemals Hirsch) verheiratet. Sie beide nahmen ihre Journalistentätigkeit in einer Krisensituation auf, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten,⁴⁰ wenngleich Irma Zempléni unter dem Namen Irma Z. Elek bereits 1898 Romanübersetzungen in *Magyarország* und *Pesti Napló* veröffentlicht hatte.⁴¹ Das ist deshalb von Bedeutung, weil sie von Journalisten, die sie näher kannten, sowohl als Übersetzerin, als auch als Ehefrau geschätzt und bewundert wurde. Dies geht aus einer erhaltenen Trauerrede hervor: Ihr Mann wurde von Lajos Cziklay, einem seiner Kollegen mit folgenden Worten verabschiedet:

Wir werden deine Ehegattin, die dir in deinem Leben am nächsten stand, die du am meisten geliebt hast und die diese Liebe auch am meisten verdient hat, in unsere liebevolle Obhut nehmen. Wir werden sie vor Not behüten und im gesegneten Gedenken an deine Person in allen Lebenslagen für sie eintreten. Dies geloben schwören wir!⁴²

Zempléni P. Gyuláné – sie publizierte meist unter diesem Namen – wurde schließlich Redakteurin der Zeitschrift *Divatújság* (Modezeitung) die von *Budapesti Hírlap* herausgegeben wurde, während Nandine de Grobois 1909 Redaktionssekretärin bei *Budapesti Hírlap* (und regelmäßige Autorin der *Divatújság*) wurde. Beide traten der Pensionskasse der Journalisten bei und erhielten ab Anfang der 1930er auch Beiträge von dort.⁴³

39 Péter Újvári (Hg.): *Magyar zsidó lexikon*. Budapest 1929, S. 973; *Pesti Hírlap*, 19. Mai 1893, S. 6; *Eljegyzések*. In: *Ország-Világ*, 3. September 1887, S. 586.

40 Journalistin zu sein war nur eine Möglichkeit für Nandine de Grobois. Unter anderem eröffnete sie im September 1920 eine Kunstschule (eigentlich eine Schauspielschule), und schloss sich zudem einem bekannten Sprachlehrer an, um Französischkurse für Kinder zu halten. (Dazu muss man wissen, dass eine der Töchter von Nandine de Grobois, die Schauspielerin Teri Hollósi war, die zwischen 1912 und 1915 die Theaterakademie besuchte, während die andere Tochter, Rózsi die Medizinische Universität besuchte, und daneben auch als Schauspielerin-Sängerin auftrat; die letztere wurde die Frau von László Lajtha, und sie erteilte private Musikstunden. Auch das zeigt, dass die Familienstrategie auf Bildung und Unterricht ausgerichtet war, und dass Nandine de Grobois erfolgreich gewesen ist.)

41 Z.B. Mary Holmes: *Millbank örökösei*. In: *Magyarország*, 1. September 1898, S. 6.

42 Zempléni P. Gyula temetése. In: *Budapesti Napló*, 9. Juni 1902, S. 5.

43 *A Magyar Hírlapírók Országos Nyugdíjintézetének munkássága 1932-ben*. In: *A Sajtó*, 3 (1933), S. 86.

Als Journalistin und Autorin, Nandine de Grobois behandelte sowohl „weibliche“, als auch „männliche“ Themen (z.B. führte sie ein Interview mit dem Verteidigungsminister Lajos Jekelfalussy). Dem gegenüber beschäftigte sich Zempléni P. Gyuláné – gemäß den traditionellen Geschlechterrollen – eher mit weiblichen Themen (Mode, Frauenfrage). Zempléni P. Gyuláné übersetzte englische und französische schöngeistige Literatur (zum Beispiel Werke von Jules Verne und Émile Zola) ins Ungarische, und verfasste Jugendbücher. Nandine de Grobois beschäftigte sich dagegen nicht mit schöner Literatur: Sie veröffentlichte zwei Bücher, beide über die Erwerbstätigkeit von Frauen.⁴⁴ Beide Frauen wirkten bei der Gründung der Zeitschrift *Magyar Nőegyesületek Lapja* (Blatt der Ungarischen Frauenvereine, 1909–1911) mit: Zempléni P. Gyuláné als verantwortliche Redakteurin und Nandine de Grobois als eine ihrer Autorinnen.⁴⁵ Diese Zeitschrift wurde vom Verband Ungarischer Frauenvereine herausgegeben, der zum International Council of Women (ICW) gehörte, weshalb Zempléni P. Gyuláné auch im internationalen Verband als Delegierte im Pressekomitee tätig war.⁴⁶

Fazit

In Ungarn wurde der Journalismus bis zum ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts schließlich auch zu einem Frauenberuf.⁴⁷ Allerdings nur in geringem Maße, weil – wie oben erwähnt – im Zensus von 1900 lediglich 9 Frauen, und 1910 13 Frauen erwähnt wurden. In den jeweiligen Redaktionen arbeitete meistens – wenn überhaupt – nur eine innere Mitarbeiterin.⁴⁸

Vergleicht man die etwas willkürlich ausgewählten und hier vorgestellten Journalistinnen mit den „typischen“ männlichen Journalisten, lässt sich feststellen, dass sie sich kaum von den Kollegen unterschieden, al-

44 Nandine de Grobois: *A kenyérkereső asszony*. Budapest 1910; Nandine de Grobois: *A női munkás*. Budapest 1911.

45 Az Ujság, 2. November 1909, S. 15.

46 Regina Kaposvári: *Női érdekvérvényesítés 1945 előtt. A Magyarországi Nőegyesületek Szövetsége a megalakulástól 1918-ig*. (Diplomarbeit, ELTE BTK) Budapest 2018, S. 26, 44.

47 Susanne Kinnebrock: *Journalismus als Frauenberuf anno 1900. Eine quantitativ inhaltsanalytische sowie quellenkritische Auswertung des biografischen Lexikons „Frauen der Feder“*. In: RatSWD Research Notes 21 (2008).

48 In den verschiedenen Quellen (Zensus, Statistiken, Mitgliedsregister der Vereine) wird die Zahl der Journalisten in unterschiedlicher Weise angegeben. Zur Erklärung dieser Daten siehe: Sipos: *Az újságíró-társadalom*, S. 353–355.

lerdings aufgrund ihrer Bildung, ihrer journalistischen und literarischen Tätigkeit hervorstachen. Abgesehen von Nandine de Grobois waren alle literarisch ambitioniert (insofern waren sie dem Journalistentyp aus dem 19. Jahrhundert ähnlich), und veröffentlichten Bücher. Ihre formale Schulbildung war nicht sehr hoch, aber sie alle waren gebildete Frauen, die auch Fremdsprachen beherrschten. Alle fünf beteiligten sich an den Frauenbewegungen (Elza Stephani, Lydia Kovács gehörten der individualistisch-modernistischen, Nandine de Grobois, Zempléni P. Gyuláné und Anna Szederkényi der integrationistischen Richtung an).⁴⁹ Drei von ihnen wurden in eine Familie israelitischer Religion geboren, änderten ihren Namen und zwei von diesen drei ließen sich taufen, was hinsichtlich der religiösen Zusammensetzung der damaligen Journalistengesellschaft als typisch anzusehen ist.

Zempléni P. Gyuláné war es, die durch ihren Mann über das ausgedehnteste Beziehungsnetzwerk in der Journalistengesellschaft verfügte, was es ihr erleichterte, in diesem Metier Fuß zu fassen. In ihrem Fall bedeutete die Familie eine wichtige Ressource, denn außerhalb ihres Mannes waren ihr Schwager Róbert Tábori und dessen Neffe – der schon oft zitierte – Kornél Tábori ebenfalls Journalisten.⁵⁰ Und Kornél Tábori war eben der Autor des eingangs erwähnten Textes über die ungarischen Journalistinnen, so ist es vielleicht kein Zufall, dass er Zempléni P. Gyuláné für die erste ungarische Journalistin hielt. Aufgrund der Meinung oder der Erfahrung anderer Zeitgenossen und nach den Selbstbezeichnungen der Journalistinnen kann man die Frage aber nicht so leicht beantworten.

49 Susan Zimmerman: *Die bessere Hälfte? Frauenbewegungen und Frauenbestrebungen in Ungarn der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*. Wien / Budapest: Napvilág 1999, S. 28–55.

50 Tábori Róbertné geb. Anna Tutsek war Schriftstellerin und Redakteurin. Kornél Tábori schrieb Folgendes über sie: „Anna Tutsek, die beliebte und populärste Schriftstellerin junger Mädchen, Redakteurin der Magyar Lányok seit ihrer Gründung vor einem Dutzend Jahren und sie schreibt auch Feuilletons für Tageszeitungen, außerdem ist sie Leiterin der Rubrik Lelki Klinika in der Pesti Napló.“ Tábori: *Női írók*, S. 38. Sie wurde von Tábori trotzdem nicht zu den Journalistinnen gezählt.

„Wie ich Ärztin wurde“

Berufsberatung für akademische Berufe für Mädchen in Ungarn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Glückliche Friedenszeiten

Eine Verordnung erlaubte Frauen in Ungarn ab dem Jahr 1895 das Universitätsstudium. Fortab konnten sie ein Diplom in Medizin oder Pharmakologie oder einen Abschluss als Lehrerin für Geistes- oder Naturwissenschaften erlangen und in diesen Berufssparten arbeiten. Damit konnte auch die Berufsberatung für akademische Berufe im modernen Sinn ihren Anfang nehmen. Wichtigstes Medium der Information waren neben öffentlichen Vorträgen in erster Linie diverse Familienratgeber-Bücher.¹ Aus dieser Literatur, die bislang nicht umfassend aufgearbeitet wurde, sollen hier einige wichtige und zugleich charakteristische Beispiele vorgestellt werden. Angesichts der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung, die nach dem Ersten Weltkrieg mehrheitlich römisch-katholisch war, wurden aus der religiös gebundenen Literatur Beispiele aus dem katholischen Spektrum ausgewählt.

In dem dreibändigen Werk *A magyar család aranykönyve* [Das goldene Buch der ungarischen Familie] aus dem Jahr 1910 spielt auch die Frage der Berufswahl eine beachtliche Rolle, mit gesonderten Kapiteln für Mädchen bzw. Jungen. Wie die Feministin Róza Bédy-Schwimmer², Verfasse-

1 Darüber siehe: Barbara Papp, Balázs Sipos: *Modern, diplomás nő a Horthy-korban*. Budapest: Napvilág 2017, S. 98–101.

2 (Alias Rosa, Rosika, Rózsa Bédy-Schwimmer.) *A Biographical Dictionary of Women's Movements and Feminisms: Central, Eastern, and South Eastern Europe, 19th and 20th centuries*. Hg. von Francisca de Haan, Krassimira Daskarova, Anna Loutfi. Budapest, New York: CEU Press 2006, S. 484–487; Agatha Schwartz: *Shifting Voices: Feminist Thought and Women's Writing in Fin-de-siècle Austria and Hungary*. Montreal: McGill-Queen's University Press

rin des an die Mädchen gerichteten Abschnitts, anmerkte, konnte noch wenige Jahrzehnte zuvor von einer Berufswahl im eigentlichen Sinn für Mädchen keine Rede sein: die Töchter der Ärmsten wurden Dienstmädchen in Haus und Hof, weil dies aufgrund ihrer fehlenden Bildung die einzige Möglichkeit für sie war. Die Töchter der Mittelklasse hatten noch weniger Optionen, da außerhäusliche Arbeit für sie nicht in Frage kam. Sie galt als unweiblich, und daheim verrichtete bezahlte Arbeit (z.B. Nähen) hätte die „gesellschaftlichen Ehre“ nicht gestattet. Nur Frauen aus der unteren Mittelschicht konnten sich darauf einlassen. Die Tätigkeit als Volksschullehrerin war der erste vergleichsweise angesehene Beruf für Frauen der Mittelschicht gewesen, lange galten diese Pädagoginnen als die Elite der arbeitenden Frauen. Freilich hatten auch sie keinen Zugang zur vornehmen Gesellschaft.³

All das habe sich nach Bedy-Schwimmer nun jedoch verändert: der wirtschaftliche Zwang habe alle Vorurteile gegenüber der Frauenarbeit abgebaut, nunmehr könnten auch diejenigen frei arbeiten, die dabei nicht wirtschaftlichen, sondern seelischen Motiven folgten.⁴ Ihrer Meinung nach war es die Arbeit, die die Identität einer Frau vollständig machte, für andere wiederum konnte eine Frau dadurch von Wert sein: „Eigentlich verleiht nur die produktive Arbeit einer Frau die Glorie der menschlichen Würde“. ⁵ Für die Frauen der höchsten Klassen sei dies nicht charakteristisch – allerdings auch nicht für deren männliche Angehörige. Nunmehr hielten es jedoch alle intelligenten Eltern für ihre Pflicht, ihre Söhne und auch ihre Töchter einen Beruf erlernen zu lassen, mit dem sie ihr eigenes Brot verdienen könnten – schloss Bedy-Schwimmer ihren einleitenden Überblick.

Danach erteilte sie jungen Leuten und ihren Eltern einige allgemeinen Ratschläge. Als wichtigsten Aspekt hebt sie hervor, dass man nur einen Beruf wählen dürfe, für den ein Kind Neigung und Talent zeigt, dies müs-

2007, S. 280; Judit Szapor: *Sisters or Foes: The Shifting Front Lines of the Hungarian Women's Movement, 1867–1918*. In: Sylvia Paletschek, Bianka Pietrow-Ennker (Hg.): *Women's Emancipation Movement in the Nineteenth Century*. Stanford: Stanford University Press 2004. S. 189–205; Tibor Grant: „Against All Odds: Vira B. Whitehouse and Rosika Schwimmer in Switzerland, 1918.“ *American Studies International*, 40/1 (2002), S. 34–51.

3 U.a. weil sie nicht nur keine universitäre Ausbildung genossen, sondern auch kein Abitur abgelegt hatten, was in Ungarn als stillschweigende Zugangsvoraussetzung galt.

4 Róza Bedy-Schwimmer: *Leányok pályamutatója*. In: Gömbösné Galamb Margit u.w.m. (Hg.): *A magyar család aranykönyve. II. Családi nevelés és a családi élet külső vonatkozásai*. Budapest, Athenaeum 1910, S. 195–196.

5 Ebda., S. 196.

se auch für Mädchen gelten. Außerdem erklärt sie, dass man Schulen ohne Niveaus, die keine Qualifikation bieten, meiden solle. In der Folge zählt sie diejenigen – sogenannten offenen – Berufe auf, die für Frauen der Mittelschicht zugänglich waren, und unter denen man die Konditorin ebenso vorfindet wie die Maschinschreiberin, Krankenschwester und Bildhauerin. Natürlich werden auch die Volksschullehrerin und diejenigen Berufe erwähnt, die an einen Universitätsabschluss gebunden waren. Im Anschluss stellte Bédy-Schwimmer die in der Praxis zugänglichen Berufe vor – nicht allgemein bekannte, jedoch von Frauen ausübbar: hierher gehören unter anderen der Beruf der Dolmetscherin, Fremdenführerin, Diplomgärtnerin und auch der Orchestermusikerin.

Für alle Berufe wurden die besonderen Voraussetzungen, die Ausbildungswege, deren Kosten und die Einstellungschancen beschrieben. Im Kontext der jeweiligen Voraussetzungen wird nicht erörtert, inwieweit sie mit der „Seele einer Frau“ vereinbar seien – Bédy nimmt keine derartige Unterscheidung vor, sondern diskutiert jeweils allgemeine Gesichtspunkte. Jedoch geht sie immer darauf ein, ob es bei der Arbeitsaufnahme als Frau in einem bestimmten Beruf besondere Herausforderungen gibt und erwähnt mehrfach namentlich die Pionierinnen auf bestimmten Berufsfeldern, seien dies nun eine Architektin oder Heizerin. Geht es um bereits etablierte Berufe, die Frauen ergreifen konnten, gibt sie Auskunft über rechtliche Regelungen, teilt Adressen mit, schlägt Arbeitsplätze vor. Ihr Anliegen ist immer, den Mädchen nahezulegen, sich bei ihrer Berufswahl den gegebenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten sinnvoll anzupassen, zugleich aber auch an eine mögliche Pionierrolle zu denken. Den Beruf einer Ärztin empfiehlt sie z.B. nur gut trainierten Frauen mit kräftigem Körperbau, damit sie den Studienpflichten und den späteren Aufgaben in der Praxis genügen können. Zu den Berufsaussichten schätzt sie ein, dass geschickte Frauen- und Kinderärztinnen, ja im Grunde Ärztinnen jeder Fachrichtung in vielen Städten der Provinz gesucht würden.⁶

Zwischen den Weltkriegen

Nach dem Fall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und dem Ende des Ersten Weltkriegs veränderte sich die Stellung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt grundlegend. Wie in allen kriegführenden Staaten bedeutete erst der Ersatz der an die Front gegangenen männlichen Arbeitskräfte

6 Róza Bédy-Schwimmer: *Leányok pályamutatója*, S. 223.

und dann die Reintegration der Kriegsheimkehrer eine große Herausforderung.⁷ Auch in Ungarn mussten die Frauen zunächst die Soldaten ersetzen und dann nach neuen Aufgaben suchen, sobald sie an diesen Arbeitsplätzen nicht mehr benötigt wurden – oder sie mussten im Gegenteil nach dem Krieg endgültig den Lebensunterhalt der Familie sichern. (Daher beschäftige ich mich hier nicht mit der Beziehung von Krieg und Frauenarbeit, dieser Rollenwandel war eine allgemeine Erscheinung in ganz Europa).⁸ In Ungarn war die Lage der Frauenbildung und -arbeit aus zwei Aspekten besonders. Einerseits wurden während der bürgerlichen Revolution und der Räterepublik unter anderem die Studienmöglichkeit für Frauen liberalisiert (was natürlich nicht lange währte). Andererseits zog der verlorene Krieg für Ungarn außer ungeheuren wirtschaftlichen Lasten durch den Friedensvertrag von Trianon auch den Verlust von etwa zwei Dritteln des Staatsgebiets und der Hälfte seiner Einwohner nach sich. Als Folge der neuen Grenzziehungen strömten aus den neu entstandenen Nachbarstaaten massenweise Flüchtlinge ins Land, die wirtschaftliche Fuß fassen wollten. Als die Machthaber Zugangsmöglichkeiten für Frauen zu den Universitäten wieder einschränkten und die Frauenarbeit zurückzudrängen versuchten, beriefen sie sich unter anderem auch auf die Notwendigkeit, zunächst Erwerbsmöglichkeiten für diese Männer zu sichern.

Neben dem existenziellen Kampf erschwerte auch die Ablehnung liberaler Ideen durch das Horthy-System die Sache der Frauen und besonders feministische Bestrebungen. Dementsprechend veränderte sich auch die Stimmung in den meisten Ratgebern zur Berufswahl.

Die Zeitschrift *Dolgozó Asszonyok Lapja* (Blatt der arbeitenden Frauen) galt als liberale, emanzipatorische Zeitschrift der Mittelklasse, dennoch unterscheidet sich ihr Ratgeberheft aus dem Jahr 1929 mit der Beschreibung von 33 weiblichen Laufbahnen von dem Familienratgeber aus den „glücklichen Friedenszeiten“. Edith Lénárt betont die Rolle der Neigungen und Fähigkeiten der Mädchen bei der Berufswahl, hält jedoch die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nunmehr für mindestens ebenso wichtig. Ihrer Meinung nach sollten Frauen überfüllte oder auch wenig nachgefragten

7 Susan R. Grayzel: *Women and the First World War*. London, New York: Routledge 2013. S. 27–41.

8 Ebda., S. 101–108, Gail Braybon: *Women Workers in the First World War*. New York: Taylor & Francis Group 2013, S. 216–228, Anne-Marie Sohn: *Between the Wars in France and England*. In: Francoise Thébaud (Hg.): *A History of Women in the West, V. Toward a Cultural Identity in the Twentieth Century*. Cambridge – Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press 1994, S. 92–117.

Berufe meiden, stattdessen sollten sie die Flucht nach vorne ergreifen und „Berufe wählen, die die Bedürfnisse der Zukunft befriedigen“, ⁹ Berufe, die aller Voraussicht nach gefragt sein werden. Das Mädchen, das vor der Berufswahl steht, müsse in wirtschaftlich-gesellschaftlichen Fragen also außerordentlich gut unterrichtet und außerdem selbstsicher und mutig sein.

Lénárt zählt die zugänglichen Berufe im Schulwesen, Gesundheits- und Sozialwesen, Wirtschaft und Kunst auf, in denen sich eine Frau – aus der Mittelschicht – ihr Leben vorstellen kann. Sie skizziert den Bildungsweg, dessen Kosten, stellt die Bildungsinstitutionen, Einstellungschancen und Verdienstmöglichkeiten vor. Sie erwähnt die Anforderungen eines jeden Berufs – und hier besteht ein markanter Unterschied zu dem Band von 1910. Im Ratgeber aus der Horthy-Ära ist es auch wichtig, inwiefern ein Beruf zur „Frauenseele“ passt. Zum Beispiel nennt die Autorin das Unterrichten als einen der schönsten weiblichen Berufe, und im Fall einer Heilpädagogin nimmt sie ebenfalls an, dass dies Beruf in erster Linie ein weiblicher sei, weil die Mütter, die Frauen dazu neigen, die weniger gut „gelungenen“ Kinder mehr zu lieben. ¹⁰

Im Zusammenhang mit dem Arztberuf meint sie, dieser sei am umstrittensten und es sei noch nicht erwiesen, ob Frauen überhaupt dazu taugen. Lénárt meint, man dürfe ausschließlich individuell untersuchen, ob jemand für diesen Beruf geeignet sei. Da aber Frauen manchmal reizbarer und müder sind, sollten nur diejenigen diesen Beruf wählen, bei denen diese Schwankungen minimal ausfallen. Außer der körperlichen Disposition müssen werdende Ärztinnen ihren Willen trainieren, um Verantwortung zu übernehmen und schnell Entscheidungen treffen zu können – was für männliche Kollegen kein Problem sei. ¹¹

Weitaus radikalere Ratschläge als in der Zeitschrift *Dolgozó Asszonyok* werden in der katholischen Mädchenlektüre der Zeit formuliert, unter denen die Bücher von Jolán Gerely am bekanntesten sind. Gerely – selber Sekundarschullehrerin – leitet die Mädchen meistens durch kurze Geschichten an, ihr Leben den Lehren der Kirche gemäß zu führen. Sie meint, die Arbeit sei überhaupt kein Feind, sie werde erst dazu, wenn wir sie als Zwang betrachten. Sie kann unserem Leben Inhalt und Freude verleihen. Für die Frau sei aber noch wichtiger, ihre Berufung zu finden,

9 Edith Lénárt: *Harminchárom női pálya*. Budapest: Dolgozó Asszonyok Lapjának kiadása 1929, S. 4.

10 Ebda., S. 9, 27.

11 Ebda., S. 28–29.

denn die ursprüngliche Berufung der Frau sei die Mutterschaft und nur wenn diese sich nicht verwirklichen lasse, könne der Broterwerb folgen. Doch auch in der Arbeit suche die Frau – so, wie sie es ursprünglich in der Familie getan hätte – „die Seele“, und wenn sie nichts finde, wofür sie sich ganz und gar einsetzen könne, werde sie unruhig und unglücklich.¹²

Eine Frau müsse immer eine Mutter sein, auch in ihrer Arbeit müsste sie die mütterlichen Charakterzüge hervorkehren – und sie könne auch keinen Beruf wählen, der diesen Merkmalen nicht entspricht.¹³ Frauenarbeit sei eigentlich eine Notlösung, die dem Mangel an Arbeitsmöglichkeiten widerspricht (weshalb verboten werden sollte, dass beide Ehepartner arbeiten), und die zugleich gegen die weibliche Natur ist. Namentlich die periodisch auftretende Reizbarkeit und Zerstreuung sowie die allgemein typische emotionale Beeinflussbarkeit der Frau widerspreche ihr. Auszuschließen seien daher alle Berufe, die schnelle Entscheidungen und „harte Sachlichkeit“ erfordern, ebenso aber auch das Autofahren.¹⁴

Wenn man unbedingt arbeiten müsse (z.B. im Falle alleinstehender Frauen), sollen die Frauen möglichst „praktische Berufe“, vor allem naturnahe Tätigkeiten wählen: Gärtnerin, Geflügelzüchterin oder dergleichen. Auch die Konditorei oder die Photographie könnten erlernt werden, sie könnten sich mit den modernen Sprachen beschäftigen – sollten aber immer auch die Beschäftigungsaussichten im Auge behalten. Es gäbe noch dazu Berufe mit einer hohen Chance auf Arbeit, die aber für katholische Mädchen nicht passend seien, z.B. Kosmetik, aber auch Schauspielkunst und Tanz. Statt dessen wäre das Turnen eine Möglichkeit.¹⁵ Berufe im Schul-, Sozial- und Gesundheitswesen seien ebenfalls wählbar, wenngleich ein Mädchen, das sich auf eine Laufbahn als Hebamme vorbereite, dies in Gesellschaft erst mitteilen möge, wenn sich alle gesetzt hätten, um Ohnmachtsanfälle zu vermeiden.¹⁶

Gerely mahnt zu Vorsicht bei Berufen mit Hochschulabschluss: „Als einer der Gründe für die moralische Libertinage in den letzten Jahren, besonders seit dem Krieg, wird oft gerade das Universitätsstudium der Mädchen angeführt.“¹⁷ Ihrer Meinung nach wird dies durch diejenigen Mädchen verursacht, die nicht aus Berufung studieren, sondern an die

12 Jolán Gerely: *Hivatás vagy robot*. Budapest: Korda R.T. 1934, S. 62.

13 Ebda., S. 6–7.

14 Jolán Gerely: *A mai lányok útja*. Budapest: Élet 1932, S. 87–88, und Diess.,: *Hivatás vagy robot*, S. 86.

15 Gerely: *Hivatás vagy robot*, S. 149–153.

16 Gerely: *Hivatás vagy robot*, S. 120.

17 Jolán Gerely: *A művelt leány*. Budapest: Korda R.T. 1933, S. 28.

Universität gehen, weil sie einen Lebensunterhalt suchen oder weil sie es modern finden: Sie hielten das Studium für eine Party, benutzten Lippenstift und flirteten. Besonders Medizinstudentinnen seien sehr gefährdet: manche unter ihnen studierten das Fach, um sich von gesellschaftlichen und moralischen Normen zu befreien. Wenn sie ähnlich eingestellten jungen Männern begegnen, könne jede Ungeheuerlichkeit passieren.¹⁸ Eine Medizinerin sei auch deshalb gefährdet, weil ihr während ihres Studiums alle Geheimnisse der Natur offenbart werden. Man müsse also lernen, Berufung und Privatleben zu trennen.¹⁹

Die Zeitschrift der Frauen mit Hochschulabschluss, *Magyar Női Szemle* (Ungarische Frauen-Rundschau), wurde 1935 gerade deshalb gegründet, weil ein Universitätsprofessor abwertend über studierende Frauen geschrieben hatte. Die Zeitschrift hielt die Berufswahl natürlich für sehr wichtig: sie hielt es für ein Merkmal der modernen Frau, eine fachliche Qualifikation zu erlangen, die dann auch benutzt werden sollte. Berufstätigkeit war also ein proklamiertes Ziel aus der Sicht der Redaktion. *Magyar Női Szemle* bemühte sich, in Beratungen, Vorträgen und Rundfunksendungen möglichst viele Berufe vorzustellen, die auch für Frauen zugänglich waren.

In der Serie *Pályám emlékezete* (Rückblick auf meine Laufbahn) erzählen neun Frauen – von einer Designerin von Spitzen bis zu einer Bibliothekarin – die Geschichte ihrer Berufswahl, um damit der nächsten Generation eine Entscheidungshilfe zu geben. Alle Frauen berichteten, dass die Begegnung mit ihrer Berufung etwas Schicksalhaftes gewesen sei. In keinem Fall hatte die Schule den Anstoß dazu gegeben. Die Flitterwochen in Italien hatten beispielsweise die Liebe zur Malerei entfacht, die Probleme der Kinder die pädagogische Laufbahn inspiriert, das Weinen über eine Jugendliebe hatte das Interesse an der Biologie geweckt. Zunächst hatte es sich um ein rein fachliches Interesse gehandelt, das Studium der Medizin hatte dann auch den Wunsch entstehen lassen, anderen zu helfen.²⁰ Aus dem Umfeld war nicht immer nur Unterstützung gekommen, obwohl mit Ausnahme der ältesten Berichterstatteerin die Eltern aller es für wichtig gehalten hatten, dass ihre Tochter das Abitur ablegte – auch wenn sie es vorwiegend deshalb anstrebten, weil es den Zugang in die gute Gesellschaft sicherte. Dennoch mussten die jungen Frauen später verschiedenste Hindernisse überwinden.

18 Gerely: *Hívás vagy robot*, S. 114–115.

19 Gerely: *A művelt leány*, S. 28–29.

20 Margit H. Révész: *Hogyan lettem ideg orvos?* In: Magda Bárdos-Féltoronyi (Hg.): *Küzdelmek és eredmények*. Budapest : Magyar Női Szemle – Soroptimista Club 1938, S. 27–28. (Magyar Női Szemle Könyvtára, 5.)

Eine von ihnen hätte gern an der Technischen Universität studiert, die Frauen damals aber nicht offen stand. Die Mutter ließ das Mädchen aber auch nicht an der philosophischen Fakultät studieren, weil es ihrer Meinung nach dadurch in der Ausübung ihrer familiären Rolle gehindert würde. Schließlich durfte sie sich im „weniger wissenschaftlich klingenden“ Fach „Leibeserziehung“ immatrikulieren, wo sie doch ihre Berufung fand und gute Erfolge erreichte.²¹ Eine andere Erzählerin gab ihr erfolgreiches Photoatelier auf, weil ihr Verlobter nicht zugelassen hatte, dass sie nach der Hochzeit weiterarbeitete – ihren geliebten Beruf konnte sie erst wieder ausüben, als sie mit ihren Kindern allein zurückgeblieben war.

Obwohl die Berufung für primär gehalten wurde, hielt die Zeitschrift auch das Motiv der Notwendigkeit bei der Berufswahl für wichtig: die Familie durch bezahlte Arbeit zu unterstützen und sich selbst unterhalten zu können, allein schon angesichts der Überzahl der Frauen. In erster Linie sollten die Berufsaussichten bedacht werden, daher empfahl die Zeitschrift vor allem die Laufbahn der Ärztin oder Zahnärztin, der Chemikerin, oder Kunstlehrerin mit eigener Praxis bzw. Werkstatt, gegebenenfalls noch die nicht allzu überlaufenen Berufssparten der Heilpädagogin, Fürsorgerin, Schulkrankenschwester, und für mutigere junge Frauen, die gewillt waren, mit gesellschaftlichen Regeln zu brechen, auch selbständige Tätigkeit in gewerblichen Berufen wie dem einer Photographin, Modedesignerin, Hut- oder Handschuhmacherin, Spielzeugherstellerin, der auch einer Sozialarbeiterin in einer Fabrik.²² In solchen Berufen galt es unternehmerisch zu agieren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Der Krieg gestaltete natürlich die Situation der Frauen am Arbeitsmarkt erneut um. Wie in allen kriegsführenden Ländern wurden vor allem Krankenschwestern und Ärztinnen plötzlich sehr wichtig. Andere Frauen ersetzten die abwesenden Männer, schickten eventuell Pakete an die Front, und einige beherzte Mädchen nahmen eine Ehe mit einem Invaliden auf sich, um ihre weibliche Berufung durch diese spezielle Form der Unterstützung zu erfüllen.²³

21 Klára Marik: *Hogyan lettem testnevelő?* In: *Küzdelmek és eredmények*, S. 14–15.

22 Emma Sándor: *Ballag már a vén diák: Milyen pályák állnak nyitva a most érettségizett leányok előtt?* Magyar Női Szemle, 4 (1938), S. 168–169.

23 Barbara Papp: *Frontszolgálat, távszerelem: Egy tizenéves lány második világháborús levelezése*. 18 (2010), S. 21–48.

Obwohl die sowjetische Armee keineswegs nur positiv bewertet wird,²⁴ ist es unbestreitbar, dass sie dem Terror der Kreuzpfeiler und dem Krieg ein Ende bereitete und der Wiederaufbau beginnen konnte. Das bedeutete nicht nur, dass man alle arbeitenden Hände brauchte – auch die der Frauen. Mit dem Ausbau des kommunistischen Systems wurde nicht nur das „werkstätige Volk“ zum Begriff, und wer nicht dazu gehörte – egal ob Mann oder Frau – zunehmend zum Feind. Daneben wurden auch die Universitäten nun für diejenigen geöffnet, die früher bzw. in den letzten Jahrzehnten keinen oder nur sehr begrenzten Zugang gehabt hatten – für Frauen, für die Juden, für die unteren Gesellschaftsschichten.

Freilich mischte sich auch das neue System, zumal in den fünfziger Jahren, weiter in die Berufswahl seiner Staatsbürger, so auch in die der Frauen, ein, und das beschränkte sich keineswegs auf die Propaganda für den Beruf der Traktorfahrerin. In den akademischen Berufen sollte zudem eine dem neuen System verpflichtete geistige Elite herangebildet werden – was aber durchaus mit anderen Gesichtspunkten des Einsatzes zuverlässiger Kader kollidieren und auch an den Lebensumständen der perspektivisch zu fördernden, auch der Frauen, scheitern konnte. Statt einer Analyse der stark ideologisch geprägten einschlägigen Literatur der Zeit illustriere ich dies an Beispielen aus Lebenslaufinterviews.

In einem Interview aus dem Jahre 2005 berichtete mir eine Interviewpartnerin, eine 1926 geborene Landarbeiterin, dass ihre Familie linksorientiert und auch sie selber 1945 ein Mitglied der illegalen kommunistischen Partei gewesen sei. Sie hatte die sechsklassige Grundschule abgeschlossen und arbeitete dann in ihrem Heimatdorf. An eine weitere Ausbildung für sie war nicht zu denken, obwohl sie eine gute Schülerin gewesen war und gerne Ärztin geworden wäre. Die lokale Grundorganisation der Partei erfuhr von ihrem Wunsch, was zur Folge hatte, dass sie eine Einladung an die medizinische Fakultät erhielt. Sie nutzte diese Möglichkeit nicht, berief sich auf ihre kranke Mutter und die jüngeren Geschwister, schreckte aber in Wirklichkeit auch innerlich vor der Aufgabe zurück: „Oh, ich hatte genügend Verstand, um das nicht anzunehmen! [...]“²⁵ Später arbeitete sie als Notarhilfin.

24 Andrea Pető: *Memory and the Narrative of Rape in Budapest and Vienna*. In: R. Bessel, D. Schumann (Hg.): *Life after death: approaches to a cultural and social history of Europe during the 1940s and 1950s*. Cambridge: German Historical Institute, Cambridge University Press 2003, S. 129–149.

25 Historische Interviews. Gáborné Gyenge. 23. Juni 2005.

Ein zweites, ebenfalls linksorientiertes Mädchen mit dem Traum, Ärztin zu werden, kam aus dem Konzentrationslager nach Debrecen zurück. Ihre ganze Familie war ausgelöscht worden. Der örtliche Parteisekretär suchte sie im Sommer 1945 mit dem Vorschlag auf, sie als Abgeordnete zu nominieren. „Aber Genosse Szabó, ich möchte studieren und Ärztin werden“ – weigerte sie sich. Man trieb sie aber in die Ecke, berief sich auf die Notwendigkeit des Klassenkampfes und sie entsprach dem Wunsch der Partei und gab ihre Pläne auf. Sie verabschiedete sich enttäuscht von der Universität, von der sie früher – wegen ihrer Abstammung und finanziellen Lage – gar nicht hätte träumen können, aber sie akzeptierte, dass eine höhere Macht sie auf eine andere Bahn lenkte.²⁶ Letztendlich war sie – auch auf Druck von oben – lange Zeit hindurch die Chefredakteurin der einzigen ungarischen Frauenzeitschrift, *Nők Lapja* (Blatt der Frauen).

Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass aus der Sicht der Ratgeberliteratur zur Berufswahl aus den „Goldenen Friedenszeiten“ vor dem Ersten Weltkrieg erst die Arbeit jedem Menschen wahre Würde verlieh. Pflicht der höheren sozialen Schichten war es, ihre Töchter lernen zu lassen, damit sie später eine Arbeit aufnehmen konnten. Ihre Berufswahl sollte dabei nur von ihren Fähigkeiten bestimmt werden.

In der Horthy-Ära ist sogar in den konservativsten Ratgebern zu beobachten, dass weiterhin langsames Voranschreiten und die Nutzung offener stehender Möglichkeiten empfohlen wurden, ja sogar, dass Frauen zu neuartigen Tätigkeiten mit unternehmerischem Engagement ermuntert wurden – womit Normen der „besseren Gesellschaft“ neu formuliert wurden. Freilich geschah das auch, weil arbeitende Frauen nicht den begrenzten Arbeitsmarkt überschwemmen und mit erwerbstätigen Männern in deren angestammten Berufen konkurrieren sollten. Alle diese Ratgeber akzeptierten, dass dazu auch Mädchen aus der Mittelschicht weiter zur Schule gehen und akademische Ausbildungen erlangen sollten, und dass manche von ihnen dann später auch berufstätig sein würden. Was die Eignung einzelner Berufe für Frauen, deren „weiblichen Charakter“ anging, waren die Meinungen unterschiedlich. Konservativere Verfasser, hielten bestimmte Berufe für unweiblich und daher als für Frauen grundsätzlich nicht geeignet, so z.B. den des Arztes, und waren auch dagegen, dass

26 Irén Némethi: *Egy milliomos emlékiratai: A Nők Lapja főszerkesztője voltam*. Budapest: Gasteria 1996, S. 102–103.

verheiratete Frauen weiterhin arbeiteten. Unterschiede bestanden auch in der Deutung, die eine Berufung außerhalb der Mutterschaft für junge Frauen haben konnte, zumal wenn sie eine Ehe eingingen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte zum Konzept des „werktätigen Volkes“, dass auch Frauen arbeiteten und akademische Berufe ergriffen, wobei die Partei die Rolle des Berufsrategebers für sich beanspruchte und auch aktiv in die Laufbahngestaltung Einzelner eingriff. Insgesamt ist zu sagen, dass für Frauen in Ungarn die Emanzipationsbestrebungen der Jahrhundertwende und die damals einsetzende Öffnung der Universitäten für Frauen richtungsweisend waren, während berufliche Bildung für und Berufswahl von Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Bereiche blieben, die in erster Linie von politischen Weichenstellungen bestimmt wurden.

AUTOREN UND AUTORINNEN DES BANDES

Diana DUCHOŇOVÁ, Dr. phil., ist Historikerin, selbständige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava, Abteilung für Geschichte der Neuzeit. Ihre Forschungsschwerpunkte: Kultur und Alltagsleben in den frühneuzeitlichen aristokratischen Familien, historische Kriminologie. Sie ist Autorin bzw. Mitautorin mehrerer Monographien: *Palatín Mikuláš Esterházy a jeho dvor. Spoločnosť, normy, rituály každodennosti*. Bratislava: Historický ústav SAV, vo vydavateľstve Prodama s.r.o. 2013; *Palatín Mikuláš Esterházy. Dvorská spoločnosť a aristokratická každodennosť*. Bratislava: Veda, Vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied 2017; gemeinsam mit Michal Duchoň: *Zločin v meste. Kriminalita a každodennosť v ranonovovekom Pezinku*. Bratislava: Pro Historia, Historický ústav SAV 2014; rezent erschien gemeinsam mit Tünde Lengyelová: *Die Frühneuzeitliche Adelsküche im Königreich Ungar: Küchenorganisation, Speisen und Getränke*. Stuttgart: Ibidem 2019 (slowakisch: *Hradné kuchyne a šľachtické stravovanie v ranom novoveku. Radosti, slávnosti, strasti každodennosti*. Bratislava: Veda, Historický ústav SAV 2016).
histdidi@savba.sk

Judit V. BALOGH, Dr. phil. habil., ist Univ. Prof. an der Eszterházy-Károly-Universität in Eger, Historisches Institut. Forschungsschwerpunkte: Siebenbürgen im 16.–17. Jahrhundert, Geschichte der Szekler-Gesellschaft, frühneuzeitliche Sozial-, Mentalitäts-, und Religionsgeschichte. Zahlreiche Publikationen zu ihren Forschungsbereichen.
v.balogh.judit@uni-eszterhazy.hu
<https://drbaloghjudit.hu>
<http://tortenelem.uni-eger.hu/hu/tort/munkatarsaink/vargane-dr-balogh-judit>

Anna FUNDÁRKOVÁ, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava. Sie studierte Germanistik und Geschichte in Bratislava und Internationale Beziehungen und Diplomatie an der Andrassy Universität in Budapest, längere Forschungsaufenthalte in Wien und Budapest. Forschungsschwerpunkte: politische Beziehungen zwischen der ungarischen Aristokratie und dem Wiener Kaiserhof im 16. – 18. Jahrhundert, Mehrsprachigkeit der ungarischen Aristokratie in der Frühen Neuzeit. Wichtigste Publikationen: *Ein ungarischer Aristokrat am Wiener Hof des 17. Jahrhunderts. Die Briefe von Paul Pálffy an Maximilian von Trauttmansdorff (1647 – 1650)*. Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien et alii 2009; *Barokový aristokrat*. Bratislava: Veda, Vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied 2018; Herausgeberin zus. mit István Fazekas: *Die weltliche und kirchliche Elite aus dem Königreich Böhmen und Königreich Ungarn am Wiener Kaiserhof im 16. – 17. Jahrhundert*. Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien et alii 2013.
annafund@gmail.com

Eleonóra GÉRA, Dr. phil. habil., Univ. Dozentin an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, Historisches Institut, am Lehrstuhl für Kulturgeschichte. Forschungsschwerpunkte: Stadtgeschichte, Frauengeschichte und die Alltags-, Mentalitäts- und Gesellschaftsgeschichte der Protestanten mit besonderem Blick auf das Bürgertum in Pest-Buda im 18. und 19. Jahrhundert. Zahlreiche einschlägige Publikationen, Monographien und Quellenausgaben aus diesen Themenkreisen, zuletzt: *Házasság Budán. Csáládtörténetek a török kiűzése után újjászülető (fő)városból 1686–1726*. Budapest: MTA BTK TTI 2019.
gera.eleonora@btk.elte.hu
gerae.web.elte.hu

Ildikó HORN, DSc., Univ. Prof., ist Vicedekanin und Leiterin des Historischen Institutes an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest. Mehrere Forschungs- und Lehraufenthalte in Istanbul, Wien, Paris, Krakau, Brno und Klausenburg. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Königreichs Ungarn und des Fürstentums Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit, bes. Hof- und politische Elitenforschungen, Politik-, Sozial-, Kirchen- und Kulturgeschichte. Zahlreiche einschlägige Publikationen und Monographien aus diesen Themenkreisen, u. a.: *Báthory András*. Budapest: Új Mandátum 2002; *A könnyező krokodil: Jagelló Anna és Báthory István házassága*. Budapest: L'Harmattan, 2007; *Hit és hatalom. Az erdélyi unitárius nemesség 16. századi*

története. Budapest: Balassi 2009; Mitherausgeberin und Autorin des Bandes: *A Divided Hungary in Europe. Exchanges, Networks and Representations, 1541-1699*. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing 2014.
hornildiko@gmail.com

Eva KOWALSKÁ, Dr. phil., ist Historikerin am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, längere Forschungs- und Lehraufenthalte in Mainz, Wolfenbüttel, Marburg, Wien, Budapest, Wrocław. Forschungsschwerpunkte: frühneuzeitliche Geschichte des Königreichs Ungarn bes. Kultur-, Kirchen-, Schul-, und Mediengeschichte, Nationalismusforschung, Geschichte des Adels. Publikationen: zwei Monographien zur Schul- und Erziehungsgeschichte, Biographie von Joseph Hajnóczy (auch ungarisch), Monographien betref. Lutheraner im 18. Jh. bzw. Geschichte der ungarischen Exulanten von 1674-1681.
eva.kowalska@savba.sk; kowalskask@yahoo.com

Lilla KRÁSZ, Dr. phil. habil., ist Univ. Dozentin an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, Historisches Institut, Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit. Zahlreiche längere Forschungs- und Lehraufenthalte in Wien, Wolfenbüttel, Göttingen, Jena, Florenz und Paris. Forschungsbereiche: frühneuzeitliche Wissens- und Wissenschaftsgeschichte (medizinisches Wissen und medizinischer Wissenstransfer im 18. Jahrhundert), Informations- und Mediengeschichte, Frauengeschichte (Kulturgeschichte der Geburt, 16.-19. Jahrhundert). Publikationen u.a.: *A bába történeti szerepváltozása a 18. századi Magyarországon*. Budapest: Osiris 2003; gemeinsam mit Zita Deáky: *Minden dolgok kezdete. A születés kultúrtörténete Magyarországon (XVI-XIX. század)*. Budapest: Századvég 2005; Herausgeberin und Mitautorin des Bandes: *A tudás hálózatai. Európai tudásáramlás – magyarországi tudományosság, 1770-1830*. Budapest: Corvina 2021.
krasz.lilla@btk.elte.hu
<http://tudasaramlas.btk.elte.hu/en/members/lilla-krasz>

Tünde LENGYELOVÁ, Dr. phil., CSc., ist Mitarbeiterin und Leiterin der Abteilung für Frühe Neuzeit am Historischen Instituts an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava. Längere Forschungsaufenthalte an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Forschungsschwerpunkte: Frauengeschichte, Alltagsgeschichte und Adelsgeschichte in der Frühen Neuzeit. Wichtigste Publikationen: *Život na šľachtickom dvore*. Bratislava: Slovart 2016; gemeinsam mit Gábor Várkonyi: *Báthory Erzsébet. Egy asszony élete*. Budapest: General Press 2010; gemeinsam mit

Diana Duchoňová: *Die frühneuzeitliche Adelsküche im Königreich Ungarn. Küchenorganisation, Speisen und Getränke*. Stuttgart: Ibidem 2019 (slowakisch: *Hradné kuchyne a šľachtické stravovanie v ranom novoveku. Radosti, slávnosti, strasti každodennosti*. Bratislava: Veda 2016).

tundelengyelova@gmail.com

<http://www.history.sav.sk/index.php?id=tunde-lengyelova>

Anita MARKÓ, Dr.phil. und ehemalige Doktorandin im Rahmen eines co-tutelle Programmes an der Universität Wien und an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest. Der Titel der Dissertation: *Der Beginn der institutionalisierten Literatur in Ungarn: die intellektuellen Gesellschaften im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Zwischen 2014 und 2020 mehrere Forschungsaufenthalte in Wien. Forschungsbereiche: ältere ungarische Literatur, Kulturgeschichte der ungarischen Renaissance, Netzwerkanalyse in der Literaturgeschichte. anitamarko89@gmail.com

Radka PALENČÁROVÁ, Mag., ist Doktorandin im Historischen Institut an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava. Das Thema ihrer Doktorarbeit: *Die Frauenkriminalität im Abaujwarer Komitat des 18. Jahrhunderts*. Mehrere Forschungsaufenthalte in Wien und in Budapest (CEU). Forschungsschwerpunkte: Frauen-, Alltags- und Wirtschaftsgeschichte in der Frühen Neuzeit. radusiq.palencarova@gmail.com

Barbara PAPP, Dr. phil., Historikerin, Dipl. Psychologin, ist Mitarbeiterin an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, Institut für Geschichte, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Sozialgeschichte und Kulturgeschichte Ungarns im 20. Jahrhundert, Psychohistorie. papp.barbara@btk.elte.hu

Brigitta PESTI, Dr. phil., studierte ungarische Literaturgeschichte an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest und angewandte Literaturwissenschaften an der Freien Universität zu Berlin. Senior Lecturer an der Universität Wien, Abteilung Finno-Ugristik des EVSL. Forschungsschwerpunkte: Imagologische Forschungen, Osmanenforschung, Mäzenatentum in der ungarischen Literatur. Mehrere Publikationen zur ihren Forschungsthemen, u.a. *Dedikáció és mecénatúra Magyarországon a 17. század első felében*. Budapest-Eger: Kossuth-Eszterházy Károly Főiskola 2013. brigitta.pesti@univie.ac.at

Andrea SEIDLER, Univ. Prof., lehrt an der Abteilung für Finno-Ugristik des EVSL, Universität Wien. Zahlreiche Forschungs- und Lehraufenthalte an ausländischen Universitäten, Gastprofessorin an der Humboldt Universität zu Berlin. Präsidentin der *International Association for Hungarian Studies*, Herausgeberin der internationalen Zeitschrift *Hungarian Studies* (Budapest, Akadémiai Kiadó). Forschungsschwerpunkte: historische Medienforschung, Reiseliteratur, gelehrter Briefwechsel im 18. Jahrhundert, zentraleuropäische Studien. Mehrere digitale Editionsprojekte, u.a.: *Hungarus Digitalis*, Digitale Quellenedition Königreich Ungarn. Zahlreiche Publikationen zu ihrem Forschungsbereich.
andrea.seidler@univie.ac.at

Balázs SIPOS, Dr. phil. habil., ist Univ. Dozent an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, Historisches Institut, Lehrstuhl für Geschichte der Neuzeit. Forschungsschwerpunkte: historische Medienforschung, Geschlechtergeschichte im 19.-20. Jahrhundert. Zahlreiche Veröffentlichungen zu seinen Forschungsbereichen, zuletzt: *Women and Politics: Nationalism and Femininity in Interwar Hungary*. Trondheim, 2019.
sipos.balazs@btk.elte.hu

Blanka SZEGHYOVÁ, Dr. phil., ist Mitarbeiterin am Historischen Institut an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava. Forschungsschwerpunkte: Stadt- und Sozialgeschichte, Kriminalgeschichte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Publikationen: Herausgeberin des Bandes *The Role of Magic in the Past: learned and Popular Magic, Popular Beliefs and Diversity of Attitudes*. Bratislava: Pro Historia 2005; *Súdnictvo a súdna prax v mestách Pentapolitany v 16. storočí*. Bratislava: Veda 2016.
blanka.szeghyova@savba.sk
<https://sav-sk.academia.edu/BlankaSzeghy>

Erika SZÍVÓS, Dr. phil. habil., Sozial-, Kultur- und Stadthistorikerin, ist Univ. Dozentin an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, Historisches Institut, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Forschungs- und Unterrichtsschwerpunkte: Sozial-, Kultur- und Stadtgeschichte Ungarns bzw. Mitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert, die Habsburgermonarchie, historische Stadtviertel mitteleuropäischer Städte und die Umwandlung ihrer Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Erinnerungs- und Gedächtniskulturen. Zahlreiche Forschungs- und Lehraufenthalte z. B. an den Universitäten Wien, Leipzig, Leeds und Duke University. Publikationen u. a.: *Social History of Fine Arts in Hungary 1867-1918*.

Boulder. Co: Social Science Monographs – CHSP, distr. by Columbia University Press 2011; *Az öröklött város. Városi tér, kultúra és emlékezet a 19-21. században.* Budapest: BFL 2014; gemeinsam mit Heléna Huhák und András Szécsényi (Hg.): *Kismama sárga csillaggal: egy fiatalasszony naplója a német megszállástól 1945 júliusáig.* Budapest: Jaffa 2015.
szivos.erika@btk.elte.hu

Gábor VÁRKONYI, Dr. phil. habil. ist Univ. Dozent an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, Historisches Institut, Lehrstuhl für Kulturgeschichte. Längere Forschungsaufenthalte in London, Wien, Brno. Forschungsbereiche: Ungarische Politik-, Kultur-, Sozial- und Frauen-geschichte in der Frühen Neuzeit, historische Ökologie, englische Bot-schaften in Konstantinopel in der Frühen Neuzeit. Zahlreiche Veröffentlichungen zu seinen Forschungsbereichen, u.a.: *Ünnepek és hétköznapiok. Művelődés és mentalitás a török kori Magyarországon.* Budapest: General Press 2009; gemeinsam mit Tünde Lengyel: *Báthory Erzsébet. Egy asszony élete.* Bu-dapest: General Press 2010.
vargab29@gmail.com

